Reisen

von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.

Die Südsee-Inseln.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des dritten Bandes.

1. Von San Francisco nach Honolulu.

Ade Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu sitzen — hui wie das schaukelt. Der Grundschwell, der hier in dem niederen Wasser, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hineingeärgert steht, gehört zu den schlimmsten in der Art, und kaltes stürmisches Wetter dienen dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem, eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während dem ewigen Wenden lagen auch natürlich alle Brassen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun und die Befehle des „Alten" klangen so heiser und ängstlich — hol's der Henker ich geh hinunter, dacht' ich bei mir selber, sagte dem Capitän gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, stürzte die Treppe halb hinunter, denn der Platz war mir

noch fremd, und die Sohlen oben naß geworden, trank unten ein richtiges Glas Brandy und Wasser, und legte mich in meine Coje, dem tollen Gewirr an Deck zu entgehen. Zu sehn war nichts mehr, und wenn man nicht gleich von vornherein mit zugreifen will — eine Sache von der man dann nicht einmal sagen kann ob sie's Einem groß Dank wissen — geht man lieber aus dem Weg. Zum Zusehn brauchen sie in solcher Zeit Niemand an Deck.

Ich weiß nicht wie lange ich geschlafen hatte — aber eingenickt war ich, als ich plötzlich durch einen furchtbaren Stoß, den das Schiff bekam, geweckt wurde und zugleich mit beiden Füßen aus der Coje fuhr. Wer einmal in seinem ganzen Leben gefühlt hat, wie sein Fahrzeug mit dem Kiel den Sand berührt, vergißt das nun und nimmer wieder. Man fühlt das auch nicht mit den Füßen etwa, auf denen man doch steht, oder hört es, nein, es ist eine ganz unbeschreibliche Empfindung, an der jeder Nerv des ganzen Körpers, jede Ader, jede Muskel gleich theilnehmend zu seyn scheint. Das Gefühl zuckt durch das Rückenmark bis in die entferntesten Fingerspitzen, und das Herz steht still in dem Augenblick, der Athem stockt. Es ist fast als ob man dabei mit zu derselben Masse des Schiffes gehöre, und gehört auch in der That dazu, denn die Erschütterung, die von dem

Sande dem Kiel mitgetheilt, von diesem durch die Poren des Holzes aufwärts schießt, findet in den Nerven unseres Körpers eben gleiche Ableiter, und rückwirkend kann ich auch, glaub' ich, mit Fug und Recht behaupten, daß ebenso das Schiff selber wie ein fühlendes Wesen fast — in seine innersten Tiefen erzittert, vor der drohenden Gefahr. — Oder glaubst du etwa nicht, lieber Leser, daß das wackere Schiff selber empfindet, was ihm droht, oder wie es sich bewegt? — frag dann die Seeleute selber, Leute, die ihre ganze Lebenszeit an Bord zubringen und zugebracht haben, was sie darüber denken, darüber sagen, und du wirst bald erfahren, daß diese magnetische Kraft dem Schiffe nicht blos in dem Augenblick wird, wo es mit einem dritten festen Gegenstand in Berührung tritt — obgleich ich nicht leugnen will, daß es sich dadurch verstärken mag, sondern ihm immer eigen ist, und den Matrosen sein Fahrzeug auch deßhalb als ein vollkommen selbstständiges Wesen erscheinen läßt, mit dem er sich oft unterhält und zu dem er eine förmliche, fast rührende Zuneigung gewinnt, wie sie unter anderen Umständen kaum denkbar wäre.

Die englischen Matrosen geben dem Schiff sogar das weibliche Geschlecht — aus einem Grund freilich, wie Manche boshaft behaupten wollen, der gerade

nicht schmeichelhaft für dasselbe wäre — daß die Takelage nämlich oder der äußere Aufputz, Segel und was dazu gehört, mehr koste, wie das Schiff selber — doch das ist maliciös.

Der Leser mag sich übrigens denken, daß ich in dem Augenblick, wo er mich eben verlassen hat, keineswegs daran dachte, solchen Betrachtungen nachzuhängen, sondern so rasch als möglich in meine Kleider fuhr und an Deck zu kommen suchte. Es war kalt, und wenn wir hier draußen „auseinander gingen," und die ganze Nacht vielleicht an einem Mast oder Stück Holz im Wasser zu hängen hatten, war es immer besser etwas Wollenes dabei auf dem Leib zu haben. Viel Zeit ließ ich mir übrigens nicht, denn deutlich konnte ich oben die angstvolle Stimme meines Mitpassagiers, des alten Herrn Landerer hören, der ausrief — „Sind wir denn ganz verloren?" — während ein anderer tiefer Baß dicht daneben sagte »A ground, by God!« — Ich hörte sogar schon das Waschen des Seewassers an Deck und sprang mit wenigen Sätzen die enge Treppe hinan.

An Deck stürmte indessen Alles wild und toll durcheinander, der Capitän und der Steuermann gaben keine Befehle mehr, sie schrieen sie und als ich den Kopf ins Freie steckte, waren die Leute eben im Begriff zu wenden, während dicht neben uns

Brandung oder Grundschwell, was es nun seyn mochte, sich in weißfunkelnden Schaumwellen überschlug. Wir hatten das Schiff übrigens kaum herum, und die Vorsegel waren kaum angebraßt, als ein zweiter, und dießmal heftigerer Stoß durch Schiff und Nerven bebte — wir hatten jedenfalls hinten aufgesetzt, und die Brandung oder eine Welle wusch in demselben Augenblick über Deck. —

Der Capitän, ein ruhiger, besonnener Mann, der neben mir stand, hatte in demselben Moment auch schon das Handloth, das zu seinen Füßen lag, aufgefaßt, und über Bord geworfen, und die Leine jetzt fühlend, rief er rasch — „Wir sind noch flott!" — Das war ein Trost, und nur die Frage, ob wir's im nächsten Augenblick noch bleiben würden. Die Lothlinie zeigte zugleich wieder fünf Faden Wasser, wir waren in eine etwas tiefere Stelle gekommen und nur der weiße Schaum der Brandungswellen jetzt fast vor uns, verrieth uns wieder eine gefährlichere Untiefe.

„Klar zu wenden!" klang wieder über Deck, und der Capitän, die eine Hand an den Wanten, sich fest auf den Füßen zu halten, rief, kein Auge von dem Bug des Schiffs verwendend: »Up with your helm!«

Der Mann am Ruder drehte und drehte aus Leibeskräften — aber das Schiff kam nicht. »Up

with your helm!« schrie der Capitän und stampfte, dem Mann einen wüthenden Blick zuwerfend mit dem Fuße. »Up with it, I say!«

„Es will nicht gehorchen, Capitän!“ rief dieser aber zurück, sich jetzt gegen die Speichen seines Rades pressend — „es ist ganz auf und hat noch keinen Viertel Strich geändert.“

Er sprach fast noch, als der Capitän schon neben ihm stand und selber das Ruder versuchte — aber es war wie der Mann gesagt — das Schiff wollte nicht mehr gehorchen und der Matrose, ein alter englischer Seemann, hatte sich indessen auch schon auf Deck niedergeworfen, den vermutheten Schaden am Ruder selber zu untersuchen.

»The tiller is broken — by God!« [1] rief aber der Mann auch schon im ersten Augenblick, als er nun seinen Arm danach ausgestreckt, und der Ruf ging wie ein Blitz durch das ganze Schiff.

Im nächsten Moment war das Loth wieder ausgeworfen, ergab noch einmal fünf Faden Wasser und „Anker klar und nieder!“ schrie der Capitän mit Stentorstimme, die um so bereitwilliger Gehör fand, da jeder einzelne Matrose in dem Augenblick auch einsah, von der raschen Ausführung dieses Befehls

[1] Die Ruderpinne, mit der allein das Steuerruder regiert werden kann.

hänge sein Leben ebenfalls ab — und Leute arbeiten nie so gern und willig, als wenn sie selber mit einem solchen Capitale dabei interessirt sind. — In fast unglaublich kurzer Zeit war der Anker, der überhaupt noch vorn, und nur eben aufgezogen hing, wieder klar, und ohne einen weitern Befehl abzuwarten, rasselte und sprang die schwere Kette durch die Klüsen, von der etwa dreißig oder zwei und dreißig Faden ausgelassen wurden, und zwei Minuten später wendete der Bug des Fahrzeugs scharf ab von der Brandung, auf die wir bis dahin ganz richtig zugehalten hatten, und das Schiff ritt vor seinem Anker.

Das niedergeworfene Loth zeigte noch fünf Faden, also vollkommen genug wenigstens der augenblicklichen Gefahren entgangen zu seyn; der Wind hatte dabei fast ganz nachgelassen, und die Dünnung, wenn auch ziemlich stark, war doch nicht im Stande uns zu gefährden.

Vor allen Dingen ging jetzt der Zimmermann mit der ganzen Mannschaft zur Hülfe — denn Alle wollten sehen, welcher Schaden angerichtet sey, — daran, die Ruderpinne wieder in Stand zu setzen — es war dieß ein solides eichenes Stück Holz von wenigstens sechs bis sieben Zoll im Durchmesser, mit dick eisernen Banden, und wir konnten uns gratuliren, daß der Stoß, der dieses Holz im Stande war

abzuknicken, dem Ruder selber nicht größeren Schaden zugefügt. In einer Stunde war übrigens Alles wieder hergestellt, die Segel belegt und die See schon fast wieder beruhigt, denn nicht ein Lüftchen wehte mehr, und als ich mit dem Capitän endlich, nachdem der Steuermann seine Wache angetreten, wieder hinunter stieg, auf's Neue zu Bett zu gehn, sagte er kopfschüttelnd:

„Ein Glück, daß wir ruhiges Wetter die Nacht haben, denn wenn es jetzt hier an zu wehen finge, könnten wir uns gratuliren — nachher hinge unser Leben an der Kette."

Kaum in der Coje, war ich auch eingeschlafen, nach dem erhöhten Grad der Aufregung kam die Erschlaffung, und ich träumte zuletzt, die Anker würden wieder gelichtet, und wir gingen mit frischer herrlicher Brise hinaus in die freie offene See.

Ein Theil meines Traumes war wahr, oder ich hatte vielmehr im tiefen Schlaf das Rasseln der schweren Ketten gehört, das mich zuletzt auch ganz erweckte; endlich ermuntert, richtete ich mich in meiner Coje auf und hörte nun, — ein trauriger guter Morgen — wie der Wind durch die nackten Taue und Wanten und Blöcke unseres armen Fahrzeugs heulte, während dieses den jetzt schärfer und schärfer dagegen anschlagenden Wellen nur zitternd, und

gewaltsam gezwungen, zu begegnen schien. Ich stand auf, zog mich an und ging wieder an Deck; die Sache war mir viel zu interessant mich nicht selber darum zu bekümmern, aber der Anblick, der sich dort mir bot, wahrlich nichts weniger als ermuthigend.

Der bis dahin sternenhelle Himmel hatte sich mit düsterem Gewölk umzogen, ein feiner Regen peitschte, durch den Wind getrieben, scharf an Deck, das nahe Land war nur durch einen düsteren Nebelstreifen und das donnernde Brausen seiner Brandung zu erkennen, oder vielmehr zu errathen, und gegen den Bug des Schiffes schlugen und bäumten die Wogen an, wie unwillig, hier auf ihrem Spielplatz einen Widerstand gefunden zu haben, der sich ihren Sprüngen hemmend in den Weg legen wollte. Der Wind heulte dabei zürnend durch Blöcke und Taue, die See höher und höher jagend, und bei jedem Anprall derselben, schütterte der Schlag durch das ganze Schiff, während die Kämme der Wogen schon jetzt über Bord schlugen, und die matten Funken des Seewassers, während sich die Fluth zu beiden Seiten durch die Speygaten ihren Weg wieder ins Freie suchte, mit dem Stampfen der armen Jane bald nach vorn und bald wieder zurück schoßen. Der Himmel sah dabei so bös aus wie nur möglich, und das rasche Jagen der Wolken war selbst hier, ohne den geringsten

Anhalt eines festen Gegenstandes, denn die Masten tanzten mit ihren Spitzen gar toll und wild an dem grauen Firmament herum, deutlich erkennbar.

Zwei Matrosen hatten Wache an Deck, und der eine hielt die Leine des über Bord gelassenen Senkbleis in der Hand, daran zu fühlen ob das Schiff noch, wie eine kleine Weile vorher, treibe, weßhalb noch etwa fünfzehn Faden mehr Kette ausgelassen waren. Wir durften, wie mir die Leute sagten, nicht mehr nachgeben, da sich der Boden hier schon hob, wir hatten etwa einen halben Fuß verloren, und mit der jetzt unruhig werdenden See konnte uns ein einziger Stoß, richtig auf den harten Sand geführt, in Stücken und auseinander schlagen.

Ich frug den Matrosen, was er von unserer Lage denke, er wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus, und meinte nur: Wenn der Anker hielte und die Kette nicht bräche, und der Wind nicht gar zu stark an zu wehen finge, und der Tag nicht zu lange ausbliebe, möchte es noch Alles gut gehn; viel zu viel „Wenn's," jedoch für nur einigermaßen gute Aussichten, und ich starrte schweigend mit einer Art trotzigen Unmuths hinaus über die schwarze kochende See und die weißen jagenden Brandungswellen, die, wie es schien, dicht hinter unserem Fahrzeug begannen, und in die ich hätte meine

Mütze hineinwerfen können. — Ich that's aber nicht.

Noch während ich neben dem Manne stand und meine Hand selber mit an die Leine legte, zu fühlen, ob sie noch fest zwischen den Fingern liege, that es plötzlich an der Kette einen scharfen Schlag, und wie Jemand, der ein böses Gewissen hat, wo er zwei leise mit sammen sprechen sieht, fürchtet, daß er der Gegenstand der Unterhaltung sey, so schien es auch, daß wir sämmtlich an Deck ebenfalls glaubten, das eben gehörte Geräusch ginge uns selbander augenblicklich ans Leben. Wir vermutheten nämlich in dem Moment nichts anderes, als die Kette sey gesprungen, obgleich bei einem solchen Zufall gewöhnlich nicht allein ein solcher Schlag, sondern gewöhnlich auch noch das Zurückschnellen des abgebrochenen Endes erfolgen soll. — In solchem Augenblick ist man aber selten aufgelegt zu langem Nachdenken — mit drei Sätzen waren wir vorn, fanden aber hier, sehr zu unserer Genugthuung, daß die Kette keineswegs gesprungen, sondern wahrscheinlich nur ein Glied in andere Lage gerückt sey, und dadurch den klingenden verdächtigen Laut verursacht hatte. Der Anker hielt noch fest und gut, und überhaupt waren, hier sehr zu unserem Glück, Anker wie Kette von fast unverhältnißmäßiger Schwere für die Größe des Schiffes.

„Dasmal geht's noch," sagte der Matrose, und kehrte wieder zu dem Senkblei zurück; „wenn der Wind aber nicht sehr bedeutend nachläßt, so weiß ich, daß wir den Anker morgen nicht wieder heraufkriegen." „Das lass' dir aber gesagt seyn," wandte er sich dann an den jüngsten Matrosen der mit ihm die Wache hatte, „wenn du je vor Anker liegst bei faulem Wetter, und hörst je den Laut, dann spring' jedesmal nach vorn — ich hab's einmal erlebt, und möcht's nicht wieder durchmachen."

Für dießmal ging es auch wirklich, aber immer toller tobte und heulte der Wind, immer höher und höher schwoll die See, und recht tüchtige Wellen warf sie uns schon vorn über Deck, als ob sie es gar nicht erwarten könne, an Bord zu kommen, und dann so recht nach Herzenslust in dem armen Fahrzeug und mit ihm herumzuarbeiten. Die See ist darin wie ein kleines ungezogenes Kind, was sie einmal wirklich zum Spielen bekommt, das muß sie auch gleich inwendig besehn; erbarmungslos reißt sie dem armen Spielzeug das Bischen Außenstaat, so bunt und prächtig es auch angemalt und gekleidet seyn mag, vom Leibe, und hat sie ihren Willen gehabt, — dann wirft sie den nutzlosen Plunder in die Ecke und verlangt mehr.

Der Leser kann sich ungefähr denken, wie gestimmt

ich mich in der Nacht wieder auf mein Lager warf — noch volle sechs Stunden bis Tageslicht, und draußen rissen die Wellen mit jeder Bewegung des Schiffes an den Eisengliedern, deren Stärke allein uns noch von der Brandung und dem sichern Verderben abhielt. In dieser Nacht war ich auch fest überzeugt, daß wir auf den Strand laufen würden, und steckte nur das Wenige was ich an Gold hatte, zu mir, für den günstigsten Fall, daß wir mit dem Leben davon kamen, gesichert zu seyn, und ein paar Dollars in Händen zu haben.

An Schlaf war natürlich nicht zu denken, und erst gegen Morgen fiel ich, durch übermäßige Ermüdung, in eine Art Halbschlummer, aus dem ich aber bald darauf wieder durch Geräusch an Deck geweckt wurde.

Es war endlich Tag geworden und das Wetter hatte sich wenigstens in etwas gemäßigt, wenn die Wellen auch noch keineswegs beruhigt. waren. Der Capitän sagte mir, bis zwei Uhr hätte ein förmlicher fliegender Sturm geweht, und nur zwei Stunden länger, und selbst beide Ketten würden dann der Gewalt der einmal aufgerüttelten Wasser nicht mehr haben widerstehen können, um zwei Uhr schien aber das Wetter plötzlich nachzulassen, und während beinah Windstille eintrat, legte sich die See. Erst gegen

Morgen erhob sich der Wind etwas wieder, und wenn wir ihn auch gerade in die Zähne hatten — denn er blies genau aus der Richtung her, wohin wir wollten, mußten wir doch machen, daß wir unsern Anker herauf kriegten und hier fort kamen. Die nächste Nacht hätte uns am Ende nicht so günstig seyn können. Ueberdem konnten wir jetzt am hellen Tage jede Gefahr leicht übersehen, und im aller ungünstigsten Fall, wenn es wirklich wieder angefangen hätte zu wehen, waren wir, erst einmal unter Segel, leicht im Stande in die Bai zurückzulaufen, und dort günstigeres Wetter abzuwarten.

Volle drei Stunden hatten wir aber zu arbeiten, und arbeiten im strengsten Sinn des Worts, bis wir den schweren Anker endlich aus der Tiefe herausbrachten; die See ging dabei noch immer hohl, besonders hier so nahe an der Küste, unter der wir förmlich dicht lagen, und im Anfang glaubten wir auch gar nicht, daß wir ihn heraufbringen würden, wo dann weiter gar nichts übrig geblieben wäre, als den nächsten Schäkel der Kette auszuschlagen und den Anker mit einer Buoye darin zurückzulassen. Aber es ging, und nur mit der Vorsicht, die Segel schon zu setzen ehe wir förmlich flott waren, denn wir hatten mit der Küste gar nichts mehr zu vergeben, zeigte das Loth bald an daß wir vorwärts

gingen. Die Raaen wurden jetzt angebraßt, die leichteren Segel ebenfalls gelöst, und unter dem fröhlichen Singen der Matrosen ausgezogen, und der Anker war kaum geborgen, als wir auch schon, mit allen Segeln geschwellt, dicht an der Küste, nördlich von der Einfahrt, hinaufliefen, bis wir ihr so nahe kamen, daß wir wieder wenden mußten.

So kreuzten wir nach und nach von den Gefahr drohenden Felsen ab, und als sich gegen Abend der Wind auch noch etwas besserte, konnten wir das Land weit genug zurücklassen, selbst von einer wieder einsetzenden mehrstündigen Windstille nichts weiter befürchten zu dürfen.

In der Nacht passirten wir, mit wieder erwachender Brise, die Farallonen, eine inselartige Felsengruppe, der Bai von San Francisco gegenüber liegend.

Den 24. November Morgens Windstille, um 2 Uhr Nachmittags aber eine frische günstige Brise. Wir steuerten mit gutem Südwest-Curs von der Küste ab, und hinter uns in nebliger Ferne, und kaum noch erkennbar, lagen die steilen Küstengebirge Californiens.

Mit den vorbeschriebenen Fatalitäten der einen Nacht schienen wir aber auch alle Unannehmlichkeiten für die ganze Reise, bis nach den Inseln, überstanden zu haben.

Sonntag den 24. bis 2 Uhr Nachmittags fast Windstille, und wunderschönes Wetter. Nachmittags begann eine schwache uns günstige Brise zu wehen, die gegen Abend zu einem vortrefflich günstigen Wind anwuchs. Zu windwärts eine Brig in Sicht, mit gleichem Cours. Die Nacht noch liefen wir 10 und 11 Knoten.

Montag den 25. weite offene See, kein Land, kein Schiff mehr in Sicht — vortrefflicher Wind, und unser gutes Fahrzeug hält sich ausgezeichnet — ade Californien.

Der gute Wind hielt nun freilich noch nicht an; in der Nähe der californischen Küste wechselt er viel zu schnell, dafür mußten wir sogar nach einer Windstille am 28., den 29. gegen den Wind kreuzen; am 30. aber, etwa unter 134° westlicher Länge von Greenwich, und 30° nördlicher Breite trafen wir die Nord-Nord-West Passate, die uns nun mit ununterbrochenem Wehen unserem Ziel entgegentrieben.

Doch es wird Zeit, daß ich mich auch ein wenig mit dem Schiff und der Mannschaft beschäftige, die allerdings beide interessant genug waren, eine kurze Beschreibung zu verdienen.

Die Jane Remorino war in Malta gebaut, und ein so treffliches, wackeres Fahrzeug, glaub' ich, wie nur je unter englischer Flagge gesegelt — und das

will sicherlich viel sagen. Es war Alles neu und stark und elegant, einzelne alte lederne Taue ausgenommen, von denen der Capitän, ein Spanier, aus einer gewissen heimathlichen Anhänglichkeit sich nicht trennen wollte, obgleich sie bei jeder nur möglichen Gelegenheit, und wo sich ihnen nur die geringste Entschuldigung bot, von selber rissen. Das waren die Taue an dem sein Herz hing.

Mitpassagiere hatte ich keinen, außer den Supercargo des Schiffes, einen alten Schweizer, einer Gentleman im wahren Sinne des Wortes, der mit der Jane Remorino nach Manila ging, dort eine Ladung Zucker einzunehmen und wieder zurück nach San Francisco zu fahren. Leider starb er später in Californien an einem Schlaganfall. — Der Capitän selber war in Gibraltar geboren, sprach nur sehr gebrochen Englisch und am liebsten spanisch oder portugiesisch. — Herr Landerer sprach sehr gut spanisch aber kein Englisch und so arbeitete ich auch die Zeit unserer Unterhaltung gewöhnlich im Spanischen herum.

Unser Tisch war übrigens — besonders auf von Californien abgehenden Schiffen etwas ungemein Seltenes — wahrhaft ausgezeichnet. Der Capitän hatte eine förmliche Unmasse eingesetzter und gelegter Sachen, Gemüse, Früchte ꝛc., von Italien und Spanien und Frankreich mit an Bord, vortreffliche Weine

dabei, Medoc, Port und Rheinwein, kurz es wäre wirklich Jammerschade gewesen, hätte das so vortrefflich eingerichtete und verproviantirte Schiff dicht vor dem Hafen von San Francisco in jener Nacht zu Grunde gehen müssen.

Der Capitän, ein kleiner lockenköpfiger, etwas hagerer und im Ganzen sehr ruhiger, gelegentlich aber auch wieder einmal sehr lebendiger Mann, von circa vierzig Jahren, hieß ebenfalls Remorino wie das Schiff, das nach einer Schwester von ihm, von seinem eigenen Vater so benannt worden, und hatte noch seinen jüngeren Bruder an Bord, der eigentlich Steuermann seyn sollte, aber erst seine zweite Reise machte, und noch wenig von der See oder Seefahrt überhaupt verstand. Zwischen den beiden Brüdern herrschte übrigens ein ewiger Krieg, der sogar einigemale in Thätlichkeiten ausartete.

Die wunderlichste Figur, außer diesen beiden, war aber jedenfalls der andere „Officier" an Bord, von dem ich, so lange ich auf der Jane Remorino war, nie habe ausfinden können, ob er erster oder zweiter Steuermann, oder nur Bootsmann gewesen sey. Der Capitän nannte ihn Steuermann, sein Bruder Bootsmann und der Steward vom Schiff — d. h. nur hinter seinem Rücken, bribon und caracho und Gott weiß was sonst noch für Namen. Er war

ein Italiener, ich glaube von Genua, und seine halbe Zeit betrunken, obgleich ihm aller „Grog" entzogen worden, und wenn er seine Wuth nicht an den Brüdern auslassen durfte, prügelte er den Steward, von dem er eine unbestimmte Ahnung hatte, was dieser von ihm hielt, und ärgerte die Matrosen, denen er dabei zu gleicher Zeit die entsetzlichsten halb italienischen halb englischen Flüche an den Hals schleuderte, bis seine Herrschaft körperlich wie geistig eines schönen Tages zu Grunde ging.

Er war nämlich, da ihm in [illegible]ichkeit jeder gesetzmäßige Schnaps entzogen worden, heimlicher Weise in den Raum hinabgestiegen und hatte sich dort, vermittelst eines Bohrers und Federkiels einen solchen kapitalen Rausch angetrunken, daß er nachher kaum damit wieder an Deck kommen konnte, sich dann oben in den Backbordgangweg mit dem Kopf auf dem Schandeckel hinzulegen. Natürlich gab das später zu einer furchtbaren Scene Veranlassung und Geogio wäre jedenfalls bös weggekommen, hätte ihn seine eigene Natur nicht noch schlimmer gestraft. Die vielen scharfen Spirituosen, die er förmlich in sich hineingegossen, griffen ihm in die Eingeweide, und er wurde so krank und stöhnte und ächzte die Zeit so entsetzlich, daß wir ein paar Tage wirklich glaubten, er würde gar nicht mit dem Leben davon kommen. Seine

gesunde Natur erholte sich aber doch endlich wieder, und der Capitän beschloß, ihn in den Sandwichsinseln angekommen, fortzuschicken und einen Anderen zu miethen, da er aber dort später keinen Anderen bekommen konnte; mußte er ihn richtig mit weiter nach Manila nehmen.

Merkwürdig war aber die Weise in der der junge Steuermann diesen Vorfall, mit einem Streit den Geogio ebenfalls mit dem Steward gehabt, in seinem „Log," das, als auf einem englischen Schiffe unter englischer Flagge auch englisch geführt werden mußte, eintrug — ich schrieb es mir damals ab, und gebe es hier dem Leser nur des merkwürdigen Eindrucks wegen, den dieß gebrochene Englisch jedesmal auf mich machte — ich wurde und werde es bis auf den heutigen Tag noch, förmlich schwindlich, wenn ich die Zeilen nur einfach überlas. Doch sie mögen am besten für sich selber sprechen.

The B'mann Geogio makes question with the Steward when this was busy in taking out plates of the Deck sterm table whay he called the stward for to carry watter from buckets to a barrel and the saylors said for many times that he want do for to carry the crew out; the steward said that saw him in the sterich robing Brandy from a cask and proof that it was so, when he sleep in the windlass as a drokker.

Der Steward war ein junger Bursche von Mauritius glaub' ich, ein gewandter Gesell, der französisch und spanisch gleich gut und fließend sprach.

Der Capitän selber war ein guter Katholik — seine Lieblingsheiligen hingen in der Cajüte sowohl als in seiner Coje, aber außerdem hatte er noch eine besondere Zuneigung zu der Figur, welche auf seiner Gallion, ganz vorn am Schiff, gewissermaßen als Sinnbild des ganzen Fahrzeugs stand, und übrigens ausgezeichnet gearbeitet war. Sie stellte ein junges Weib oder Mädchen vor, genau in Lebensgröße, das Gewand in goldenen Falten bis auf die Füße herunterfallend, Gesicht und Hände in natürlicher Farbe und große Glasaugen klug und lebendig vorausschauend. Vorn am Bug, wenn man darunter hinruderte, machte die Figur einen ganz eigenthümlichen Eindruck, und ich bin noch bis auf den heutigen Tag fest davon überzeugt der Capitän schrieb dem Bilde mehr als selbst natürliche Kräfte zu, wie er denn auch steif und fest dem Schiff ein eignes selbstbewußtes Denken zutheilte, das sich besonders darin äußerte die Leute zu kennen, die am Steuer standen, und bald sein Gefallen durch ruhiges stetes Gehen, bald sein Mißfallen durch Anspringen gegen die See und andere kleine Unarten auszudrücken.

Er war aber in jeder andern Hinsicht ein

vortrefflicher Capitän, und diese kleine Schwäche, die zugleich eine bedeutende Liebe für sein Fahrzeug selber anzeigte, hab' ich ihm gern vergeben.

Die Matrosen waren meist Engländer und Irländer, aufgelesen in San Francisco wie sie zu bekommen gewesen waren, für 40 Dollars den Monat, und das in Betracht gezogen eine so gute Mannschaft, wie sich unter dergleichen Umständen erwarten ließ. Unser wackeres Fahrzeug segelte dabei vortrefflich, und wir passirten mehrmale andere Fahrzeuge bei vollkommen günstigem Wind, ohne ein einziges Leesegel auf zu haben, während die anderen Schiffe jeden nur möglichen Lappen von Leinwand gesetzt hatten, erreichten auch Honolulu, trotz dem daß wir die Nacht draußen vor der Bai vor Anker gelegen, zwei Tage eher als vier andere mit uns zu gleicher Zeit ausgelaufene Fahrzeuge.

Doch ich will mein Tagebuch wieder aufnehmen, denn wir nähern uns den Inseln, und der Leser hat ja jetzt ungefähr eine Idee von der Schiffsmannschaft der Jane Remorino, die übrigens dennoch zu wenig interessant ist, die Südseeinseln deßhalb zu vernachlässigen.

Die Nord-West und Nord-Nord-West-Passate herrschen nicht die ganze Strecke bis zu den Inseln vor. Je weiter wir deßhalb südwestlich steuerten, desto

mehr ging der Wind über Norden herum nach Osten, und vom 4. December an hatten wir Ost zu Süd und Ost-Süd-Ost-Wind.

Sonntag den 8. December. Wind vortrefflich — ging heute wieder nach Ost zu Nord herum, und wir halten jetzt Süd-West, gerade auf die größte der Sandwichsinseln zu, die wir heute hoffentlich nach einer Fahrt von 16 Tagen in Sicht bekommen werden.

Das Wetter ist herrlich, der Thermometer steht Morgens halb 11 Uhr in der ziemlich kühlen Cajüte auf 22° Réaumur oder 79° Fahrenheit etwa. Die Reise selbst ist in dieser Jahreszeit etwas monoton, da man in und auf der See fast gar nichts von Fischen oder andern Seethieren zu sehen bekommt. Fliegende Fische haben sich einige seit dem 25° nördlicher Breite gezeigt, aber auch nicht viele. Die Wallfische haben sich in dieser Jahreszeit ebenfalls hier fortgezogen, also auch mit ihnen die Wallfischfänger, und selten ist's daß einmal ein Segel am fernen Horizont sichtbar wird. Selbst der Capitän hatte Langeweile, der doch gewiß daran gewöhnt ist sich mit nichts zu beschäftigen, und chikanirte seinen Hund; aber das Land konnte nicht weit seyn, und dann kam wieder Leben in die schon fast erschlaffte Existenz.

Unter den Südseeinseln hatte ich mir bis in

letzter Zeit übrigens einen Ort gedacht, der alles in sich vereinigte was die tropische Vegetation nur Herrliches hervorbringen könne. Die Ufer mußten unter jeder Bedingung mit Palmen, Pisang und Bananen, Brodfrucht und Orangen dicht bedeckt seyn, und das innere Land mit seinen vollbewaldeten Gebirgen üppig daraus hervorsteigen. Mit diesen Erwartungen sah ich am 9. December Morgens das erste Land in blauer Ferne, und konnte den Augenblick nicht erwarten wo wir dort Anker werfen würden. An jenem Tage kamen wir indessen noch nicht dazu; das erste Land das wir erblickten war die Insel Maui, und nördlich an dieser und der nächsten, Molokai hin, liefen wir gegen Oahu zu, um die Südostspitze dieser Insel herum, kreuzten als es Nacht wurde südlich daran, und liefen am nächsten Morgen mit Tagesanbruch nördlich gegen den Hafen von Honolulu hinauf, auf dessen äußerer Rhede, oder eigentlich vor der Insel und dem Hafen draußen, wir etwa um 10 Uhr Morgens Anker warfen.

Aber, lieber Gott, wie wenig fand ich meine schönen Hoffnungen von Palmenwäldern bestätigt, als wir der Insel nahe genug kamen sie mit dem Fernrohr erkennen zu können! Kahle, vulcanische Berge streckten sich, von nebligen Wolken umlagert, schroff und trostlos aus dem Meer empor, und lange, lange

Zeit war auch nicht ein Zeichen von Vegetation zu erkennen. Wir lagen freilich noch zu weit ab um das niedere Uferland überschauen zu können. Endlich wurden die weißen Gebäude von Honolulu sichtbar, mit ihnen die Masten der dort vor Anker liegenden Schiffe, und nach langem, langem Suchen konnte ich auch einzelne dicht am Strand stehende Cocospalmen erkennen. Aber wie einzeln standen sie! „Und das sind die Südseeinseln?" rief ich fast unwillkürlich.

„Das sind die am wenigsten schönen," sagte zu meinem Trost ein neben mir stehender Matrose, „die Inseln südlich vom Aequator haben viel mehr Früchte und sehen viel schöner aus." Und von dem Augenblick an beschloß ich die südlich gelegenen Inseln, wenn sich mir irgend Gelegenheit dazu böte, ebenfalls zu besuchen.

Je näher wir übrigens Oahu kamen, desto freundlicher gestaltete sich das ganze Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend, die Berge fingen an sich da und dort mit einem Anflug von Grün zu decken, das die beginnende Regenzeit hervorgerufen, der untere Theil derselben ließ dichtere Gebüsche kenntlich werden, und zwischen den Häusern der Stadt gaben die allerdings nur einzeln aufsteigenden herrlichen Cocospalmen dem Ganzen den südlichen tropischen Charakter. Ja überhalb der Stadt ließ sich sogar ein förmliches

kleines Cocoswäldchen erkennen, das aber freilich abgetheilt war, und mehr das Ansehen einer Pflanzung als eines natürlichen Waldes hatte.

Einen eigenthümlichen Anblick bot die Küste selber, an der die Brandung, über die hochaufdrängenden Korallenriffe hin, in langen schneeigen Schaumwellen tanzte und brausste und dem Ufer zustrebte, während in und zwischen ihr die, mit ihr vertrauten Eingebornen, theils in und zwischen den Wellen spielten und badeten, theils mit ihren wunderlichen kleinen Canoes, ungestört durch das Gelärm der Wogen hindurchglitten und fischten, oder auch, eine sehr häufige Beschäftigung dieser Stämme, eben nur in der Sonne lagen und ihren Gedanken nachhingen, während das schwanke kleine Fahrzeug zwischen den Korallenriffen, ebenso faul wie die Bemannung, herumtrieb.

Diese Korallenriffe sah ich hier zum erstenmal, und sie gaben der ganzen Insel etwas ungemein charakteristisches, wie damit zugleich auch für mich etwas sehr ansprechendes. Sonderbarer Weise sollen sie sich auch in fast all diesen Inselgruppen, nördlich und südlich von der Linie, gleich bleiben. Eine ungeheure Wand von Korallbäumen, so ineinander verwachsen und ausgefüllt daß sie eine eigentliche Mauer bilden, die schroff, fast senkrecht aus der Tiefe des Meeres aufsteigt, und zwar so daß sie hier bis an

die Oberfläche selber ragen, und die anstürmenden Wellen in weißem Wogenkamm über sie fortstürzen, während kaum hundert Schritt davon Schiffe schon keinen Ankergrund mehr finden, und mit günstiger Brise in dem dunkelblauen und crystallhellen Wasser, das die kleinste Untiefe deutlich verräth, dicht daran hinsegeln können.

Doch ich komme auf diese Korallenriffe weiterhin schon noch ausführlicher zu sprechen — für jetzt will ich dem Leser ja doch nur den ersten Eindruck des Ganzen schildern, und der beschäftigte sich wahrhaftig nicht mit den einzelnen Bestandtheilen, wo ihn die wildschöne bunte Welt in so heiterer, sonniger Pracht umgab. Ich brauchte nicht unter die Oberfläche des Wassers zu gehen, die Oberwelt bot Stoff genug, und vorn auf der Back unseres guten Schiffes stehend sog ich mit wirklichen trunkenen Blicken — nur in anderer Art wie B'mann Geogio — das ganze Wunderliche, Pittoreske und Fremde der Landschaft ein, die sich mit doppelter Schnelle voraus entrollte, als das Schiff sich erstlich rasch dem Lande näherte, und die Morgennebel ebenfalls, die bis dahin noch wie ein dünner, halbdurchsichtiger Schleier auf der Küste gelegen, theils in die Höhe stiegen von der Kraft der aufgehenden Sonne, theils in Duft und Athem, wie sie waren, zerstoben.

Wirklich außerordentlich ist die Einfahrt des Hafens, der jetzt noch, außer den durch die Regierung gelegten Buoyen (schwimmende, vor Anker liegende Fässer oder Balken), welche die Fahrstraße andeuten, durch die Wracks zweier an beiden Seiten gestrandeten Schiffe bezeichnet wird. Hohe Korallenriffe schließen nämlich die ganze Küste ein, und nur an der einen Stelle, wo dieser Einfahrt wegen Honolulu hingebaut wurde, senken sie sich zu einer förmlichen schmalen Straße hinunter, welche, bei einiger Vorsicht, die größten Fahrzeuge in den sichern Hafen einläßt. Die beiden Wracks sollen Wallfischfänger seyn, die heimlicher Weise von den eigenen Matrosen in Brand gesteckt wurden, damit die Leute nicht wieder mit ihnen in See zu gehen brauchten.

Schon bei unserer Anfahrt zeigte sich übrigens Leben und Bewegung genug. Vor dem Hafen glitt eine Masse von Canoes mit ihrer eigenthümlichen Form und den den Augen eines Europäers allerdings sonderbar erscheinenden „Seitenkufen" herüber und hinüber, und im Hafen selber lagen mehr Schiffe als ich hier vermuthet hatte, obgleich mir später versichert wurde, daß jetzt gerade die Zeit wäre, wo sich die wenigsten Wallfischfänger hier aufhielten, da sie fast alle schon nach den südlichen Inseln, Sperm-Fische zu fangen, ausgefahren seyen.

Mir blieb aber nicht lange Zeit die Schiffe zu beobachten, denn unser Anker rollte noch draußen, etwa anderthalb englische Meilen von der Küste entfernt, in die Tiefe, und bald darauf erschien auch der Hafenmeister, ein dicker behäbiger früherer Capitän eines amerikanischen Schiffes, an Bord, und erkundigte sich nach unserm Befinden.

Der Leser muß übrigens nicht glauben, daß das eine bloße Höflichkeitsformel gewesen wäre, Gott bewahre, der Mann meinte es ernstlich, denn als er uns frug: „Wie geht es euch allen an Bord?" und ich ihm lachend antwortete: Dank, vortrefflich, und euch? — schüttelte er sehr bedeutend mit dem Kopf, und meinte, nein, so sey die Sache nicht verstanden, und er müsse in der That wissen, wie es mit unserer Gesundheit stehe.

Nun hatten wir allerdings befürchtet, daß Honolulu für die von San Francisco kommenden Schiffe eine Quarantäne haben möchte, da gerade auch in dieser Zeit die San Francisco-Zeitungen einen Weheruf über die in ihrer Stadt zunehmende Krankheit ausstießen, und mehrere Schiffe dicht vor uns abgegangen, also wahrscheinlich auch schon hier eingetroffen waren. In San Francisco hatten sie aber trotzdem unserer Jane Remorino einen ganz vortrefflichen Gesundheitspaß mitgegeben, und in Honolulu

selber waren sie zu vernünftig, große Vorkehrungen gegen eine Seuche zu treffen, gegen die sie ihr vortreffliches Klima schon allein und viel vollständiger schützte. Nur Schiffe, die wirklich Cholerakranke an Bord hatten, wurden, wie ich glaube, einer kurzen Quarantäne unterworfen, da sich aber an Bord unseres Fahrzeuges alles glücklicherweise wohl befand (mit Ausnahme des Steuermanns, der noch etwas von den Folgen seines „stillen Soffs" litt), machte man auch nicht die mindeste Schwierigkeit, uns an Bord zu lassen.

In Ermanglung einer als Zeichen gelten sollenden weißen Flagge hißten wir ein allerdings schon etwas gebrauchtes Handtuch am Fockmast auf, und fuhren dann gleich nach dem Hafenmeister (der zugleich auch hier Lootse ist, und jetzt erst noch einige andere mit uns gekommene Schiffe besuchen mußte) an Land.

2. Honolulu und die Sandwichsinseln.

Zwischen den Korallenriffen, über denen sich die schäumende Fluth brach, und den schon im Hafen liegenden Wallfischfängern, schoß unser gutes Boot, von vier Matrosen gerudert, hin, und bald lagen wir an dem aus weißen rauhen Korallenblöcken behauenen Werft, wo eine bunte Schaar in die lebendigsten Farben gekleideter Eingeborner gleich über uns herfiel, und meine im Boot liegenden Habseligkeiten vor allen Dingen als gute Beute nach Gott weiß wie viel verschiedenen Hotels und Restaurants abschleppen wollte. Natürlich jagte ich sie gleich wieder an Land, und beschloß mich erst selber einmal nach einem Orte umzusehen, wo ich „mein Haupt hinlegen könnte" (lieber Gott, in der Nähe der vielen Missionäre fange ich schon selber an, Bibelstellen zu citiren), ehe ich mich den ungewissen Händen und der noch viel ungewisseren Ehrlichkeit dieser „christlichen Naturmenschen" überließ. Ich war übrigens erstaunt, hier schon so

viel „Kultur" zu finden, denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit schlimmer machen können. Die Kultur sollte ich aber noch viel weiter vorgerückt finden, denn wie mich zuerst das dem Anscheine nach unfruchtbare Aussehen der Insel bei der Annäherung überrascht hatte, so setzte mich jetzt wieder die, wirklich nicht geahnte Civilisation in Erstaunen, die ich überall fand. Ich war in dem Glauben nach Honolulu gekommen, eine noch ziemlich wilde Insel der Südsee zu finden, und ungestört in den Cocoswäldern mit den wilden Eingebornen umherstreifen zu können, und fand an dessen Statt, an der Stelle, wo ich eben diese üppige tropische Vegetation vermuthet hatte, nichts weniger als tropische Kegelbahnen, Billard- und Schenkzimmer, und so nüchterne Gesichter, wie ich sie mir nur in irgend einer großen Stadt Europa's oder Amerika's hätte wünschen können.

Doch nein, alles Eigenthümliche hatte der christliche Einfluß der Missionäre den Eingebornen doch nicht geraubt; die gelbbraune Haut, das schwarze lockige Haar, das funkelnde lebendige Auge, die raschen kräftigen Bewegungen und Gesticulationen hatten sie noch, und die wunderlichsten Gruppen begegneten meinem froh umherschweifenden Blick schon am Strand,

wo eine ziemliche Anzahl theils an den Häusern herumkauerte, theils müßig stand, theils Früchte und Gemüse feil hielt, Kisten und Pakete schleppte, Handkarren zog, Ochsen trieb, Straßen reinigte und sich jedem weiteren Segen der Civilisation, allem Anscheine nach willig, unterzog.

Aber mir blieb nicht lange Zeit solche Betrachtungen anzustellen, denn vor allen Dingen mußte ich mich nach einem Aufenthalt für mich selber umsehen, zu welchem Zweck mir von einem deutschen Handelshaus dort das **Hôtel de France**, ein französisches Gasthaus, empfohlen wurde, und wenige Stunden später war ich auch dort schon vollkommen häuslich eingerichtet. Meine Sachen hinauf zu transportiren, erlaubte mir Herr Hackfeldt, ein früherer Schiffscapitän und jetziger sehr angesehener Kaufmann in Honolulu, seinen Güterkarren, und einige Kanakas, wie die dortigen Eingeborenen sich selber nennen, zu nehmen, und mich vorher nach dem Preis erkundigend, den ich ihnen etwa zu zahlen hatte, machte ich mich mit ihnen auf den Weg — hätte aber auf dem Marsch dorthin beinahe noch ganz unschuldigerweise einen Volksauflauf verursacht.

Ich trug nämlich eine Flasche mit in Spiritus aufbewahrten californischen Schlangen, Eidechsen, Käfern, Raupen, Spinnen u. s. w., damit sie auf

dem Wagen nicht zu sehr geschüttelt werden sollten, in der Hand, und einer der „Kanakas" bekam die Witterung davon. Neugierig, wie sie alle sind, trat er rasch näher, die wunderlichen Dinge zu beschauen, andere, an denen wir vorbeikamen, mußten ebenfalls wissen um was es sich handle, und ehe zwei Minuten vergingen, hatte ich einen Schwarm von wenigstens fünfzig Menschen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte die Flasche auf den Karren und zwischen das übrige Gepäck thun, und nur froh seyn, daß sich die Polizeidiener (deren es in Honolulu fast so viel gibt wie in irgend einer deutschen Stadt) der Sache schon thätig angenommen hatten.

Aber auch noch ein junger Weißer schien sich für die Gegenstände, wenigstens für einen Theil derselben, lebhaft zu interessiren. Es war dieß ein junger Bursche von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, der, wie es schien, unter jeder Bedingung einen von meinen californischen Bogen und Köchern mit Pfeilen kaufen wollte, und sich nun unbeschreiblich erstaunt bezeigte, daß es Jemanden auf der Welt geben konnte, dem eine solche Sache nicht feil sey, noch dazu da ich zwei davon hatte. Endlich rückte er mit der Ursache heraus, weßhalb er die Gegenstände nicht allein zu haben wünschte, sondern haben müßte, er gehöre

nämlich zu der Gesellschaft Kunstreiter — war ich denn auf den Sandwichsinseln? — die eben von San Francisco herüber gekommen wäre, und hier ihre Vorstellungen gäbe, und da er selber gerade beabsichtige, am nächsten Abend einen nordamerikanischen Wilden vorzustellen, so würde ich wohl einsehen, daß er das nicht gut ohne Bogen und Pfeile thun könne, und ihm einen der meinigen, sey es zu welchem Preis es auch wolle, überlassen möge. Da ich übrigens, selbst nicht einmal im Interesse der Kunst darauf eingehen mochte, mußte er seinen nordamerikanischen Indianer wirklich ohne Pfeil und Bogen reiten.

Ich logirte also im **Hôtel de France** (der Leser darf freilich nach dem Titel keinen europäischen Maßstab anlegen), und allerdings sehr gut, aber auch ganz nach californischen Preisen, nach denen sich überhaupt diese Insel, ihrer bedeutenden Verbindung mit San Francisco wegen, stark zu richten beginnt. Kost und Logis war 12 Dollars die Woche, der Platz aber sonst freundlich und luftig, und der Wirth, ein Franzose, artig und zuvorkommend.

Honolulu selbst ist ein kleines freundliches Städtchen, dem in den meisten Straßen Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächst, etwas ländliches oder sogar gemüthliches geben. Die Häuser sind meistens niedrig,

aber großentheils mit Gärten versehen, hie und da ragen einzelne stattliche Cocospalmen empor, und die häufig vorkommenden palmenartigen Farren und sehr hübschen Oelnußbäume (aleurites triloba, dort **Kui, Kui** oder **Kukui** genannt) geben dem ganzen Orte jenen tropischen Anstrich, der ihn für den Nordländer natürlich nur noch so viel interessanter macht. Manche glauben dabei, daß die Stadt noch an vielen Stellen durch die strohgedeckten Hütten der Eingebornen entstellt werde, gerade die aber waren es, die ich ungern in dem Ganzen entbehrt hätte, denn eben diese ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Gebäude mit ihren geflochtenen Thürsimsen und glatt und fest bis auf den Boden hinunterreichenden Dächern, über denen die federartigen Farren und Bananen ihre breiten Blätter ausstreckten, und vor denen die sauber geflochtenen Matten lagen, bildeten den alten Urstamm der Gebäude von Honolulu, und all die andern aus China und den Vereinigten Staaten eingeführten hölzernen Häuser standen nur wie geduldete Fremdlinge zwischen den, sich dort heimisch fühlenden Eingebornen.

Hie und da trifft man auch Steinhäuser, wie z. B. das Regierungsgebäude, mit seiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, und viele andere Privatwohnungen und Kirchen; durchschnittlich bestehen

aber doch die meisten, besonders im Geschäftstheile der Stadt, aus Holz, und die Strohhütten bilden mehr die Vorstädte Honolulu's.

Die beiden festesten Gebäude — das Fort selbst nicht ausgenommen — sind jedenfalls das Zollhaus und einige Kirchen, sämmtlich aus Korallblöcken aufgeführt.

Hier muß ich mich vor allen Dingen mit dem Leser über den Ausdruck Korallen verständigen, der mir da nur zu leicht einen viel zu romantischen Begriff von dem sonst roh genug aussehenden Baumaterial bekommen könnte; ich weiß wenigstens, wie es mir selber früher mit solchen Beschreibungen gegangen. Die Korallenart, die sich hier findet, ist die weiße, und sieht allerdings, wenn in jungen Schößlingen angesetzt, zart und fein genug aus, mit ihren alabasterartigen Armen und Auszweigungen; mit der Zeit füllen sich aber diese Räume zwischen den Zweigen vollkommen aus, und bilden dann eine schmutzig weiße, sehr poröse und leichte, aber doch feste Steinmasse, die besonders viel Kalk enthält, und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die, so gut es gehen will, behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häusern verwendet. Dem Aussehen nach hat diese Korallenmasse Aehnlichkeit mit dem Tropfstein, nur daß sie nicht so fest und hart ist.

Dicht am Werft und nur eine kurze Strecke vom Fort entfernt, steht ein geräumiges luftiges Markthaus, ebenfalls von Stein aufgeführt; die Eingebornen sind aber so an ihre alten strohgedeckten Plätze, theils diesem gegenüber, theils in andern Theilen der Stadt gewöhnt, daß es wahrscheinlich erst eines ganz bestimmten Gesetzes bedarf sie dort, wo sie, wenn auch keinen bequemeren, doch gewiß reinlicheren Platz haben, hineinzubringen. Die bisherigen Marktplätze zeichnen sich durch nichts vor andern derartigen Orten südlicher Städte aus, ja selbst der Fischmarkt ist nicht besonders reichhaltig, und an Früchten sind diese Inseln so arm, daß gute Apfelsinen sogar von Tahiti hierher verschifft und mit Nutzen verkauft werden. Selbst die Apfelsinen aber, die hier wachsen, eine saure, sehr geringe Qualität, sind sehr theuer, jedes einzelne Stück kostete nach deutschem Gelde 2½ Ngr., Cocosnüsse 10 Ngr., und selbst für Bananen zahlte man das vierfache dessen, was man in Rio de Janeiro dafür zu zahlen hatte.

In demselben Verhältniß stand es mit den Kartoffeln, die der californische Markt und der stets sich mehrende Bedarf dorthin auf eine wahrhaft unnatürliche Weise in die Höhe getrieben; überhaupt waren sämmtliche Lebensprodukte, besonders im letzten Jahre, auf eine für die dort anlaufenden Wallfischfänger

besonders sehr unangenehme Weise gestiegen, und es bedurfte später fast noch eines vollen Jahres, ehe sie, durch die immer vergrößerte Einfuhr sowohl nach San Francisco, hauptsächlich aber durch den dort rasch steigenden Acker- und Gartenbau, wieder eben so rasch fielen, immer aber noch die auf die Kultur des Landes verwandte Arbeit reich vergüteten.

Wenn der Markt auch nicht selber, so haben doch die einzelnen, in der Stadt herumgehenden Verkäufer manches Eigenthümliche, die nach Art der Chinesen Alles, was sie zum Verkauf bei sich führen, an einem, etwa vier Fuß langen Stock und bis fast zum Boden niederhängenden Calebassen tragen, von denen die wieder, die den aus den Tarowurzeln bereiteten Brei oder Poë enthalten, mit eben solchen Calebassenstürzen bedeckt sind. Sie schlendern damit höchst gemüthlich durch die Straßen, oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis sich ein Käufer findet.

Diese Händler, welche Früchte, Fische, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in der Stadt herumtragen, sind nur Männer, bei den Märkten halten jedoch auch Frauen feil. Der Hawaier oder Kanaka, wie er allgemein genannt wird, kann aber mit sehr wenig Arbeit auskommen; oft sieht man einzelne von ihnen, die mit einem Dutzend Eiern oder zwei Hühnern stunden-, ja tagelang in der Stadt

herumlaufen, und mit einer fabelhaften Geduld immer wieder zu demselben Preis ihre Waare feilbieten — sie haben sich einmal den Preis gesetzt, und gehen nicht davon ab, und sollten sie auch genug Zeit versäumen, indessen noch dreimal so viel zu verdienen, bis sie ihn erhalten haben. Von dem Werth der Zeit scheint der Kanaka überhaupt nur einen sehr unvollkommenen Begriff zu haben, denn Leute die dort schon lange ansäßig sind, haben mich versichert, man könne bei ihm, und wenn er an dem entferntesten Theil der Insel wohne, die Produkte die er erzieht, um nichts billiger am eigenen Platze bekommen, als er im Stande ist, sie auf dem Markt von Honolulu zu verwerthen· — die Tage, die er dazu braucht, sie dorthin zu schaffen, zu verkaufen und wieder zurückzukehren, rechnet er gar nicht.

Was nun den Volksstamm selber betrifft, so läßt sich da allerdings nach Honolulu kein vollkommener Maßstab mehr anlegen. Die Leute sind hier in moralischer wie physischer Hinsicht entartet, und Christenthum wie Wallfischfänger haben sich in die Hände gearbeitet (so verschieden diese beiden Begriffe auch sonst immer von einander seyn mögen) das arme Volk von der Erde so viel wie möglich zu vertilgen, oder was zurück blieb an Geist wie Körper zu Grunde zu richten. Es klingt das scharf und übertrieben,

und die amerikanischen Geistlichen würden darüber die Hände über dem Kopf zusammen und die Augen zum Himmel aufschlagen, wenn sie es läsen — aber es ist leider eine Thatsache, die man nicht allein fühlt und empfindet, wenn man unter den Leuten selber wohnt, sondern die sich auch sogar durch statistische Tabellen auf die kleinste unbedeutendste Seele hinunter berechnen ließe.

Was nun die Eingebornen der Insel, vorzüglich die Oahus betrifft, so sind sie was man so „civilisirt" nennt. Die Männer tragen statt des sonst einzigen schmalen Schamgürtels, Hemden, und auch manchmal Hosen, und die Frauen gehen in bunten Cattun oder Seide gekleidet. Viele von ihnen können auch, Dank den wirklich thätigen — oft zu thätigen — Bemühungen der Missionäre schreiben und lesen, und zu thätig nenne ich sie deßhalb, weil sie an mehreren Stellen sogar anfingen Gesetze zu geben (natürlich Alles durch die Häuptlinge, später bis aufs Blut läugnend, daß sie selber auch nur das mindeste damit zu thun hätten), daß junge Leute, die einander heirathen wollten, nicht mit einander getraut werden durften, wenn sie nicht schreiben und lesen konnten. Welchen moralischen Einfluß ein solches Gesetz ausübte, läßt sich etwa denken, noch dazu wenn man die jetzige weibliche Bevölkerung der Inseln dabei sieht.

Die Bücher, die sie haben, sind ihnen von den Missionären übersetzt und geschenkt und bestehen, außer einigen Lehrbüchern, nur in religiösen — streng orthodoxen Schriften, die Bibel — ein circa 12—13 Zoll dickes Buch — nimmt den ersten Rang darunter ein, denn ich zweifle nicht im geringsten, daß die Kanakas ebenso die meiste Achtung vor den dicksten Frauen, wie vor den dicksten Büchern haben werden, und wie es eine Riesenarbeit für die Missionäre gewesen seyn muß, dieses Buch in die Kanakasprache zu übersetzen (wobei nicht allein die einfache Uebersetzung nöthig war, sondern eine wahre Unmasse von Worten, ja selbst Wortlaute erst förmlich für ihre Sprache erfunden und ihnen verständlich gemacht werden mußte), ebenso ist es jetzt sicherlich eine noch viel größere Arbeit für die Kanakas, das Geschriebene, das für sie von einer ganz fremden Welt handelt, zu begreifen und — zu glauben. Wir können ja das Beispiel nur an uns Christen selber nehmen, von denen kaum die Hälfte wirklich glaubt, und von dieser Hälfte kein Viertel wieder begreift, was es glaubt, während sich die Geistlichen der verschiedenen Sekten selber über Wortbedeutungen in den Haaren liegen. Was müßten die Folgen seyn, gäbe sich der Kanaka mit all seinen geistigen Kräften dem Studium dieser Lehren hin? Glücklicherweise ist er

weit davon entfernt, sich die Bücher oder die Lehren sehr zu Herzen zu nehmen oder gar viel darüber nachzudenken, Einzelne natürlich ausgenommen. Er betet, wenigstens öffentlich, keine Götzen mehr an, zahlt und thut für seine Priester und Lehrer was sie von ihm verlangen, ist getauft worden und betrachtet sich nun als einen vollkommenen guten und „fertigen" Christen, der, wenn er stirbt, ohne weitere Vorrede in den Himmel und zur ewigen Seligkeit eingeht.

Erst in seiner letzten Stunde, wo er sonst seiner Auflösung mit froher Zuversicht, oder wenigstens mit Gleichgültigkeit entgegen ging, packt ihn das, was er von den ewigen Strafen der Christen gehört — er sieht meist nur den zürnenden Gott der neuen Lehre, für den er, wie er recht gut weiß, gerade nichts besonderes gethan hat, ihn sich zum Freunde zu machen, und Angst und Entsetzen vor dem nimmer endenden Strafgericht faßt ihn, bis ihn der mitleidige Tod endlich von sich selbst befreit, und ihm die Zweifel löst, die seine bange Seele in Nacht und Grauen gefangen hielten.

Die Herzen der Eingebornen mag übrigens der Eifer der Missionäre auf diesen Inseln vollkommen gebessert haben, das ist möglich; ich kann wenigstens das Gegentheil nicht behaupten, äußerlich hat er auf den Eingebornen aber wenig Einfluß gehabt,

und ihn weder gebessert noch veredelt. Die Indianer stehlen nicht, weil ihnen das unter den strengsten und unnachsichtlich ausgeführten Strafen verboten ist, sie betrügen aber wo sie können, und die Frauen? — mit Sonnenuntergang wimmelten in Honolulu die Straßen von bunt gekleideten Frauen und Mädchen, und Leute die dort ansäßig waren und das Leben kannten, versicherten mich daß unter allen diesen auch nicht Eine sey die nicht feil wäre. So viel was die Moralität dieser neuen Christen betrifft.

Der Leser wird aber auch etwas Näheres über Tracht und Aussehen der Eingebornen hören wollen, denn trotz Hawaiischen Ministern und Consuln sind das doch unbedingt die interessantesten Persönlichkeiten auf den ganzen Inseln, und jedenfalls verdient hier wieder das schöne Geschlecht die erste Erwähnung. Die Beschreibung der weiblichen Tracht dieser Inseln macht mir dabei keine Schwierigkeiten, denn sie ist einfach genug, und besteht nur aus einem Hemd und Oberkleid, das nach Art unserer deutschen Staubhemden gemacht, einzig und allein ziemlich dicht am Hals anschließt und bis auf die Knöchel in weiten Falten niederfällt. Der Stoff und die Farbe dieses Oberkleides ist aber sehr verschieden: es besteht theils aus dem einfachsten, bescheidensten Kattun, theils aus kostbar schwerer Seide, immer jedoch in dem

ganz gleichen einförmigen Schnitt. Manche tragen über diese noch seidene Shawls oder Tücher, das aber nur sehr wenige, und bloß die reicheren vielleicht, während jedoch irgend ein Haarschmuck keinem eingebornen Mädchen fehlt. Es ist dieß noch ein Ueberrest der alten Heidenzeit, und ein Glück daß die Missionäre nie erfuhren sie trügen diese Guirlanden und Kränze ihrer Lieblingsgöttin „Natur" zu Ehren, sie wären sonst mit dem ganzen übrigen Bilder- und Götzendienst ebenfalls ausgerottet worden.

Dieser Haarschmuck ist allgemein, und die vorherrschenden Farben dabei sind gelb und roth und grün. Viele tragen Blumen und Kränze. Der eigentliche Originalschmuck der Insulaner besteht aber aus einem schmalen Band von geflochtenen gelb und rothen Federn, die sehr hoch unter ihnen geschätzt werden, da sie ihrer Seltenheit wegen schwer zu erlangen sind. Da es vielleicht zu kostspielig für alle war sich diesen Federschmuck zu verschaffen, alle aber einen Schmuck haben mußten, so ersetzte man die Federn häufig durch runde Binden von geschorener Wolle in diesen Farben, und diese kann sich jetzt jeder verschaffen.

Trotz den schönsten Kleidern und Haarputz gehen übrigens die meisten, ja fast alle barfuß, was allerdings für europäische Augen nicht recht zusammenpaßt.

Ihre Gestalten sind im allgemeinen — einige

Ursandwicherinnen ausgenommen, die das gehörige aristokratische Gewicht haben — schlank, und ihr Gang ist leicht; auch haben die Gesichter etwas freundlich-gutmüthiges, und der bunte Schmuck in den schwarzen Haaren und die dunkeln Augen unter der gelbbraunen Stirn stehen ihnen gar nicht übel.

Viel verschiedener und gemischter ist dagegen der Anzug der Männer, die man theils vollständig in europäischer Tracht, theils noch halb in ihrem alten Costüm, nur mit dem schmalen „Malo" oder Lendenschurz und einem unbeschreiblich kurzen Hemd bekleidet, oder eigentlich nicht bekleidet, findet. Selbst diese letzteren aber sind Christen, und glauben nicht mehr an die Feuergöttin Pele, die in dem kochenden Krater Owaihis früher ihre Existenz hatte, sondern jetzt an den wirklich „im bodenlosen Abgrund" und in dem „See der mit Feuer und Schwefel brennt" lebenden Teufel, und das muß für ihre sonst rettungslos verloren gewesenen Seelen jedenfalls von sehr großer Beruhigung seyn.

Wunderlich kam mir allerdings im Anfang vor, daß ich nur arbeitende Männer und müßiggehende Frauen in den Straßen der Stadt, wie in der Umgegend sah. Die Frauen scheinen sämmtlich ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen, während ich nur unter den Männern einzelne

Häuptlinge oder „Angestellte" sah die ebenfalls für hochgeboren genug gehalten wurden, ihre Daumen um einander herum spazieren zu jagen. Ich habe kürzlich auch einen Artikel, von Amerika ausgehend, über die Missionäre dort gelesen, der diesen den eben beschriebenen Zustand zur Last legt, und sie beschul-digt die Männer zu Last- und Zugthieren zu benutzen, während sie sich von der weiblichen Bevölkerung förm-liche Harems hielten; dem möchte ich aber hier wider-sprechen.

Ich komme mir allerdings komisch vor die Mis-sionäre in Schutz zu nehmen, mit deren Wirken und Treiben ich nun einmal durchaus nicht einverstanden bin, so viel ich aber bis jetzt draußen in der Welt über diese Menschenklasse gesehen und gehört habe, kann man ihnen, was sonst auch, doch keine auffal-lende und besonders öffentliche Vergehen gegen die Moralität zur Last legen. Vorzüglich auf den Sand-wichsinseln, wo sie weit mehr in ehrgeizigem Streben die Macht und den Oberbefehl an sich gerissen, und eben nur durch den König, der ganz in ihren Hän-den war, regierten, sich dadurch aber, wie durch manche andere, wirklich gute Maßregeln, die Eifer-sucht und den Haß besonders roher Schiffsmann-schaften zugezogen hatten, würden sie es gewiß — wenn selbst aus keinem andern Grunde — vorsichtig

vermieden haben, der Welt ein solches öffentliches Aergerniß und gerechten Stoff zu Anklagen zu geben. Vorzugsweise aber auf den Sandwichsinseln scheinen sie sich sehr streng und zurückgezogen in ihren eigenen Familien gehalten, und nirgends in solcher Art Anstoß gegeben zu haben, und selbst ihre eifrigsten Ankläger dort waren nie im Stand etwas derartiges gegen sie vorzubringen.

Ob sie sich in Wirklichkeit so frei von jeder Ausschweifung gehalten haben, ist eine andere Frage, und möchte wohl schwer zu entscheiden seyn, gehört aber auch in dem Fall nicht vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit.

Allerdings benutzen sie übrigens die halbnackten Eingeborenen zum Ziehen — selbst zum Ziehen ihrer eigenen Familie, wie ich das mit meinen eigenen Augen gesehen habe, und früher sollen die vollkommen *nackten* Wilden, nur mit ihrem Malo, einem drei Finger breiten Streifen Zeug bekleidet — die kleinen Handkarren mit den frommen Lehrerinnen ziemlich paradiesähnlich durch die Straßen der Stadt gezogen haben. Dagegen hat sich jedoch das Publicum, und ziemlich derb, ausgesprochen, und die Zieher tragen jetzt wenigstens ein Hemd, befinden sich aber doch noch immer, nach unsern Begriffen jedenfalls, selbst damit versehen, im tiefsten oder *sehr* tiefen Negligée.

Die Kanakas sind faule Arbeiter, und ihr ganzes Klima, der heiße Himmelsstrich unter dem sie wohnen, mag sie darin vollkommen entschuldigen. Die Natur, die ihnen alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, im reichsten Maße bot, ohne daß sie mehr dabei zu thun hatten als eben die Hand danach auszustrecken, wollte sie nicht zu Sklaven ihres Magens oder Rückens machen. Die Weißen dachten aber anders darüber, und haben dem Insulaner mit ziemlichem Erfolg bewiesen, daß sich ihre Frauen die Tapa, die sie sonst zu Kleidern oder Schürzen benutzten und selber arbeiteten, nicht mehr anzufertigen brauchten, da ihnen die Missionäre im Anfang selber Kattun zu demselben Zweck verkauften, und daß es Sünde wäre ihre Haut durch Tattowiren zu entstellen, welche Zeit sie weit nützlicher und gottgefälliger verwenden konnten Kirchen zu bauen, Häuser für die Missionäre zu errichten und für ihre Häuptlinge zu arbeiten, diesen die plötzlich neu gelernten und rasch begriffenen Bedürfnisse bequemerer oder eleganterer Wohnungen und Kleider ꝛc. leichter befriedigen zu helfen.

Der Kanaka arbeitet, aber in der That nur wenn er muß, und dann auch immer nur das, für den Augenblick gerade unaufschiebbarste. Es ist deßhalb fast unmöglich Land mit ihnen zu bestellen um

Produkte zu erbauen die einen Handelsartikel liefern sollten. Er murrt zwar nicht im mindesten bei seinem kleinen Taro Teich, in welchem die zu seinem Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Taro- oder Palowurzel gezogen wird — damit weiß er aber auch daß er genug hat — und mehr — für andere Leute, am Ende noch gar Kartoffeln und Zuckerrohr ziehen? — weiter fehlte ihm gar nichts. Ja wenn er muß, dann ist es eine andere Sache, wenn der neue Gott ihm irgend eine Strafe durch die fremden weißen Männer auferlegt hat, oder wenn er nothwendigerweise ein Haus braucht — oder seine Priester eins brauchen — oder sein Häuptling Land bestellt haben will, wo er eben nicht anders kann als gehorchen, dann freilich ist es eine andere Sache, aber ihn selber überzeugen daß er auch für sich noch andere Bedürfnisse habe als eben einen Acker mit Taro bepflanzt und ein Hemd auf dem Leib, wenn er denn nicht anders als ohne das Hemd in die Stadt kommen darf, wäre, wenn nicht eine reine Unmöglichkeit, doch mit unsagbarer Schwierigkeit verknüpft.

Die Europäer deßhalb, die dort angefangen haben Ackerbau zu treiben, sehen sich auch meist genöthigt ihre Arbeit selber zu verrichten, wenigstens können sie nicht auf feste Hülfe von den Eingeborenen rechnen, und so fühlbar war dieser Mangel an Kräften, trotz

der noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung, gerade damals geworden, wo die Inseln gar nicht so viel Kartoffeln, Gemüse und Früchte produciren konnten, als Californien exportiren wollte, daß die „ackerbauende Gesellschaft" dort, ein Verein der wohlhabensten Pflanzer Oahus — sich genöthigt gesehen hatte ein Schiff nach China zu senden, Arbeiter von dort her zu bekommen.

Der Verkehr der Sandwichsinseln ist übrigens jetzt wohl der bedeutendste unter den sämmtlichen Südseegruppen, und diese Inseln haben das nicht bloß ihrer Fruchtbarkeit, sondern mehr noch ihrer günstigen Lage zu danken. Nicht allein hat die Nähe Californiens einen fast zauberhaften Einfluß auf den wachsenden Wohlstand und den Werth des Grundbesitzes ausgeübt, sondern die Inseln liegen auch all den Wallfischfängern gerade im Curs, welche theils aus der Japansee — einem sehr guten Jagdgrunde — kommen, theils nach dem arctischen Ocean — dem erst seit zwei Jahren entdeckten vorzüglichsten Platz zum Fang der Polarwallfische — hinauf wollen, und hier anlaufen um Erfrischungen und sonstige Provisionen einzunehmen.

Oahu, die Insel, auf welcher die Hauptstadt Honolulu liegt, bringt übrigens die wenigsten Produkte hervor, die meisten kommen von Hawai und

Maui, und die nach Californien bestimmten Schiffe laufen deßhalb auch gewöhnlich an diesen Inseln an, laden dort und gehen von da ab gleich nach Francisco hinüber. Die Hauptausfuhr besteht aus Kartoffeln und etwas Cocosnüssen, Bananen und Orangen.

Eines nur ist, was manche Schiffe abhält an die Sandwichsinseln anzulaufen, wenn sie nicht nothgedrungen müssen, nämlich das Desertiren der Matrosen, die nicht allein von hier aus suchen nach Californien zu entkommen, sondern auch selbst auf den Inseln zu bleiben wünschen, wo guter Taglohn, besonders für Handwerker, ihrer wartet. Die Gesetze beschützen allerdings die Capitäne darin ungemein, um das Weglaufen der Matrosen zu verhüten, können es aber doch nicht ganz verhindern. So müssen z. B. Leute, die weggelaufene Matrosen verstecken oder unterstützen, 500 Dollars Strafe bezahlen. Die Inseln liegen aber in der That viel zu verführerisch, Californien ist zu nahe, und die Capitäne können sehr häufig das Anlaufen derselben gar nicht vermeiden, wenn sie selbst wirklich wollten.

Ich sollte übrigens, noch ehe ich die Sandwichsinseln wieder verließ, selber erfahren, wie sehr sich sogar die Regierung für das Wiedereinfangen der Matrosen interessirte, in sofern erstlich eigenes Interesse und dann auch die Missionäre selber dabei

betheiligt waren, denn es gibt wohl kaum noch zwei verschiedene Menschenklassen auf der weiten Gotteswelt, die sich im Allgemeinen so feindlich einander gegenüberstehen, als gerade Missionäre und Matrosen oder Seeleute überhaupt. — Ausnahmen, wie sich von selbst versteht, immer angenommen.

Der Matrose ist, ich möchte fast sagen, ein geborener Feind des Missionärs, und dieser weiß es — und Gnade Gott, wo zwei solche heterogene Elemente zu gleicher Zeit den armen Indianern bescheert wurden, wie dieß gar häufig schon auf den verschiedenen Gruppen der Südsee stattgefunden. Augenblicklich bildeten sich dann zwei Parteien, und Mord und Blutvergießen war nur zu häufig die Folge davon. Die Missionäre schilderten die Matrosen den Eingeborenen als lasterhafte, gottlose Menschen, als eine Pest der Gesellschaft und als solche von ihr ausgestoßen, und die Seeleute rächten sich dann gewöhnlich dadurch, die Priester bei den unwissenden Eingeborenen zu verdächtigen, daß sie heimliche und gefährliche Beschwörungen hätten sie krank zu machen, oder ihnen Land und Götter zu nehmen. Die Tongainseln liefern zu diesem ein treffendes Beispiel.

Mit dem Duff, einem englischen Fahrzeug, das eine Menge von Missionären über die Inseln zerstreut hat, und zu diesem Zweck sogar ausgesandt

scheint, landeten auch zehn derselben auf Tongatabu (1797), wo sie schon zwei Weiße, einen Engländer und einen Irländer fanden. Bei der Ankunft des Schiffes müssen sie sich mit diesen Männern freundlich gestellt haben, denn sie dienten ihnen nicht allein zum Dollmetscher, sondern der Eine warnte auch das Schiff sogar, vor einem Ueberfall der Wilden auf der Hut zu seyn, und gab ihnen, wie sich später herausstellte, vortreffliche Rathschläge zu ihrer Niederlassung. Später aber entstanden Streitigkeiten, zuerst — wie der ehrwürdige Reisebeschreiber sagt — wegen einem eisernen Topf, den Einer der Europäer von ihnen zu borgen verlangte, nachher wegen einem Ferkel, das Jener gestohlen haben sollte, und hierauf setzten die Missionäre, die sich in der Sprache jetzt etwas vervollkommt hatten, die Eingeborenen in Kenntniß, daß jene Weißen, denen sie Schutz verliehen, früher in ihrem eigenen Vaterland sehr schlechte Menschen gewesen seyen (sie haben später behauptet, sie wären von Sidney dorthin entkommen) und sich nun vor den übrigen Weißen versteckt halten müßten. Die Europäer, die auch möglicher Weise Deportirte seyn mochten, obgleich das noch nicht so vollkommen die „schlechten Menschen" in sich schloß — erzählten dagegen den Häuptlingen, die Missionäre seyen Männer vom König von England aus-

gesandt, die Pest auf die Insel zu bringen (es ist wahrscheinlicher, daß sie ihn gewarnt haben, sie wollten die Insel später in Besitz nehmen) und es sey deßhalb, daß sie sich so oft miteinander einschlössen und ihre Beschwörungen sängen. — Ein Reisender erzählt nun, die Missionäre wären Alle von den Wilden erschlagen worden, es ist das aber nicht correkt; drei wurden allerdings, nach zehn Jahren etwa, ermordet, die übrigen zogen aber auf eine andere Insel, und es scheint, daß sie die Indianer überredeten, die beiden Weißen an das rückkehrende Schiff Duff abzuliefern. Den Einen, Conelly, der vorher ihr Dollmetscher und Rathgeber gewesen, fingen sie auch, der Andere flüchtete in das Innere und wurde später erschlagen.

Doch das ist nur ein Beispiel von Tausenden und läßt sich auch ungemein leicht erklären. Die Missionäre, sobald sie einmal anfangen die Eingeborenen zu bekehren, verlangen von ihnen, wie sich das von selbst versteht, unbedingte Unterwerfung unter ihre Gesetze, die ihrer Aussage nach alle, ohne Ausnahme, von dem höchsten Wesen selber direkt ausgehen; Moses that ja dasselbe, schon einige tausend Jahr vor ihnen, und die einzelnen Seeleute, die sich dann auf der Insel finden, müssen ihnen etwas derartiges ungemein erschweren, da sie sich, was die Indianer

gewöhnlich zu allererst in Erstaunen setzte, gar nicht um den von ihnen sogenannten „Gott der Weißen" bekümmern, keiner Betversammlung mit beiwohnen, oder auch wohl noch gar den Missionären direkt entgegenwirken. Solche Menschen müssen dann unter jeder Bedingung entfernt oder unschädlich gemacht werden, und es sind da schon oft wunderliche Dinge vorgekommen.

Es läßt sich deßhalb denken, daß diese Leute Alles aufbieten, was ihnen zu Gebote steht, Matrosen oder anders Gläubige von ihrem Aufenthaltsort entfernt zu halten, und ich kann ihnen das von ihrem Standpunkt aus auch eigentlich gar nicht verdenken; es ist nur ein Akt der Selbsterhaltung — und dient ja allein zum Seelenheil der Indianer.

Mögen aber nun die protestantischen Missionäre, was sie allerdings stets leugnen wollen, die eigentlichen regierenden Herren dieser Inseln seyn, oder vielmehr gewesen seyn oder nicht, denn die Nähe Californiens und Frankreichs Kriegsschiffe haben darin eine wesentliche Veränderung hervorgebracht, soviel ist gewiß, in der Stadt selber herrscht eine musterhafte Ordnung, und nicht wenig trägt dazu die hohe Einfuhr auf spirituöse Getränke (5 Dollars auf die Gallone) mit bei, wie die Schwierigkeit, die es hat, Erlaubniß zum einzelnen Ausschenken zu

bekommen. Natürlich ist dabei auch das genus „Polizeidiener" sehr bedeutend vertreten, und ich habe an dem obern Markt der Stadt einmal 23 — sage dreiundzwanzig — in einer Reihe und an einer Plankenwand lehnen sehen, während noch außerdem eine unbestimmte Anzahl ihrer Collegen ab- und zuschwärmte. Ihre Tracht ist einfach und gleichförmig: kurze dunkle Jacke, lichte Beinkleider, Schuhe und Mütze, an welcher letztern das Wort »Police« mit schwarzen Buchstaben auf gelbem Grunde glänzt.

Weniger organisirt scheint das „stehende Heer" des jungen Staates, und die Regierung ist auch gerade nicht durch das Betragen der fremden Kriegsschiffe ermuthigt worden, viel auf seinen Vertheidigungszustand zu wenden. Einer gegen sie anrückenden Flotte zu widerstehen, dazu würden die Mittel des erst „neugebornen Königreichs" nicht ausreichen, und die Soldaten nur zum Staat zu haben, dazu sind die jetzt am Staatsruder stehenden Männer zu vernünftig.

Man hat auch eigentlich gar keine Verwendung dort für die Soldaten, denn die Polizeidiener sind vollkommen ausreichend, und wo diese nichts mehr ausrichten können, würde auch wahrscheinlich die ganze „Linie" ohne Erfolg verwendet werden. Vor dem Fort steht übrigens gewöhnlich ein Exemplar

davon als Probe, in der Gestalt der Schildwache, und die warme Witterung mag den „grauen Krieger" entschuldigen, wenn er beim Auf- und Abmarschiren vor dem Thor die schwere Flinte nicht immer im Arm hat, sondern das „Todesrohr" friedlich in der Ecke des breiten Thorweges ruhen läßt, ja es, der Ehrlichkeit seiner Mitbürger vertrauend, nicht einmal an sich nimmt, wenn er Fremde in den innern Theil des Hofraumes begleitet.

Die Uniform ist durchschnittlich blau mit rothen oder andern Aufschlägen, Hosen unbestimmt, Mütze etwas hoch oben auf dem buschigen Haar. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand; Seitengewehr fehlt. Besondere Kennzeichen gar keine.

Eines aber hat mich gefreut, und liebe alte Erinnerungen — Erinnerungen aus meiner Schul- und Jugendzeit in mir erweckt — einen wilden Leipziger Stadtsoldaten; blau mit gelben Aufschlägen, und noch jung, in seinem besten Alter, nur etwas gelbbraun, habe ich hier gefunden. Wie er hier hergekommen ist, weiß ich freilich nicht. Man sagt, daß Indianer von den Inseln manchmal in einem Canoe Hunderte von Meilen weit verschlagen und an fremde Küsten getrieben wurden — die Leipziger Stadtsoldaten wohnten

dicht an der Pleiße — sollte er vielleicht in einem Schilderhaus?... doch das sind nur Vermuthungen, und die gehören eigentlich nicht hieher.

Als ich mir übrigens in Honolulu einige scherzhafte Bemerkungen über das stehende Heer der Sandwichsinseln erlaubte, wäre ich beinah schön angekommen. Ein Amerikaner hörte es, und da er nach meiner Aussprache wohl erkannte, was für ein Landsmann ich sey, frug mich der Mann, wie ich, als Deutscher, mich noch über etwas lustig machen könne, das dem Lande eher zur Ehre, als zur Schande gereiche. — „Was hat Ihnen jetzt in Deutschland Ihr stehendes Heer genützt?“ rief er endlich, in immer größeren Eifer gerathend — „was hat es ausgerichtet gerade da, wo es galt, einen wirklichen Feind des Landes zu bekämpfen? — wozu ist es so lange gerade von dem Marke des Landes —“

Ich fiel dem Mann in die Rede und um den Hals, und bat ihn, doch wenigstens Rücksicht auf meinen königl. sächsischen Paß zu nehmen, er machte sich aber los von mir und brummte:

„Ach was schiert mich Ihr Paß,“ — die Amerikaner sind dafür berühmt, daß Sie auf gar Nichts Rücksichten nehmen — „mich ärgerts nur, wenn mir das unschuldige Kriegswesen hier verhöhnt wird. — Da,“ fuhr er plötzlich fort und zeigte auf einen gerade

vorbeigehenden Krieger — „sehen Sie den Mann an, glauben Sie, der — trotzdem daß er das Loch in der Hose hat, was er sich allerdings hätte flicken können — würde sich je für was anderes halten, weil ihm der Gouverneur eine Uniform mit einem gelben Kragen gegeben hat? — nie — und das ist nur ein Kanaka — und da wollen sie ein stehendes Heer vertheidigen?"

Er nahm plötzlich seinen Hut, drückte ihn sich fast bis über die Augen in die Stirn und lief, noch immer in vollem Zorn die Straße hinunter. Was der Mensch für verworrene Begriffe über Deutschland und Politik hatte. Doch ich ließ ihn laufen und betrat lieber das Fort, um auch das Innere, denn das Aeußere schaute eben nicht viel versprechend aus, zu besehen. Im Innern sah es aber noch viel schlimmer aus wie draußen, und traurig war da der Anblick dieses kleinen Forts, das vor einem Jahr etwa von der Mannschaft eines französischen Kriegsschiffes — ich glaube des „Vincennes" — gestürmt und dessen Kanonen vernagelt wurden. Die Ursache war die erhöhte Steuer auf Brandy und sonstige Spirituosen (welche seit der Zeit sämmtlich 5 Dollars pro Gallone, die Gallone etwa zu 5 Flaschen, Steuer zahlen).

Ein französisches Schiff hatte diese Steuer umgehen wollen und geschmuggelt, war aber ertappt und

französisches Eigenthum dafür confiscirt worden. Das französische Kriegsschiff handelte, indem es die Partei eines Landsmanns nahm, der gegen die Gesetze des Landes gefehlt hatte in dem er sich befand, und dafür rechtlicherweise bestraft war, vollkommen ungerecht, außerdem betrug es sich gegen eine Macht, die sich ihm gar nicht widersetzen konnte, so ungroßmüthig und roh als möglich. Es beabsichtigte sogar die Stadt zu beschießen, wobei Hunderte von Unschuldigen ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verloren hätten, die Kranken eines amerikanischen Kriegsschiffes befanden sich aber gerade in der Stadt, und der Capitän desselben wollte auf die Mahnung des Franzosen diese nicht an Bord nehmen, sondern pflanzte seine Flagge vor dem Haus auf, und dieser bombardirte jetzt die Stadt nicht, sondern sandte seine Leute an Land, ließ das Fort stürmen — das, glaube ich, nicht einmal einen Schuß feuerte — und ruinirte nicht allein die Kanonen desselben gänzlich, die noch jetzt alle mit ihren zerbrochenen Lafetten und abgeschlagenen Richtstücken im traurigsten Zustande liegen, sondern „confiscirte“ auch, wie er es nannte (auf festem Lande würde man es stehlen nennen) den Kriegsschooner des Königs Kamehameha, der ihm etwa 15,000 Dollars gekostet haben soll, und machte dem armen Monarchen auf solche Art begreiflich,

daß Frankreich ihm keineswegs das Recht zugestände, die von ihm gegebenen Gesetze auch in Kraft zu erhalten.

Das muß ich übrigens hier noch bemerken, daß diese *letzte* französische Gewaltthat ihren Anlaß nicht allein in der Brandysteuer hatte, sondern daß ihr noch ältere „Mißverständnisse" zum Grunde lagen, in denen die Franzosen allerdings das Recht auf ihrer Seite hatten.

Die Sache genau auseinanderzusetzen, dazu ist hier nicht der Raum; nur folgendes möge der Leser zu allgemeiner Verständigung wissen.

Die amerikanischen *protestantischen* Missionäre hatten zuerst auf all diesen Inseln die Eingebornen zum Christenthum bekehrt, und sich mit der Verwandlung ihrer Sprache in eine Schriftsprache und der Uebersetzung der Bibel wie mancher andern Bücher in dieselbe viele Mühe gegeben. Als nun später, zu verschiedenen Zeiten, französische Missionäre ebenfalls ihren Wohnsitz dort aufschlagen wollten, um den zum Theil noch heidnischen Eingebornen auch den Segen der *katholischen* Religion zukommen zu lassen, so stellten sich die protestantischen Geistlichen nicht etwa auf die Hinterfüße gegen die neue, und ihnen so gefährliche Sekte, nein, allen ihren späteren Vertheidigungen nach versichern sie auf das

Heiligste, daß sie sich vollkommen neutral verhalten hätten, und der Missionär Bingham schreibt sogar sehr naiv: „die frommen Brüder damals hätten nur nicht gewußt, ob sie für diese neue geistliche Lehre mit gutem Gewissen von Gott Gedeihen erbitten sollten" (und nun sage mir noch Jemand etwas gegen die Jesuiten) aber sie steckten sich in ihren Privatbesuchen hinter den König, und besonders hinter die Königin, und ließen die Katholiken, die sie mit bedauerndem Achselzucken dem Volke als „christliche Götzenanbeter" schilderten, wieder aus dem Lande jagen, während die Insulaner, die sich öffentlich zu dieser neuen Lehre bekannt hatten, theils mit Gefängniß, theils mit öffentlichen Arbeiten bestraft wurden.

Es wird mir wahrhaft nicht einfallen zu erörtern, welche von beiden Confessionen, die protestantische oder die katholische, den Vorzug verdiente, und ob die protestantischen Geistlichen wirklich nur zum Besten ihrer „interessanten" Eingebornen den katholischen Glauben von den Sandwichsinseln entfernt zu halten wünschten (die sonst so bibelfesten und alles nur mit der Bibel beweisenden und fortwährend Bibelstellen citirenden Herren schienen ganz die Worte: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!" vergessen zu haben) während die Katholiken, hätte ihnen nur das Seelenheil der Indianer am Herzen gelegen, ebenfalls

recht gut wissen mußten, wie confus diese armen Teufel wurden, wenn man ihnen zu gleicher Zeit zwei ganz verschiedene christliche Religionen anbot. So viel aber ist sicher, es geschah, die Katholiken wurden vertrieben und die Folge davon war, daß Monsieur La Place, Capitän der französischen Fregatte Artemise, mit Gewalt französische Missionäre (im Jahr 1839) ans Land setzte, und nach der folgenden Clausel in dem Vertrag, den er dem König unter Androhung von Beschießung der Stadt vorlegte, auch noch 20,000 Dollars als Caution für das künftige gute Betragen der Inseln mitnahm: „daß der König der Sandwichsinseln den Händen des Capitäns der Artemise 20,000 Dollars als Bürgschaft gebe, wie sein künftiges Betragen gegen Frankreich seyn soll; welche Summe ihm die Regierung zurückzahlen wird, sobald sie zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß der vorliegende Vertrag getreu erfüllt wurde."

Die französische Regierung ist übrigens bis jetzt wahrscheinlich noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt; die 20,000 Dollars sind wenigstens noch nicht an die Sandwichsinseln zurückgezahlt worden. Armer Kamehameha, ich fürchte, sie wird sich jetzt sehr schwer überzeugen lassen!

Auf diese letzte Gewaltthat der Franzosen sandte

die Regierung der Sandwichsinseln den jungen Prinzen mit einem Begleiter, dem Finanzminister, nach England und Amerika, dort wo möglich Schutz und Genugthuung zu bekommen. England und Amerika haben sich aber nicht, wie es scheint, mit der etwas delicaten und gefährlichen Sache befassen wollen; die Abgesandten kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, und es blieb wie es war.

Die hohe Steuer auf Spirituosen indeß ist trotz aller französischen Drohungen geblieben, und ward auch dieß von den Missionären bewirkt, was ich glaube, so kann man es ihnen, meiner Meinung nach, nur Dank wissen. Spirituöse Getränke sind gewiß für alle wilden Völker Gift, und die nordamerikanischen Indianer haben das leider genugsam erfahren. Hier habe ich nicht einen einzigen betrunkenen Eingeborenen gesehen, ja selbst nicht einmal einen betrunkenen Matrosen, obgleich das schon manchmal vorkommen soll. Ganz verboten sind Wein und Spirituosen allerdings nicht, aber die wenigen Trinkhäuser dürfen nicht dicht am Wasser seyn, sondern sind weiter oben in der Stadt, und dadurch wird es den landenden Bootsleuten etwas erschwert, sich rasch einen Rausch anzutrinken, und die Gasthäuser, wenn sie nicht ganz besondere — und ich glaube sehr theure — „License“ dafür haben, dürfen nicht glasweise ausschenken.

Nach jenem letzten für die Stadt so unglücklichen Besuch der französischen Fregatte, war kein französisches Kriegsschiff mehr eingelaufen; gerade während meiner Anwesenheit auf Oahu kam aber auf einmal die Kanaka-Bevölkerung in die größte Bewegung, und das rasche Hin- und Herlaufen Einzelner wie ihre lebhaften Reden und Gesticulationen kündeten etwas außergewöhnliches an. Es war dieß denn auch in der That nichts geringeres als ein französisches Kriegsschiff, das sich vor Honolulu zeigte, und da ganz kurz vorher wieder ein französisches Schiff wegen Schmuggelns verbotener Spirituosen bestraft worden war, vermutheten die Kanakas nichts geringeres, als neuen Streit mit den hier allerdings gerade nicht beliebten Franzosen. Hierin hatten sie sich aber getäuscht, es war das Kriegsschiff La Serieuse, das sich keineswegs feindselig betrug, so daß die Eigenthümer der strohgedeckten Hütten sich wieder beruhigten. Die „Serieuse" lag noch im innern Hafen, als ich die Inseln wieder verließ.

Californien hat übrigens gegenwärtig diese Inseln total verwandelt, und die Eingeborenen werden aus einem Erstaunen in das andere förmlich hinein geworfen.

Die Missionäre hatten sie schon im Anfang mit für sie, gar wunderbaren Sachen bekannt gemacht.

Die Schmiedekunst besonders war ihnen etwas Neues und Fremdes, Lesen und Schreiben dann, ja die Europäer selber mit ihren Schiffen und Kleidern, Waffen und Geräthschaften. Das sollte aber Alles nur der Anfang zu einer noch größeren Entwicklung gewesen seyn; Billarde und Kegelbahnen erregten hierauf ihre Bewunderung, die sogar noch, wie sie damals glaubten, zu ihrer höchsten Höhe durch die Errichtung eines Liebhabertheaters gesteigert wurde. Sie ahneten aber nicht, was noch mehr für sie aufbehalten sey, und das Indianerviertel kam vor kurzer Zeit in förmliche Aufregung, als ein Schwarm wirklicher Kunstreiter, mit weißen, sehr eng anschließenden und sehr schmutzigen Tricots, gemalten Gesichtern und unächten Goldtressen auf erst kurz vorher dort an Ort und Stelle gekauften und in aller Geschwindigkeit abgerichteten Pferden „eintriumphirte," und mit Hülfe verschiedener Blas- und Reiß-Instrumente die sämmtliche gelbbraune Bevölkerung von Honolulu, kurz alles was nicht wirklich niet- und nagelfest war, wie weiland der Geiger von Hameln die Kinder und Frauen, hinter sich her, durch die Stadt zog.

Und selbst das war noch nicht der Gipfel des Unglaublichen: Hrn. Rossiter (Herr Rossiter stand breit auf den englischen Zetteln, er konnte aber, als ihn ein Deutscher auf das Herr hin deutsch anredete,

nicht antworten) war es vorbehalten dieses zu erreichen, und die Sandwichsinsulaner schleppen nun ihren letzten Real — zum nicht geringen Aerger der Kaufleute, denen dadurch manches bunte Tuch und Stück Kattun im Laden liegen blieb — in die wieder erleuchteten Räume des eingegangenen Liebhabertheaters, um Hrn. Rossiter auf dem Drahtseil tanzen, Schwerter und Apfelsinen verschlingen, Tauben köpfen und wieder beleben, und noch viele andere ganz unbeschreibliche Sachen auf die unbeschreiblichste Weise ausführen zu sehen.

Jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß noch ein lebendiger Drehorgelmann mit einer sauber in grün und roth gemalten Mordgeschichte hierher käme; ich glaube die gesammte gelbbraune Bürgerschaft fiele ihm und seiner stets heiser geschrieenen Begleiterin mit dem Paketchen „neuer Lieder" um den Hals.

Doch sie in alle Geheimnisse der civilisirten Welt so ganz urplötzlich einzuweihen, wäre wirklich nicht einmal gut für sie, und der Drehorgelmann bleibt ihnen deßhalb lieber noch eine Zeitlang vorenthalten.

Bei dieser so rasend schnell hereinbrechenden Civilisation passirte aber auch vor noch nicht gar so langer Zeit ein ziemlich komischer Fall. Ein Franzose hatte sich nämlich hier auf Honolulu mit dem kühnen Gedanken niedergelassen, die Cultur der Insulaner „von

oben" zu beginnen, d. h. nicht etwa bei den Häuptlingen, sondern bei ihren Häuptern anzufangen, und sich deßhalb in eine der Hauptstraßen als Friseur etablirt. Soweit war Alles gut, eines Morgens aber, bald nach Tagesanbruch schien Honolulu in Aufruhr — die Indianer stürzten durch die Straßen, Alle einem gewissen Punkte zu — einzelne, Anderen zugeschrienen Worte veranlassen auch diese, ihnen zu folgen, und das Haus, wo der französische Friseur wohnte, war nicht allein in weniger als einer Viertelstunde vollständig umlagert, sondern die schwarze Polizei soll auch sogar schon Miene gemacht haben, ihn abzuholen, wobei er vielleicht von den erregten Volkshaufen draußen zerrissen worden wäre.

Aber weßhalb? — um Gotteswillen weßhalb? —

Weßhalb? hatte er nicht die abgeschnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter sein eignes Glasfenster zur Schau ausgestellt? — und mußte er die armen Opfer nicht auf die boshafteste hinterlistigste Weise überrascht haben, daß sie selbst jetzt noch das freundliche unbefangene Lächeln auf ihren Gesichtern trugen und die Augen so klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indessen ihre verstümmelten Glieder wahrscheinlich irgendwo verscharrt gegen den Mörder um Rache schrien? — Es wäre jedenfalls zu irgend einem gewaltthätigen Schritt

gekommen, hätten sich nicht ein paar andere, schon länger dort angesiedelte Franzosen hineingelegt, und den Irrthum aufgeklärt.

Ein Eingeborener lebt aber auf dieser Insel, und sogar in der Residenz selber, der sich bis jetzt noch jeder Civilisation auf das Hartnäckigste widersetzt, aber wie Goethe's Mephisto, im Großen Nichts verrichten kann, und es nun im Kleinen anfängt. Selbst die Polizei kann ihm nichts anhaben, oder — was weit wahrscheinlicher ist, steckt mit ihm unter einer Decke, und so durchzieht er die Straßen der Stadt, fortwährend nur seine ganze Aufmerksamkeit darauf gespannt, da zu zerstören, wo Andere etwas begonnen zu haben glaubten.

Und dieß Individuum ist nichts Geringeres als ein Ziegenbock, der merkwürdiger Weise seine ganzen geistigen Fähigkeiten darauf gerichtet hat, Zettel abzureißen, wo er sie irgend erlangen kann, und damit die verschiedenen Ankleber schon oft in Verzweiflung gebracht hat. Honolulu ist nämlich keineswegs ein so unbedeutender Platz, es hat Druckerpressen und Zeitungen und Kunstreiter und andere Fähigkeiten, die sämmtlich angeklebt und gemeldet seyn wollen. Die Regierung ebenfalls erläßt sehr häufig Anschläge, und ein Ziegenbock hat in der That alle Hände voll zu thun, die Ecken von Zetteln frei zu halten. Das

Thier verhält sich dabei auf die schlauste Weise, und wer es sieht, soll nachher noch einmal behaupten, Thiere im Allgemeinen hätten keinen Verstand — oder treibt sie vielleicht ihr Instinkt auch nach angeklebten Zetteln? —

Es war am zweiten Morgen, als ich langsam, mich den neuen Eindrücken die überall auf mich eindrängten in voller Ruhe hingebend, durch die Straßen Honolulus schlenderte und unten, nicht weit vom Fort, einen großen schönen Ziegenbock fand, der mich im ersten Augenblick scheu und mißtrauisch zu betrachten schien, dann aber wieder, nach einem vorsichtigen Blick rings umher, der dem Wilde selbst an den ruhigsten sichersten Stellen besonders eigen ist, zwischen den dort zu irgend einem Bau aufgehäuften oder umhergestreuten Korallblöcken, nach dem reichlich da wuchernden Gras suchte. Ich hätte das schöne Thier vielleicht länger beobachtet, wäre meine Aufmerksamkeit nicht in dem Augenblick durch einen Eingeborenen gefesselt worden, der einen großen Arm voll Zettel zum Ankleben und einen Kleistertopf trug. Der Zettel hatte die Ueberschrift, „Makana" irgend eine Belohnung für den Entdecker einer Brandstiftung aussetzend, und mir fiel damals schon das Betragen des Indianers auf, der, als er auf einen niederen mitgeführten Tritt hinaufstieg, dem Ziegenbock

einen mißtrauischen Blick zuwarf, und mit der Hand in der er den Kleistertopf trug, nach ihm hinüber drohte. Der Ziegenbock nahm aber allem Anschein nach nicht die geringste Notiz von ihm, und mußte gerade in diesem Augenblick ein sehr süßes Grasfleckchen entdeckt haben, denn er schob den Kopf fast ganz zwischen ein paar große Korallblöcke hinein — er hatte den Zettelträger jedenfalls gar nicht bemerkt.

Wunderbarer und wie es mir vorkam, höchst unnützer Weise klebte der braune Bursche seinen Zettel aber entsetzlich hoch, man konnte die Worte, trotz der großen Schrift, kaum erkennen, und erst nachdem er sich fast die Arme ausgerenkt hatte, und irgend etwas dabei in seiner Sprache murmelte, stieg er den Tritt wieder hinunter, nahm ihn unter den Arm und verschwand um die nächste Ecke, nach einer Weile aber — wohl zehn Minuten mochten darüber vergangen seyn — kam sein Kopf mit dem Kleistertopf plötzlich noch einmal zum Vorschein, und nach einem langen mißtrauischen Blick auf den Bock verschwand er zum zweitenmal, ohne daß der Ziegenbock auch nur die geringste Notiz von ihm genommen hätte.

Mir kam das Alles so merkwürdig und außergewöhnlich vor, daß ich dem Mann folgte, zu sehn was er weiter treibe, ich hatte aber kaum die Ecke

erreicht, wo ich ihn mit einem anderen Zettel beschäftigt sah, als es der Ziegenbock wurde, für den ich mich zu interessiren anfing, denn dieser hob jetzt zum ersten Mal vorsichtig den Kopf, schaute aufmerksam die Straße erst hinunter und dann hinauf, und als er Niemand Verdächtiges sah, denn mir mochte er es ansehn, daß ich ihn in seinen Operationen nicht stören würde, kam er rasch zwischen den Korallblöcken vor, war mit ein paar Sätzen auf einem Haufen Bauholz, das wenige Schritte von dort aufgeschichtet lag, und von dem ein Balken schmal und schwankend bis dicht neben den Zettel hinausragte, lief auf diesem hin wie ein Seiltänzer, und ehe ich nur begreifen konnte was er da oben wollte, hatte er den eben frisch angeklebten Zettel erfaßt, riß ihn herunter, und wie er den Boden wieder erreichte, war das nasse Papier auch schon, wenn noch nicht verschlungen, doch wenigstens umgekaut.

Ohne sich unten aber weiter aufzuhalten, wanderte er langsam die Straße hinauf, dem Zettelträger nach, und vier Zettel zog er herunter, bei denen ich gegenwärtig war, bis ein Polizeidiener die Straße nieder kam und der Ziegenbock, rasch in eine schmale Beistraße einbiegend, hinter den niederen Bambushäusern verschwand.

Der Eigenthümer des Amerikanischen Circus, der

einen von seinen eigenen Leuten herumgeschickt hatte seine Zettel anzukleben, behielt, da dieser sie nur kaum vier Fuß von der Erde anpappte, nicht einen einzigen oben, und das Ganze einer Chikane irgend eines Nebenbuhlers zuschreibend, beklagte er sich sogar deßhalb bei den Gerichten. Gott weiß übrigens ob der Ziegenbock „Tabu" war, das heißt nicht berührt oder geschädigt werden durfte, oder ob es — das Wahrscheinlichere — den Eingeborenen selber Spaß machte das gemüthliche Thier in solcher Weise beschäftigt zu sehen, kurz trotz all diesen verschiedenen Vergehungen geschah ihm gar Nichts, außer dann und wann einmal vielleicht ein kleiner Klaps, wenn er eben zufälliger Weise gerade von dazu Beauftragten auf frischer That ertappt wurde.

Ich versuchte später mein Bestes, den Ziegenbock anzukaufen um die Race nach Deutschland zu verpflanzen; der Reingewinn bei einer Gattung Thiere, die allein an Maculatur gezogen werden konnte, wäre enorm gewesen, der Besitzer wollte ihn aber unter keiner Bedingung veräußern.

Was die Regierung des Landes betrifft, so ist diese rein monarchisch. Kamehameha III. regiert als unumschränkter Herrscher, d. h. seine Minister, zwei Amerikaner und ein Schotte, regieren für ihn, und Se. Majestät suchen indessen den Fremden, welche

stets behaupten wollen er stünde unter der Herrschaft der Missionäre, auf das kräftigste zu beweisen, daß dieß nicht allein keineswegs der Fall ist, sondern daß Sie sogar, wenn dieß nur die Missionäre litten, das Verbot der Branntweineinfuhr total aufheben würden. Ueber diese beiden etwas schwer zu vereinigenden Beweisgründe soll der arme Mann in den letzten vierzehn Tagen noch gar nicht nüchtern geworden seyn.

Wer weiß übrigens ob er, wenn sich selber überlassen, so stark trinken würde, und ob nicht gerade das Verbot und das Aufpassen und stete Mahnen der Missionäre dem alten Häuptlingsstolz gegenüber viel dazu beiträgt ihn mehr aus Aerger als Betrübniß nach der Flasche greifen zu lassen. Was ich sonst über ihn gehört habe, war nur zu seinem Vortheil. Er soll, wenn sich selbst überlassen, ein gutmüthiger, ja selbst liebenswürdiger, nur natürlich gegen Fremde etwas mißtrauischer Mann und außerdem noch ein vortrefflicher Boxer und Reiter seyn und, wenn auch eben nicht sehr groß und robust gebaut, doch ungemeine Körperstärke besitzen.

Ueber die Damen des Hofes habe ich leider in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts gar keine Erkundigungen einziehen können.

Was nun die Bewohner von Honolulu betrifft,

so ist ihre Bevölkerung, wenn auch nicht so gemischt wie die San Franciscos, dieser doch ebenfalls gar nicht so viel nachstehend. Das Proletariat, um von unten anzufangen, besteht nur in den Kanakas selber, und einigen, sehr wenigen ganz ordinären Branntweinschenken für Matrosen, die von Europäern gehalten werden.

Die Kanakas selber leben ungemein einfach und mäßig, und das Einzige, was sie sich früher und heimlich auch wohl noch hie und da jetzt an Extravaganzen erlaubten, war ein aus der Awawurzel bereitetes ziemlich berauschendes Getränk; Spirituosen sind ihnen aber gänzlich verboten, und schwere Strafen darauf gesetzt, sie an Eingeborene zu verkaufen, während diese selber keineswegs solches Verlangen darnach zu zeigen scheinen, dem Genuß derselben etwa gierig nachzustreben. Ich kann mich nicht ein einziges Mal erinnern, auch nur einen angetrunkenen Eingeborenen gesehen zu haben.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus der Taro- oder Palowurzel (denn sie verwechseln in ihrer Sprache das T und P und L und R fortwährend mit einander, indem ihr Ohr gar keinen Unterschied dafür haben kann) die ihnen dasselbe zu seyn scheint, was den südlichen Inseln die Brodfrucht, den Californischen Indianern die Eichel, den Indiern der Reis

ist. Der Taro ist eine große starke Wurzel von zwölf bis fünfzehn und selbst mehr Zoll im Umfang, von einer fast purpurähnlichen Farbe, große Stengel und fleischige Blätter treibend, die Aehnlichkeit mit Pfeilspitzen haben aber mehrere Fuß lang und zwölf bis sechzehn Zoll breit sind, während die Pflanze selber durchaus im Wasser oder wenigstens dünnem flüssigem Schlamme gezogen seyn will. Die kleinen Plätze in welchen dieses Hauptnahrungsmittel wächst, gleichen deßhalb auch vollkommen kleinen Teichen, deren Ränder Bananen, Orangen und Cocospalmen einfassen.

Roh ist die Wurzel ungenießbar, scharf und beißend, gekocht aber vortrefflich und der süßen Kartoffel nicht ganz unähnlich, ja eher noch nahrhafter als diese. Zum Gebrauch wird die Tarowurzel in der Erde gebacken, bis sie trocken und mehlig, dann mit einem Stein zu feinem Mehl und in Wasser zerrieben, bis sie zu einem zähen nicht zu dünnen Brei wird, und dann zum Gähren bei Seite gestellt. Nach vierundzwanzig Stunden etwa hat dieser den nöthigen Wohlgeschmack erlangt, und selbst die Art dann ist appetitlich, wie die Masse verzehrt oder besser eingestrichen wird. Auf seine Matte halb ausgestreckt, oder mit eingezogenen Füßen neben der Kalebasse kauernd die das allbeliebte Gericht enthält,

fährt der Indianer mit dem rechten Zeigefinger — der so alleinig zu diesem Gebrauch bestimmt scheint, daß er selbst den Namen Poe-Finger ka rima poe erhalten hat, in den Brei, und mit einem gewandten Schwung, nichts von der dickflüssigen Masse abtropfen zu lassen, bringt er die Ladung in den Mund, streicht ab und ist für einen zweiten „Löffel voll" fertig. Getrockneter oder roher Fisch dient dem Mahl als Würze.

Zu Wassergefäßen benutzt der Indianer, noch eigentlich aus seiner alten Heidenzeit herstammend, Flaschenkürbisse, die zierlich geschnitten und mit regelmäßigen, oft äußerst geschmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken verziert oder gewissermaßen tättowirt werden. Diese mit ein paar Poe-Kalebassen, bilden aber auch in der That sein ganzes Küchengeräth, und kommt man in eine solche Hütte der Eingeborenen und ist nicht genau mit den Verhältnissen dieser Leute vertraut, wird man sicherlich veranlaßt zu glauben, die ganze Familie sey eben mit Sack und Pack ausgezogen, und habe nur das Mosquitonetz noch, zum später Nachholen, zurückgelassen. Ein solches Netz mit ein paar Matten gewöhnlich und einem oder zwei mit Faserwolle gestopften Kopfkissen ist auch wirklich das Einzige was sie besitzen, und hie und da sieht man auch die in die Kanakasprache

übersetzten kolossalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Nur unter dem Dach stecken wohl ein paar lange Fischspeere oder Harpunen, oder ein Netz hängt in der einen Ecke, damit sind sie dann „eingerichtet."

Die Hütten selber bestehen meist aus in die Erde gesteckten und mit Grasmatten dicht überflochtenen Stäben oder dann und wann auch aus Rohr und Bambus.

Die Mittelklasse Honolulus bilden schon einige dort eingewanderte Handwerker mit den besseren Wirthen. Einen Miethpferdhalter ꝛc., Schmied und Wagenmacher, Tischler und Schlosser gibt es, und besonders Amerikaner haben sich hier, von der günstigen Lage der Inseln angeregt, niedergelassen. Aber auch das deutsche Element ist vertreten, und außer einem unserer Landsleute, der eine Art Matrosenkneipe hält, gibt es noch mehrere Tischler dort, die sich vortrefflich stehen sollen.

Nach diesen kommen die Kaufleute, Spanier, Franzosen, Engländer, Amerikaner und Deutsche, ein paar Aerzte, **Dr.** Petri und **Dr.** Hofmann, Editoren ꝛc., und von diesen schon nicht mehr getrennt, die haute volée der Inseln, einige reiche Grundbesitzer, die Minister des Reiches und — die Missionäre.

Der König, Se. Majestät, wie er in allen öffentlichen Documenten mit „seinen Ministern und Edlen“ genannt wird, verkehrt meist nur mit seinen Häuptlingen und den Missionären, doch gibt er auch häufig Audienz, wenn nämlich in einem hinlänglichen Zustand sich sehen zu lassen, und verkehrt außerdem gern in der Stadt, besonders Sachen einzukaufen, wobei sein Credit bei den Kaufleuten jedoch nicht unumschränkt seyn soll.

Nach und nach haben sich auch einige Söhne und Töchter des himmlischen Reiches hier herüber verloren, und Kaufläden und ein Eßlokal gegründet, mir waren sie aber nichts Neues mehr, die langbezopften hemdlosen Gestalten in ihren weiten Ueberkleidern, mit den glatten verschmitzten Gesichtern, nichtsdestoweniger freute ich mich sie hier zu sehen, denn sie gaben dem ganzen Gemälde eine Originellität, die ich ungern daran vermißt hätte.

Die christliche Religion ist jetzt, wenigstens auf Oahu, die allein vorherrschende, obgleich es auf den größeren Inseln noch sehr viele Heiden geben soll. Ganz kürzlich erst haben übrigens die Missionäre die Inseln für bekehrt und das Missionswerk dort für beendet erklärt, wie ich erst hier aus den Zeitungen ersah, und nennen sich dort jetzt glaub' ich, nicht mehr Missionäre, sondern sind in den Rang angestellter Prediger getreten. Die Sache hat auch einen

leicht ersichtbaren Grund. Die Plätze auf den Inseln wurden zu einträglich, die Indianer bekamen, durch das hohe Steigen der Produkte, zu viel Geld in die Hände und das Augenmerk verschiedener anderer Missionsgesellschaften fing sich an auf die Sandwichsinseln zu richten; neue Sekten wurden deßhalb befürchtet, oder überhaupt eine Concurrenz, und eine solche Erklärung gab anderen Missionen — katholischen ausgenommen, die den Protestantismus nicht als Christenthum anerkannten — einen Vorwand mehr, neue Lehrer hier herüber zu senden.

Die Missionäre, was von ihnen also nicht in den Staatsdienst übergetreten ist (und es sind sogar einige davon Minister geworden, obgleich sie sich früher nie mit Politik befaßt hatten) haben also von nun an ihre festen Gehalte.

Außer diesem besteht aber auch noch eine Seaman's chapel oder Seemannskapelle, ausschließlich für die dort anlaufenden Schiffe berechnet, deren Prediger ein Mr. Damon, eine zwar im Ganzen religiöse, aber nichtsdestoweniger höchst interessante Zeitung, den „Friend" redigirt, in dem er nicht allein Alles das bespricht, was Religion oder Mäßigkeitsgesellschaften betrifft, sondern auch, durch den Verkehr mit den Seeleuten den Absatz für sein Blatt meist auf den Schiffen findend, ganz interessante Artikel

über Reisen und fremde meist mit dem Wallfisch-fang in Beziehung stehende Länder bringt. Die Seemannskapelle hat dabei ein selbstständiges kleines Lokal theils zur Kirche, theils zum Lesezimmer eingerichtet. Das Letztere besuchte ich und fand es mit vier schauerlichen Bildern, riesengroßen colorirten Abbildungen der Leber des Menschen mit den vernichtenden Wirkungen des Alkohol darauf. Es mag das eine recht hübsche Unterhaltung seyn die Tafeln anzublicken, besonders für Leute, die sich ihr Lebenlang schon dem Trunk ergeben haben, und nun ziemlich genau beobachten können, wie sie inwendig aussehen, und ich will auch nicht leugnen, daß es viel Gutes haben mag, ihnen die entsetzlichen Folgen unmäßigen Trinkens vor Augen zu halten, da gerade diese auch noch dazu die nichtswürdigsten, mit allen schädlichen Stoffen versetzten Getränke bekommen; wer aber gerade nicht nöthig hat, ein abschreckendes Beispiel fortwährend vor Augen zu haben, auf den macht es jedenfalls gerade einen solchen Eindruck wie jener auf einen Pfahl gespießte Kopf in den Pampas.

Gerade in dieser Zeit beschäftigte sich Mr. Damon, der seine Besuche auch versichert, daß er nicht zu den Missionären gehört, sehr eifrig mit einer japanischen Angelegenheit. Von Californien herüber waren nämlich mehrere geborene Japanesen, die früher

einmal von einem amerikanischen Schiffe in See aufgefischt waren, angekommen, und beabsichtigten in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Amerikaner interessirten sich aber schon damals viel zu sehr für Japan, eine solche Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen und Mr. Damon sammelte gerade, um für sie ein Wallfischboot, Compaß, ein Gewehr, einige Kleider, Schuhe rc. zusammenzubringen. Capitän Whitmore von dem amerikanischen Schiff „Sarah Boyd" hatte sich nämlich erboten, sie in Sicht von den Lu-Chu-Inseln abzusetzen, von wo sie dann versuchen mußten die Küste zu erreichen, da sie, sobald die japanischen Autoritäten nur ahnen würden sie wären von einem fremden Fahrzeug dorthin gebracht, nicht allein ihre Freiheit, sondern auch ihre Leben in dringender Gefahr brächten. Wie ich höre ist die Summe in sehr kurzer Zeit zusammengekommen.

Für die Literatur der Sandwichsinseln ist ebenfalls schon Manches geschehen, und verschiedene durch Amerikaner angelegte Druckerpressen sind theils beschäftigt Zeitungen, theils religiöse Traktäte und Schriften zu drucken.

In Hawaiischer Sprache ist schon die ganze vollständige Bibel erschienen, dann das neue Testament allein, ferner mehrere Gebetbücher, kleine Fibeln für Kinder sowohl, wie für die erwachsenen Eingeborenen,

sie mit europäischen Gegenständen auch in der Abbildung bekannt zu machen und sie die Anfangsgründe ihrer eigenen Sprache in der Schrift zu lehren.

Außer dem „Friend" dann, der, ein Mittelding zwischen religiösem und Unterhaltungsblatt, mehr für Seemännische Leser berechnet ist, erscheint auch noch, in großem Format, der „Polynesian," das officielle Journal der hawaiischen Regierung, das ebenfalls wöchentlich herauskommt, und früher auch noch ein kleines Blatt durchaus den Zwecken der Mäßigkeitsvereine bestimmt, was aber jetzt eingegangen ist und seine Tendenz zum Theil mit auf den Friend übertragen hat.

Früher erschien ebenfalls noch ein Monatsheft, der Hawaiean Spectator, conducted by an association of Gentlemen, und ebenfalls in Honolulu gedruckt, der aber größtentheils dem Missionswesen gewidmet war und sich nur einige Jahre gehalten hat.

Außerdem sind übrigens schon förmliche Werke auf Honolulu erschienen, wie z. B. Jarves History of the Hawaiean Isles mit, natürlich dazu in den Staaten angefertigten Holzschnitten, wie mehrere andere Bücher, und die Amerikaner haben hier wie überall bewiesen, daß sie, was sie anfassen, auch vollkommen gut durchzuführen wissen.

Um übrigens auch vom innern Lande selber etwas

zu sehen, machte ich mich eines schönen Morgens mit einem Dr. Petri aus Eisenach, den ich hier das Vergnügen hatte kennen zu lernen, auf, den sogenannten Pali oder Pari, einen Felsenabhang, der die südliche Hälfte der Insel von der nördlichen trennt, zu besuchen.

Auf ziemlich guten und lebhaften Pferden ritten wir, der Hauptstraße folgend, gegen die Berge hinauf, und ich kann wohl sagen daß ich seit langer Zeit keinen frohern Nachmittag gehabt habe als damals, wo wir im flüchtigen Galopp durch die wirklich reizende Gegend dieser Insel sprengten, und mit vollen Zügen die balsamische Luft einsogen, die von den grünen Hügeln zu uns herüber wehte.

Als wir die Stadt verließen, hielten wir uns erst noch eine ziemliche Strecke lang in einer dichten Allee jener lindenartigen Tulpenbäume, die zu gleicher Zeit, nach dem Weg zu, die Einfriedigung für die an die Straße stoßenden Taroteiche bildet, und zu diesem Zweck ganz dicht neben einander, förmlich heckenartig gepflanzt waren. Von Links herüber blitzten die kleinen Wasserspiegel der Teiche aus den breiten saftigen Blättern und den darumher gepflanzten Bananen heraus, und noch etwas weiter hin schaukelten über einzelnen Fischteichen und zwischen schlankem Zuckerrohr vor, hohe Cocospalmen ihre fächerartigen Riesenblätter.

Daran vorüber flogen wir hinein in das offene Land; hie und da schaute ein im europäischen Geschmack gebautes Lusthaus aus dem dunklen Grün der es umgebenden Gebüsche heraus, und bunt zerstreut darum her, aber alle mit kleinen Gärten und wo es irgend anging mit Taroteichen versehen, die der in einem tiefen Graben herüber geleitete Bergstrom mit Wasser versah, standen die niedern Strohhütten der Eingeborenen.

Je weiter wir uns von der Stadt entfernten, desto steiler zog sich der Weg bergan, und rechtsab hörten wir das Rauschen eines Wasserfalls. Der Doctor, obgleich noch nicht lange auf diesen Inseln, war hier doch schon ziemlich gut bekannt und ritt gegen eine Gartenpforte an. Ein kleiner Indianer öffnete, und ein paar Mädchen mit einem alten Kanaka kamen aus der nächsten Hütte und hielten, als wir abgestiegen, unsere Pferde. Rechts, nur ein kleines Stück vom Haus ab, führte der Weg an den Abhang eines steilen Thales, über das hin wir die Aussicht nach dem gegenüber niedersprudelnden Wasserfall hatten.

Es war gerade kein großartiger, aber ein höchst lieblicher Anblick, den hellen Bach aus den schattigen Büschen herausbrechen und wie im tollen Uebermuth über die scharfen Felsen in das zwischen 40 bis 50

Fuß tiefe Thal hinabspringen zu sehen, wo er sich in einem kleinen Becken erst wieder von seinem gefährlichen Satz sammelte und erholte, und dann — wie ein „civilisirter" Indianer welcher Christ und guter Bürger geworden — sein freies schönes Leben aufgab und ernst und gesetzt in das cultivirte Thal hinunterfloß. Vorbei war es für ihn mit Wald und Waldeshang, vorbei mit den Freuden, der Lust seiner Jugend; das lag hinter ihm in unersteigbarer Kluft und halb freiwillig halb gezwungen hatte er sich selber aus seinem Paradiese gestürzt. Nicht mehr nach eigenem Gutdünken konnte er jetzt durch das schattige Grün des Waldes brechen und Gottes Güte in seinem eigenen Murmeln und Plätschern preisen — nicht mehr mit den sich zu ihm niederneigenden Blumen kosen, und unter den alten, langdurchwühlten Baumwurzeln nach bunten Kieseln suchen, die er dann spielend und tändelnd, und seine sorglose Bahn sorglos verfolgend mit ins Thal nahm, sondern jetzt war ihm gezeigt was wirkliches Leben sey, und der Zweck war ihm, nach so viel tausend Jahren von Lust und Freiheit, zum erstenmal bekannt gemacht worden, weßhalb ihn Gott eigentlich erschaffen habe, und weßhalb er auf der Welt sey.

Vor allen Dingen mußte er erst einmal denen, die ihm diese neue Weisheit verkündigt, die Taro-

Teiche füllen, die Gärten wässern und Mühlen und Maschinen treiben, und außerdem noch sämmtliche schwarze Wäsche für Stadt und Umgegend reinigen, und endlich, herüber- und hinübergehetzt und gejagt, fortgeleitet wo er im Wege war, hingezogen wo man ihn brauchte, lebensmüde und matt, seine crystallhelle Fluth in eine Pfütze verwandelt, im weiten Meere des Unendlichen zu verschwinden. — Ich weiß nicht, was sie dem Bach dafür Alles, im Ocean einst, versprochen haben — aber er hat mir recht recht leid gethan.

Wir hatten noch ein ziemliches Stück zu reiten und konnten uns deßhalb nicht so lang an dem Wasserfall aufhalten. Bald saßen wir wieder im Sattel und galoppirten bergan. Während der Weg hier schlechter wurde und hie und da tiefe Sumpfstellen die Pferde bis an die Kniee versinken ließen, hatten wir auch Gesellschaft bekommen. Ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide zwischen acht und neun Jahr alt, sprangen in tollen Sätzen neben und vor den Pferden her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht mehr achtend als ob es weiche Teppiche gewesen wären. Trotz ihrer dem Laufen nicht so günstigen Kleidung hielt das Mädchen vollkommen gut Schritt, ja war immer noch 15 bis 20 Schritt voraus, während der braune Bursche

endlich, um sich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz erwischte und sich nun, es mochte laufen wie es wollte, unter jeder Bedingung mitnehmen ließ. Der Doctor erklärte mir: die kleine Bande liefe mit um oben auf dem Pali die Pferde zu halten und einen Real zu verdienen.

Wir waren jetzt nicht weit mehr von dem oberen Ende der Schlucht entfernt, die fast aussieht als ob sie durch irgend eine furchtbare Erschütterung der Erde einmal auseinander gerissen wäre; der Nordost-Passat brauste hier durch das dichte Buschwerk, das mit wildem Pisang untermischt den Weg dicht einschloß, und weit von drüben herüber konnten wir das Rauschen der Brandung hören. Noch eine kurze Strecke, und rasch griff ich meinem Pferd in die Zügel, denn schroff und gäh fiel plötzlich der Boden vor mir ab, und viele hundert Fuß unter mir lag die nördliche Hälfte Woahu's.

Rechts und links hoben sich aber noch hoch und schroff die Abhänge des scheidenden Gebirgsrückens empor, und durch die schmale Schlucht die hiedurch gebildet wurde pfiff der scharfe Nordost so derb, daß wir vor allen Dingen unsere Hüte wahren mußten. Ich steckte den meinigen in die Tasche, stieg vom Pferd, dessen Zügel mein kleiner Begleiter schon gefaßt hatte, und gab mich jetzt, in das Gras hingestreckt,

ganz dem Eindruck des tief unter mir ausgedehnten Panorama's hin.

Wie ein halb abgerissener Kessel, dessen andere Hälfte das Meer verschlungen hatte und darüber hinbrausend nun kochte und gährte und gegen die andere Hälfte anstürmte, stand das Thal, und von der See her stürmten die weißen Schaumwellen der Brandung über die aufragenden Korallenriffe an, und warfen sich in unmächtiger Wuth bis weit über den Sand hinauf. Der untere fruchtbare Thalboden war mit Grün bedeckt — was dort wuchs ließ sich der großen Entfernung wegen nicht bestimmen — und einzelne kleine gelbe Hüttendächer schauten nur stillverdeckt daraus hervor. Weit hinten am Horizont glitt ein kleines weißes Segel, und tief im schattigsten Grund bewegten sich einzelne helle Punkte, die ich durch mein Taschenteleskop bald als weidende Kühe erkannte.

Der Himmel hing blau und klar darüber, und der weiße schlanke „Bootsmann," der von der See herüberstrich, schien ordentlich auf seinen Fittigen auszuruhen, wie er mit kaum bemerkbaren Flügelschlägen gegen uns anschwebte, als ob er die Fremden aus seinem Heiligthum verscheuchen wollte.

Lautes Sprechen und Lachen um mich her erinnerte mich daran daß ich hier oben nicht allein sey. Am Rande des Abgrunds war noch eine bunte

Gruppe von Kanakas, Männern und Mädchen gelagert — alle hier um von heraufkommenden Fremden ein paar Real für Pferdehalten zu lösen. Ein paar Engländer, die aber nicht heraufgekommen schienen die Naturschönheiten des Pali zu bewundern, gesellten sich diesen zu, und einer von ihnen, etwas angetrunken, schien nicht übel Lust zu haben den steilen Weg in das vor uns liegende Thal hinab zu reiten. Er ließ sich zwar endlich von seinen nüchterneren Gefährten bewegen davon abzustehen. Um aber doch eine Entschädigung zu haben, zog er eine lederüberzogene Flasche aus seiner Tasche, bat den Doctor, den er in seinem Leben nicht gesehen hatte, um eine Cigarre, versicherte ihn daß er ihm dieselbe, wenn er einmal im „Old Miner" vorspräche, von Herzen gern bezahlen wollte, und ließ sich dann neben einem wilden braunen Mädchen, das mit ihm gekommen war, ins Gras nieder, wo er seine Aufmerksamkeit, so lange ich ihn beobachtete, auf das gewissenhafteste zwischen diesem und der Flasche theilte.

Dieser Abgrund hat historische Berühmtheit, denn hier hinab stürzten sich der Fürst und die Häuptlinge dieser Insel, als Kamehameha der Erste oder der „Eroberer," wie er auch genannt wird (der Großvater des jetzigen Königs), von Hawai oder Owaihy herüber

kam und sich die ganze Inselgruppe mit Gewalt der Waffen unterwarf.

Das Leben dieses alten kühnen Häuptlings hat im Ganzen ungemein viel Romantisch-Ritterliches, und in der alten Welt, wo ihm ein größerer Schauplatz seiner Thaten geboten wäre, hätte er vielleicht Gewaltiges geleistet und die Welt von sich reden machen, während er die Regierungen seiner Nachbarstaaten über den Haufen warf, und seine siegreichen Fahnen über die Marken der Grenzer trug. Hier nun hat er das Höchste erreicht was in seinen Bereich gelegt worden — von Hawaii, der Hauptinsel segelte er mit einer kleinen Flotte schwanker Canoes, dem Element wie den Feinden trotzend, aus, unterwarf sich, mit der Kriegskeule in der Hand, sämmtliche Inseln der ganzen Gruppe und hinterließ seinen Nachfolgern den glorreichen Titel eines Kamehameha — eines Königs der Könige.

Was würde aber der alte Kamehameha sagen, wenn er jetzt seinen Enkel, Kamehameha den III. in der Staatsuniform und von seinen ebenso aufgeputzten Ministern und Edlen umgeben, auf seinem alten Königssitze erblickte? — Ich glaube der alte Kamehameha hat sich in den letzten dreißig Jahren schon so oft im Grabe herumgedreht, daß er ganz schwindlich geworden seyn muß.

Wir bestiegen jetzt unsere Pferde wieder um in die Stadt zurück zu galoppiren, bekamen aber von hier oben aus noch mehr Begleitung als wir hinauf gehabt. Es ging gegen Abend, Reiter wurden nicht mehr oben erwartet, und ein ganzer Kinderschwarm sammelte sich als wir auffaßen um uns her. Des Doctors Pferd wies gleich von Anfang an jede Vertraulichkeit zurück, meines aber war gutmüthiger, obgleich lebendig genug, die kleine Bande mochte es auch vielleicht schon kennen, und ich hatte kaum den rechten Fuß im Steigbügel, so saß mit einem kecken Sprung ein junges Ding von Indianerin hinter mir auf dem Pferd; drei andere, die beiden ersten von vorhin und noch ein kleinerer Junge, faßten am Schwanz an, der kleinste gab dabei dem Thier mit einer Gerte eins über die Lende, und hinunter den Berg ging's was das Pferd laufen konnte, und die kleine wilde Schaar wollte sich bei den halsbrechenden Sätzen, bei denen sie oft ordentlich in der Luft mit fortgerissen wurde, halb todt lachen, ließ aber trotzdem nicht los bis wir etwa halbwegs zur Stadt und wahrscheinlich in die Nähe ihrer Hütten kamen, wo sie alle vier ebenso schnell verschwanden als sie gekommen.

Die Indianer reiten selber vortrefflich und selbst die Frauen und Mädchen sitzen keck zu Pferd und

jagen meist in vollem Rennen die Straßen entlang, ebenso im Sattel übrigens als die ersteren, und nur ein großes Stück Cattun, ganz in der Art wie die Südamerikaner die Cheripa tragen, hinten im Gürtel befestigt, zwischen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel geschlagen, daß die Enden an beiden Seiten oft weit hinausflattern.

Das Klima der Sandwichsinseln ist vortrefflich, und der dort Wohnende kann sich, wie auf Madeira fast, jede Temperatur aussuchen. Obgleich innerhalb der Tropen, gehört die Vegetation weniger diesen als einer gemäßigt warmen Zone an. Allerdings wachsen hier Cocospalmen, und zwar zu ziemlich ansehnlicher Höhe, aber keineswegs so üppig als es auf den südlicheren Inseln der Fall seyn soll. Auch wird Zucker und Kaffee hier mit Nutzen gezogen, die Hauptprodukte der Inseln sind aber Kartoffeln, die in einem wirklich tropischen Lande nie so vortrefflich gedeihen als hier. Dieß wäre aber auch dafür ein Himmelsstrich der unsern deutschen Landsleuten zusagen würde, und in der That befinden sich alle die Deutschen die ich hier getroffen habe, ungemein wohl. Die Sandwichsinseln liegen etwa auf dem 21. Grad nördlicher Breite, dennoch gibt es glaub' ich kaum in den kälteren Himmelsstrichen eine gesundere Temperatur, als sie der Fremde auf dieser kleinen Gruppe von

Inseln (zwischen dem 155. und 160° westl. Länge nach Greenwich) findet.

Die Namen der verschiedenen Eilande sind Owaihy oder Hawaii die größte derselben mit dem gewaltigsten Vulkan der Erde, und berühmt weil hier Capitän Cook seinen Tod fand, dann Maui, Tahaurawe, Ranai, Morokai, Oahu (mit der Haupt- und Residenzstadt Honolulu) Atooi oder Tauari und Nihau.

Schon von Spaniern vor langen Jahren entdeckt, wurden sie eigentlich von Capitän Cook wieder aufgefunden, dann aber hauptsächlich von Wallfischfängern aus den japanischen und nördlichen Meeren besucht die hier, zwischen den freundlichen Menschen, eine vortreffliche Station fanden, und sich selber von ihren Strapazen und der langen Fahrt erholen, wie auch ihre Schiffe wieder mit Früchten und anderen Lebensmitteln und Bedürfnissen versehen konnten.

Zuerst die Missionen, dann die Entdeckung Californiens brachte eine förmliche Revolution in den Verhältnissen der Inseln hervor. Kamehameha III. lernte unter dem Einfluß der Europäer, unter deren Händen er erzogen wurde, ein neues Leben, neue Bedürfnisse kennen, fand daß die Produkte seines Landes, die sonst theilweis dem ganzen Volk zu Gute gekommen theilweis unbenutzt gelegen hatten, vortrefflich für ihn selber zu verwenden seyen, gefiel sich

in dem neuen Pomp, mit Uniformen, Epauletten und Empfangsfeierlichkeiten, mit dem man ihn kluger Weise bekleidete, und — wurde ein König. Die Rinder, die Capitän Cook auf Owaihy ausgesetzt und dadurch dem Lande großen Vortheil gebracht hatte, erklärte er als sein alleiniges Eigenthum (er erlaubte nicht einmal Jagdkarten darauf zu lösen), schlug alles Sandelholz seiner Inseln zusammen und verkaufte es an die dort landenden Fahrzeuge, ja einmal sogar, weil er daraus größeren Nutzen zu ziehen hoffte, belud er selber ein Schiff damit und sandte es, ich glaube nach China, seine Ladung dort abzusetzen, machte aber, von Allen natürlich dabei betrogen, ungemein schlechte Geschäfte und verlor viel Geld. Wie dem aber auch sey, in das Sandelholz wurde, theils für die neuen Bedürfnisse des Königs theils für die alten der Missionäre, die kostspielige gewaltige steinerne Kirche und bequeme Wohnhäuser für sich aufsetzten, so hineingewüthet, daß jetzt in letzterer Zeit nicht ein Stock davon übrig geblieben und eine Schonzeit aufgegeben ist, in der keiner der jungen Schößlinge wieder berührt werden darf.

Californien setzte dem allen die Krone auf, wie schon früher gesagt gewannen alle Produkte, vorzüglich aber die genießbaren, eine enorme Höhe, und Amerikaner selber kamen herüber, die mit mehr Fleiß

und Ausdauer als die Eingeborenen den Ackerbau sowohl wie alle anderen Geschäfte tüchtig anzugreifen wußten, und dem Lande selber einen höheren Werth verliehen.

Alle diese Preise sind jetzt zwar wieder gefallen, nur das Land scheint noch denselben Werth gehalten zu haben und wird ihn auch halten. Die Sandwichsinseln müssen nicht allein in jedem Jahre, nein in jedem Monat mehr an Bedeutung gewinnen, denn keine andere Inselgruppe liegt dort oben im weiten Meere, die den hawaiischen Inseln den Rang eines Stationsplatzes nach dem ganzen ungeheuern indischen Reich mit Festland und Archipel, nach China und Australien, selbst nach Japan vielleicht später, streitig machen könnte.

Nebendem bilden, gerade in jetziger Zeit, die Wallfischfänger ebenfalls einen sehr bedeutenden Erwerbszweig für die Gruppe, da erst in den letzten Jahren die so einträgliche Jagd auf die Polarwallfische die sogenannten Bowheads entdeckt und benutzt wurde, und all jene Wallfischfänger gezwungen sind gerade diese Gruppe anzulaufen, da sie es nicht in San Francisco, des Weglaufens der Matrosen wegen, riskiren dürfen.

So viel also für die günstige Lage der Inseln.

Die Hauptprodukte des Landes sind: die Tarowurzel, die Kartoffel, die süße Kartoffel, Yams,



Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Cocosnüsse, Bananen, Orangen — und an Vieh Rinder, viel Schweine, wilde Ziegen, Truthühner und Hühner. Die Tarowurzel besonders ist so nahrhaft und ausgebend, daß ein einziger Acker damit bepflanzt, eine ganze Familie Jahr aus Jahr ein erhält, und die Eingeborenen selber auch wirklich wenig anderes mehr bedürfen. Die Wurzel verlangt, nach der ersten Anpflanzung, ein volles Jahr, bis sie zur vollständigen Reife und Benutzung gelangt, gibt dann aber auch nicht minder aus, und liefert ihre Ernte ununterbrochen.

Unsere gewöhnliche deutsche Kartoffel gedeiht, wie schon gesagt, vortrefflich auf diesen Inseln, und die Farmer haben dabei die möglichst geringste Arbeit damit, ja nach dem ersten Stecken wirklich kaum etwas weiter zu thun, als in der bestimmten Zeit zu ernten. Bei der Ernte bleiben stets genug Kartoffeln zu Samen zurück, das Feld wieder von Neuem zu bepflanzen, während ein solches Verfahren nicht den mindesten Nachtheil auf die Produktion selbst haben soll.

Die süße Kartoffel, von den Deutschen gewöhnlich nicht sehr geliebt, da sie schon bei dem Namen (unter dem wir bei uns ja gefrorene Kartoffeln verstehen) einen Widerwillen überwinden müssen, wird von den Amerikanern der anderen fast vorgezogen

und ist auch, meiner Meinung wenigstens nach, eine vortreffliche Frucht, die allerdings einer Kartoffel gleicht, aber mehr einen süßen, confektartigen und sehr angenehmen Geschmack hat. Sie lieferte ebenfalls sehr reichliche Ernten, und wurde damals besonders viel nach Californien verschifft, eignete sich aber sonst nicht so gut zu Schiffsproviant als die gewöhnliche, da sie sich kaum länger wie sechs Wochen an Bord gut erhält.

Zuckerrohr ist nach der Kartoffel wohl das wichtigste Produkt, und läßt sogar von den Feldern einen noch bedeutenderen Gewinn erzielen als die ersten (wenn die Preise des Zuckers nämlich nicht gar so gedrückt sind, als das in den letzten Jahren der Fall gewesen) nur daß die Zeit zwischen der ersten Anlage einer Zuckerpflanzung und ihrer Ernte länger ist.

Das Zuckerrohr bedarf nach dem ersten Stecken, achtzehn Monate, da es erst in oder nach der „Tasselzeit" (Tasseln werden jene schilfartigen Büschel genannt, die, wie bei unserem Flußschilf, oder auch ähnlich bei dem türkischen Weizen, oben die Krone des Rohres bilden) seine vollständige Reife und größte Saftigkeit erlangt hat. Die jungen Schößlinge brechen dann wieder aufs Neue vor, und liefern nun, da sie jetzt schon ordentliche Wurzeln getrieben haben, und dazu keiner weiteren Zeit mehr bedürfen, bis

zum nächsten November, also nach etwa 11 Monaten, ihre zweite Ernte, und selbst später geschnitten, wird das immer die Zeit der vollständigen Reife seyn.

Der Ertrag den ein mit Zuckerrohr bepflanzter Acker gibt, ist etwa 2000 Pfund Zucker, 150 Gallonen Molasses oder Syrup zu jeder Ernte. Auf den Inseln sind dabei schon Zuckerhäuser errichtet, welche für die Hälfte Ertrag, den Zucker wie Molasses fertig liefern. Der reine Ertrag eines Ackers wäre demnach 1000 Pfund Zucker und 75 Gallonen Molasses.

Die Arbeit, die das Zuckerrohr verlangt, ist nicht bedeutend, da die Reihen nur zwei- oder dreimal aufgeworfen werden müssen, das Rohr selber aber nur alle drei Jahre gesteckt zu werden braucht, indem erst nach Ablauf dieser Zeit die Keimkraft der Wurzeln nachläßt. Nichtsdestoweniger werden die Sandwichsinseln aus zwei Gründen nicht mit anderen zuckerbauenden Ländern auf die Länge der Zeit concurriren können, wenn sich ihre inneren Verhältnisse nicht um ein bedeutendes ändern, da sie erstlich Arbeit nicht so billig und leicht zu erlangen haben wie alle die Länder wo entweder Sklaven gehalten werden, oder die Eingeborenen mit Erfolg zu all diesen Arbeiten zu verwenden sind, und weil ihnen zweitens die Benutzung des Abfalls zu Rum

und Alkohol entgeht, indem die Missionäre scharfe Verbote gegen die Bereitung solcher entsetzlichen Sachen erwirkt haben. Ja dieser Fanatismus des Temperancewesens ging besonders im Anfang so weit, daß der junge König veranlaßt wurde nicht allein das Zuckerrohr, nein auch eine Anzahl von Kaffeebäumen niederschlagen zu lassen, weil ebenfalls ein „aufregendes Getränke" daraus bereitet wurde, und die frommen Lehrer freuten sich des gelehrigen Zöglings. Kaffee und Zucker wird allerdings jetzt wieder erbaut, aber Spirituosen dürfen unter keiner Bedingung und mit den strengsten Strafen belegt gezogen werden.

Wenn aber auch dieß noch zu rechtfertigen wäre, denn der Alkohol hat allerdings verderblich auf nur zu viele Indianerstämme gewirkt und es ist ein Segen für sie, wenn er ihnen entzogen wird, so dehnt wieder der Fanatismus solch wohlthätiges Gesetz in lächerlicher Uebertriebenheit auch zum Schaden des Landes aus, indem es, mit dem Alkohol zugleich, den Weinbau verbietet, wenigstens das Keltern der Trauben eben so streng als das Brennen von Alkohol untersagt, und gerade der Wein würde und wird auch für spätere Zeiten einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel für diese Inseln geben. Es gibt kaum ein Land in der Welt das eine bessere Lage für den Weinbau hätte, als gerade diese Inseln, und ich bin

fest überzeugt sie werden einmal ein feurigeres herrlicheres Produkt als selbst Madeira liefern.

Gegen das Gesetz welches das Keltern der Traube auf das strengste verbot, war schon damals eine Agitation im Werke, die Missionäre aber, sich nicht einmal an das Beispiel Gott Vaters kehrend, der ja dem Noah mit eigner Hand die Rebe gab und ihn den Bau des Weines lehrte, hielten starr und steif an dem alten Gebrauch und werden auch wohl nicht eher nachgeben, bis ihre Macht, was hoffentlich bald geschehen wird, erst einmal ganz gebrochen ist.

An Früchten sind die Inseln nicht so reich, als die südlich vom Aequator gelegenen Gruppen, ja Apfelsinen werden sogar von Tahiti hierhergeschafft und mit ungemeinem Nutzen verkauft, obgleich sie die Bewohner, mit nur einigem Fleiß, hier mit großer Leichtigkeit in Masse ziehen könnten. Bananen und Melonen gedeihen vorzüglich.

Kaffee und Tabak gehören auch mit zu den einträglichen Produkten, verlangen aber auch ebenfalls eigentlich wieder zu viel Hände zu ihrer Bearbeitung, um mit bedeutendem Erfolg, d. h. in großen Massen, gezogen zu werden.

Das Land selber ist übrigens keineswegs so billig, als man vielleicht der Lage nach glauben sollte; Grundeigenthum befindet sich meistens, ja fast ausschließlich,

in den Händen des Königs und der Häuptlinge, und selbst auf den abgelegenen Inseln war Land, selbst damals schon, kaum unter 10 Dollar der Acker zu kaufen, während es in der Nähe der Hafenplätze und besonders Honolulus noch verhältnißmäßig stieg. Sich selbstständig dort niederzulassen und etwas zu beginnen, würde man deßhalb auch wohl ein Capital von wenigstens 1000 Dollars nöthig haben, einer sorgenfreien Existenz entgegenzusehen. Aber selbst ein Mann der ohne einen einzigen Dollar hierherkäme, brauchte nicht zu fürchten daß Geldmangel ihn verhindern würde sein Leben zu fristen. Es fehlt dort, wie schon gesagt, an Arbeitern, und fleißige ordentliche Leute werden den Pflanzern der Inseln nicht allein von Herzen willkommen seyn und gut aufgenommen werden, sondern können sich auch ziemlich fest darauf verlassen sich mit nur mäßiger Arbeit, in wenigen Jahren selber eine Existenz gründen zu können.

Ich hatte selber mit dem Minister des Aeußern, Hrn. Armstrong, auch ein früherer Missionär wenn ich nicht irre, eine sehr interessante Unterhaltung über die Einwanderung von deutschen Familien, die man dort besonders gerne sehen würde, da einzelnen jungen Leuten Californien viel zu nahe liegt, sie mit Sicherheit auf den Inseln behalten zu können. Man wäre sogar in damaliger Zeit sehr gern erbötig gewesen

das Passagegeld für solche Familien zu zahlen, die es dann nach und nach hätten abarbeiten können, aber die Verhältnisse ändern sich zu schnell an solchen Stellen und der Einwanderer würde darauf wenigstens keinesfalls rechnen dürfen.

Handwerkszeug wie Ackergeräth wäre freilich mitzubringen, da derlei Sachen und Gegenstände wohl dort zu bekommen, aber unverhältnißmäßig theuer sind.

Was die Viehzucht auf diesen Inseln betrifft, um wenigstens auch darüber einige Worte zu sagen, so wäre sie allerdings der hohen Preise wegen die Milch und Butter halten, einträglich genug, verlangte sie nicht auch zu gleicher Zeit so viele Auslagen und Unterhaltungskosten. Zahmes Vieh wird selbst auf dem entferntliegenden Owaihy mit 20—25 Dollars das Stück, bezahlt, Milchkühe noch theurer. Frisches Fleisch kostete damals in Honolulu 9 Cent (etwa 3½ Sgr.) das Pfund. Wildes Vieh könnte man nun allerdings vom König selber billiger kaufen, der Weidegrund muß aber ebenfalls, wenn man nicht eigenes Land genug dazu hat, besonders bezahlt werden, wozu die Erlaubniß, auf königl. Territorien der Gouverneur, zu übrigens nicht sehr hohen Preisen ertheilt.

Die Sandwichsinseln hatten nun von Anfang an gar nicht mit in meinem Reiseplan gelegen, und

wenn ich auch keineswegs bereute sie gesehen zu haben, da sie doch immer einmal einer mäßigen Zahl von Auswanderern zum Ziel dienen könnten, lag es doch mehr in meinem Plan einzelne, von der Cultur noch nicht verdorbene Inseln zu besuchen, und dann meine Route nach Sidney in Australien zu verfolgen. Meine Geldmittel waren aber auch nicht der Art lange hier draußen aushalten zu können, wo ich vielleicht nachher Niemand gefunden hätte der mich wieder mit fortnahm, während die Insulaner selber schon eine so vortreffliche Idee vom Werth des Geldes erhalten hatten, daß sie wirklich selbst für die einfachsten Lebensmittel riesige Preise fordern. Die Capitäne die von hier direkt nach Sidney gingen, verlangten ebenfalls enorme Passagepreise, und dann hätte ich noch obendrein gar Nichts, oder doch nur ungemein wenig von der Südsee zu sehen bekommen — das wollte ich auf keinen Fall.

Da ließ mich mein gutes Glück einen Bremer Wallfischfänger, den Alexander Barkley, Capitän Heyn finden, mit dem ich bekannt und sehr bald befreundet wurde. Im Anfang mochte er sich allerdings nicht dazu verstehen einen Passagier an Bord zu nehmen, weil er sich bei seinem Geschäft — gerade im Begriff durch die Südsee auf Spermacetifische zu kreuzen — nicht verpflichten konnte, irgend einen

bestimmten Port anzulaufen. Wo er Fische fand, dort mußte er hingehn, ob ihn das nun nach Osten oder Westen nahm, und dabei war er genöthigt im März wieder auf den Sandwichsinseln zu seyn, da er spätestens im April nach den nördlichen Eismeeren aufbrechen mußte, also überhaupt nicht so sehr viel Zeit zu verlieren hatte. Das aber war mir gerade recht, und als ich ihm erklärte, er solle sich meinethalben auch nicht im Entferntesten binden, erstlich sey es mir außerordentlich willkommen vor allen Dingen einmal auf Wallfische mitzukreuzen, und dann möchte er mich auf der ersten besten bewohnten Insel, von welcher Gruppe es auch immer sey, einfach mit meinen Sachen an Land setzen, wo ich dann schon suchen werde wieder fortzukommen, entschloß er sich, und es bedurfte nur kurze Zeit mich wieder reisefertig zu machen.

Sogleich kamen wir aber noch nicht aus dem Hafen. Den Abend, ehe wir auslaufen wollten, waren auch von unserm Schiffe zwei Matrosen desertirt, und schon des guten Beispiels wegen und um andere abzuschrecken, wollte der Capitän alles thun, was in seinen Kräften stand, sie wieder zu bekommen. Ueberdieß waren es der erste und zweite Zimmermann, Leute die an Bord eines Wallfischfängers eben so nöthig gebraucht wurden wie Böttcher und Schmied,

und ohne die er in der That fast gar nicht in See gehen konnte, und da es der Capitän in Händen hatte, die Entflohenen ihr eigenes Fanggeld bezahlen zu lassen, das ihnen, wenn eingebracht, von dem spätern Antheil abgezogen wird, setzte er 150 Dollars Belohnung auf das Wiedereinbringen der Ausreißer. Das jedoch wurde nur mit dem Marschall des Forts in Ordnung gebracht, der uns den Rath gegeben hatte, ruhig in See und außer Sicht zu gehen, daß die Leute glaubten wir wären fort, und aus ihren Schlupfwinkeln vorkämen. Wir gingen deßhalb Sonnabend den 14. December mit vollen Segeln aus dem Hafen und in See, und erst, als wir das Land fast am Horizont hatten, reeften wir die Segel dicht und kreuzten bis zum 17. draußen herum, wo wir uns Morgens wieder zwölf oder vierzehn englische Meilen von Honolulu entfernt fanden. Da schlief der Wind total ein, und weil wir die schöne Zeit doch hier nicht länger versäumen mochten, ließ sich der Capitän, den ich begleiten durfte, in einem der Wallfischboote an Land zurück rudern.

Nach Mittag kamen wir dort an, die Matrosen waren nicht gefangen worden, jedoch gesehen, und die einmal auf die Spur gebrachten Kanakas, die um Geld, glaub ich, Gott weiß was verrathen würden, erklärten fest, sie hofften die Leute bis spätestens

Freitag zu haben. Noch an dem Abend waren einige ausgeschickt worden, und wir blieben deßhalb die Nacht am Land. Am nächsten Morgen kehrten die letztern zurück, und für den Tag war keine Hoffnung mehr.

Unser Schiff kam indessen etwas näher zum Lande heran, der Capitän gab aber die Jagd noch lange nicht auf, und mit dem Marschall eine neue Verabredung treffend, fuhren wir wieder an Bord, und dießmal, mit allen leichten Segeln gesetzt, gingen wir zum zweitenmal in See und hielten in einer Südostrichtung dicht am Passat liegend, die südlichen Inseln zu erreichen von Oahu ab. Die Absicht dieses Manövers war, die Flüchtlinge dießmal ganz sicher zu machen. Der Alexander Barkley werde nicht wieder zurückkehren, denn es ließ sich wohl denken, daß sie aus ihrem Versteck heraus von den, gegen die See zu niederdachenden Hügeln jede Bewegung des Schiffes auf das genauste beobachten würden; erst in dem Fall war es denkbar, daß sie sich in das flache Land wieder hinunter wagten, obgleich ihnen Hunger und Durst droben ebenfalls zusetzen mußte.

Freitag den 20., während wir gegen den Passat aufwärts gekreuzt hatten, kamen wir mit günstiger Brise wieder dicht vor Honolulu, und die vom Fort wehende weiße Fahne — das verabredete Zeichen —

sagte uns, daß dießmal unser Aufenthalt nicht vergebens gewesen sey; die Leute waren gefangen, und wir legten deßhalb draußen bei, das Boot zu erwarten, das der Marschall versprochen hatte mit den Eingefangenen herauszuschicken, wo das Geld dafür gleich an Bord in Empfang genommen werden könne.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten; von vier Kanakas gerudert, schoß bald darauf ein schlankes Boot über die jetzt spiegelglatte See. Zwei Beamte, mit den officiellen weißen Streifen um die Mütze, saßen darin, und zwischen ihnen die armen Teufel von Matrosen, bleich und niedergeschlagen.

Sie mußten an Bord steigen und wurden, ohne daß weiter ein Wort mit ihnen gewechselt ward, vorn an ihre Arbeit geschickt. Der erste Zimmermann, der früher mit zu den unteren Officieren gehört, und besseren Tisch wie bessere Schlafstelle im Zwischendeck gehabt, wurde ebenfalls nach vorn, zum „Logis" degradirt, und die beiden Beamten lud der Capitän in die Cajüte, ihr Geld für den Marschall in Empfang zu nehmen und ein Glas Wein zu trinken. Cigarren wurden dabei herumgereicht, und da wir an der Einfahrt des Hafens dicht vorbeilaufen wollten, blieben die beiden Policisten so lange an Bord. Der Eine von ihnen schien sich auch ganz wohl zu befinden und rauchte, trank und erzählte, der Andere

aber war plötzlich leichenbleich geworden — die Cigarre ging ihm aus, und der Kapitän schob ihm das Licht wieder hin — er hielt sie hinein, aber er zog nicht — er hob das Glas an die Lippen, aber er trank nicht — er knüpfte sich den Rock auf und holte ein paar Mal tief Athem, und der kalte Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne.

Ich bemerkte seinen Zustand zuerst und frug ihn ob er krank sey, aber er leugnete hartnäckig und behauptete er befinde sich ganz wohl, bis auch sein Kamerad aufmerksam auf ihn wurde, und in lautes Gelächter ausbrach — Er war seekrank geworden, und obgleich die See wirklich einem Spiegel gleich da lag, hatte doch in der Nähe der Korallenriffe die starke Schwellung der Wogen einige Bewegung hervorgebracht, die der arme Teufel nicht vertragen zu können schien. Er stemmte sich noch eine Weile zwar gegen das volle Eingeständniß seiner Schwachheit, aber lange konnte er es doch nicht mehr aushalten. Ziemlich in der Nähe der Einfahrt kletterten die Beiden jetzt auch wieder in ihr Boot hinunter, und als es abstieß vom Schiff, und von den Insulanern rasch zwischen die ersten Boyen hineingerudert wurde, da lag der arme Polizeibeamte noch rettungslos über Bord gelehnt, und übergab Neptun Alles was er nicht selber mehr wahren konnte.

Wir aber legten unser Schiff über den andern Bug, die Segel wurden angebraßt, Bramsegel und Außencluver gesetzt, und mit dem frischen Passat in der Leinwand hielten wir bald darauf wieder ziemlich dicht am Wind, in südöstlicher Richtung von dem Hafen ab, jetzt ernstlich gesonnen die sogenannten „Jagdgründe" zu erreichen, und wo möglich ein paar Spermacetifische an Bord zu nehmen.

3. Kreuzen auf Spermacetifische.

Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl sich in offener See zu befinden und nun nicht einmal zu wissen wo man hin will? — ja das ließe sich wohl noch bestimmen, nein, wo man hinkommt, und Wind und Strömung dem ziemlich gerade entgegen sind, wo man eigentlich hin möchte. Doch der Leser wird mir am Ende gar nicht klug aus den verschiedenen Hülfszeitwörtern und ich will ihm da lieber gleich von vornherein reinen Wein — oder da wir uns jetzt auf einem Wallfischfänger befinden, und des edlen Stoffes gar viel haben — reinen Thran einschenken.

In dieser Gegend der Tropen, und in den Tropen überhaupt ziemlich um die ganze Welt herum, ausgenommen da wo ihr Einfluß durch die Nähe einer großen Küstenstrecke geschwächt oder aufgehoben wird, wehen nördlich von der Linie die sogenannten „Nordost-" und südlich, die sogenannten „Südostpassate," während unter der Linie selber, und bald

einige Grad nördlich bald südlich, Windstillen mit schwachen Ostwinden, sehr selten aber eine westliche Brise abwechseln. Natürlich haben diese steten und regelmäßigen Winde auch einen Einfluß auf die obere Wasserschicht, in der sie sich eine entsprechende Strömung bilden, und es ist deßhalb in allen Zeiten des Jahres, in den Tropen selber ungemein schwer, ja mit einem schlechten Schiff sogar unmöglich, gegen Osten zu aufzukreuzen, und Fahrzeuge die nach dieser Himmelsrichtung hin müssen, sind fast stets genöthigt, nördlich oder südlich, wo vom Aequator sie sich nun gerade befinden, aus den Tropen hinaus, bis ungefähr zu den dreißiger Graden zu segeln, wo sie dann „veränderliche Winde,“ Süd, Nord oder Westen, aber nur sehr selten gerade Ostwind haben.“

Auf einer Reise von den Sandwichsinseln nach den südlichen Gruppen kann man dem Cours aber nicht folgen, denn beide liegen in den Tropen, ausgenommen ein Schiff liefe weit genug südlich, die veränderlichen Winde zu treffen, was auch wirklich sehr häufig geschieht, wenn Fahrzeuge entweder gar nicht aufkreuzen können, oder durch Wallfischjagd zu weit nach Westen hingelockt wurden, im Aufkreuzen wieder zu viel Zeit zu verlieren. So lange sie aber eben durch diese nicht beschäftigt werden, halten sie sich gewöhnlich so dicht am Wind

wie sie können, und laufen gen Süden, jeden kleinen Westwind, den sie einmal unterwegs bekommen sollten, benutzend etwas mehr Ost zu machen.

Mein Wunsch sowohl nun, als der des Kapitäns, war die Marquesasinseln anzulaufen, der Letztere fürchtete aber, wie es auch später wurde, daß Wind und Strömung uns nicht soweit östlich lassen würden. In dem Fall erreichten wir vielleicht die Gesellschaftsinseln, war das nicht, eine der westlicher gelegenen Gruppen, und konnten wir, durch Wallfischjagd aufgehalten, gar keine bewohnte Insel mehr anlaufen, dann blieb das einzige, daß er mich wieder mit nach den Sandwichsinseln zurücknahm, und wenigstens in Hilo, auf Hawaii an Land setzte.

Das war ungefähr mein Reiseplan und die ganze Fahrt schien mir in Hinsicht der Richtung einer Reise in einem Luftballon nicht unähnlich, wo man sich auch Empfehlungsbriefe nach allen vier Weltgegenden mitgeben lassen kann. Aber gerade in diesem Unsteten, Ungewissen, lag wieder ein unendlicher Reiz; wie das Schicksal den Menschen, so trieben Winde und Strömungen unseren Kahn auf dem weiten Ocean des Lebens umher, und wer kann vorher bestimmen wo sein Ziel liegt?

Sonnabend den 21. December bekamen wir die größte Insel der hawaiischen Gruppe, Hawaii selber

oder Oweyhy wie es auch häufig genannt wird, in Sicht. Cook wurde, wie bekannt, hier von den Eingeborenen erschlagen, aber nicht, wie amerikanische sowohl als französische Reisende versichern, ohne den sonst gar nicht so feindseligen Wilden vorher Grund zu Rache, oder doch wenigstens zu Mißtrauen gegeben zu haben, das durch bewaffnete Boote bestärkt, durch irgend einen kleinen Zufall zum Ausbruch kam, und den Tod des kühnen Entdeckers zur unglückseligen Folge hatte.

Der hohe, noch immer thätige und arbeitende Vulkan, der sogar erst noch vor wenigen Jahren neues Ufer aufgeworfen hatte, ragte hoch und düster mit seinen nackten Lavamassen in die Wolken hinein und wir gingen scharf bei dem Wind an der ziemlich bedeutenden Insel hin. Dieser Krater ist wohl der größte der Welt, er hat etwa sieben engl. Meilen im Umkreis und in seinem Innern kocht und gährt es noch ununterbrochen, und macht sich oft in furchtbaren Ausbrüchen Bahn für glühende Lavamassen. Erst neuerdings hat er das wieder bewiesen, und selbst bis unter die Oberfläche der See übt er seine sichtbare Gewalt zu Zeiten aus, wo zum Beispiel am 7. November 1837 an den nördlichen Theilen Hawaiis und Mauis vorzüglich in Hilobay und Mailuka, die See ganz plötzlich und unerwartet, ohne vorher-

gegangene vulkanische Anzeigen, rasch vom Ufer so auffällig zurücktrat, ja förmlich wegsank, daß Einzelne der Eingeborenen starr vor Schrecken stehen blieben, während Andere in wilder Flucht höheres Land zu erreichen suchten, und doch noch meist von den plötzlich wieder schwellenden und nachstürzenden Wogen erfaßt wurden. 26 Hütten schwemmte die rücktretende Fluth mit fort, und eine Menge von Eingeborenen kamen in den Wellen um.

Doch der gewaltige Vulkan schwindet dort am Horizont, die dünne Rauchsäule ist schon lange nicht mehr sichtbar, und ich darf nicht mehr Zeit damit versäumen, wollte den Leser auch nur an einem so wichtigen Punkt nicht dicht vorüber geführt haben, ohne ihn wenigstens vorzustellen.

Gerade an Hawaii vorbei begann nun die wirkliche Jagd — ich möchte sagen die „Suche" auf Wallfische, denn hier zuerst wurden die „Tops" der Masten bemannt, d. h. in die Spitze des Vor- und Hauptmasts wurden in jede ein „Bootssteurer" (einer der unteren Officiere) gesandt nach Wallfischen auszuschauen, und wir hätten somit unser „Kreuzen auf Spermacetifische" begonnen.

Da wir übrigens volle vierzehn Tage gar nichts von Fischen, nicht einmal einen Hai, keinen Bonito, keinen Delphin, keinen Schweinefisch zu sehen

bekamen, will ich die bis dahin allerdings etwas müßige Zeit benutzen, den Leser — so viel ich selber durch die Zeit meines Aufenthalts an Bord damit betraut geworden — in das Leben und Treiben eines Wallfischfängers einführen. Es ist nämlich von dem eines andern Kauffahrteischiffes ungemein verschieden und bietet Manches des Neuen wie Interessanten.

Schon das ganze Deck hat einen vollkommen anderen Charakter, denn nicht allein die Boote müssen darauf Platz finden, die, außer der täglich gebrauchten Zahl zum Nothfall mitgenommen werden, sondern die Kessel zum Auskochen des Thranes nehmen besonders einen sehr bedeutenden Raum desselben ein, und bilden mit seinen wichtigsten Bestandtheil.

Diese Kessel stehen zwischen dem Haupt- und Vormast, in einem großen gemauerten Herd, und sind von verschiedener Zahl — zwei große manchmal, drei kleinere, selbst vier Kessel für große Schiffe, um den Speck des Wallfisches, der an Deck gebracht und in Streifen geschnitten ist, auszulassen. Flamme und Rauch schlagen aus verschiedenen, in dem Herd angebrachten Luftlöchern heraus.

Von diesen Kesseln ist ein anderer kleiner, aber beweglicher und mit eisernen Klammern umschlossener Herd zum Gebrauch der Schmiede angebracht, und

ein Schmied hat gewöhnlich an Bord dieser Schiffe alle Hände voll zu thun, von Morgen bis Abend.

Auch die Boote selber geben ihm ein vollkommen anderes Ansehen durch die festen Krahne an Stür- oder Starbord und Backbord des Schiffes, [1] an denen die „Wallfischboote" hängen.

Außerdem ist zwischen dem Haupt- und Besan- (hinteren) Mast ein starkes Gerüst angebracht, das noch drei oder vier andere Boote, theils noch ganz neue, theils ausgebesserte zur Reserve trägt, die umgekehrt „fore und aft" [2] darauf liegen.

Unter einem derselben, zu Starbord gewöhnlich, sind die haarscharfen „Spaten" zum Abstoßen des Specks oder „Blubbers" angebracht, und über den Booten, auf festen Gestellen, die rasch niedergelassen werden können, damit sie die leichten Boote nicht unnützer Weise beschweren, stehen die ziemlich großen Bütten mit den Harpuntauen darin aufgekeilt oder gerollt; ein Stück getheerte Leinwand schützt diese zugleich vor unnöthiger Nässe.

Natürlich braucht ein Wallfischfänger auch mehr Officiere und zahlreichere Mannschaft, da oft vier — auf manchen sogar fünf Boote — je mit vier

[1] Stür oder Starbord die rechte, Backbord die linke Seite, vom Steuer aus, wenn man nach vorn sieht.

[2] Langwegs, von vorn nach hinten.

Matrosen, einem Bootssteuerer und einem Harpunier oder Bootsheader bemannt sein und ausgesandt werden müssen, während es doch zu gleicher Zeit nöthig ist, daß genug an Bord zurückbleiben nicht allein das Schiff zu regieren, sondern auch, wenn erst einmal Fische „eingeschnitten sind" das Auslassen des Speckes fortwährend im Gange zu halten. So hat denn ein Wallfischfänger, wenn er seiner Größe nach als Kauffahrteischiff recht gut z. B. sechzehn bis achtzehn Mann fahren könnte, gewöhnlich von dreißig bis sechsunddreißig Mann nöthig.

Volle Schiffe oder starke Barquen und große Brigs, wie sie meist zum Fang ausgesandt werden, schicken gewöhnlich vier Boote ab und brauchen zu diesen also vier Harpuniere (auf englischen Schiffen boatsheader, welcher Ausdruck sich auch sehr häufig auf die deutschen übertragen hat) und vier Bootssteurer, deren Pflichten ich nachher auseinander setzen werde; dann gewöhnlich einen „Navigator" in gleichem Rang mit diesen, und einen ersten Böttcher, Zimmermann und Koch." Außerdem haben sie dann aber noch wenigstens zwanzig „Leute", unter denen sich der zweite Böttcher und Zimmermann, und Schmied und Segelmacher rc. befinden.

Die Harpuniere und der Navigator wohnten auf dem Alexander Barkley mit dem Capitän in der

ersten Cajüte; die Bootssteurer mit erstem Böttcher und Koch, zu dem auch eigentlich der erste Zimmermann gehört, im Zwischendeck, und die Leute wie gewöhnlich vorn im Logis oder Vorcastell.

Der Capitän eines Wallfischfängers hat dabei fast so unumschränkte Vollmacht wie der eines Kriegsschiffes, ja oft noch mehr, da diesem gewöhnlich eine Station oder ein „Terrain" zugewiesen wird, auf dem er kreuzen soll. Der Wallfischfänger aber, dem ein solches Schiff mit seiner ganzen Ausrüstung auf mehrere Jahre übergeben wird, auch das volle Zutrauen des Rheders haben muß, und es ihm nur überlassen bleibt, dorthin, wo er am schnellsten glaubt sein Schiff mit Thran und Fischbein füllen zu können, zu gehn, und dort nach bestem Ermessen zu kreuzen und zu fischen, wie auch, wenn er es für nöthig findet, in näheren oder entfernteren Häfen einzulaufen und Provisionen und Erfrischungen einzunehmen oder nöthige Sachen anzuschaffen.

Diese Reisen dauern in kürzester Frist, was aber sehr selten vorkommt, anderthalb, meist zwei ein halb, und sehr oft drei ein halb Jahr, und noch länger, und ihr Ende ist dann erreicht — d. h. das Schiff macht sich dann und in solcher Zeit auf den Heimweg, wenn es mit Thran, Fischbein oder Wallrath vollkommen beladen, oder im ungünstigsten Fall so

lange bei schlechtem Fang ausgeblieben ist, daß seine meisten Vorräthe aufgebraucht sind, und es nun in fremden Häfen zu große Summen kosten würde das Schiff, auf das ungewisse Resultat einer neuen Saison hin, frisch zu recrutiren. Die Schiffe kehren in diesem Falle wohl mit einer halben Ladung oder noch weniger, zurück und haben dann eine „schlechte Reise“ gemacht.

Den Sommer, von April bis September, bringen die Wallfischfänger gewöhnlich im Norden, und seit letzterer Zeit in der nördlichen arktischen See zu, wo sich der Fang der Polarwallfische (bowheads) als besonders ergiebig gezeigt hat; die Wintermonate aber benutzen sie dazu, auf den Sandwichs- oder Gesellschaftsinseln ihre Schiffe wieder mit Erfrischungen und Wasser zu versehen, und nördlich und südlich vom Aequator auf Spermfische zu kreuzen.

Das Schiff verfolgt dabei allerdings immer einen gewissen Cours, denn ganz treiben kann es sich nicht lassen, da die Aequatorströmung hier wie im atlantischen Meere ziemlich stark nach Westen hinübergeht, und noch dazu nördlich vom Aequator die Nordost-, und südlich davon die Südostpassate vorherrschen. Im Ganzen wird aber nicht scharf gesegelt, und besonders in der Gegend, wo sich Fische sehen lassen, Abends das leichte Segelwerk eingenommen und das schwerere gereeft, damit das Schiff nicht so starken

Fortgang macht. Ueber den Fang der Fische selber mögen die späteren Tage Nachricht geben.

Die erste Woche an Bord, nachdem wir Honolulu zum dritten Mal verlassen, verging ziemlich ruhig. Eisen und Lanzen wurden geschliffen, Boote hie und da, wo etwas nicht in Ordnung war, ausgebessert und besonders die gewaltigen Taue neu hergerichtet, die um den Top des Hauptmastes befestigt sind, und an denen der Speck der gefangenen Fische an Bord geholt wird, so daß sie manchmal ein furchtbares Gewicht aushalten müssen.

Weihnachten verging uns ziemlich ruhig — es ist immer ein böser Tag für den, der heimathlos in der Fremde umherstreift — die Leute bekamen am ersten Feiertag einen Festtag, und die Temperatur war ungefähr wie um Johanni in Deutschland.

Donnerstag den 2. Januar passirten wir die Linie. Wind und Strömung trieb uns aber dabei immer noch etwas nach Westen hinüber; wir befanden uns etwas über 156° westlicher Länge von Greenwich.

Zwei Matrosen hatten indessen ununterbrochen von oben nach Fischen ausgeschaut, noch aber — ein einziges Mal einen blinden Lärm ausgenommen — nichts angezeigt, bis am Sonnabend den 4. der Ruf »there she blows« plötzlich Leben und Bewegung in die ganze Mannschaft brachte.

Man muß diesen Ruf, am Bord eines Wallfischfängers wirklich selber gehört, selber gefühlt haben, um die fast zauberhafte Wirkung auch ganz begreifen zu können, die er auf das sämmtliche Schiffsvolk ausübt. — There she blows! — Es ist ungefähr wie ein plötzlicher Schuß in der Nähe des kampfbereiten nächtlich gelagerten Heeres — wie das Allarmhorn in den stillen Straßen einer Stadt. Jetzt, in diesem Augenblick ist noch jeder mit seiner ruhigen und gewöhnlichen Arbeit beschäftigt, der Zimmermann paßt ein viereckiges Stück in eines der alten Boote, einen Leck auszubessern, und hat schon zwanzigmal sehr sorgfältig visirt das richtige Verhältniß heraus zu bringen — er ist gar nicht in Eile und seine Wacht muß überhaupt bald zur Coye seyn — der Böttcher hämmert alte Reifen gerade, die Fässer in Ordnung und zum Gebrauch fertig zu bringen — die Bootssteuerer sitzen theilweise in ihren Booten und ölen Lanzen und Hurpunen, oder schärfen Kappmesser und Beile — und die Bootsheader haben sich ebenfalls eine Beschäftigung gesucht, mehr eigentlich die Zeit todtzuschlagen, als irgend etwas Ernstliches vorzunehmen. Nur manchmal warfen Alle, vom ersten bis zum letzten, einen flüchtigen Blick über die stille Meeresbreite, und lassen das Auge am Horizont hinschweifen, ob nicht wenigstens ein Segel

zu entdecken ist auf der weiten, öden, monotonen Fläche — aber die Leute in den Tops oben hätten das lange angeschrieen, und es geschieht das nur eigentlich aus alter Gewohnheit.

»There she blows!« Der Zimmermann wirft seinen Hobel, der Böttcher den Hammer nieder — der erste Bootsheader ist mit einem Sprung auf der Railing, und der Mann im Top oben, der den Ruf gethan und schon genau weiß was die erste Frage ist, streckt seinen Arm nach der Richtung aus. Die Matrosen verlassen die Schiemannsgarnwinde und Wergknollen, Ambos und halbgespließte Taue, jeder ohne weiteres nach seinem Boot zu springen; des Capitäns Kopf wird im nächsten Augenblick in der Cajütenluke sichtbar und seine rasche Frage, wo ist es? bannt jeden auf seinen Platz.

„Gerad zu luwärts!"

„Nieder mit Eueren Booten!" und das wilde fröhliche Leben begann.

Die Fische waren »dead in the wind« oder gerade dem Wind in die Zähne aufgekommen, und da wir mit dem Schiff doch nicht näher an sie ankreuzen konnten, wurde auch weiter keine Zeit verloren die Boote niederzulassen und mit Rudern anzulaufen.

„Ist frisch Wasser in der Kanne?" rief der erste Bootsheader, ein alter amerikanischer Wallfischfänger,

der sich seine ganze Lebenszeit auf der See und in den wildesten tollsten Verhältnissen umhergetrieben.

„Alles in Ordnung, Sir!" lautete die Antwort Johns, des ersten Bootssteuerers, desselben der die Fische vom Masttop angezeigt hatte und der nun, mit Blitzesschnelle an einer der Pardunen niedergleitend, seinen Platz schon im Boot am vordern Fall nahm. Der alte Harpunier folgte ihm eben so rasch.

„Viehr weg!" klang der Befehl — das Boot schoß hinunter — die Matrosen glitten an Tauen rasch hinein und auf ihre Sitze — „stoßt ab — fort mit Euch — laßt los!" —

Im nächsten Moment blieb das Boot zurück im Fahrwasser des Schiffs, das langsam von ihm fortschoß — der Bootssteuerer stand für jetzt noch auf seinem Posten, vorn im Boot, bis er den Fisch fest hatte, und der „Harpunier" hielt den langen Steuerriemen (Riemen in der Schiffssprache immer für langes Ruder); einen Blick warf er hinauf nach dem Top, zu dem der Böttcher jetzt, rasch seine Arbeit im Stich lassend, hinaufgeklettert war und mit dem Arm die Richtung angab in der die Fische bließen und — »Go ahead!« rief er, als die vier Riemen einschlugen in die Fluth, und das Boot rasch seinem Ziel, der Schaar der Fische, entgegentrieb. Die drei andern Boote folgten jetzt ebenfalls, und zwar der Richtung des ersten, bis

sie die Fische selber in Sicht bekamen, und nun jedes dorthin abhielt, wo es am ersten anzukommen glaubte.

Mit dem Fang wurde es aber dießmal Nichts — hatten die Fische das Rudern gehört, oder waren sie sonst in zu großer Eile, sie liefen zu rasch, die Boote konnten nicht nachkommen, und mußten, nach einer langen ermüdenden Jagd, bei der das Schiff noch dazu wenig oder gar nichts zu ihnen aufkreuzen konnte, unverrichteter Sache wieder an Bord zurückkehren. Es dämmerte schon als das letzte Boot aufgeholt wurde.

Unser Capitän, ein erfahrener Wallfischfänger, der sich schon lange Jahre auf derselben Jagd herumgetrieben, vermuthete aus dem ganzen Aussehn des Wassers, das gerade hier eine Masse kleiner Quallenkörner, fast wie Fischlaich, enthielt, die Fische würden sich hier in der Gegend länger halten als nur zu einem Durchflug, und beschloß den Platz nicht sogleich wieder zu verlassen. Der Erfolg zeigte daß er recht gehabt. So liefen wir die Nacht hindurch unter sehr kleinen Segeln und gingen dann über den andern Bug wieder nach Süden hinunter; die Ausgucker waren aber am nächsten Morgen noch keine Stunde auf ihrem Posten, als auch schon wieder das fröhliche There she blows, there she blows [1] gehört wurde.

[1] There she blows „dort bläst er den Strahl auf." Der Ruf geschieht, meist auf allen deutschen Schiffen selbst, englisch

Dießmal hatten wir die Fische glücklicher Weise in Lee, d. h. unter dem Wind, und konnten gleich mit dem Schiff selber auf sie zuhalten; wir liefen deßhalb, so nahe es thunlich schien, sie nicht scheu zu machen, an sie hinan und ließen dann die Boote nieder, die mit lustiger Eile, unter den frisch gebläh-ten weißen Segeln an sie hinanschossen.

In früherer Zeit, wo man mit dem Wallfischfang noch nicht so vertraut, der Wallfisch im Allgemeinen auch wohl noch nicht so scheu war, als das jetzt der Fall ist, bediente man sich als eines wohl nicht so schnellen aber auch weniger gefährlichen Mittels an sie hinanzukommen, nur der Ruder, indem das Boot, sobald der Fisch geworfen worden, durch einen ein-zigen Rückschlag der Riemen in seinem Lauf gehemmt und während der Fisch vorschoß, aus dem gefährlichen Bereich seines Schwanzes gebracht werden konnte, den das verwundete Thier, gewöhnlich im ersten Gefühl des Schmerzes, nur zu häufig auf gar bös-artige Weise gebraucht. Den Fischen ist aber, be-sonders in den letzten Jahren, so entsetzlich nachgestellt worden, und der Laut der eingeschlagenen Ruder scheint ihnen so genau bekannt zu seyn, daß es jetzt

wie denn auch fast die Hälfte unserer deutschen Schiffsausdrücke theils der englischen Sprache entlehnt, theils wirklich ganz eng-lisch sind.

nicht allein ungemein schwer hält auf solche Art an sie hinanzukommen, sondern auch, selbst im günstigsten Fall, viel langsamer und mühseliger ist als Segeln. „Nur erst einmal in Eisens Wurf hinan seyn,“ sagte unser alter Eisbär von Harpunier, mit dem ich darüber sprach, „und mit dem Wiederwegkommen müssen wir denn sehen, wie wir nachher fertig werden.“

Jedes der niedergelassenen Boote war mit vier Mann zum Rudern und Bootssteuerer und Harpunier (boatsheader) bemannt. Der Harpunier steht beim Auslaufen am Steuerruder — ein durch eine Schlinge oder eisernen beweglichen Ring geschobener Riemen (Ruder) — und der Bootssteuerer vorn in der Spitze des Bootes mit dem Eisen (der Harpune). An ihm ist es, an den Fisch festzukommen, und der sogenannte Harpunier hat ihn dazu gut an den Fisch hinanzubringen. Ist das geschehen, hat der Bootssteuerer geworfen und ist der Fisch „fest,“ dann springt er zum Steuer zurück, und der Boatsheader tritt jetzt vorn hin, mit der Lanze — ein der Harpune ganz ähnliches Instrument, nur länger und ohne Widerhaken — dem Fisch, der jetzt an der ihm nachgelassenen Linie das leichte Boot pfeilschnell durchs Wasser zieht, zu tödten. Die Lanze ist an einer kurzen Leine am Boot selber befestigt, und nach dem Wurf, mit dem er das Thier gerade hinter die Flosse zu treffen sucht, wo

es selbst mit einer Büchsenkugel tödtlich zu verwunden ist, zieht er die Waffe rasch wieder an sich.

Unsere Boote hielten sich beim Auslaufen ziemlich dicht zusammen und geraden Cours, denn die Spermfische waren tief gegangen und blieben eine ganze Weile verschwunden; plötzlich stiegen sie aber wieder, und zwar gar nicht weit vom Boote des ersten Harpuniers, an die Oberfläche, rasch flog dieses Bug herum, in wenig Minuten war er an der Seite des Ungethüms. Die Harpune schoß vor, John hatte gut getroffen, der Fisch war fest — und nun fort wie die wilde Jagd riß das verwundete Thier das scharfgebaute, die Fluth nun schäumend theilende Boot hinter sich her. Die Leine wurde im Anfang rasch ausgelassen, als sie aber anholte und das Boot wieder, von dem gewaltigen Thier ins Schlepptau genommen, vorwärts zischte und näher und näher hinankam, stand der alte greise Harpunier mit flatterndem Haar im Bug, die Lanze hoch erhoben, und seine linke Hand deutete nur leise die Richtung, die er genommen haben wollte. Gleich nachdem die Lanze geworfen, schien der Fisch für einen Augenblick in Schaum und Gischt vollkommen verschwunden, so schlug er mit dem Schwanz und peitschte die Wogen, eine rasche Wendung des Steuernden hatte sie aber schon aus dessen Bereich gebracht, und der rothe Lebensstrom

der gleich darauf, statt des früheren Gischt emporspritzte, verrieth die Todeswunde des Getroffenen.

Die übrigen Fische gingen indeß in voller Flucht, von den andern drei Booten rasch verfolgt, ab, und verschwanden ebenfalls bald darauf, während die Jäger, nur die Richtung wahrend, ihren Cours beibehielten. Die Fische schienen aber bloß gesunken gewesen zu seyn, denn nach einer ziemlich langen Zeit kamen sie fast an derselben Stelle wieder zum Vorschein, wo sie tief gegangen waren, und zwangen die Boote, die sie glücklicher Weise noch zu sehen bekamen, umzukehren. Die Jagd begann dann aufs Neue, und eben als wir den ersten Fisch, an den wir mit dem Schiff dicht hinangelaufen waren, lang Seit' nahmen, kam eins der Boote an einem zweiten Fisch fest, und bis um ein Uhr Mittags hatten wir beide Fische in Lee von uns dicht am Schiff liegen.

Das Einschneiden ging nun so rasch als möglich vor sich, um die Köpfe ganz und den Speck abgeschält noch vor Dunkelwerden an Bord zu bekommen.

Die See war ziemlich ruhig und die Arbeit des Einschneidens deßhalb auch leicht, und jetzt kamen die sogenannten Spaten an Tageslicht, ihre Arbeit zu beginnen. Es waren dieß vier bis fünf Zoll breite aber haarscharfe Eisen, an einem acht bis zehn Fuß langen Stiel, die von der Seite des Schiffs,

an dem eine Art Gerüst aufgehangen war um zweien der Bootsheader zum Stand zu dienen, gegen die harte Haut des dicht darunter liegenden Wallfisches verwandt wurden, vor allen Dingen den Kopf rund herum abzustoßen und aus seinem etwa 18 Zoll im Durchmesser haltenden Wirbel zu lösen, und dann dicht daran einen Streifen Speck etwa vier Fuß breit abzustechen und durch Aufholen an einer gewaltigen Winde vom Körper zu trennen.

Das erste hierbei ist den großen sogenannten Blubber= oder Speckhaken — ein riesiges Stück Eisen, das ein einzelner Mann kaum regieren kann — in das zu dem Zweck vorhergestoßene Loch in den Blubber zu bringen. Einer der Bootssteuerer, deren Amt dieß ist, steigt, mit einer Schlinge um den Leib, damit er nicht wegfallen kann, auf den riesigen schlüpfrigen Körper hinunter, und hebt, mit einer Hand selber in das ungeheure Loch greifend um einigermaßen einen festen Platz zu haben, mit dem rechten Arm und der rechten Schulter gewöhnlich den Haken in die Oeffnung und die halbe Mannschaft hängt nun an der Talje, den Speck erst loszubringen und dann aufzuwinden. Je höher dieser vier Fuß breite Streifen nun steigt, desto mehr dreht sich der Fisch, und da der Einschnitt spiralförmig fortgesetzt wird, löst sich nach und nach der ganze Blubber in einem langen

Streifen — den man nur manchmal wieder frisch einhakt und dann abschneidet — von dem Körper selber los, der, sobald er von dem Speck befreit ist, schwerfällig in die Tiefe sinkt — ein leckeres Mahl für viele hungrige Gäste da unten.

Indessen hatte sich aber auch oben eine Masse Haifische gesammelt — ein Beweis wie zahlreich diese „Hyänen des Meeres“ überall vertheilt seyn müssen, wenn man auch manchmal selbst bei Windstille wochenlang keinen davon zu sehen bekommt, und die Frechheit war wirklich unbeschreiblich, mit der sie sich auf die Körper der getödteten Fische warfen und aus dem zähen Speck große, gewaltige Bissen herausrissen. Einer der Haie kam an den einen Bootssteuerer, der ganz in seine Arbeit vertieft war, so nahe heran, daß er ihn hätte mit Leichtigkeit fassen können, der alte Harpunier aber, schon an dergleichen gewöhnt stieß, fast dicht neben dem Mann, seinen Spaten dem gefräßigen Burschen gerad' in den Kopf, der sich denn auch augenblicklich umdrehte und langsam wegsank.

Eben so frech waren alle die andern, und man hätte sie sämmtlich auf gleiche Art erlegen können, nur daß die Einschneider ihre Werkzeuge nicht gern an der harten und rauhen Haut dieser Fische abstumpfen.

Ich warf von Bord aus einen von ihnen mit der Lanze durch den dicken Theil des Schwanzes,

und zwar gerade als er an einem der Köpfe hing, und sich ein Stück von dem Blubber, an dem er noch keinen recht festen Halt bekommen konnte, herauszureißen suchte. Er ließ augenblicklich los und schoß fort, kehrte aber, nachdem er noch nicht einmal aus Sicht vom Schiff gewesen, wieder zurück und holte sich richtig, ehe ich die Lanze wieder wurffertig hatte und trotz der Wunde, das angefangene Stück heraus, mit dem er dann verschwand.

Mehr als fünf von ihnen auf einmal habe ich übrigens nicht gezählt, obgleich ich natürlich nicht weiß wie oft sie gewechselt haben mögen, denn der angeworfene kam nachher nicht wieder und es blieben doch fünf, einzelne davon habe ich aber beobachtet, wie sie sich besonders von dem halb abgeschälten Körper die Stücken herunter rissen, und es ist wirklich kaum glaublich, was für enorme Quantitäten von Fleisch sie im Stande waren zu verzehren.

Die Köpfe der Fische, in denen der sogenannte Wallrath, das beste Oel überhaupt in dem Wallrathsack oder „case“ wie es die Wallfischfänger nennen, sitzt, sollten ganz über Bord genommen werden, da die Fische nur ungefähr „dreißig Fässer“ hielten und für kleine galten. (Das Faß hält 31 Gallonen, die Gallone etwa fünf Flaschen.) Ein solches Gewicht hatte aber doch der Kopf dieses

kleinen Fisches, daß sich das ganze mächtige Schiff merklich mit den Masten überneigte, als wir ihn an Bord hoben.

Die Zeit war übrigens, mit der keineswegs leichten Arbeit, so weit hingegangen, daß es schon vollkommen Nacht wurde, und immer noch einer der Köpfe draußen schwamm, an dem die Haie jetzt als an dem letzten was ihnen gelassen, herumrissen, als ob sie seit drei Tagen keinen Bissen zu sehen bekommen hätten; blieb er die ganze Nacht im Wasser, so war am nächsten Morgen sicherlich nicht mehr viel davon übrig, und es mußte Anstalt getroffen werden, ihn noch ebenfalls herauf zu schaffen. Eine frische Brise hatte sich indeß ebenfalls erhoben, und der Kopf sank und stieg mit den sich schon immer lebendiger hebenden Wellen.

Der eine der Bootssteuerer, ein kleiner gewandter Amerikaner, Bill, machte sich trotzdem keck und wohlgemuth hinunter den Haken festzuschlagen; in der Dunkelheit war das aber nicht allein sehr schwierig, sondern jetzt auch wirklich, der Haie wegen gefährlich, die man in den hellen Streifen in denen sie schwammen, deutlich unterscheiden konnte. Wenn auch anzunehmen war daß sie sich, trotz ihrer Gefräßigkeit, ziemlich gesättigt haben mußten, konnte es einem von ihnen doch einmal einfallen, nach etwas zu

bequem hingehaltenem Arm oder Bein zu schnappen, und der Mann war dann rettungslos verloren, denn was diese Ungethüme einmal halten, geben sie nicht wieder aus. Die Arbeit deßhalb zu erleichtern theils, theils auch auf die Haie ein wachsames Auge haben zu können, wurde die „Blubberlaterne" gebracht, angezündet und über Bord gehangen und beleuchtete wenige Minuten später, mit ihrem hohen flackernden Licht die wilde Scene.

Die Blubberlaterne verdient aber jedenfalls eine kurze Beschreibung. Sie besteht in höchst einfacher Weise aus zusammengebogenen alten eisernen Faßreifen, die eine Art oben offenen gitterartigen Beckens bilden. In diese werden einzelne Scheiter leichtes Holz gelegt und in Brand gebracht, und dann kommen schmale Streifen Speck oben drauf, die, wenn das Oel erst einmal entzündet ist, eine helle und hochflackernde Flamme geben. Hat erst einmal das Auskochen begonnen, so werden die Grieven zu diesem Zweck mit fast noch besserem Erfolg verwandt.

Prachtvoll war übrigens der Anblick, als der junge Mann zum zweitenmal auf den Kopf niederstieg, den Haken zu festigen, während die rothgelbliche Gluth fast eben nur den Platz zu beleuchten schien, auf dem er sich wirklich befand, und ihn die Nacht, wie mit hoher düsterer Mauer dicht umlagert

hielt. Die Wogen, als sie sich hoben und senkten, blitzten und funkelten dabei in dem grellen Licht der Flamme, und tausend Lichter strahlten zurück von den spritzenden tanzenden Wellen. Eine Masse von Delphinen waren heute ebenfalls um das Schiff herum, und wir konnten deutlich die dunklen Körper erkennen, wie sie blitzesschnell herüber und hinüber schossen, und gern Theil an der Beute haben wollten, aber auch wieder den gierigen Hai fürchteten, der ja nicht einmal die Verwandtschaft schont, und gierig einschlingt was er erreichen kann. Der Delphin ist dabei ein ungemein gewandter, schneller Fisch; ja viele wollen sogar behaupten, daß er der schnellste wäre, nichts destoweniger versicherte mein alter Harpunier er habe mit eigenen Augen gesehen wie ein, mit dem Spaten leicht verwundeter Delphin fortgeschossen, aber augenblicklich von einem Hai, der das Blut witterte, verfolgt und kaum zwei hundert Schritte weiter wirklich eingeholt sey. Der Hai überhaupt wird für viel langsamer gehalten als er wirklich ist, weil man ihn gewöhnlich nur nach seinen Bewegungen in Windstille beurtheilt, wo er sonst fast nur zum Vorschein kommt, wenn ihn nicht ein solch außergewöhnliches Ereigniß als ein Wallfisch, an die Oberfläche lockt. Aber schon der ganze Bau seines Körpers, die ungeheueren Seitenflossen und der breit

ausgreifende Schwanz, mit seiner ungeheueren Muskelkraft verbunden, müssen ihn rasch vorwärts treiben, wenn er es nur einmal für nöthig findet sich anzustrengen; und was außerdem die Mährchen sind, daß er sich, jedesmal wenn er seine Beute erfassen wolle, erst mühsam auf den Rücken werfen müsse, ist ebenfalls, wenn auch auf Wahrem begründet, weit übertrieben. Der Hai dreht sich allerdings, wenn er etwas erfassen will, herum, und besonders bei vollkommener Windstille, wenn er faul und schläfrig um das Schiff herumschwimmt und sich ein Stück altes gesalzenes Fleisch, das schon eine Stunde für ihn draußen an einem weit durch die See blitzenden Tau hängt, wohl fünf bis sechsmal berochen und jedesmal refusirt hat. Endlich selber müde, den Lappen da im Weg hängen zu sehen, wendet er sich langsam, daß der weiße Bauch fast vollkommen sichtbar wird, und nimmt den Haken mehr in das Maul, als daß er darnach schnappt; ist die See aber nur ein klein wenig erregt, hat das Schiff Fortgang und kommt er vielleicht plötzlich an eine ausgehangene Lockspeise, die er fürchten mag daß sie ihm wieder entgeht, dann sind seine Bewegungen auch pfeilschnell. Im Heranschießen, und eine Secunde vielleicht nur ehe er seine Beute erfaßt, wird der Schein des weißen Bauches sichtbar, wie er sich halb auf die Seite

wirft, und in dieser Bewegung zuschnappt. Der Haifisch aber, z. B. den ich vom Deck aus warf, während er ein Stück Blubber auszureißen versuchte, schwamm dabei vollkommen auf dem Bauch, wie alle andere Fische, und nur der vorstehende Oberkiefer zwingt sie manchmal sich auf die Seite zu legen.

Jetzt war der Haken fest, und unter dem oft wirklich melodischen Gesang der Matrosen straffte sich das ungeheuere Tau, der Mast knarrte von dem gewaltigen Gewicht, und langsam, langsam aber doch sicher, stieg die schwere dunkle Masse aus der Tiefe auf, und lag bald darauf friedlich neben dem Kameraden an Deck.

Am nächsten Morgen begann das Auskochen; der Speck wurde jedoch vorher in Stücken geschnitten, daß man ihn wenigstens regieren und von einem Ort zum andern schaffen konnte, und dann in den, dazu schon vorbereiteten Raum — in das sogenannte „Blubber Loch" hinabgeworfen, während die Köpfe, als das Kostbarste, zuerst vorgenommen werden sollten.

Dieser Kopf des Spermacetiwallfisches ist jedenfalls das Merkwürdigste am ganzen Thier. Erstlich macht er ziemlich den dritten Theil des Rumpfes aus, und dann ist seine Bauart, wie die Weise in der er den Wallrath in sich führt, eine kurze Beschreibung sicherlich werth.

Die Kopfform an und für sich ist eigenthümlich; diese Fische wurden, wie schon gesagt, zu den *kleinen* gerechnet, dennoch betrug der Durchmesser des Kopfes, am Rumpfende etwa sieben Fuß und lief noch vorn oval, in eine stumpfe Spitze aus, so daß er von vorn besehen fast Aehnlichkeit mit einer dicken Biene oder Hummel hatte. Der Nasentheil rundete sich aber keineswegs ab, sondern war vollkommen stumpf abgeschnitten, fast wie abgesägt und so fest und elastisch wie Gummi.

Unter diesem Schädel sitzt ein schmaler langer, mit großen Zähnen weitläufig besetzter Unterkiefer, der eher einem riesigen Vogelschnabel, als dem Kiefer eines so gewaltigen Thieres gleicht. Scheinbar steht er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Kopf, denn er war an diesen Fischen z. B. höchstens zehn Zoll im Durchmesser, und saß so lang und dünn *unter* dem Maul, wie der Rüssel des Elephanten etwa *darüber* sitzt.

Die Zähne standen zwei bis drei Zoll vor. Nur der Unterkiefer hat aber Zähne, der Oberkiefer besteht aus einer zähen knorpeligen Masse, in die sich die des Unterkiefers erst scheinbar, und wie man fast glauben sollte schmerzhaft, Bahn gebohrt haben. Speck umgibt den ganzen Kopf wie den Körper.

Der Spermfisch bläst nur einen Strahl und

zwar von der linken Seite seines Kopfes aus, während an der rechten, in einem förmlichen langen Sacke, der beste Theil des Thrans, der Spermaceti oder Wallrath sitzt. Aber auch selbst der übrige Theil des Kopfes enthält guten Wallrath, ebenfalls aber auch wieder in eigenthümlicher Weise vertheilt. Der Wallrath in dem Hauptsack ist großentheils so flüssig, daß er mit dem Schöpfer herausgenommen werden kann, oder doch meistens in einer zellenartigen Hautmasse enthalten ist, die wenn ausgekocht, fast keinen fremdartigen Stoff zurückläßt. Der übrige Kopf ist, Kinnlade und Außentheile abgerechnet, die aus einer haarwachsartigen Masse bestehen, in sogenannte separations oder Abtheilungen geschieden, die quer über den Kopf hinüberlaufen, jede nur einige Zoll weit sind, und abwechselnd Wallrath eben wieder in zellartigen Hautgefäßen nur fester als im Sack, und weiße, härtere aber immer noch Wallrath einschließende Scheidewände enthalten.

Der übrige Speck des Fisches sitzt nur an der Außenseite des Körpers, das geringe Fett wenigstens, was noch im innern Fleisch enthalten ist, läßt sich in See nicht gut ausziehn, und wäre auch keinesfalls die soviel größere Arbeit werth.

Das Auskochen des Thranes geht Tag und Nacht ununterbrochen fort; überdieß soll der Speck der

Spermfische, während er zugleich einen weit höheren Werth hat, als der der übrigen Wallfische, weit schwieriger auszukochen seyn als dieser, und längere Zeit erfordern.

Drei Kessel kochen fortwährend; mit den ausgebratenen Ueberbleibseln wird wieder gefeuert, der ausgelassene Thran dann in Kühlgefäße gethan und später in an Deck liegende Fässer gefüllt. Das heiße Oel zieht das Holz derselben aber zusammen, deßhalb bleibt es oben liegen, bis es vollkommen kalt geworden, und dann in die, im Raum liegenden Fässer kommt, während die oben befindlichen durch den Böttcher wieder angetrieben werden.

Einen eigenthümlichen und wirklich imposanten Anblick gewährt das Auskochen des Thranes bei Nachtzeit. Das Vorsegel ist hoch aufgegeyt, damit es die Gluth nicht erreichen kann, und die Flammen des ausgekochten Blubber, der später fast das einzige Brennmaterial zu der ganzen Arbeit liefert, schlägt hoch empor, und sendet ihre Gluth weit in die stille Nacht hinein.

Wie sich denken läßt, ist aber dieß Auskochen einer so ungeheueren Fettmasse an Bord eines Schiffes das nie ruhig liegt, besonders aber bei stürmischem Wetter, eine äußerst gefährliche Sache, und trotzdem daß viele Umsichtsmaßregeln für ein Ueberlaufen und

Entzünden der Kessel getroffen sind, fällt es doch dann und wann vor, und manches Schiff ist schon dadurch verloren gegangen. Ausgesetzt kann dabei mit dieser Arbeit fast gar nicht werden, es müßte denn ein förmlicher Sturm wehen, da der Blubber fortgeschafft werden muß, Raum für frischen zu geben. Die Leute gehen aber dabei mit dem Feuer um, und sehn die leuchtenden Funken zwischen dem getheerten Tauwerk umher fliegen, als ob sie Ziegelsteine auf offenem Felde brennten, und nicht, bei etwaigem Unglück, in ein paar Booten nur mit nothdürftigen Lebensmitteln und Wasser in offene See hinausgeworfen wären. Das Alles thut aber die Gewohnheit, und sie denken fast gar nicht mehr an eine so leicht herbeigeführte, und dann doch so verderbliche Gefahr.

Die Bootsteurer hatten jetzt aber wieder vollauf Arbeit ihre Boote in Ordnung zu bringen, Eisen (Harpunen) und Lanzen zu schleifen und die verbogenen Stiele wieder gerade zu biegen. Im Boote selber muß natürlich Alles fortwährend zum augenblicklichen Gebrauch fertig und gerüstet seyn. — Vorn zu Starbord und Backbord liegen die Hurpunen und Lanzen, mit ihren Leinen „klar" aber an der Seite alle befestigt, so daß sie, sollte das Boot einmal umgeschlagen werden oder füllen, nicht so leicht verloren gehen können. Jedes Boot hat drei oder vier

Harpunen und wenigstens zwei Lanzen, während in der Mitte der große Kübel mit dem aufgerollten Tau steht, dessen eines Ende an der Harpune selber befestigt ist, und vorn durch einen schmalen, glatt gehaltenen Einschnitt im Holze ausschießt, sobald der Wallfisch geworfen ist und an zu laufen fängt. Vorn jedoch auf der schmalen Back des Bootes, vor der der Werfende steht, liegt, eben untergeschoben unter ein breites Stück Leder, vor der größten Nässe geschützt, für den augenblicklichen Gebrauch aber auch immer bereit zu seyn, ein kleines, haarscharfes Beil, um, wenn die Leine einmal „faul" kommen sollte, oder der Fisch zu rasch laufend das Boot gefährdete, oder zu tief ging und es hinabzureißen drohte, augenblicklich das Tau kappen zu können. Ein sehr scharfes gewöhnliches Matrosenmesser in einer Scheide von Holz, ebenfalls fest gemacht und zu demselben Zwecke, steckt dicht daneben.

Außerdem führen die Boote noch eine große hölzerne Kanne oder ein kleines Fäßchen voll süß Wasser wie einige Lebensmittel mit sich, da sie nie wissen können wie lange sie ausbleiben, wie auch in dem hinteren Theil des Bootes ein kleiner Kompaß, wie einige andere nothwendige Gegenstände weggestaut sind. Das Rudern selber geschieht mit den gewöhnlichen langen Riemen, wo sie nämlich durchaus nicht

segeln können, doch liegen in den Booten gewöhnlich auch noch vier kurze Ruder, sogenannte paddles, um leiser als mit den langen Riemen vorwärts zu kommen, wenn sie dem Fisch erst einmal so nahe gerückt sind, daß sie fürchten müssen, er könne die langen, geräuschvolleren Ruder hören.

Der Montag ging so vorüber, die Leute hatten vollkommen an Deck zu thun, und die Männer im Masttop zeigten keine neuen Fische an.

Am Dienstag Morgen, den 7. tönte plötzlich wieder der von den Fischern so gern gehörte Ruf — »there she blows« — die Strahlen ließen sich bald darauf selbst vom Deck aus ziemlich deutlich erkennen, die Boote wurden hinuntergelassen, und während das Schiff mit backgebraßten Raaen nur langsamen Fortgang machte, flogen die leichten Boote dem neuen Fang entgegen.

In etwa einer Stunde war das Boot des vierten Harpuniers fest, eins der anderen warf sich auch mit fest, und bald darauf hatten sie den Fisch getödtet. Mittag kam er längs dem Schiff und gerade vor Dunkelwerden hatten wir Speck und Kopf an Bord.

Haifische ließen sich heute merkwürdiger Weise gar nicht sehen, nur Schaaren von Bonitos und Delphinen folgten uns nach.

Mittwoch den 8. bot unser Deck einen wahrhaft schauerlichen Anblick. Der alte Speck war nämlich sämmtlich aus dem unteren Raume wieder heraufgeworfen worden, dem neu eingeschnittenen Platz zu machen, weil sich der doch noch etwas länger hielt, und ein Geruch zog durch das ganze Schiff, daß einem angst und weh dabei wurde. Die Kessel brodeln allerdings Tag und Nacht, aber eine solche Masse von Blubber ist nicht so gleich untergebracht, während das warme Wetter (wir waren den 8. 4⁰ 34 S. Br. und 158⁰ 58 W. L., den 22. Januar hatten wir die Linie passirt) das seinige ebenfalls dazu beitrug, den erst so weißen und festen Speck in eine gelbliche, schleimige, oft förmlich Blasen werfende Masse zu verwandeln. Bis in die entferntesten und selbst fest verschlossensten Räume dringt diese Art Gas, färbt die weiß lackirten Wände der Cajüte mit einer Art bläulichen Farbe, und gibt selbst Glanzpapier oder glänzenden Sachen in Koffern und Kisten ein rothblaues Ansehen.

Im Anfang war mir dieser scharfe, beißende Geruch wirklich peinlich, man gewöhnt sich aber im Laufe der Zeit an Alles, und wenn er mir auch immer noch die Augen ein wenig angriff, belästigte er mich nicht weiter. Die nächsten Tage machten wir dabei nur ungemein wenig Fortgang; über Tags

liefen wir mit ganz kleinen Segeln, und Nachts wurden selbst diese noch zum Theil gereeft, und da sich der Alexander Barkley überhaupt gar nicht unter Umständen befand, „die ihm ein Recht zu dem Beinamen eines Schnellläufers gaben,“ wie der alte Böttcher meinte, so läßt sich denken, daß wir sehr wenig nach Süden hinunterrückten, und statt östlich in den Wind hineinzuarbeiten, von der Strömung ein gut Stück westlich hinüber getrieben wurden. Der Capitän hoffte aber hier noch Fische zu treffen, und der Fang derselben ging freilich den südlichen Inseln vor.

Den 9. ging das Kochen noch fort, und der Thran wurde in die an Deck gebrachten leeren Fässer gefüllt; erst am 10. ward der letzte Blubber ausgesotten und nun endlich einmal das Deck wieder gewaschen und Alles „klar“ gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man keinen einzigen Gegenstand an Deck berühren durfte, ohne sicher zu seyn in Thran zu greifen, und wenn auch noch, trotz der größten Vorsicht, Schreibpapier wie Bücher und Kleider und Wäsche die unverkennbaren Erinnerungszeichen trugen, hatten wir doch wenigstens das Schlimmste überstanden. So lang dieß entsetzliche Kochen dauerte, durften auch schon der Kessel wegen keine großen Segel geführt werden, das Schiff wäre zu schräg

zu liegen gekommen, und der Thran ausgelaufen; wer aber jemals in gleichen Verhältnissen gewesen ist, hat von der Stelle gewollt, und Tag für Tag ein und zwei Reefen in den Segeln gesehen, ja die Nacht durch die Segel vielleicht alle dicht gereeft und die kleinern eingenommen, der wird sich etwa denken können wie ungeduldig ich die Zeit herbeisehnte, wo wenigstens einmal erst wieder die Leinwand frei und voll der Brise geboten wurde.

Der Böttcher hatte dabei auch recht, „wir konnten unser Schiff keinen Schnellläufer nennen," und obgleich ich dem Alexander Barkley nicht unrecht thun will, als ob er nicht etwa eben so gut eine mittle Fahrt machen könne wie andere Schiffe, hingen uns doch jetzt viel zu sehr „die Fetzen vom Leibe," auf ordentlichen Fortgang rechnen zu dürfen. Das Schiff war nämlich erst vor elf Monaten glaub ich in Bremen neu „gekupfert," aber dießmal nicht mit wirklichem Kupfer, wie das bisher an den Schiffen geschehen, sondern nach einer neuen Methode, mit Zink, die bedeutend billiger seyn sollte, sich aber in diesem Fall durchaus nicht bewährt hatte. Schon nach drei Monaten, wie mich der Capitän versicherte, hatte sich der Zink gelöst, und jetzt, nach elf, wo Kupfer auch noch nicht im mindesten angegriffen wäre, hingen die Stücke an den Flanken in Fetzen herunter,

während der Bug schon, mit Ausnahme einiger hängen gebliebener Splitter, von dem ganzen Metall rein gescheuert war. Glücklicher Weise hatte das Schiff eine gute Spickerhaut — d. i. eine Lage Bretter über das eigentliche Schiff genagelt, so weit dieses im Wasser ging, den Wurmfraß von den Hauptplanken abzuhalten — und insofern weiter Nichts für die Sicherheit des Fahrzeugs selber zu besorgen, aber Schnellläufer waren wir in der That nicht, und ich glaube es hätte ein fliegender Sturm wehen müssen, uns über fünf Meilen die Wache zu treiben.

Sonnabend den 11. gab es, nach der wahrlich harten Arbeit, der die Leute die ganze Woche unterzogen geblieben, eine Art von halber Rasttag, denn den Tag vorher war das Schiff schon wieder gereinigt worden und jede Spur von Blubber und Thran, den letzten ausgenommen der noch in den Fässern an Deck lag, verschwunden.

Der Thran der Spermacetifische ist übrigens viel leichter und einfach sogar mit Seewasser von den Decks hinunter zu waschen, während der des „rechten Wallfisches," wie die Art Wallfische genannt werden von der der geringere Thran, aber auch das Fischbein kommt, nur mit der scharfen beißenden Blubberasche selber abgescheuert werden kann. Merkwürdig

ist auch bei dem Spermacetifisch die Eigenschaft, daß man mit Seewasser, was bekanntlich von allen Seifen nur die reine Sodaseife annimmt, die dünne, schleimige, schwarze Haut des gewaltigen Thieres, die in der That nicht dicker ist als starkes Papier, vortrefflich zu Seife benutzen kann, da sie jedes Fett mit Leichtigkeit fortnimmt.

Eine Unzahl von Bonitos oder skip jacks, wie sie die Engländer und Amerikaner nennen, umschwärmten in diesen Tagen unser Schiff, und kreuzten mit uns herauf und hinunter; obgleich wir uns aber schon verschiedene Male die größte Mühe gegeben hatten, ein paar der ganz wohlschmeckenden Burschen zu fangen, war es uns bis jetzt immer nicht gelungen, bis der eine Bootssteuerer heute Morgen einmal den richtigen Augenblick traf, und dann rissen sie sich förmlich um den Haken. In Zeit von zwei Stunden hatten wir vierzig bis fünfzig an Deck liegen, und der Koch fand alle Hände voll zu thun sie rein zu machen, und theils für die nächsten Mahlzeiten zuzubereiten, theils einzusalzen. Sie wogen von $1\frac{1}{2}$ Pfund bis 2 Pfund, und schmeckten, wenn auch etwas trocken, nachdem man so lange Zeit kein frisches Fleisch bekommen hat, vortrefflich.

Auch von dem Fleisch des Spermfisches hatte der Capitän einmal Fricandellen zurecht machen lassen,

und es war Alles gethan, sie geschmackvoll zuzubereiten, sie wollten uns aber nicht behagen, und wenn sie auch gerade nichts Thraniges hatten, sah doch das rothe feste Fleisch schon nichts weniger als appetitlich aus, und schmeckte ebenso wie es aussah. Mehlspeisen, in ganz frischem Thran gebacken, sind übrigens vortrefflich, und wer es nicht wüßte, würde wahrlich nicht auf die Idee kommen, es sey Wallfischthran, den er gegessen habe.

Der eigentliche Wallrath, schon wenn er aus dem Wallrathsack an Bord läuft, gerinnt, sobald er sich nur abkühlt, und die einzelnen Tropfen sehen dann fast wie Schneeflocken aus.

Sonntag den 12. Febr. wurden vom Masthead aus Fische ausgerufen; wir hofften schon wieder Spermfische zu treffen, es war aber ein Finnback, den die Wallfischfänger nicht nehmen. Nichtsdestoweniger wollte der Capitän den Fisch gerne einmal in der Nähe sehn, da es manchmal vorkommen soll, daß sehr große Spermfische ebenfalls einzeln herumstreichen und einen sehr hohen Strahl werfen, wobei sie dann leicht für Finnbacks angesehn und überlaufen werden können. Wir gingen deßhalb von 1 Uhr bis 4 Uhr über den andern Bug, N. z. W. und hielten nachher wieder unsern Cours, bekamen ihn aber nicht mehr in Sicht.

Delphine und Albicores zeigten sich mehre um das Schiff herum, wir konnten jedoch bis jetzt noch keinen davon fangen.

Den 13. und 14. Februar schrahlte der Wind immer mehr nach Osten herum, und wir hatten noch nicht einmal die Länge der Gesellschaftsinseln gewonnen, in deren Nähe wir uns jetzt befanden; kein Segel war zu sehen, ausgenommen ein kleiner englischer Schooner, der uns am 14. passirte.

Das Leben verging uns indessen ziemlich einförmig; Wallfische kamen nicht mehr in Sicht, und der Wind wehte fortwährend so von Osten, daß wir nur sehr wenig Fortgang in Länge, nach Osten zu, machen konnten. Das einzige, was uns die Zeit in etwas vertrieb war, daß wir nach Bonitos fischten, die sich aber jetzt viel scheuer zeigten als früher und nur selten einen ihrer Schaar zu uns an Bord ließen. Wir hatten übrigens noch Vorrath von den vor einigen Tagen gefangenen, die der Koch unter eines der Wallfischboote, so daß sie das Mondlicht nicht erreichen konnte, zum Trocknen aufgehangen; wir räucherten einige von diesen, und sie schmeckten uns delikat, so daß wir eines schönen Abends eine ganz anständige Quantität davon verzehrten. Die Strafe blieb übrigens nicht aus, und wir sollten bald genug erfahren, daß das Mondlicht nicht allein

Fische vergiften kann, sondern die Luft schon Einfluß darauf ausübt, wenn nicht der Stoff selber dazu in den Fischen lag.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Abendessen fühlte ich eine furchtbare Hitze in den Schläfen und einen ziemlich stechenden Kopfschmerz. Das Gesicht schwoll mir an, und mir war, als ob mir die Stirnadern zerspringen wollten. Die Anderen lachten mich aus, ihre Freude sollte aber nicht lange dauern, denn kaum eine Viertelstunde später zeigten sich bei ihnen dieselben Symptome, und der Steward besonders bekam einen Kopf, mit dem er sich sehen lassen konnte. Jedenfalls waren die Fische daran schuld, denn nur die, welche davon gegessen hatten, spürten die Folgen, die jedoch nicht lange anhielten.

So mußten wir dann richtig bis zum 19. Febr. südlich hinunter laufen, ohne im Stande gewesen zu seyn eine der Inseln, die wir jetzt schon in der Ferne erkennen konnten, anzulaufen. Gegen Abend gingen wir deßhalb über den andern Bug mit NNO. Cours, während der Wind jetzt zu unseren Gunsten aufräumte, und wir am nächsten Tag schon Osten zu Süden lagen. Aber der Wind schlief auch fast ein, und erst am 22. kamen wir gegen Abend so dicht an die Insel hinan, daß wir das niedere Land derselben erkennen konnten. Um aber nicht im Dunkeln

etwa auf unvorhergesehene Riffe zu laufen, denn neue entstehen fortwährend in diesem Theil des Oceans, und besonders in der Nähe von Land, dreh- ten wir bis Mitternacht wieder ab, und waren am anderen Morgen nur noch wenige Meilen davon entfernt.

Der Leser kann sich denken, mit welcher Span- nung ich dießmal den Sonnenaufgang erwartete, denn nach langem Umherkreuzen fast aufs gerathe- wohl, näherte sich der Augenblick, wo ich wieder Land, und zwar ein total fremdes, aller Wahr- scheinlichkeit nach nur von wilden Stämmen bewohn- tes Land betreten sollte, und wie würde ich von ihnen empfangen werden?

Die Insel war auf der englischen Karte, und sogar nicht ganz genau in der Breite, als „Charles Saunders" angegeben, ja wir wußten nicht einmal ob sie bewohnt sey — das erste Land, was wir von ihr gesehen, war ein langer, niederer Hügel gewesen, von dem rechts und links aber, je näher wir kamen, niedere Korallenriffe mit Cocospalmen und anderen tropischen Pflanzen dicht bewachsen, ausliefen — und sollte ich es hier wagen so ohne weiteres mit Sack und Pack an Land zu gehn? — Als wir näher kamen, erkannten wir eine dünne Rauchsäule, die am einen Ende der Insel aus den Büschen heraus

emporstieg — das war Alles was ich verlangte; wo Rauch war, mußten Menschen seyn, und da es jetzt fast ganz Windstille wurde, befahl der Capitän das Boot des ersten Harpuniers niederzulassen und an Land zu fahren. Noch einmal nahm er mich aber jetzt vor, und warnte mich, so aufs Gerathewohl Leben und Eigenthum aufs Spiel zu setzen, erbot sich auch freundlich mich, wenn mich mein Plan nur im mindesten gereuen sollte, mit dem größten Vergnügen zurück nach den Sandwichsinseln zu nehmen. Capitän Heyn hatte sich überhaupt gegen mich die ganze Reise hindurch auf das Freundschaftlichste und Herzlichste bewiesen, und blieb so bis zum letzten Augenblick — mir lagen aber die Cocospalmen schon in den Gliedern — dort vor mir rauschten sie — eine Büchsenkugel hätte sie fast erreichen können und ich sollte umkehren? — und wenn ich gewußt hätte daß Menschenfresser auf der Insel wohnten, ich hätte es versucht, aber umkehren war wahrlich der letzte Gedanke den ich hatte.

So ade denn, mein alter Alexander Barkley — die Sachen sind schon durch die Leute rasch hinabgereicht, unten im Boot — der alte Harpunier und vier Bootsteuerer sollen mich hinüber, und womöglich eine Bootladung voll Früchte zurückbringen, denn der Capitän fürchtet, wenn er Matrosen mit zum Rudern

an Land schickt, könnten sie ihm davon laufen — noch einmal ade Euch Allen, der Capitän schüttelte mir zum Abschied herzlich die Hand, und die nächste Minute fand mich schon im kleinen Boot, rasch und mit kräftigen Ruderschlägen den schattigen Palmenhainen der Küste entgegenstrebend.

---

4. Maiao.

Das schlanke Boot, von den elastischen Riemen vorwärts getrieben, schoß förmlich durch das fast spiegelglatte Meer, und schon konnten wir mit bloßen Augen die Palmen am Ufer erkennen. Erst ganz in der Nähe bekamen wir aber die Außenriffe zu Gesicht, die, wie bei allen übrigen Inseln der Südsee, das eigentliche feste Land in einem großen, oft meilenweit entfernten Bogen umgeben, und über die sich die Brandung in weißschäumenden Wogen donnernd bricht. Nur schmale Eingänge sind gewöhnlich in diesen Riffen, um zum Land zu gelangen, und große Schiffe finden nur an wenigen Ankergrund.

Was mich jedoch wunderte, war, daß sich noch nicht ein einziges Canoe blicken ließ, obgleich diese sonst den Schiffen oft auf zehn und mehr englische Meilen in See entgegenfahren sollen. Erst dicht zu der Brandung gelangt, an der wir jetzt hinfuhren den Eingang zu finden, kamen von innen heraus

zwei Canoes mit Eingebornen, und weiter oben wurden zu gleicher Zeit noch zwei andere sichtbar, die jetzt auf den Riffen eine kleine Flagge als Zeichen der Einfahrt aufpflanzten.

Die erstern, als sie sahen daß wir nicht zu ihnen hinwollten, und nicht einmal auf ihr Winken besonders achteten, zogen ihre Canoe rasch durch die Brandung, und kamen scharf hinter uns hergerudert. Es waren lichtbraune, kräftige Gestalten, in Cattunhemden, ein Tuch um den Kopf, ein anderes noch um die Lenden geschlagen, und ihr freundliches Joranna! Joranna bo-y! tönte schon von weitem zu uns herüber.

Wir lagen jetzt auf den Rudern, sie zu erwarten; auch nicht lange, so glitten sie an unsere Seite, und einer von ihnen, der etwas gebrochen englisch sprach, schien sich der allerdings quer genug herauskommenden Wörter mit ungemeinem Stolz zu bedienen.

Der erste Bootsheader des Alexander Barkley, der sich lange in der Südsee herumgetrieben und die neuseeländische wie die Sandwichs-Sprache verstand, suchte mit Hülfe dieser eine etwas mehr genügende Unterhaltung anzuknüpfen, die Dialekte waren aber zu verschieden, und wir mußten wohl oder übel wieder zu dem das Englische auf eine schauerliche Art mißhandelnden Wilden als Unterhändler zurückkommen.

»Plenty fruit here?« frug der Mate den jetzt dicht an unserer Seite Rudernden.

»Good morni morni,« lautete die freundliche Antwort.

»Plenty fruit?« schrie der Mate zum zweitenmale.

Der Indianer hielt den einen Finger in die Höhe und sagte: »Aita, one mile!«

„Hol dich der Teufel!“ brummte der Seemann — „Cocosnüsse?“

»Eh! eh!« rief jetzt freudig begreifend der Insulaner; »heari, heari, too much, too much.«

„Zu viel? eh!“ lachte der Mate — „und Bananas?“

»Eh, eh! meja, meja — too much, too much!«

„Und Orangen?“

»Eh, eh-anani, anani-too much, too much.«

„Und Brodfrucht?“ — Das Resultat blieb dasselbe; die Leute hatten hier, dieses Burschen Aussage nach, in der That zu viel (too much) von allen Früchten, und seinen Winken nach, da er uns jetzt über die Erfüllung aller unserer Bedürfnisse vollkommen zufrieden gestellt glaubte, sollten wir ihm nach dem Eingang in dem Riff folgen. Das thaten wir denn auch, und bald darauf stieß der eisenbeschlagene Bug des scharfgebauten Bootes in den weißen groben Korallensand des Ufers von Maiao, wie die Insulaner ihre Insel nannten.

Und so war denn mein Wunsch, mein heißer, lang ersehnter Wunsch erfüllt: über mir wölbten sich die wundervollen, fruchtgefüllten Kronen der Cocospalmen, unter mir brannte der heiße Korallensand, um mich her standen die bronzefarbenen neugierigen Insulaner, und plapperten wild und fröhlich in ihrer wunderlichen Sprache, und ich hatte endlich wirklich das Land betreten, das, seit ich als Kind den Robinson Crusoe — nicht gelesen, nein förmlich verschlungen, einen so unendlichen Zauber für mich gehabt, daß ich die Sehnsucht hierher wohl für Zeiten unterdrücken, nie aber ganz und gar bezwingen konnte.

Und sollten sich nun hier die Bilder meiner Phantasie realisiren? Ein stilles, heimliches Gefühl, das ich bis dahin immer für eine Art Ahnung gehalten, hatte mir stets zugeflüstert: wenn du die palmrauschenden Inseln der Südsee einst erreichst, so hält es dich dort mit unsagbaren Banden, und reißest du dich auch wieder von ihnen los, du mußt und mußt dahin zurückkehren." War ich im Stande hier, abgeschnitten von jeder Verbindung mit der civilisirten Welt, selbst wenn ich die Meinigen um mich hätte, mich glücklich zu fühlen? Konnte mir die herrliche, üppige Natur vollkommenen Ersatz für alles das bieten, was ich dafür aufgeben mußte?

Lieber Leser, der Gedanke zuckte mir, als ich zuerst

das Land betrat, durch Hirn und Seele; ich war aber weit entfernt ihm gerade viel Raum zu geben. Sehen wollt' ich, sehen und genießen, und das Schicksal hatte dann für seine bisherige Leitung mein Vertrauen so vollkommen verdient, daß ich gar nicht im geringsten zögerte, ihm die meines künftigen Lebens ebenso unbedingt wie meines frühern zu überlassen.

Mit dem rasch gefaßten Entschluß ergriff ich den mir nächststehenden, erschreckt herumfahrenden Insulaner ohne weiteres bei seiner rechten Finne, schüttelte ihm dieselbe auf das herzlichste, und setzte den guten Mann durch mein geläufiges Joranna, Joranna bo-y in unbegränztes Erstaunen. Von allen Seiten kamen dort gelagerte Indianer jetzt um uns her, und ihr Willkommen war wirklich so freundlich, wie es nur irgend seyn konnte.

Von dem englisch sprechenden Maiaoer hatten wir indessen auch herausgebracht, daß ein Weißer auf dieser Insel lebe, und während der Mate mit den Insulanern seinen Fruchthandel besprach, und ebenfalls einen Akkord für Brennholz abzuschließen suchte, nahm ich mir einen der jungen Burschen zum Führer, mich zu des Weißen Haus zu bringen, und wanderte mit diesem, der mich sogleich freundschaftlich bei der Hand faßte und seinen Tuba oder Freund nannte (was späterhin seiner Meinung nach unbestimmte Folgen von

baumwollenen Hemden, Glasperlen, Tabak, Messern ꝛc. haben sollte), landein.

Wir durchschritten ein kleines Dickicht von Pandanus, Casuarinen und einigen andern der tropischen Strandgewächse, die sich meist alle durch ihre wunderlichen, armähnlichen Wurzelfasern auszeichnen, mit denen sie sich nach allen Richtungen hin in den sonst lockeren Korallensand festklammern, und traten dann auf eine ganz offene, von hohen Cocospalmen eingefaßte Korallensandfläche, die eine Lagune, einem kleinen Inlandsee nicht unähnlich, umschloß, und von der, neben dem die Augen blendenden Weiß der Korallen, eine so furchtbare Hitze ausströmte, daß ich die ersten zehn Minuten in der That keinen Schritt vor mich sehen konnte, sondern die Augen total schließen mußte. Erst nach und nach gewöhnten sich diese daran, so daß ich wenigstens im Stande war, die Gegend etwas besser zu überschauen und zu sehen, wo ich mich eigentlich befand.

Es hatte übrigens alle Ursache, hier heiß zu seyn, denn die Sonne stand gerade in diesen Tagen genau im Zenith — sie kam von dem südlichen Wendekreis und wanderte — natürlich und scheinbar — der Linie zu, während wir am Tag vorher,, schon 80° Altitude hatten. Selbst die Indianer, doch gewiß an ihr Klima gewöhnt, schienen von den glühenden

Sonnenstrahlen auf die weißen Korallen zu leiden, denn fast alle trugen breite Augenschirme von Pandanusblättern geflochten, und denen ganz ähnlich in der Form, die auch bei uns von Augenkranken getragen werden. Meine gute Natur bewährte sich aber auch hier, und obgleich ich den schädlichen Einfluß des blendenden Strahls auf die Sehnerven in dieser Hitze weit mehr empfand, als auf den Schneegefilden der Cordilleren, weil hier noch die Gluth mit dem Strahl korrespondirte, fühlte ich schon nach dem ersten Tag nicht die geringste fatale Wirkung mehr davon, und brauchte nicht einmal einen solchen Schirm zu tragen, obgleich mir der von fast allen Indianern dringend anempfohlen wurde. Ich hatte noch meinen alten, sehr leichten californischen Filzhut, und der that mir auch hier vortreffliche Dienste.

Die Scenerie war übrigens nicht besonders rühmenswerth, der Blick wurde überall durch den dichten Streifen von Pandanus und Cocospalmen umhemmt, in welchem sich die seichte, förmlich dampfende Lagune ausbreitet, und der Boden, einzig und allein aus Korallensand bestehend, schien auch viel zu unfruchtbar, eine üppige Vegetation hervorzurufen. Der Himmel spannte sich dabei in wolkenloser Bläue über uns hin, und kein Lüftchen regte selbst die äußersten Wipfel der Bäume. — Es war eine entsetzliche, drückende Schwüle.

Kein Wunder, daß mir die Zunge bald am Gaumen klebte, mein neuer Freund aber, dem ich die Sache auseinandersetzte, als ob ich Zeit meines Lebens nichts anderes gesprochen hätte, als dessen Sprache, wußte dafür augenblicklich Rath. Er stieg, und zwar ungemein geschickt, was ich ihm in seinem läßigen, etwas behaglichen Wesen im Anfang gar nicht zugetraut hätte, auf die niedrigste Cocospalme, die kaum höher als vierzehn bis fünfzehn Fuß seyn mochte, und warf etwa ein halbes Dutzend unreifer, und zum Getränk gerade in diesem Zustand vortreff-licher Nüsse herunter. In diesem Zustand der Reife sind die Cocosnüsse, da sich dann erst wenig Kern angesetzt hat, wirklich übervoll eines süßen, kühlen, herrlichen Wassers, das, sobald das Messer ins Innere dringt, förmlich herausspritzt. Sie halten meistens eine reichliche halbe Flasche, und ein Durstiger kann sich recht gut mit einer einzigen Nuß begnügen.

Den kleinen See umgehend kamen wir zu einem Ausfluß desselben, den wir durchwaten mußten, was ich zum Besten meines einzigen Paares Schuhe, aber sehr zum Entsetzen meiner darauf keineswegs vorbereite-ten Füße, über die scharfen Korallenstücke hin, baarfuß versuchte. Wie ich später fand, bildete diese Art Kanal einen andern und zwar besseren Eingang noch durch die Riffe, wo die Boote noch dazu bis dicht

an die Fruchtgärten der Eingebornen hätten anlaufen können, und die ersten beiden Canoes hatten deßhalb vollkommen recht gehabt, uns so mit Leibeskräften zu sich hinzuwinken. Hier erreichten wir auch eine förmliche kleine Kolonie unter schattigen Laubbäumen versteckter Hütten, hier zum erstenmal erkannte ich den Reichthum der südseeländischen Vegetation in all ihrer tropischen Pracht und Herrlichkeit, und Stunden lang hätte ich dastehen und das liebliche reizende Bild in mich aufnehmen mögen. Mein Führer aber schien keinem solchen Gedanken Raum zu geben, denn erst, weder durch Schuhe noch Hosen belästigt, sehr ungenirt durch die kleine Lagune oder durch den Kanal, was es nun auch war, hindurch marschirend, hielt er sich nicht einen Augenblick bei den Häusern auf, sondern gab mir nur zu verstehen, der Weiße wohne noch weiter im Lande drinnen.

Es ist merkwürdig, wie rasch sich ein paar Menschen, wenn sie nur wollen, einander verstehen können, denn obgleich ich nur erst ein paar Worte von seiner Sprache kannte, die ich von einem der Harpuniere auf dem Schiff gelernt hatte, begriff ich fast Alles was er sagte, und zwar so, daß es ihm aufzufallen schien und er Fragen an mich zu richten begann. Das war freilich der Probirstein, und ich konnte ihm da nicht antworten.

Bei längerem Aufenthalt aber, sowohl hier, als später, besonders unter den australischen Stämmen, wo man alle zwanzig Meilen fast eine total andere Sprache findet, habe ich etwas bewährt gefunden, das im Anfang zwar paradox genug klingt, aber doch eine tiefe Wahrheit in sich trägt, und mir auch schon von mehreren andern Reisenden bestätigt wurde, nämlich das, daß mich fremde Stämme, mit deren Sprache ich durchaus nicht bekannt war, am allerbesten verstanden, wenn ich deutsch mit ihnen sprach. Mancher lacht nun wohl darüber, und sagt, es ist Unsinn, und doch ist es der Fall, und noch dazu auf die natürlichste Weise in der Welt erklärt. Gebrauche ich nur ein paar Wörter der Sprache, in der ich mich unterhalten will, und was dann zehn gegen eins zu wetten ist, diese wenigen noch falsch oder wenigstens mit unrichtiger Betonung, so leite ich dabei nicht allein den, dem ich mich verständlich machen will, irr, sondern ich quäle mich weniger mit dem Sinn dessen, was ich herauszupressen wünsche, als mit den einzelnen Worten, und Worte wie Bewegungen müssen in diesem Fall einen ganz unnatürlichen gezwungenen und deßhalb gewiß unverständlichen Charakter annehmen. Stelle ich mich aber gleich von Anfang an auf den Standpunkt, auf den ich zuletzt doch gezwungen hinkomme, nämlich

daß der Wilde oder Fremde kein einziges Wort von dem versteht, was ich sage, und rede ich dann meine Muttersprache, die mir jedenfalls am geläufigsten ist, so bin ich ziemlich sicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn dessen auszudrücken was ich spreche, sondern mein Körper wird sich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte selber zu geläufig sind noch darauf zu achten, anpassen, und der mit dem ich spreche, wird immer leicht aus Mienenspiel und Gestikulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja lesen können, was ich mir sonst nur vergebene Mühe machen würde, ihm mit Worten auseinanderzusetzen.

Von hier ab schienen wir auch die größte Hitze unseres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke am Rande eines kleinen Busches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen erfrischenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüsse und abgeworfene Hülsen und Blättern, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinstolpernd, kamen wir zu einer niederen aber sehr dichten und eine Rohrhütte rings umschließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgestellte Blöcke, aus Cocosstämmen geschnitten, den Uebergang gestatteten.

Hier wohnte, der Aussage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, fand ich mich wenige Minuten später in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachsener und nicht ausgewachsener Indianer umgeben, schon häuslich eingerichtet, auf einer Seekiste, und tauchte Brodfrucht in Salzwasser und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts anderes gethan, und mit diesen Nahrungsmitteln statt Mehlbrei und später anderen, darauf folgenden Genüssen aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die ersten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verschiedenen, über die Inseln der Südsee zerstreuten Europäer, deren Mehrzahl sicherlich aus Wallfischfängern glücklich entsprungenen Matrosen besteht. Diese lassen sich dann, mit dem müßigen behaglichen Leben dieser Inseln vollkommen einverstanden, hier nieder, nehmen eines der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübschen Mädchen zur Frau, und gewöhnen sich endlich so an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß sie für kein anderes Leben mehr passen und das ihrige in späteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiasis schließt Europäer keineswegs aus beschließen).

Er nahm mich übrigens auf das freundlichste auf, und sein Frühstück, das er mir von den lang ersehnten Früchten dieses schönen Landes vorsetzte, schmeckte mir besser und war mir in diesem Augenblick willkommener, als mir das leckerste und reichste Mahl mit den kostbarsten Weinen und Confitüren gewesen wäre. Die Brodfrucht war mehlig und süß, die Cocosnuß, welche die Stelle des Kaffees vertrat, frisch von der Palme gepflückt, und die Bananen und Orangen die daneben lagen saftig und zuckerreich; konnte es etwas Herrlicheres für einen, jetzt wieder volle sechs Wochen an Seekost gewöhnten Magen geben? Ich ließ dem Mahl aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, und der Schotte mußte drei oder viermal einen ordentlichen Ansatz nehmen, aus mir heraus zu bekommen wer ich sey, wie ich hieße, wo ich herkomme, wo ich hin wolle, was ich treibe, und von welchem Schiff ich fortgelaufen wäre.

Vor allen Dingen suchte ich ihn über den letzteren Punkt zu beruhigen und gab ihm dann in flüchtigen Umrissen einen Theil meiner Biographie, soviel ich gerade für nöthig fand. Das angelangte Schiff schien ihn aber sehr bald weit mehr zu interessiren als ich selber, was ich ihm auch gar nicht verdenken konnte, und als ich ihm sagte daß es ein Boot gelandet habe Früchte und womöglich auch Holz

hier einzunehmen, was auf den Sandwichsinseln enorm theuer war, zog er sich rasch an und erbot sich mich „zum König zu führen,“ dem ich, wenn ich eine Zeitlang auf der Insel bleiben wollte, erst vorgestellt werden und seine Erlaubniß dazu einholen mußte. Er selber wolle dann zugleich die Leute vom Schiff besuchen, um ihnen zu dem zu verhelfen was sie zu haben wünschten.

Die Hütte in der er wohnte glich ganz den andern, die ich schon bei dem ersten Canal auf der Insel gesehen hatte, nur verriethen manche Kleinigkeiten, daß ein Europäer darin hause. So war in der einen Ecke des Hauses ein großes Bett mit einem Mosquitonetz darüber placirt, in einer anderen stand ein schmales Bücherbrett mit drei oder vier Gefachen und staubigen Büchern, die aber, wie ich mich bald überzeugte, meistens Bibeln, Gebetbücher und Traktate waren, und wie es schien, seit einer bedenklich langen Zeit nicht abgestaubt seyn konnten. Mac Ising war kein Freund vom Lesen, wenigstens solcher Literatur. Ein paar Seekisten, wie sie Matrosen gewöhnlich an Bord von Schiffen haben, standen ebenfalls an verschiedenen Seiten, und eine alte Matrosenjacke — „für naß Wetter“ ein „Südwester“ und mehrere andere Kleidungsstücke, gaben der Wohnung ein keineswegs indianisches Ansehen.

Seine Frau war eine hübsche junge Indianerin, mit lebendigen feurigen Augen und vollem schönem Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch später die Ursache an, „weßhalb er eine Frau mit einem solchen Fuß" geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erst einmal auf den König zu besuchen, und mir lag selber daran mit meinem Aufenthalt so rasch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus schaffen konnte.

Die Residenz war gerade dort, wo ich die niedern freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen" wie sie die Indianer nannten, hatte stehen sehen, und Se. Majestät, der Vicekönig von Maiao (denn der König selber wohnt auf Huaheina, zu welcher Insel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hause, und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majestät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooß seiner Schwiegertochter, und diese war allem Anschein nach gerade beschäftigt das, sicherlich hier erst ganz kürzlich eingeführte Gall'sche System an ihm zu studiren, denn sie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das sorgfältigste, und theilte an verschiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen besser erkennen zu können. Bei unserem Eintritt ließ sie

aber ihr Studium seyn und der König stand auf, kam uns entgegen und schüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte stellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor seinen Augen; nicht einmal eine gewisse Summe, die, wie mir mein Begleiter sagte, auf den meisten dieser Inseln erlegt werden müsse, dem König gewissermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde selber Geld habe und ihnen nicht zur Last fallen würde, war nöthig; ich wurde als Besuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe bloß für mein Wohlverhalten gutsagen müssen.“

Die Gesetze auf dieser kleinen abgeschiedenen Insel waren, meines weißen Gastfreunds Versicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituose Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemanden erlaubt umherzustreifen. Diebstahl kam sehr selten vor, und das moralische Verhalten des Stammes überhaupt sey ausgezeichnet.

„Apropos“ — unterbrach er sich dann — „hat Ihr Schiff Spirituosen an Brod?“

„Ja, ich glaube, Genevre in Kisten.“

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiste davon an Land bekommen?“

„Aber wie, wenn es verboten ist?“ —

„Oh, wir schmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein.“

„Aber wenn das ruchbar wird, wie es gar nicht anders seyn kann? Ich möchte mich dadurch schlecht bei den, in dieser Hinsicht gewiß sehr vernünftigen Indianern empfehlen.“

„Oh, ich habe ja für Sie gut gesagt, und will das schon ins Gleiche bringen.“

Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden — wollte er übrigens Spirituosen ans Land schaffen, so sollte das auch seine Sache bleiben, ich beschloß auch nicht das mindeste, weder in Wort noch That damit zu thun zu haben, noch weniger aber von dem auf solche Art eingeschmuggelten Branntwein zu trinken.

Unterdessen waren die Leute aus dem Boot, die nur eine Wache dabei zurückgelassen hatten, ebenfalls herangekommen, und der alte Harpunier kaufte oder bestellte vielmehr, was er an Früchten haben wollte, und trug den Leuten auf es ihm zum Boot zu bringen, wo er sie mit Tabak, Messern oder anderen Kleinigkeiten, was sie gerade brauchten oder zu haben wünschten, bezahlen wollte.

Se. Majestät hatten übrigens selber den Wunsch ausgesprochen an Bord zu gehen, und sich das Schiff einmal anzusehen, und versprochen ebenfalls hinunter an die Landung zu kommen.

An der Landung, als wir in großer Procession dorthin zurückgezogen waren, bildeten der alte See-

mann mit den um ihn herstehenden Indianern, die alle mögliche Früchte und Muscheln angeschleppt brachten und begierig das meiste dafür zu erlangen suchten was sie erlangen konnten, während der Mate ebensowenig zu geben wünschte, eine höchst interessante Gruppe.

Der alte Harpunier saß unter einem dicht schattigen Pandanusbaum, ein paar Packete mit deutschem Kautabak, einige Messer, etwas Cattun, einige Fischhaken ꝛc. neben sich, während die Eingeborenen einzeln mit kleinen Körben, die sie rasch aus einem einzigen Blattzweig der Cocospalme flechten, zu ihm hinantraten und ihm den Inhalt anboten. Das meiste von diesem waren Brodfrüchte, Bananen, Orangen und Fische — und einige recht hübsche Muscheln brachten sie ebenfalls, und als der König endlich den Strand erreichte, war der Handel schon so ziemlich abgeschlossen und die Gegenstände ins Boot geschafft.

Dicht daneben wo das Boot lag, war ein kleines Häuschen, in einfachster Art aus Pfosten, ein paar Querleisten und einem ziemlich guten Dach errichtet, in dem einige Familien einer benachbarten Insel provisorisch ihren Aufenthalt genommen hatten; dorthin hatte ich indessen mit Hülfe der Leute und einiger Insulaner, die mir willig dabei zur Hand gingen, meine Sachen: Koffer, Hängmatte, Cither, Gewehre und

Naturalien, gebracht, und mein Schottländer, der mich bei Seite genommen, um mir anzuzeigen daß er heute Abend wieder zurückkehren würde, meinte, „er wolle diese Gelegenheit an Bord zu gehen nur einmal benutzen, einen Kleinen zu trinken," und wunderte sich dabei daß er eine so sonderbare Natur habe, nie eigentlich zu wissen wenn es ihm am besten schmecke, — die Zeit nämlich, wo er aufhören müßte, wonach es denn manchmal käme, daß er etwas in den Kopf kriegte — betrunken würde er aber nie.

Mich wollten sie auch wieder mitnehmen; ich war aber froh endlich einmal festes Land betreten zu haben, das Leben der Indianer selber kennen zu lernen, und lehnte die Einladung ab.

Die Einschiffung geschah gleich danach — Se. Majestät mit dem Schotten setzten sich neben den alten Seemann in die Jölle, und die Bootssteuerer, ihr Boot jetzt tief geladen, schoben vom Land ab und strichen kräftig aus, über die spiegelglatte See, dem etwa vier englische Meilen entfernten Schiffe zu, während ein kleines Canoe, ebenfalls noch schwer beladen mit all den Früchten, welche die Weißen für jetzt nicht hatten kaufen wollen, nachruderte, den Rest noch an Bord abzusetzen, und ihr Oberhaupt mit dem weißen Mann dafür zurückzunehmen.

Natürlich benützte ich meine Zeit nun auch, so viel als möglich von all dem Neuen zu sehen, das mich so plötzlich umgab, und fand gerade an diesem Tage eine der passendsten Gelegenheiten einen großen Theil der Bewohner der Insel nicht allein zusammen zu treffen, sondern auch in ihrem ganzen Wesen und Betragen kennen zu lernen.

Während unserer Audienz beim König schon war nämlich gemeldet daß ein Segel in Sicht käme, und wahrscheinlich ein schon länger erwartetes Boot sey, das eine Anzahl ihrer Verwandten und Freunde von einer benachbarten Insel bringe, und eine förmliche Schaar von Insulanern, von denen vielleicht auch ein Theil mitgekommen war den weißen Fremden zu sehen, den das Schiff ihnen da lassen wollte, versammelte sich an der Landung. Als aber das kleine Fahrzeug mit der schwachen Brise näher und näher kam, und bestimmte Zeichen von Bord aus sie nicht länger in Zweifel ließen daß es das erwartete Boot sey, da ging der Jubel an, und es war erstaunlich, wie lebendig die sonst so gleichgültigen Wilden plötzlich wurden, und wie sie winkten und sprangen und sich über die Ankunft der Freunde einer förmlichen Ausgelassenheit hingaben. Kaum lief aber das Boot (eine kleine Art Cutter mit einem Mast, von vielleicht sechszehn bis achtzehn Tonnen Gehalt) in die Einfahrt

selbst ein, kaum berührte der Bug den Grund, als fast sämmtliche Passagiere über Bord sprangen, und die Art wie sich jetzt die lang getrennten Freunde begrüßten, war wohl eigenthümlich, aber jedenfalls herzlich, und hatte etwas ungemein Rührendes.

Die eigentliche Begrüßung aller dieser Inseln, der Sandwichs- sowohl als der Gesellschaftsgruppen und der Nachbareilande ist allerdings, wenn man es so hört, wohl nicht gerade romantisch, denn sie besteht in nichts weniger oder mehr, als im Aneinanderreiben der Nasen, das sie mit geringerem oder größerem Eifer vornehmen, je nachdem ihre Zuneigung sich darin aussprechen soll. Dieß Nasereiben war denn auch zuerst hier das allgemeine und die Leute sahen sich dabei mit einem Ernste, ja einer Rührung in die Gesichter, daß ich im Anfang fast laut auflachen mußte. — Die eigene Trennung von den Meinen griff mir aber selber zu sehr ins Herz, und war die Sitte auch wunderlich, sie entsprang ja doch aus einem innigen Gefühl der Liebe und Zuneigung, und wo die wahr und unverfälscht auftritt, mag sie sich äußern so wunderlich sie will, wird sie immer auch wieder zum Herzen sprechen.

Nachdem dieser erste Gruß aber vorüber war, bildeten sich die verschiedenen Familien in einzelne Gruppen, und in allen standen die zurückgekehrten

Männer steif und unbeweglich, und hielten mit ihren Armen die Frau umfaßt, die sich dicht, dicht an sie anschmiegte, und ihren Thränen — aber Freudenthränen waren es — freien Lauf ließen. Die Männer wollten meist alle fest und ungerührt scheinen, aber die Muskeln des Gesichts verriethen, was in ihnen vorging.

Eine Gruppe werde ich nie vergessen. Sie bestand aus einem jungen schlanken Mann, und seinem Weib und Kind. Die Frau schmiegte sich, den Kopf unter seinem Schultertuch verbergend, dicht an ihn an, und nur ihr leises Schluchzen und das Zittern ihres ganzen Körpers verrieth die innere Aufregung. Der Mann hielt den linken Arm fest um sie geschlungen, während er mit der rechten ihre eine Hand gefaßt hielt. Charakteristisch saß dabei das Kind, ein kleiner Bursche von etwa drei Jahren, zu ihren Füßen. Jedenfalls hatte er schon alles Mögliche versucht am Papa hinaufzukommen, aber es bis jetzt noch total unmöglich gefunden; bessere und gelegenere Zeit also ganz geduldig abwartend, saß er jetzt, das eine kleine Bein um des Vaters Fuß geschlungen, damit ihm dieser unter keiner Bedingung wieder entwischen könnte, auf der Erde, lehnte seinen kleinen Kopf an Vaters Bein, und verzehrte indessen ganz gelassen eine Apfelsine.

Hier fand ich auch Gelegenheit die Tracht der Eingeborenen näher zu beobachten, die sich allerdings in etwas von der der Sandwichs-Insulaner unterschied. In Honolulu z. B. trugen die Frauen und Mädchen fast sämmtlich den langen weiten Cattunrock, der ihnen (ohne Taille) von den Schultern bis auf die Füße herunterfiel; hier sah ich den Rock nur bei sehr wenigen. Alle trugen dagegen ein Lendentuch — meist von Cattun, bei einigen aber auch von dem früher gebräuchlichen Tapa — das sie einfach um die Hüften schlugen und an der einen Seite, mit einem eingeschobenen Zipfel, befestigten. Außerdem tragen sie noch ein anderes Tuch, das, indem sie es auf der rechten Schulter oder auch vorn auf der Brust mit den zwei oberen Zipfeln zusammenknoten, den oberen Theil ihres Körpers jedoch nur sehr unvollkommen bedeckte.

Schuhwerk trugen weder Männer noch Frauen, und die Kinder bis fünf und sechs Jahren gingen bis an den Hals barfuß.

Dem Stamm nach unterscheiden sich diese Insulaner übrigens wesentlich von den amerikanischen Indianern, wie den westlicher gelegenen Malayen, oder gar den australischen Wilden; von diesen dreien würden sie noch immer eher der malayischen Race gleichkommen, obgleich auch diese, als zu einem ganz

andern Stamm gehörig, angesehen werden muß, und überhaupt wüßte ich keine andere Race mit der ich sie so vollkommen vergleichen könnte, als der kaukasischen. In ihren verschiedenen Gesichtsformen, wie wir sie ja auch genau so bei uns selber haben, sind die der kaukasischen Race stets die vorherrschenden, und das dunkle, seidenweiche oft lockige Haar mit den freien offenen Stirnen, den klaren Augen, den edlen Nasen und feingeschnittenen Lippen würde sie oft den schönsten Exemplaren dieser Race anreihen. Nur die Haut ist dunkler als bei uns, oft ziemlich braun, aber mit den dunklen Augen und Haaren hat mir das oft mehr ein Vortheil als ein Nachtheil geschienen.

Die leichte Tracht, zu denen sie nur in höchst seltenen Fällen gar grelle und schreiende Farben wählen, fällt ihnen malerisch über die schlanken Glieder, und das Elastische, Graciöse ihrer Bewegungen verleiht ihnen einen hohen, weil natürlichen Reiz.

Frauen und Männer schmücken sich dabei nur höchst selten mit den häßlichen Glasperlen, sondern meist immer mit den duftenden Blumen und Kräutern ihrer Inseln, und man findet selten ein Mädchen ohne Kranz in den Haaren, den sie alle auf das Geschmackvollste zu ordnen wissen. Große rothe und weiße lilienartige Sternblumen (die rothe hibiscus

rosa sinensis, dieselbe Art die auf Java soviel gezogen wird — die weiße mit starken Blättern wie die Lilie, aber genau dem Geruch wie unsere Narcisse) benützen sie am liebsten in den Ohren, und das lange schwarze Haar salben sie mit wohlriechendem Cocosnußöl. Was ihnen aber noch vor allem andern Reiz verleiht ist ihre ungemeine Reinlichkeit, und was könnten nicht in dieser Hinsicht die Bewohnerinnen der Pampas von ihnen lernen. Ausnahmen gibt es natürlich auch bei ihnen, aber es waren denn auch immer wirklich Ausnahmen, im schärfsten Sinne des Worts.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich übrigens im Bau der Indianerinnen gefunden, die in anatomischer Hinsicht merkwürdig ist. Sie sind nämlich, was die Breite ihrer Schultern und Hüften betrifft, genau so gebaut wie die Männer, und da die Tracht — auf Maiao wenigstens — bei beiden Geschlechtern fast eine und dieselbe war, konnte ich, wenn ich ein paar von ihnen in einiger Entfernung vor mir hergehen sah, wirklich nie unterscheiden, ob es Männer oder Frauen waren. Sie hatten ohne Unterschied breite Schultern und schmale Hüften.

Ich bildete übrigens an diesem Tag, als nun wirklich die ersten Begrüßungen, das erste Willkommen zwischen den Familien vorüber war, mit meinem

Gepäck den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, ihrer Bewunderung und nachdem die Neuangekommenen vor allen Dingen einmal von dem unterrichtet waren, was sie über das Schiff und mich nothwendiger Weise wissen mußten, machten sie sich alle zusammen über die Einzelheiten her. Sie waren in der That wie Kinder, die zum erstenmal in ihrem Leben in eine Nürnberger Spielwaarenbude kommen, und nun gar nicht wissen wo sie zuerst beginnen, was sie zuerst anstaunen sollen.

Ein californisches Pantherfell, das ich auf meinen Koffer geschnallt hatte, nahm mit seinen scharfen Krallen und dem langen Schwanz ihre Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Von einem solchen Thier schienen sie sich gar keinen Begriff machen zu können, und sie befühlten besonders die Tatzen auf das aufmerksamste. Ein wahrer Jubel entstand aber, als ich einen der jungen Burschen — allerdings mit unendlicher Mühe — endlich dazu brachte niederzuknieen und das Fell über sich hinzuhängen, wodurch sie nicht allein die Dimensionen des Thieres deutlicher erkennen konnten, sondern auch noch einen Hauptspaß nebenbei hatten. Der Junge wollte nachher auch sehen wie es ausschaute, und ein anderer mußte seine Stelle einnehmen — und dann wollte er wieder drunter, weil er wahrscheinlich glaubte daß er es

natürlicher gemacht hätte, und dann wünschte ein anderer den Spaß auch einmal zu haben, und zuletzt schlugen sie sich fast um die Ehre.

Das Pantherfell wurde aber, nach einem halbstündigen Umherhetzen damit, augenblicklich an die Seite geworfen, als ich ein paar Flaschen mit Schlangen und Eidechsen, Käfern, Spinnen rc., die schon das Erstaunen der Sandwichs-Insulaner in so hohem Grade erregt hatte, herausholte, und die Bestien brachten hier wirklich eine noch weit größere und gewaltigere Wirkung hervor. Selbst die Männer zeigten sich erst schüchtern, dem Glase gegenüber, berührten es leise mit der Hand, und zuckten mit dem Arm zurück, wenn ich die Flasche gegen sie bewegte — sie lachten dabei verlegen und schienen sich zu schämen daß sie nicht mehr Courage hätten, und die Frage wurde mehrmals gegen mich laut, ob die Bestien auch wirklich mati oder todt wären. Die Frauen und Mädchen konnten aber nur gegen wiederholte Versicherung gänzlicher Gefahrlosigkeit — von meiner Seite durch sehr ausdrucksvolle Pantomime, von der der Eingeborenen durch Lachen und mündliche Betheuerungen — bewogen werden in „Sprungnähe“ der alkoholosirten Spinnen, aber besonders der Schlangen, zu kommen, und die geringste Bewegung des Glases trieb sie in wilder Flucht in die Büsche.

Es war aber auch kein Wunder, denn Schlangen und solche Bestien überhaupt hatten sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen, da es nur eine kurze kleine und sehr zierliche Art von Eidechsen, wie das sogenannte Centipede oder den Tausendfuß — die erstere harmlos, den zweiten, wenn nicht tödtlich, doch sehr bösartig — auf der Insel gab — und war der Tausendfuß schon so giftig, was für entsetzliche Bestien mußten dann die, so vielmal größeren Schlangen seyn.

Nächst dem kam meine Cither. Es versteht sich von selbst, daß ich spielen mußte, und ein dichtgedrängter Kreis lagerte bald um mich her. Das Stimmen des Instruments machte ihnen jedenfalls das meiste Vergnügen — sie horchten demselben eine Weile in der gespanntesten Erwartung, und als ich fertig damit war, begannen sie von neuem mich zu bitten, ich möchte ihnen doch noch etwas spielen. Der eine Insulaner, der ein wenig englisch sprach, machte den Dollmetscher dabei, und ein sonderbar scharf ausgestoßener Schrei, der ein Stück weiter die Küste hinauf beantwortet wurde, brachte noch drei oder vier Frauen und Männer mehr auf den Platz.

Die Musik entsprach aber schwerlich ihrer Erwartung; die leisen weichen Töne waren wohl nicht nach dem Geschmack der Wilden, die mehr die rauschende,

geräuschvolle lieben, obgleich sie sich aber über das Neue und Sonderbare des Instruments selber sehr zu amüsiren schienen.

Eines aber freute mich, bei ihnen zu finden, um so mehr, da es mir einen sicheren Beweis gab, daß sie vollkommener Cultur fähig waren. Diese uncivilisirten rohen Insulaner der Südsee betrugen sich, während ich ihnen deutsche und schottische Melodien vortrug, genau so, wie sich unter gleichen Verhältnissen ein Cirkel der haute volée in Deutschland, England, Frankreich oder irgend einem anderen vollkommen civilisirten Land betragen haben würde. — Zuerst drangen sie sämmtlich auf das ungestümste in mich, zu spielen, und sobald ich angefangen hatte, unterhielten sie sich auf das lebhafteste und lauteste miteinander, bis ich endete, und sie mir nun, obgleich ich fest überzeugt bin, daß die Hälfte auch nicht die Probe gehört hatte, auf die verschiedenste Weise ihren Beifall zu erkennen gaben.

Nach der Musik, oder eigentlich schon während derselben, kam der Deckel meiner Jagdtasche an die Reihe, der schon den Gauchos als etwas ganz besonderes erschienen war. Mit der Haut von Rehläufen gedeckt, an denen zum Zierrath die hinteren Klauen — wie wir das sehr gewöhnlich auf Taschen haben — gelassen waren, schienen sie sich auf das Ver-

zweifeltste den Kopf zu zerbrechen, woher die wunderliche Haut komme, und trotz all meinen plastischen Beschreibungen konnten sie sich nicht erklären, was zu diesem merkwürdigen ausländischen Gegenstand den Urstoff geliefert habe.

Ebenfalls erstaunt, aber doch lange nicht so wie über das frühere, zeigten sie sich über mein Taschenteleskop, das ich umhängen hatte. Als ich es auszog, und den ersten von ihnen aufforderte, hindurchzusehen, sprang er ein paar Schritte zurück, streckte die Hand vor, lachte und machte ein Gesicht, als ob er hätte sagen wollen — „Ne Alterchen, so dumm sind wir auch nicht." Vergebens waren im Anfang alle Vorstellungen vom Gegentheil, nur mit unendlicher Mühe gewann ich zuletzt das Vertrauen des Muthigsten von ihnen so weit, daß er sich, aber fortwährend zum Sprung halb abgewandt, ein wenig niederduckte, und in vier bis fünf Zoll Entfernung in das Glas hineinschaute — er erwartete jedenfalls, daß irgend etwas Entsetzliches daraus vorspringen müsse. Die Männer bekam ich endlich dazu, und sie freuten sich unendlich über das Glas, aber die Frauen waren unter keiner Bedingung dazu zu bringen. Erst als ich es zuschob und umhing, kamen sie wieder näher.

Die californischen Bogen und Pfeile, von denen

besonders die letzteren in einem zum Köcher benutzten abgestreiften Fuchspelz staken, fesselten sie, dann mein Gürtel mit dem Messer, und es fehlte in der That nicht viel, so hätten sie mich von innen nach außen gedreht, um noch mehr Seltenheiten aufzufinden.

Tabak und Glasperlen, die ich unter sie vertheilte, und über die sie sehr entzückt waren, machte sie mir bald zu noch besseren Freunden, und einige würdige Matronen zwischen zwei und dreihundert Pfund nahmen sich liebevoll meiner an, und begannen mich in die Geheimnisse ihrer Sprache einzuweihen, ja wollten mich später sogar tanzen lassen, was ihnen aber nicht gelang. Ich bekam dazu Cocosnußmilch zu trinken und geröstete Brodfrucht zu essen, wurde sogar zu rohem Fisch und Salzwasser eingeladen, und befand mich vollkommen wohl und behaglich.

So vergingen mir unter all dem Neuen und Wunderlichen die Stunden wirklich wie im Flug, und die Sonne sank tiefer und tiefer am Horizont, ohne daß weder Canoe noch Boot von dem weiter draußen liegenden Schiff abgestoßen und dem Lande zu gekommen wäre. Da aber auch schon der Schotte mit den Eingeborenen besprochen hatte, daß mein Gepäck zu seinem Hause geschafft werden sollte, und viele von ihnen dort in der Nähe wohnten, die jetzt dahin zurückgingen, nahmen diese nun, ohne

weitere Bemerkung, mein verschiedenes Gepäck auf, ordneten es so, daß sie es, je zu zweien an einem Stock zwischen sich tragen konnten, und marschirten damit los. Die Kleinigkeiten konnte ich aber nicht dort auflegen, denn darum rissen sich jetzt bald sowohl Kinder wie Große, das Eine die Cither, das andere einen Bogen, ein drittes den Köcher mit den Pfeilen rc. zu tragen, und selbst mit den eingemachten Schlangen und Eidechsen waren sie jetzt so vertraut geworden, daß ein kleines Mädchen die Flasche auffaßte und förmlich damit ausriß, nur daß sie ihr nicht wieder weggenommen würde.

Am Rand des kleinen Binnensees hin, auf dessen weißem Korallensande sich eine Unmasse von Landkrabben eines Abendspaziergangs erfreute, und bei unserer Annäherung mit drohend erhobenen Scheeren seitwärts in das seichte Wasser hineinwackelte, schritten wir rasch hin, und erreichten gerade vor gänzlicher Dunkelheit das dichte Cocoswäldchen, durch dessen düstern Schatten hin wir nur noch eben den Weg fanden. Im Haus brannte schon Licht — eine halbe Cocosnuß mit dem Kern darin, in dessen Mitte ein Docht in Cocosöl stak, und einen ziemlich hellen Schein verbreitete — und die Bewohner lagerten auf Matten um ein kleines Feuer her, das in der That nur entzündet war, um durch seinen Rauch

die Schwärme von Mosquitos zu vertreiben, die uns jetzt von allen Seiten umgaben, und mich mit ihrem scharfen Summen in süßer Erinnerung an die Ufer des Mississippi zurück versetzten.

Einer der jungen Leute hatte unterwegs in der kanalartigen Lagune, die wir unsern des Königs Haus passiren mußten, eine große Krabbe, eine Art Seespinne von wohl fünf Zoll im Durchmesser gefangen, und diese jetzt zu braten, legten sie das arme Thier lebendig wie es war, auf ein paar nothdürftige Kohlen, wo es sich wenigstens zehn Minuten abmartern und quälen mußte. Kein einziger von Allen schien daran zu denken daß es Schmerz leiden müsse, denn ich bin überzeugt, die so gutmüthigen Menschen hätten es sonst gar nicht gethan.

Natürlich wurden hier meine Sachen noch einmal von vorn durchgemustert, da wir aber alle ziemlich müde schienen, machte die Hausfrau Anstalt zu Bette zu gehen, und ich spannte auch — während die Eingebornen mir erstaunt zusahen — meine Hängematte zwischen zwei Pfosten des Hauses auf, warf meine Decken hinein, mich dazwischen und hoffte bald, trotz allen Mosquitos, sanft und süß eingeschlafen zu seyn. Darin sollte ich mich aber doch vorerst noch geirrt haben, denn waren sämmtliche Bewohner der Hütte, die sich um mich sammelten, sobald ich

nur die Hängematte aufrollte, schon erstaunt gewesen, als ich das wunderliche Ding zwischen zwei Pfosten der Hütte aufspannte, so erreichte ihre Ueberraschung den Höhepunkt, als ich selber hineinsprang, und das erste, was ich gleich darnach thun mußte, war, wieder hinauszuspringen, denn die ganze Familie wollte ebenfalls hinein, und die Nachbarn und der Nachbarn Verwandte, und dann ließen sie sich schaukeln und lachten und jubelten und wußten wirklich gar nicht, was sie aus lauter Vergnügen Alles angeben sollten.

Eine volle halbe Stunde hatten sie so herumgetollt, abwechselnd eins in der Hängematte, und ein anderes meine californische Serape umgehangen, bis sie sich endlich zufrieden gaben; einen ruhigen Augenblick benützend, sprang ich dann selber wieder hinein, und durch die Aufregung des Tages sowohl, wie durch die ungewohnte Bewegung und Temperatur ermüdet, sank ich bald, trotz allen Mosquitos der Welt, in einen festen, wohlthuenden Schlaf.

So leicht sollte ich aber nicht davon kommen. Es mochte etwa zwischen 10 und 11 Uhr seyn, und meiner ersten Müdigkeit war ungefähr Genüge geschehen, als neue Truppen ins Feld rückten, und ich von solchen Massen dieser geflügelten Quälgeister und an so verschiedenen Theilen meines Körpers

angegriffen wurde, daß ich endlich wohl aufwachen mußte, und nun war an Einschlafen nicht wieder zu denken. Ich quälte mich mit ihnen die ganze Nacht herum, und nur gegen Morgen fiel ich wieder in einen unruhigen Halbschlummer, den ich ebenfalls nicht lange genießen sollte.

Ich träumte — Gott weiß was; von den kleinen „scharfgesichtigen" Bestien gepeinigt, wird Niemand einen gesunden, vernünftigen Traum austräumen können; sie stacheln die Phantasie, daß sie wie ein wildes Roß über Teich und Gräben, von Bild zu Bild, durch Zeit und Räume springt. Plötzlich fühlte ich mich an der Schulter gerüttelt, und fest überzeugt, daß das kein Mosquito seyn könne, schlug ich die Augen auf. Durch die Rohrwände der Hütte brach der graue dämmernde Morgen, und vor meiner Hängematte stand — wer anders als mein ehrlicher Schotte, im höchsten Grade menschlicher Seligkeit. Er war sternhagelvoll, aber jedenfalls noch von gestern; denn einen so ausgezeichneten Rausch hätte er sich in den kurzen Morgenstunden noch nicht antrinken können.

An Liegenbleiben meinerseits war nicht mehr zu denken, das ganze Haus mußte heraus, und ich erfuhr jetzt mit wenigen Worten das Resultat seiner gestrigen Entdeckungsreise an Bord des Wallfischfängers.

Er hatte von dort, als *mir zugehörig*, eine Kiste Genevre mitgebracht, und so gut dieselbe, für *mich* natürlich, verwahrt, daß er es möglich gemacht seit gestern Abend 10 Uhr, wo er seiner Zeitrechnung nach etwa wieder festes Land betreten, von den zwölf Flaschen in der Kiste — mit einigen Freunden natürlich — neun und eine halbe auszutrinken, oder acht und eine halbe nur, wie er mich hoch und theuer versicherte, denn er schwur bei allen Heiligen auf, über und unter der Insel, daß nur elf Flaschen in der Kiste gewesen seyen. Zwei und eine halbe Flasche waren also noch vorräthig, und er schien nicht übel Lust zu haben, diese den andern nachzusenden, seine Natur weigerte sich aber hartnäckig weitern Proviant an Bord zu nehmen, und er bat mich also nur noch, ihn nach etwa einer Stunde zu wecken, da er es übernommen habe, dem draußen liegenden Schiff innerhalb 48 Stunden 6 Klafter Holz zu liefern. Dann streckte er sich auf eine Kiste aus, und war gleich darauf sanft eingeschlafen.

Nach zwei Stunden glaubte ich, daß es ungefähr Zeit seyn und er, wenigstens einen Theil seines Rausches, ausgeschlafen haben möchte. Ich machte einen Versuch ihn munter zu bekommen, aber vergeblich. Seine Frau rüttelte eine Weile an ihm herum, dann sein Schwager, dann ich wieder —

Gott bewahre, er rührte und regte sich nicht, und ich überließ ihn endlich ruhig seinem Schlummer.

Nach so langem Aufenthalt zwischen Spaniern und Indianern fing ich nämlich endlich selber an mir einen Theil von deren so lobenswerther Geduld zuzueignen. **Paciencia**, sagt der Südamerikaner und Californier, und der Indianer sagt gar nichts, und beide lassen die Welt eben gehen wie sie geht, und werden, wenn auch mit jedem Tag älter, doch nie ungeduldig. Diese Ruhe auch bei außergewöhnlichen Fällen, die mich im Anfang manchmal fast zur Verzweiflung gebracht hatte, fand ich nach und nach ganz an ihrem Platz, ja sogar als einen unberechenbaren Vortheil oft, und mir dasselbe auch in diesem Falle, wie das Betragen der Uebrigen zum Muster nehmend, ließ ich den alten Schotten, trotz seinem eingegangenen Contrakt, ruhig fortschlafen, ja es lag, zu meiner Schande muß ich es gestehen, sogar eine gewisse Art von Schadenfreude darin, mir zu überlegen, wie ärgerlich dem Trunkenen die Geschichte nachher selber werden müßte. — Ich wußte gar nicht daß er sich vollkommen auf der sichern Seite befand, und den Branntwein gewissermaßen als Abschlagszahlung in sich hineingegossen hatte.

Wahrscheinlich hatte aber mein Schotte seiner Familie ebenfalls Auftrag gegeben ihn zu wecken,

denn Frau und Schwager bemühten sich noch verschiedenemale ihm die Schulter auszurenken. Endlich gaben sie es auf, und die Frau saß eben ganz ruhig am Feuer und steckte sich eine vorher sorgfältig zurecht gedrehte Cigarre an, als mein Schotte plötzlich von selber in die Höhe fuhr, aufsprang, auf seine Frau zuging und der allerdings etwas Ueberraschten rechts und links zwei-, drei-, vier-, fünfmal beide Hände um die Ohren schlug.

Ich saß gerade draußen an der Hütte und mischte mich natürlich in diese Familienscene nicht im mindesten; die Verwandten der Frau sahen ebenso ruhig zu, und es war gewissermaßen wie eine kleine unschuldige Morgenbewegung die sich der Mann machte, um vollkommen munter zu werden. Er kam darauf zu mir heraus; wir frühstückten zusammen, und er versicherte mich dann, er fühle sich jetzt außerordentlich wohl. „Das sey überhaupt nach einer „fidelen Nacht" stets mit ihm der Fall; der Spiritus habe auf ihn nie den mindesten fatalen Einfluß, auch gebe es, wenn er Morgens aufwache, keinen bessern Menschen als ihn." Ich sah ihn rasch an, denn ich glaubte erst er habe seinen Spaß mit mir, da er aber ganz im Ernst schien, und zum Beweis eine der bis dahin noch geretteten Flaschen vorholte und ringsherum einschenkte, so war ich mit seiner

Versicherung ebenfalls einverstanden, weigerte mich nur mit ihm zu trinken, und mahnte ihn jetzt noch einmal an sein Versprechen wegen des Holzes für das Schiff.

„Ja, ja," sagte er, „Sie haben Recht, nachher wollen wir hinunter gehen." Er zögerte aber immer noch, und gegen 12 Uhr etwa kam ein Bote vom Strand, der uns meldete, daß die Schiffsboote dagewesen seyen, mehrere Stunden dort gelegen und auf meinen Schotten gewartet hätten, und dann wieder abgerudert wären. Das Schiff hisse jetzt eben die Segel und stehe vom Land ab.

Mein Schotte machte sich nun wieder über den Rest des Genevre her, als er jedoch gerade damit beschäftigt war eine halbe Cocosnußschale vollzuschenken und herumzureichen, kam plötzlich ein kleiner Junge, der wahrscheinlich als Wache draußen gestanden hatte, hereingestürzt und meldete etwas, das wie ich später erfuhr hieß: der Constabel kommt. — Während mein alter Schotte nun, gewissermaßen instinktartig die Flasche die er in der Hand hielt in meine Hängematte, neben der er zufällig stand, hineingleiten ließ, hielt er die gefüllte Cocosnußschale, die doch jedenfalls wenigstens eine Viertel-Flasche des starken Getränkes enthielt, eine ganze Weile wie unschlüssig in der Hand, als aber der „Constabel" (und bis zu

einem Constabel hatten sie's auf Maiao wirklich schon gebracht) die Hütte wirklich betrat, und er doch die Schale, theils aus Angst sie zu verschütten, theils sich der Gefahr bewußt, daß sie jener vielleicht anriechen konnte, nirgends hinsetzen durfte, hob er sie mit seltener Geistesgegenwart an die Lippen, trank sie auf einen Zug, und ohne eine Miene zu verziehen — er stand in dem Augenblick als Märtyr da — aus, und warf sie wie nachlässig in die Ecke.

Der eben gekommene Indianer war wirklich eine Art Gerichtsdiener, was sich mein Schotte mit Constabel übersetzte, und von dem König beauftragt und beeidigt, sowohl Ordnung auf der Insel aufrecht zu halten, als auch auf die strengste Inhaltung der gegebenen Gesetze zu sehen, und obgleich ein Vetter der Frau des Schotten — die ganze Insel war fast weitläufig verwandt mit einander — schien der Gefürchtete doch in einem solchen Ruf der Unbestechlichkeit zu stehen, daß man es nicht einmal wagen durfte ihm die Flasche anzubieten. Trotzdem übrigens, daß sich mein Schotte, ich glaube er hieß Mac Ising, förmlich aufgeopfert hatte den Beamten nicht zwischen Pflichtgefühl und Verwandtenliebe schwanken zu lassen, wäre er dennoch fast entdeckt worden, denn dem „Constabel“ fiel natürlich ebenfalls meine Hängematte auf, und er trat hinan, sie zu besehen.

Rührend war dabei die Aufmerksamkeit, die Mac Ising gegen ihn bewies, ihm einen so klaren Begriff als möglich davon zu geben — hätte der Indianer die Decke allein aufgehoben, mußte er ja die Flasche finden — und diese deßhalb geschickt, zuerst unter mein Kopfkissen, und dann, als der Constabel einmal die Serape dem Licht entgegenhielt, mit bewundernswerther Schnelle unter ein nicht weit davon liegendes Stück Tapa bringend, entging er somit für dießmal wenigstens der Gefahr direkter Entdeckung.

Der Indianer sah allerdings die Flasche nicht, wenn er aber wollte, hätte er Mac Ising mit Leichtigkeit auf fünfzig Schritt riechen können.

Müde übrigens mit dem trunkenen Burschen im Haus zu sitzen, nahm ich meine Flinte, wieder nach dem Strand hinunter zu gehen, aber ich wurde ihn dabei auch nicht los, denn er entschloß sich rasch, mich zu begleiten, indem er mich zugleich versicherte, er habe heute Abend der Vorladung einer Gerichtssitzung zu folgen. Er sey nämlich neulich einmal nach Dunkelwerden von einem der Constabler fern von seinem Haus angetroffen worden, und heute Abend werde deßhalb die Jury zusammenkommen. Natürlich war das für mich ebenfalls interessant genug, und wir schlenderten also zusammen nach des

Königs Haus hinunter, um so mehr da ich mir vorgenommen hatte, Sr. Majestät ein kleines Geschenk zu überreichen.

Es bestand dieß in einem nicht besonders werthvollen, aber doch ganz gut aussehenden goldenen Ring, und Mac Ising, dem ich meine Absicht mitgetheilt, versicherte mich der König mache sich aus solch einem Ring gar nichts, ich solle denselben lieber ihm geben, er wolle Sr. Majestät dann andere ihm angenehmere Gegenstände dafür einhändigen. Damit war ich indeß, obgleich von seiner uneigennützigen Absicht vollkommen überzeugt, nicht einverstanden, und den Ring wieder zu mir nehmend ging ich mit ihm hinunter zur „Residenz," wo wir so freundlich wie vorher empfangen wurden. Ich bat dann den Schotten eine kleine Vorrede für mich zu machen und steckte hierauf eigenhändig Sr. Majestät den Ring an den Finger.

Er bewunderte ihn sehr, und schien sich auch darüber zu freuen, mit seinen Nachbarn und Unterthanen aber wahrscheinlich besser bekannt als ich, versicherte er mich durch unseren Dollmetscher „baar Geld" sey ihm lieber als der Ring, wenn ich ihm doch einmal etwas schenken wolle. — Der Schotte steckte sich mittlerer Weile den Ring selber an den Finger.

Soweit hat es die Cultur nun schon richtig gebracht, und die Leute bekommen selbst hierher, von Tahiti aus ihre neu erweckten Bedürfnisse „durch baar Geld" befriedigt.

Ich gab darauf Sr. Majestät zwei Dollars, nahm meinem Gastfreund den Ring wieder ab und überreichte ihn dem König noch einmal; zu meinem Erstaunen zog ihm aber der Schotte denselben jetzt selber vom Finger, steckte ihn sich wieder an, und versicherte mich dann ganz ruhig er habe ihn nun für sich in Anspruch genommen. Das sey hier so Sitte auf der Insel, wenn irgend jemand etwas hätte was einem Freund von ihm gefiel, so nehme es dieser ruhig an sich, und der erste Besitzer werde nie etwas dagegen sagen. Diesen Ring habe er aber eigentlich nur zum Besten des Königs an sich genommen, gewissermaßen um ihn für ihn zu retten, da sonst jedenfalls gleich irgend ein anderer darüber hergefallen wäre. Ich verstand das nicht recht, auch hatte er selber, wie er mich versicherte, sehr viele Freunde auf der Insel, und der Ring gefiel ihnen allen; er behielt ihn aber doch.

Was diese Sitte des Wegnehmens betrifft, so ist sie, wie ich später noch mehrfach fand, gegründet, und es zeigt sicherlich den gutmüthigen Charakter der Eingeborenen: ganz uneigennützig, was dem Freunde

gefällt diesem zu überlassen. Der Weiße hatte sich auch in diese Sitte der Eingeborenen wenigstens zur einen Hälfte sehr gut hineingefunden.

Den Tag über, da das Verhör des Schotten erst gegen Abend stattfinden sollte, besuchte ich meine Freunde am Strand, und wurde von ihnen wieder auf das Herzlichste aufgenommen. Ihnen einen Spaß zu machen, schoß ich einige der Strandvögel im Flug, und ihr Erstaunen war in der That unbegränzt als ich mit drei Schüssen drei Vögel aus der Luft, aus übrigens kaum dreißig Schritten Entfernung, herunterbrachte. So etwas hatten sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen!

Schießbares Wild gab es übrigens auf der Insel außer einigen wilden Enten und einer Art Becassine keines. Die wilden Enten hatte mein Schotte, wie er mich wenigstens versicherte, losgelassen; 250 Stück, wie er sagte, und drei davon hab' ich wirklich gesehen, wo er sie übrigens herbekommen, habe ich nie erfahren können; doch Brutus ist ein ehrenwerther Mann. Er gab mir die Erlaubniß so viel derselben zu schießen als mir beliebe, und die paar Dinger die ich überhaupt auf der ganzen Insel sah waren so scheu, daß sie den Schützen nicht auf dreihundert Schritt hinankommen ließen.

Gegen Abend ging ich zu des Königs Haus zurück

und fand hier schon eine große Anzahl der Eingeborenen zu dem beabsichtigten Verhör versammelt. Innerhalb der Fenze entwickelte sich nach und nach der Gerichtshof, während außerhalb derselben die Frauen und Mädchen saßen und plauderten, und die Kinder in dem scharfen Korallensand Haschens spielten oder mit einander rangen.

Die Jury, aus sieben Mann bestehend, neben denen sich der König, mit dem Rücken an sein Haus gelehnt, niederließ, saß oder lag auch zum Theil auf Matten und studirte vor dem Beginn des Verhörs in einem kleinen gedruckten Büchelchen, das in ihrer Sprache die Gesetze von Huaheine und Maiao enthielt. Aber in der ganzen Versammlung lag nichts Ernstes, nichts Strenges; die Kinder hatten noch keine so rechte Furcht vor der „Polizei" und was dazu gehörte, und spielten und hetzten sich dicht um den Platz her. Ueber die Matten sprangen sie fort, auf denen die Richter thronten, und über Korallen und Sand hin, oder in das schattige Dunkel der dicht darangrenzenden Fruchthaine ging die wilde tolle fröhliche Jagd der kleinen sorglosen, glücklichen Schaar.

Auch die Frauen hatten sich zusammengefunden und lachten und schwatzten mit einander — aber sie bildeten keine Parteien, wie das in anderen Ländern

sicherlich genug der Fall gewesen wäre. Die Verwandten des Constabels saßen mit denen des Weißen freundlich und zutraulich zusammen, die Entscheidung des Gerichtshofs eben dem Gerichtshof selber, und nicht ihren eigenen Zungen überlassend. — Kaffee war auf Maiao noch nicht eingeführt.

Das Gerichtsverfahren wies sich aber verschieden von dem aus wie es in andern Ländern gebräuchlich ist. Die Jury nämlich bestand hier auch zugleich aus den Zeugen und Advocaten die für und gegen sprachen, und der Constabel der den Weißen angezeigt hatte mußte seine Sache selber führen. Einer der Geschworenen stand jetzt auf, und trug den Fall sehr ruhig und, wie mir schien, auch einfach vor, der Constabel, ein junger schlanker Mann in einem weißen Hemd, bunten Lendentuch, einem seidnen kleinen Tuch um den Hals und zwei großen weißen Sternblumen in den Ohren, vertheidigte dann sein Verfahren, und der Schotte mußte vor, sich zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Er that das geläufig genug, denn er war der Sprache vollkommen mächtig, und seine Gründe gegen ein solches Verfahren waren, wie er mir sagte, die daß das Gesetz nur solchen Personen verbot noch Abends herumzustreifen die in bösem Verdacht wegen Diebstahl standen und gegen die schon einmal Grund zu solchem Verdacht vorhanden gewesen sey.

Der Constabel sprach hierauf wieder, und zwar sehr lebendig. Ich hatte gar nicht geglaubt daß die ruhigen Indianer einer solchen Aufregung fähig wären, der arme Teufel konnte aber nicht gegen den mächtigeren Weißen, der besonders viel Freunde unter den Richtern oder vielmehr den Geschworenen hatte, aufkommen; drei von diesen nahmen nach einander das Wort; einer in kurzer, sehr gelinder Rede gegen, zwei andere mit Eifer für den Weißen, und das Ganze endete bald darauf damit, daß der Constabel zu den Kosten, einem Dollar, verurtheilt wurde und noch außerdem einen starken Verweis erhielt, so sagte mir wenigstens der Schotte. Den Dollar und das betrübte Gesicht des Constabels sah ich selber.

Uebrigens war Mac Ising damit noch nicht durch, denn es wurde ihm zu gleicher Zeit angekündigt, wie er in einigen Tagen einem andern Verhör seiner gestrigen Trunkenheit wegen entgegensehen möge, und obgleich er mich versicherte sie wagten nicht etwas gegen ihn zu unternehmen und in den Courtverhandlungen sey er viel zu klug für sie, glaube ich doch nicht daß er so ganz ungeschoren davon gekommen sey.

Den Dollar theilte sich übrigens die Jury an Ort und Stelle, und nachdem wir noch eine Weile dort zusammen geblieben waren, wobei mir Se. Majestät selber, als ein Zeichen ihrer Achtung, eine Wasser-

melone verehrten, wanderten wir unsern verschiedenen Wohnungen wieder zu.

Wie das spätere Verhör des Schotten, wegen Trunkenheit, abgelaufen, habe ich nie erfahren können; hier nach Deutschland zurückgekehrt, hatte ich aber das Vergnügen den Capitän des Alexander Barkley der, nachdem ich ihn verlassen noch eine sehr gute Reise gemacht, und vollgeladen zu Hause zurückgekehrt war, wiederzufinden, und dieser erzählte mir daß der König von Maiao schon sehr unwillig gewesen wäre, als der Schotte das Kistchen mit ans Land genommen hätte, das den Wachholderschnaps enthielt, auch unter keiner Bedingung hatte bewogen werden können selber nur einen Tropfen davon zu kosten. Als sie aber landeten, und obgleich der Harpunier noch gern einige Früchte einhandeln und auch vom König das Versprechen haben wollte, daß er ihnen selber Holz wolle schlagen lassen, hatte er sich schweigend, ohne ein Wort weiter zu sagen, ohne eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten, unter ein dort umgelegtes Canoe gesetzt, und finster vor sich nieder gesehen, bis das Boot wieder abgefahren war.

Der nächste Tag war ein Sonnabend, und ich beschloß eine kleine Wanderung über die Insel zu unternehmen. Gleich hinter des Schotten Haus stieg der Berg, der den Mittelpunkt der Insel durch einen

mehre englische Meilen langen und höchstens drei bis vierhundert Fuß hohen Hügelrücken bildete ziemlich steil zu der höchsten, vielleicht fünfhundert Fuß haltenden und dicht mit Gebüsch bewachsenen Spitze empor, und diese gedachte ich erst einmal vor allen Dingen zu erklimmen.

Gleich hinter dem Hause hatte der Weiße einen kleinen Garten angelegt, und es bedurfte auch wahrlich hier, wo die Natur alles schon von selber hervorbrachte, was der Mensch zu seinem Leben, und zu einem guten rechtlichen Leben gebrauchte, nur der Anlage, noch außerdem zu ziehen was schon als Luxus betrachtet werden konnte, hätten die mit den Jahren zunehmenden Bedürfnisse nicht auch, besonders zu gewissen Zeiten, größere Anforderungen gestellt.

Die Brodfrucht, das Hauptlebensmittel der Eingeborenen, ist nämlich nicht in allen Monaten des Jahres reif, und gibt nur zwei Ernten, die etwa immer zwei Monate Zwischenzeit lassen. Nun wachsen allerdings noch außerdem eine Masse anderer Früchte, daß man wenigstens in der kurzen Periode zwischen den beiden Ernten keinen Mangel befürchten darf, aber die Brodfrucht ist ja doch das nahrhafteste, und all ihre anderen Surrogate, wie Taro, Yam und süße Kartoffeln, müssen gezogen werden. Der Südsee-Insulaner arbeitet aber nicht gern, und wären

seine Anpflanzungen mit nur etwas mehr Mühe verbunden, so würde er sie ruhig unterlassen; da es aber ist wie es ist, je nun, so kommts ihm auch nicht darauf an mit ein paar Stunden Arbeit reichlichen Vorrath an eben den vorgenannten Früchten wie noch außerdem an Wasser- und Zuckermelonen 2c. zu haben. Cocosnüsse, Orangen, Tappo-Tappos (eine delicate Frucht von der Größe eines Apfels), Ananas, Bananen, Papayas 2c. wachsen übrigens auch ohne weitere Hülfe.

Vor längeren Jahren brachten Schiffe von England, die in Brasilien angelegt hatten, auch den Guiaven-Apfel hierher, und derselbe hat sich jetzt nicht allein über all die Inseln verbreitet, nein, er bildet schon fast das einzige Buschwerk derselben, alles Andere verdrängend und überlaufend, seine Früchte aber, die auch von den Menschen gern gegessen werden, sind das vortrefflichste Futter für das einzige Zuchtvieh der Insulaner — der Schweine. Der reife Apfel ist von der Größe eines Gänseeies, mit dünner citronengelber Schale und rosenrothem, sehr angenehm schmeckenden Fleisch.

Nicht allein die Guiava aber, sondern auch noch mehrere andere Früchte sind von Brasilien hier eingeführt worden; unter diesen die Papaya, eine wunderliche Frucht, die Aussehen und Geschmack unserer

Netzmelone hat, aber auf einem Baum und zwar so dicht um den Stamm herum wächst, wie die Beeren des Weinstocks um eine Traube. Dann außerdem der Tappo Tappo — was die Engländer den custard apple nennen — eine herrliche Frucht, die wie der vortrefflichste Crême schmeckt, und noch manche andere, die jetzt theils hier, theils auf den östlicher gelegenen Inseln gedeihen.

Der große Vortheil dieser Insel liegt in Folge ihres gesunden Klima's auch noch darin, daß man von all den Früchten so viel verzehren kann als man will, ohne befürchten zu müssen krank zu werden.

Mac Ising hatte seinen Garten denn auch ganz hübsch eingerichtet, und neben breit angelegten Yam= und süßen Kartoffelbeeten, neben Wassermelonen und Kürbissen junge Brodfruchtbäume, Cocosnüsse und Bananen angepflanzt, um von allem diesem, und zwar dicht am Haus, reichlichen Vorrath zu haben.

Durch den Garten hindurch kletterte ich bei nicht geringer Hitze durch ein dichtes Gebüsch von noch unreifen Guiaven zum Gipfel des Hügels auf, der auf seinem obersten Kamme die knorrigen niedern Stämme der Südsee=Casuarine trug, und hatte von hier aus als Belohnung meines heißen Marsches einen Ueberblick über die Insel mit ihrem meergrünen

Binnensee, den palmenbedeckten Korallenbänken, der schäumenden Brandung, die das Ganze in einem weiten Cirkel umgab, und der weiten See, von der aus nach Osten zu die spitzen Gipfel von Tahiti herüberdämmerten.

Das Panorama, das sich hier um mich herbreitete, war in der That wundervoll, und zum erstenmal konnte ich von diesem Punkt aus den wirklichen Charakter dieser Koralleninseln, die nach und nach theils dem Meere entwuchsen, theils durch unterseeische Vulkane emporgehoben wurden, deutlich unterscheiden.

In einer halben englischen Meile Entfernung etwa, rings um die Insel her, und wie es von hier aussah, auch nicht an einer einzigen Stelle unterbrochen, zog sich ein weiter weiß schäumender Kranz von Wogen — die Brandung, die über die Korallenriffe sprang und in zornigem Spiel die scharfkantigen starren Dämme zu bewältigen suchte, und wenn auch immer und immer wieder zurückgeworfen, den Angriff doch in unermüdlichem Grimme erneute. Eigenthümlich war zugleich der Unterschied in der Färbung des Meeres, inwendig und auswendig von den Klippen; die äußere Seite, wo der Ocean seine Wogen heranwälzte, lag tief dunkelblau, und oft ist bis dicht zu diesen Klippen das Meer sechs- bis achthundert Fuß

tief, während die innere vollkommen glatte und selbst ungekräuselte Fläche des Binnenwassers, scharf begrenzt durch den schneeweißen Schaumstreifen, eine lichtgrüne durchsichtige Färbung hatte. Hier aber war das Kolorit nicht gleich, da die Tiefe dieses Binnenwassers, indem hie und da die Korallen selbst bis an die Oberfläche emporragten, doch mit ein, zwei und drei Faden Wasser wechselten, und selbst durch die unten vorschimmernden Korallenblöcke ein ganz eigenthümliches Licht erhielt.

Rings umher nun, nach welcher Richtung mir auch immer das ziemlich dichte Laub der Casuarinen einen freien Blick gestattete, war dieser grüne Wasserstreifen von einem dunklen Saum schattiger Palmen und Pandanus begrenzt, an manchen Stellen aber auch nur durch einen Saum, der sich, vielleicht fünfzig Schritt breit, wie eine Art bewachsener Damm daran hinzog, und in seinen inneren Bogen wieder eine der gewöhnlichen, aber in dem Sonnenlicht von den wunderlichsten Farben blitzenden Lagunen umgab.

Der weiße Korallensand, theils von dunkleren Schichten desselben Materials durchschossen, der hier kaum tiefer als zwei bis sechs Fuß aus der glasartigen Fluth emporblitzte, gab dieser nicht selten das Ansehen eines grünlich, blau und gelb blitzenden Spiegels, von dem man gar nicht recht genau

bestimmen konnte, ob er die Gegenstände aus sich selber hervorrief, oder nur äußere Eindrücke wieder gäbe, und die Schattirung aller dieser Farben lief hinaus bis in das reinste schneeigste Weiß des Korallensandes selber, der am Rande dieser Lagunen so mit dem Wasserspiegel verschwamm, daß man den letztern nur noch an dem Blitzen und Funkeln erkennen konnte.

Dem Auge gegenüber dehnte sich der dunkle Horizont, auf dem ich auch nicht ein einziges Segel erkennen konnte; nur von dünnen Nebelschichten umzogen winkte aus der Ferne, gen Osten hin, die Spitze Tahitis und wohl auch Imeos, wenigstens kam es mir so vor, als ob ich nach dorthin Land erkennen könnte.

Von der Insel selber konnte ich weiter nichts übersehen als eben das flache Land derselben, den reinen Korallenboden, der sich besonders nach Osten, Norden und Süden hin am weitesten erstreckte, während im Westen die Hügel, mit Ausnahme eines sehr schmalen Streifens, bis dicht an die See reichten. Der Baumwuchs hier oben war aber zu dicht, um mehr unterscheiden zu können, und nur hie und da glänzten viereckige Felder lichterer Färbung — kleine Stücken Zuckerrohr, wie ich später fand, und einzelne Gärten mit süßen Kartoffeln und Bananen bepflanzt, daraus hervor.

Zu all diesen Inseln scheint ein vulkanischer Ausbruch, der den ersten Hügel aus dem Meeresgrunde heraushob, auch den ersten Grundstein gelegt zu haben, denn nur die Hügel bestehen theils aus Basalt, theils aus einer andern Masse vulkanischen, jedenfalls gebrannten Gesteins, aber selbst auf den höchsten Kuppen dieser Inseln sollen eben solche korallenartige Gesteine gefunden werden, wie in der See selber, und da dieses Thier, wenn die Koralle wirklich von einem kleinen Thier gebaut wird, wie Manche außer allen Zweifel setzen wollen, nur in der See oder von Seewasser bespült leben kann, so müssen wohl die Inseln aus der Tiefe des Meers durch irgend eine gewaltige Kraft emporgehoben seyn.

Ein anderer Beweis ist die eigenthümliche Bildung dieser Lagunen, die durch das stete Wiederkehren derselben fast etwas Regelmäßiges erhält; die Koralle umschließt nämlich gewöhnlich in einem weiten Bogen eben eine solche vorher schon beschriebene Lagune, oft förmliche Hufeisen bildend, und wenn auch das Innere desselben fast stets mit einem beinahe die Oberfläche erreichenden, oft aber auch tiefer liegenden Boden ausgefüllt ist, steigt uns beim Anblick desselben unverdrängbar der Gedanke auf, daß diese Lagunen eigentlich nichts anderes seyn könnten als alte Krater dort unten schlummernder Vulkane, die

in alten Zeiten hier ihrem Herzen einmal ordentlich Luft gemacht, und die neue Insel ins Leben gerufen hätten.

Jetzt zwar liegt das nun Alles still und ruhig von der salzigen sonnblitzenden Fluth und den weichen Massen der arbeitenden schaffenden Koralle bedeckt. Der Mensch hat seine Hütten bis um den Rand des früheren Abgrunds gebaut, die Spuren selbst sind fast verschwunden, von dem früheren Grimm und Toben der furchtbaren unterseeischen Gewalt, die sich nun, zum Heil der Bewohner dieser Inseln, im Norden und Westen neue Bahnen gebrochen und auf Haway, wie in den indischen Gewässern ihren nöthigen Ausfluß gefunden hat, wo sie, wenn es ihr einmal da unten zu warm wird, hinauswirft, was sie hindert, und durch eine Art Aderlaß dem allzudicken Blute die Hülfsquelle öffnet. — Wenn aber die Gluth doch einmal wieder ihre alte Bahn finden sollte, wenn sich hüben und drüben die Luftlöcher verstopften, oder des feurigen Stoffes zu viel würde da unten, selbst durch einen Kilauea ins Freie zu schleudern, hei, wie da die feste Korallendecke krachen und bersten und die Fluth aufkochen würde übr dem neuen, unwillkommenen Gast. — Wildes Gähren und Brausen in der Tiefe, aus den Wellen selber empor steigt es in Flammen und Rauch, und ein Feuerstrom durchschöße den

sonnigen Plan, eine Wüste zurücklassend, wo er ein Paradies gefunden.

Die Insulaner wohnen auf diesem Vulkan, und leben glücklich und sorglos, — aber thun wir es anders? — der Mensch wandert in der ganzen Welt seine Bahn still und sorglos in's Blaue hinein — er sieht eine breite Straße vor sich, der er folgt, und denkt nicht daran, daß ihn vielleicht schon der nächste Schritt in einen Abgrund schleudern kann. Rechts und links sinken sie neben ihm hinab, er achtet es nicht, sein Pfad ist sicher, bis auch er von der Tiefe verschlungen wird — und der Nachbar geht ruhig an ihm vorüber.

Ich hätte mich gern hier oben eine Zeitlang gelagert, die Mosquitos schienen aber selbst bis zu dieser Höhe ihre Wachtposten zu haben, denn kaum angelangt, fand ich mich auch schon von ihnen umsummt und angegriffen, und an ein ordentliches Ausruhen war gar nicht zu denken.

Die obere Kuppe des Hügels war allein von Casuarinen bewachsen, die Guiaven reichten aber bis dicht darunter, und erst mehre hundert Fuß weiter unten begannen die übrigen Fruchtbäume. Nach kurzer Rast machte ich mich also wieder auf, an der andern Seite des Hügels niederzusteigen, und fand mich bald in einem förmlichen Wald von Brodfrucht-

bäumen, die mit Bananen, Orangen, Citronen und Papayas dicht unterwachsen waren; Cocospalmen kamen erst an den niederen Hängen vor, denn diese Palme sucht am liebsten den Seestrand, obgleich sie manchmal auch auf recht hohen Hängen steht, dann aber jedenfalls dichtbei Wasser verlangt.

Hier oben schien ein förmlicher Garten angelegt gewesen zu seyn, oder vielleicht noch zu bestehen, nur daß das Ganze auf das Entsetzlichste mit allen möglichen Schlingpflanzen und Winden durchwachsen war, und sich hie und da einzelne Beete von süßen Kartoffeln wirklich nur errathen ließen, während die Melonenranken, mit dem Gewirr, das über sie hinlief, eine förmliche feste Decke oder Masse bildeten. Die Indianer arbeiten nicht gern, und es ist wahrlich schon viel von ihnen, irgend etwas zu pflanzen, das hätte der liebe Gott ebenfalls recht gut selber besorgen können, aber dann auch noch Unkraut auszujäten, nein, das konnte kein Mensch von ihnen verlangen.

Als ich das niedere Land wieder erreichte, fand ich mich in dem fruchtbarsten und auch am besten cultivirten Theil der Insel. Zuckerrohr gedieh hier vortrefflich, und hie und da an den Hütten standen lange Beete mit Ananas. Ein ziemlich gut angelegter Weg führte unten am Hügel hin durch das

flache Land, und diesem folgend erreichte ich bald die größeren Ansiedelungen, unter denen sich sogar einige ganz stattliche Häuser zeigten.

Wo mich übrigens die Bewohner vorbeipassiren sahen, riefen sie mich an, und ihr gutmüthiges Lachen und Winken lud mich fast in jede Hütte. Wahrscheinlich hatte es sich auch ausgesprochen, daß ich wunderlichen Schmuck und andere Sachen bei mir führe, die ich nicht verkaufe, wie die anderen Weißen gewöhnlich machten, sondern verschenke, und die Frauen insbesondere fingen an sich nicht mehr für die Rehläufe auf der Jagdtasche, sondern für das was drinnen stak, zu interessiren. Aber ihre Gutmüthigkeit schien doch immer durch — kein unbescheidenes Wort brachten sie über die Lippen, und wo ich auch eintrat, kamen sie mir vor allen Dingen mit einer jungen Cocosnuß entgegen, meinen Durst zu löschen. Nur wenn ich die Tasche öffnete, leuchteten ihre Augen, und die Kleinigkeiten bewundernd die ich ihnen zeigte, gaben sie mir dieselben jedesmal wieder, ohne eine Bitte zurück, bis ich ihnen deutlich machte daß sie behalten möchten was sie hielten, und ihr freundliches Lächeln, der Glanz ihrer Augen wie das herzliche Joranna kündeten, wie sehr sie sich darüber freuten.

Hier traf ich auch eine alte Bekannte, Sr.

Majestät Schwiegertochter, und entzückte ihre Königl. Hoheit mit einem paar Glascorallen-Ohrringe.

Um mir das Delicateste zu bringen was sie hatten, holten sie mir in mehren Hütten eine Art Poe, das große Aehnlichkeit mit dem der Sandwichsinsulaner hat, und auch wie dieses, nur anstatt aus der Tarowurzel, hier aus der Brodfrucht bereitet wird. Wie schon gesagt, gibt die Brodfrucht zwei Ernbten, läßt aber zwischen beiden einige Monate, in denen die Früchte noch nicht können genossen werden, und um diese nun, die sich frisch nur sehr kurze Zeit halten, bis zur nächsten Ernbte überzutragen, lassen sie dieselben in einer eigends dazu bereiteten Grube förmlich gähren, wodurch sie einen ziemlich festen Brei oder Teig abgeben und einen säuerlichen Geschmack bekommen. Die Insulaner lieben das leidenschaftlich, ich selber konnte mich aber nie damit befreunden.

Langsam endlich in der kleinen Ansiedlung, die hier ihren Mittelpunkt hatte, weiter schlendernd, kam ich zu einem ziemlich geräumigen offenen Platz, und fand zu meinem Erstaunen eine Kirche. Es war ein langes luftiges Gebäude mit Bänken und einem etwas erhöhten Pult; die Luft hatte überall freien ungehinderten Zutritt, und der innere Raum war sicherlich hinlänglich, sämmtliche Bewohner

des kleinen Eilands in sich zu fassen. Auf dem Pult lag eine Tahitische Bibel und vor der Kirche war ein kleines hölzernes Gestell angebracht, in dem eine alte Schiffsglocke hing.

Wie ich später erfuhr, wohnt der Missionär, zu dessen Parochie diese Insel gehört, auf einer der größern Inseln, und kommt nur gewöhnlich jährlich ein Mal hierher, Kirche zu halten und seine Gemeinde zu revidiren, zu taufen was zu taufen ist, und zu trauen. Inzwischen predigt einer der Eingebornen, der zum Missionär oder Mi-to-na-re, wie die Eingebornen sagen, angelernt worden war.

Von hier ab führte ein sehr betretener Fußpfad um den westlichen Theil der Insel herum, und diesem jetzt langsam folgend, und nur manchmal unter einer der schattigen Cocospalmen eine Weile lagernd, die herrliche Vegetation zu bewundern, wurde ich plötzlich durch erst einzelne und später förmliche Trupps geputzter Mädchen und Frauen überrascht, von denen die meisten unverkennbare Gebetbücher oder Bibeln in den Händen trugen; bald darauf hörte ich auch die Glocke läuten, meinem Taschen- und Tagebuch nach war aber heute erst Sonnabend, und da sich die Leute hier doch sämmtlich zum Christenthum bekannten, mußte jedenfalls auf e i n e r Seite Confusion seyn. Mein Schotte löste mir später das Räthsel.

Die Missionäre, welche hier zuerst den Sabbath eingeführt hatten, waren um das Cap der guten Hoffnung herumgekommen, wodurch sie, als sie den 180. Grad der Länge, wo die östliche und westliche Länge zusammenstößt, überschritten, natürlich einen Tag gewannen. Mit der Navigation aber total unbekannt, achteten sie nicht darauf, behielten ihre in England angefangene Zeitrechnung bei, und schrieben also Sonnabend, wo sie hätten Sonntag schreiben sollen. Als sie später ihren Irrthum ausfanden, wollten sie den Tag nicht mehr überspringen, bis die Franzosen nach Tahiti kamen, und wenigstens auf dieser Insel, wie auf dem gegenüber liegenden Imeo, durch einen Machtspruch die rechte Zeit einführten. Die übrigen Inseln behielten aber noch ihre alte Zeitrechnung bei.

Fast alle die Kirchgänger redeten mich an, und mir that es in der Seele weh ihre Sprache nicht zu verstehen, mich mit den lieben freundlichen Menschen ordentlich unterhalten zu können, aber jeder hatte wenigstens einen kurzen Gruß, einen freundlichen Blick für mich, und offen und zutraulich schauten sie dabei aus den klaren freien Augen.

Ein wenig, einzelne Worte und Bedeutungen verstand ich aber doch, und lernte mehr und mehr, denn die Frauen besonders ließen es sich keine Mühe

verdrießen, nur selbst unaufgefordert die Namen der verschiedenen Gegenstände zu nennen, und mir dabei zu beschreiben und zu erklären, was ich etwa Sonderbares und Eigenthümliches finde, und mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete.

So waren mir schon an verschiedenen Stellen angebrachte, und mit einer braunen Masse gefüllte Canoes oder Tröge aufgefallen, und ich erfuhr jetzt zum erstenmal, daß diese Masse weiter Nichts als geschabte Cocosnußkerne seien, die in diesen Trögen in die Sonne gestellt würden, um das Oel aus ihnen heraus ziehen zu lassen. Dieß Oel bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Inseln, und nach der Pomatugruppe besonders gehen eigends Schiffe, es von den Eingebornen einzutauschen. Die Gewinnung desselben ist dabei einfach genug, und nur das Reiben der Nüsse eine allerdings etwas mühselige und langweilige, aber doch keineswegs schwere Arbeit, die sie sich auch noch so bequem als möglich zu machen wissen, indem sie eine Art eiserner Kratzer an den niederen Sitz gestellt, auf dem sie sich niederlassen, befestigen, und so, mit dem Rücken womöglich noch an einen Baum gelehnt, dieser schwierigen Beschäftigung obliegen.

Was die sonstigen Arbeiten der Insulaner betrifft, so beschränken sich diese jetzt fast einzig und allein

auf das Weben ihrer Matten, die sie aus einem, dem Zuckerrohr sehr ähnlichen Halme oder Pandanusblättern, auf geschickte Weise zu bereiten verstehen. Der Stoff ist weich und elastisch, und diese Matten geben ein kühles, angenehmes und reinliches Lager.

Eine weit wichtigere Arbeit hatten sie übrigens früher in der Bereitung des Stoffes, den sie einzig und allein zu ihrer Kleidung gebrauchten, die sogenannte Tapa, die sie aber auch selbst jetzt noch nicht ganz entbehren können, und die deßhalb jedenfalls wenigstens eine kurze Beschreibung verdient.

Die Masse, aus der sie dieselbe herstellen, ist die innere Rinde verschiedener Bäume, besonders der Brodfrucht und des Banian, die Zubereitung selber aber jedenfalls höchst eigenthümlich. Die Rinde wird zu einer teigartigen Masse zusammengeschlagen und dann eine bestimmte Zeit gegohren, wonach sie eine gewisse zähe Festigkeit erlangt, die ein förmliches Ausschlagen des Breies zu einem festen zeugartigen Stoff gestattet. Dieß Ausschlagen geschieht mit viereckigen Klöppeln, die aus den Casuarinen oder einem anderen schweren Holze geschnitzt und mit vier verschiedenen Kerben oder Streifen versehen sind. Die Seite, mit der die Masse zuerst geklopft und gewissermaßen erst auseinander geschlagen wird, was auf einem gefällten und oben geglätteten Stamm geschieht, ist g r o b gerieft,

die zweite etwas feiner, die dritte noch mehr, und die vierte ganz fein — und während dem Schlagen oder „Tappen“ von dessen Geräusch „tapa tapa“ der Stoff den Namen bekommen, streckt sich der Teig mehr und mehr, und wird dünner und dünner, bis es zuletzt in einen wirklich kattunartigen Stoff ausgeschlagen und getrocknet zum Gebrauch fertig ist. Selbst die Nässe hat später keinen nachtheiligen Einfluß darauf, und getrocknet ist es wieder so gut und weich als früher.

Sie wissen dabei dieser Tapa sowohl verschiedenen Farben zu geben, als sie auch ganz rein herzustellen, und ich habe Stücke gesehn, die so weiß wie die schönste Leinwand waren.

Als die Missionäre aber diese Inseln betraten, brachten sie ihnen auch mit dem Christenthume Cattun und andere bunte Stoffe, die sie um Früchte und Produkte, natürlich für den höchst möglichsten Preis den solch werthvolle Sachen verlangen durften, an sie verkauften. Es ist ihnen das später bedeutend zum Vorwurf gemacht, und sie haben sich damit entschuldigt, daß die Missionsgesellschaften in England ihnen kein Geld schicken konnten, dessen Werth die Wilden nicht gekannt hätten, sondern daß sie derartige Sachen, die zugleich den Eingeborenen nützlich wären, wie Cattun, Messer, Beile, Bibeln, Gebet-

bücher, Fischhaken, wohlriechende Seife, und andere derartige Sachen gewählt hätten, die Existenz der Missionäre auf den Inseln zu sichern. Es liegt darin auch manches Wahre, und daß ein Theil derselben das mißbrauchte, kann nicht Allen zur Last gelegt werden. So viel aber ist gewiß, manche der Missionäre errichteten förmliche Kaufläden, und forderten für die ihnen gesandten Stoffe Preise, die sie weit über das hinausbrachten, was ihnen von den Missionsgesellschaften daheim zugedacht gewesen. Die Indianer sind aber klug genug das einzusehen, und wo sie es nicht selber waren, kamen Weiße, die sie später darauf aufmerksam machten, daß sie z. B. dieselben Güter an anderen Orten weit billiger bekommen konnten. Der französischen Concurrenz auf Tahiti gegenüber, waren dann auch z. B. die frommen Männer nicht im Stande ihre Handelsinteressen aufrecht zu erhalten, wenigstens nicht mit dem Nutzen den sie verlangten, und sie mußten eine andere Erwerbsquelle suchen.

Doch eben diese neuen Stoffe, die sich die Indianer nun auf eine weit bequemere Art verschaffen konnten, verdrängten ihre alten Arbeiten, was sollten sie sich Tapa ausklopfen, wo sie die Elle Zeug, und sei es um einen halben Dollar, verschaffen konnten — und ihre Frauen hatten jetzt *immer* Geld —

der Müssiggang war ihnen überhaupt von dem Klima selber angewiesen, und als ihre Produkte sogar einen Werth bekamen, für den sie sich die neugelernten Bedürfnisse aneignen mochten, fiel es fast keinem mehr ein, die Hand an irgend etwas zu legen.

Einzelnen Sachen sind sie aber selbst jetzt noch treu geblieben, obgleich sich das auch für spätere Zeiten, wie das übrige, ändern wird — so verfertigen sie noch aus dem Bast der Cocosnüsse starke Seile und Netze, und vorzügliche Fischhaken machen sie aber aus dicken Stückchen Perlmutter, die unten einen starken Finger breit und etwa fünf Zoll lang sind. Rasch durch das Wasser gezogen, in dem sie blitzen und glänzen, hält sie der Bonito und Delphin für einen fliegenden Fisch, und ist leicht bethört.

Größere Fische suchen sie aber meistens mit einer dreizackigen, oft auch vierzackigen Harpune zu erlangen, und stehen dabei mit grenzenloser Geduld und Ausdauer halb oder ganz nackt, und in den vollen Strahlen der Sonne, stundenlang auf den Korallenriffen zwischen der Brandung und dem Ufer; oder fahren auch mit ihren kleinen Canoes langsam in dem flachen krystallreinen Wasser umher, ihre Beute zu belauern.

Diese Canoes sind genau so gebaut wie die der Sandwichsinsulaner, sehr schmal, und mit einem

Gewichtholz an der einen Seite, das etwa vier Fuß von dem Canoe so befestigt ist, daß es das Boot durch Widerdruck nach der Seite, wo es sich selber befindet, hinüberzieht oder dort hält, und durch die Entfernung vermehrtes Gewicht, nach der andern Seite abhält überzuschlagen. Diese „Outrigger," wie sie in der Schiffssprache heißen, geben dem Canoe allerdings große Sicherheit, verhindern aber auch, daß es so rasch als sonst der Fall wäre durchs Wasser gleitet, und machen es unbehülflicher zu regieren. Der Sioux und Tuskarora, der die nördlichen, ebenfalls stürmischen Seen Amerikas mit seinem federleichten, aus Birkenrinde zierlich verfertigten Canoe befährt, würde es verachten in einem solchen Fahrzeug die Wellen langsam zu durchschneiden, während er in seinem eigenen Kahn blitzschnell darüber hinschießt. Diese Canoes entsprechen aber jedenfalls dem Charakter des Eingebornen, sie sind bequem und sicher, und leisten ihm alles, was er von ihnen verlangt; weßhalb sollte er sich nun mit einem zwar etwas schnelleren, aber auch gefährlicheren und mühseliger herzustellenden Sorgen machen?

Was man von „sauber gearbeiteten und zierlich geschnitzten" Canoen und Rudern der Südseeländer hier und da liest, kann sich übrigens keineswegs auf diese Gruppen, oder wenigstens auf ihre jetzigen

Bewohner beziehen, denn ihre Canoes sind grob und einfach genug, aus Brodfrucht, Wi-Bäumen, Mangas oder Mapés — die dortigen Kastanien gearbeitet, und die Ruder dabei so primitiv, wie sie ein gewöhnliches, eben nothdürftig zugehauenes Bret nur im Stande ist, zu liefern. Möglich ist, daß sie in früher Zeit mehr Fleiß darauf verwandt haben, jetzt geschieht es aber sicher nicht mehr, und ich habe nirgends auch nur ein einziges geschnitztes Ruder finden können.

Ihrer Schnitzereien wegen sind übrigens besonders die Freundlichen oder Fidschie- und die Neuseeländischen Inseln berühmt.

Besonderes Geschick haben sie ihre dem Klima vollkommen entsprechenden Hütten herzustellen. Sie schlagen in regelmäßigen Entfernungen von einander Pfosten in die Erde, auf welchen die Dachstützen zu ruhen kommen. Rings umher werden, immer etwa ein- bis anderthalb Zoll Luft gewährend, Bambusstöcke oder dünne geschälte Stöcke eingesteckt, welche die Wände bilden, und die dazu bereiteten langen, schmalen und zähen Blätter des Pandanus werden dann über dünne Stöcke gebogen, und so dicht und fest auf die Dachpfosten geschnürt, daß sie vollkommen Schutz gegen den Regen, mag er herabströmen wie er will, gewähren. Ein solches Dach hält wohl vier bis fünf Jahre.

Das Innere solcher Häuser, die übrigens aussehen als ob sie der erste beste Windstoß ohne weiteres mit fortnehmen könnte, ist noch einfacher als das Aeußere. Ein halb Dutzend Matten auf der Erde, ein paar niedere aus hartem Holz geschnitzte Sessel, ein paar Kisten — gewöhnlich solche wie sie Matrosen benutzen — ein paar Kalabassen die ihr Cocosnußöl und mit Cocosmilch vermischtes Salzwasser enthalten, einige zum Trinken hergerichtete Cocosschalen — und das ganze Meublement, der ganze Hausrath ist fertig. Unter den Dachpfosten steckt vielleicht noch ein Ruder oder eine Harpune, an der Ecke hängt vielleicht ein Netz und ein paar Fischhaken, das ist aber auch alles, und dem Luftzug wird in der That nicht das mindeste Hinderniß durch etwa irgendwo aufgehäufte unnöthige Gegenstände geboten.

Sonderbar ist übrigens daß die Indianer der Gesellschaftsinseln, als die ersten Europäer ihr Land betraten, die Kunst des Netzstrickens nicht allein schon kannten, sondern ihre Netze auch ganz genau mit denselben Knoten und mit denselben Instrumenten strickten wie die Europäer. Die hölzerne Nadel, mit der eingeschnittenen Zunge den Bindfaden zu halten, wie sie die europäischen Fischerleute gebrauchen, hatten sie damals schon, und benutzten sie jetzt noch, während

ich dasselbe auch später bei den australischen Stämmen gefunden habe.

Mein Schotte hatte indessen den Rest seines Wachholderbranntweins geleert, und sich selber wieder nüchtern geschlafen; dabei erklärte er mir aber daß er durch den Genuß des langentbehrten Getränks eine solche Sehnsucht nach mehr bekommen habe, nicht den Versuch zu machen, eine neue und gleich stärkere Sendung einzuführen, die ihm dann auch längere Zeit vorhielte, und das Vorhandenseyn spirituöser Getränke würde dann immer noch auf Rechnung der einen Kiste geschoben, die ja mit dem König selber gelandet worden.

Aber woher es bekommen? — der Wind hatte sich gerade ziemlich westlich gedreht, während hier sonst fast ununterbrochen ein Ostpassat herrscht, und diese günstige Zeit zu benutzen wollte er sowohl, als der König, eine Bootladung mit Schweinen und Hühnern nach dem etwa 70 englische Meilen entfernten Tahiti hinübersenden, und Einer von des Königs Verwandten hatte ein ziemlich gutes Wallfischboot, das zu dem Zweck, und wenn nicht gerade unglücklicher Weise stürmisches Wetter einsetzte, recht gut benutzt werden konnte.

Da war Aussicht auf neues Vergnügen — kamen die Leute zurück und brachten die Spirituosen, dann

gab es keinen Frieden mehr auf der Insel, und der Bursche war mir jetzt schon mit seiner ewigen viehischen Trunkenheit zuwider geworden. Ich hätte mich hier sicherlich ein vier oder acht Wochen recht wohl fühlen können, ohne eben den Weißen, so aber hielt ich es auch für mich das Beste, das nämliche Boot zu benutzen nach Tahiti überzusetzen — dort war mir größerer Raum für mein Umherstreifen geboten, und ich wurde nicht durch eine einzige solche Persönlichkeit in all meinen Bewegungen gehindert. Wer wußte dabei, ob er mir nicht die spätere Sendung von Spirituosen, wenn wirklich entdeckt, ebenfalls in die Schuhe schob, wie die erste, und wie undankbar mußte ich dann, wenn auch unschuldiger Weise in den Augen der Indianer erscheinen, die mich so herzlich und freundlich aufgenommen hatten. Ein anderer Grund war aber auch, daß mir eine solche Gelegenheit vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder geboten würde, denn der Schotte hatte allerdings ein größeres Boot, eine Art Barkasse angefangen zu bauen und aus dem Gröbsten auch ziemlich beendet, so daß es ein paar fleißige Männer vielleicht in ein oder zwei Wochen hätten seetüchtig machen können, bekam er aber jetzt den Branntwein so dachte er natürlich gar nicht mehr an arbeiten, und ich konnte nachher wer weiß wie lange auf Maiao sitzen bleiben, deren kleines

Terrain mir natürlich nicht einmal gestattete irgend einen ordentlichen Ausflug zu machen. Mein Entschluß war deßhalb bald gefaßt, überraschte aber den Weißen, wie mir schien, keineswegs angenehm, und er versuchte sein Bestes mich zu überreden um dazubleiben, bis sein eignes Boot fertig wäre. — Umsonst, je mehr ich mir die Sache überlegte, desto mehr sah ich ein daß ich recht hatte, und als er endlich fand daß ich auf meinem einmal gefaßten Entschluß beharrte, und mit den Indianern die nach Tahiti gesandt wurden unter jeder Bedingung fahren wollte, machte er mir weiter keine Schwierigkeiten und versprach mir einen Platz in dem Boot mit meinen Sachen zu besorgen.

Den letzten Abend war noch große Versammlung in seinem Hause, denn alle die Frauen und Mädchen der Nachbarschaft kamen herbei die „Sachen" zu sehen, die der „neue Weiße" mitgebracht hatte, und wo möglich natürlich auch etwas davon mit fort zu nehmen. Mein Ruf hatte sich, wie mir der Schotte sagte, schon über die ganze Insel verbreitet, und die Leute wären besonders darüber erstaunt, daß ich Alles was ich von ihnen bekam bezahlen wollte, und auch wirklich bezahlte, während ich fast an alle dabei Geschenke austheilte. — Lieber Gott die Geschenke waren billig genug, denn auf einer Auktion in San Francisco

hatte ich für wenige Dollar eine förmliche Masse solcher Sachen bekommen. Mac Ising machte mir aber deßhalb Vorstellungen, und versicherte mich ich verwöhne das Volk so, daß nachher gar kein Auskommen mehr mit ihm wäre.

„Sie glauben gar nicht was das für eine Nation ist," sagte er einmal unter anderem, in edlem Eifer erglühend, „sie thun gerade was sie wollen, und ein armer Teufel von Weißer ist nachher wie verrathen und verkauft zwischen ihnen — die ganze Bande ist ja untereinander verwandt. Glauben Sie denn auch, ich hätte mir ganz apart eine Frau mit einem lahmen Bein unter all den hübschen Mädchen der Insel ausgesucht, wenn ich nicht meine ganz besonderen Gründe dabei gehabt hätte? — nein old fellow (mein alter Bursche, und in ganz gemüthlicher Stimmung nannte er mich immer so) das hätte sein ganz bestimmtes „wo so" und noch mehr, ich bin sogar fest überzeugt, daß ein Weißer auf diesen Inseln es gar nicht wagen dürfte eine Frau zu nehmen, wenn sie nicht eben lahm ist. — Weßhalb? — weil er nicht ein einziges Mal im Stande wäre sie richtig zu prügeln, sobald sie irgend etwas Unrechtes gethan hat, denn sie wäre im Nu in die Büsche, und nicht sechs Weiße kriegten da ein indianisches Mädchen wieder — aber so kann sie nicht fort, und muß wohl aushalten." —

Es ist erstaunlich auf was ein Mann nicht alles bei der Wahl einer Frau zu sehen hat.

Doch um wieder auf den Abend zurückzukommen, an dem der Schotte glücklicher Weise noch eine lange Unterredung mit dem König hatte, wie er sagte, und erst sehr spät heimkehrte, sah ich die ganze weibliche Bevölkerung der Insel fast um mich versammelt, und ein hannöver'scher oder preußischer Grenzwächter hätte einen verdächtigen Koffer nicht genauer visitiren können, als es die gutmüthigen Menschen hier mit dem meinigen machten. Alles drehten sie von oben nach unten und wenn sie auch um Nichts baten, leuchteten doch ihre Augen von unverkennbarer Freude wenn ich ihnen auch nur die geringste Kleinigkeit gab. Sie schienen dabei fast eine Art Stolz darein zu setzen von dem „Fremden" ebenfalls etwas erhalten zu haben, und Früchte und Fische die sie mir brachten, und sie hatten ja weiter nichts zu vergeben, bewiesen wie gern sie sich dankbar dafür bezeigen wollten.

Das meiste Glück von all meinen Schätzen, so viel sie auch die Glas- und Bernsteinperlen, die Ohrgehänge und Ringe und Schleifen bewunderten, trugen aber eine Partie Pfauenfedern davon, um die sie sich augenblicklich sammelten, und von denen sie gar nicht fortzubringen waren. Vor allen Dingen mußte ich ihnen beschreiben was für ein Thier das

gewesen sey, das diese Federn gehabt — denn daß es Federn seyen sahen sie bald genug. Ich mußte ihnen jetzt einen Pfau auf dem sandigen Fußboden malen und that das nach besten Kräften, wie ich ihnen aber das Ausbreiten des Schwanzes beschrieb jubelten sie alle laut auf, denn sie wußten jetzt was ich meinte. Truthühner hatten sie schon gesehen, ja es waren selber einige auf der Insel, und die Unterhaltung wurde jetzt ungemein lebhaft, wie sie sich wahrscheinlich die Pracht des Vogels, den ich ihnen so gut es gehen wollte nach Größe und Form deutlich machte, untereinander erklärten. Da ich nicht mit Unrecht glaubte daß Pfauenfedern schon eher durch die Franzosen nach Tahiti gebracht und dort nichts Neues mehr wären, vertheilte ich sie fast sämmtlich unter die jungen Mädchen, meines Schotten Frau nicht dabei vergessend, und diese ging augenblicklich an ihre Kiste, in der sie Garderobe und Schmuck für den ganzen Haushalt aufbewahrte, und zog zu meinem Erstaunen eine Art Strohhut heraus, wie sie die Frauen bei uns zu Land vor etwa dreißig oder vierzig Jahren getragen haben. Diesen, der übrigens aus dem feinen weißen Faserstoff der Arrowroot gemacht war und die Form etwa einer umgekehrten Kohlenschaufel hatte, nahm sie zu der Cocosflamme, steckte die Pfauenfedern oben drauf, setzte ihn sich auf den

Kopf und trat dann mit einem Blick vor mich hin, als ob sie hätte sagen wollen — bin ich nicht ein schönes Frauchen? — steht mir der Hut nicht ganz vortrefflich? — Die kokettste Schöne Europas hätte sich nicht besser dabei benehmen können. Es war auch wirklich eine ganz allerliebste kleine Frau, und der dunkle Teint schadete ihr nicht im mindesten, aber der Hut stand ihr nichtswürdig und würde einen Madonnenkopf verunstaltet haben. Ich sagte ihr das auch, und der Sprache nicht so mächtig, gab ich meinen Abscheu in allen möglichen abwehrenden Bewegungen mit dem wiederholten aita maitai zu erkennen.

Jetzt hatte ich aber die ganze Schaar gegen mich, denn augenscheinlich war dieß unter ihnen verabredet gewesen, mich durch ein solches Vorzeichen europäischer Moden total zu verblüffen und einen glänzenden Triumph über mich zu feiern — der ging nun total verloren, und die Schönen wollten augenscheinlich wissen, weßhalb das nicht schön wäre, und was ich an dem Hut auszusetzen hätte, und mir lag daran zu erfahren, wer ihnen diese schauerliche Mode hier auf die abgelegene Insel gebracht hätte. Darüber sollte ich aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn das war richtig der Missionär gewesen, und, wie ich nach und nach herausbekam — was auch ihren Eifer dafür wenigstens in etwas erklärte —

betrachteten sie den Hut gewissermaßen sogar als ein Symbol des Christenthums. Wie es aber mit all solchen Symbolen geht, während ich unbewußterweise den Hut belacht hatte, fühlten sie sich in ihrem Glauben verletzt, und was ich von ihnen verstehen konnte, fingen sie an, an meinem eigenen Christenthum zu zweifeln.

Als mein Schotte an dem Abend etwas spät zu Hause kam, erkundigte ich mich vor allen Dingen nach dem Hut und seine Bedeutung, und er erzählte mir, daß die Missionäre — von denen man übrigens keinen Geschmack in weltlichen Dingen verlangen dürfe — die Façon dieses Hutes allerdings und zwar auf den Köpfen ihrer eigenen Frauen mit herüber gebracht, den Indianern aber dabei nur aus dem sehr lobenswerthen Grunde gerathen hätten eben solche Hüte zu tragen, die zugleich schön als auch christlich fromm aussähen (gegen das letztere hatte ich nichts, aber das erstere mußte ich stark bezweifeln), um sie von dem immer noch etwas heidnischen Tragen der Blumen in Haaren und Ohren abzuhalten, was auf andere Weise nicht recht gut — wenigstens nicht durchgreifend — verhindert werden konnte, während sie, wenn sie sich Blumen oder Bouquets, oder selbst Blumentöpfe und Büsche auf den Hut setzten, sie dadurch ebenfalls nur der europäischen Mode folgten.

Ich war jetzt im Klaren, und mit den Frauen und Mädchen Maiao's vollkommen ausgesöhnt.

Am nächsten Morgen nun begann ich meine Vorbereitungen zur Abreise, und es war mir eine stille Genugthuung, zu sehen, daß den Eingebornen selber meine rasche Wiederabreise leid that. Viele versuchten auch mich zu überreden bei ihnen zu bleiben, und als ich später vom König Abschied nahm, frug mich dieser durch den Schotten, ob es mir so wenig auf seiner Insel gefallen habe. Leider konnte ich ihm ja nicht durch den Schotten selber den wahren Grund angeben, und hätte ich es gethan, dieser würde sich wohl gehütet haben das worttreu zu übersetzen, was seine eigene Anklage gewesen wäre; so mußte ich mich denn begnügen ihm zu sagen, wie ich ein Schiff in Tahiti zu finden hoffe, das mich wieder in meine Heimath bringe, und daß er ja selber wisse, wie selten von hier aus Gelegenheit sey wieder fortzukommen, wo vielleicht im Monat nur einmal, und manchmal selbst nicht das, Westwind wehe. Darin mußte er mir wohl recht geben, und die Vorbereitungen wurden jetzt rasch getroffen. Fast dieselben Leute, die mein Gepäck hinaufgetragen hatten, trugen es wieder zum Strand, und von allen Seiten brachten sie mir noch Kleinigkeiten, Tapà, Früchte und Arrowrootschmuck herbei, als ein Andenken mit von

der Insel fortzunehmen. Unten am Strand kaufte ich dann noch von einer der dort lagernden Familien einige ihrer feingeflochtenen Matten, und für ein Handbeil brachten sie mir ein ganzes Stück Tapa, aus dem ich mir hätte Frack, Hosen, Mantel, Weste und Mütze können machen lassen. Aber auch Früchte vergaßen wir nicht, und ich bekam, obgleich die Reise mit diesem Wind kaum länger als vierundzwanzig Stunden dauern konnte, einen ganzen Korb voll Orangen, gebackene Brodfrucht und wohl ein Dutzend Cocosnüsse zum trinken mit.

Mein Schotte hatte mich mittlerweile mehrmals versichert, und dasselbe auch in meiner Gegenwart den Indianern mitgetheilt, daß er für den kurzen Aufenthalt von mir gar nichts verlange, und „wenige an seiner Stelle würden das thun," wenn ich ihm aber doch etwas geben wolle, stünde das in meinem Belieben. Durch Ansammeln verschiedener Sachen war mein Gepäck wieder ziemlich unhändig geworden, und da ich doch nur die Büchsflinte führte und keinen besondern Gebrauch mehr für meine Doppelflinte hatte, überließ ich ihm diese zum Andenken mit der nöthigen Munition, und er freute sich sehr darüber. Seine Frau, der ich vorher auch schon einige kleinere Geschenke an Putz gemacht hatte, ließ mir dafür ein kleines Ferkel als Reiseproviant braten. Von diesem

verzehrten wir aber schon an dem Morgen die Hälfte, packten dann das andere in einen der kleinen Körbe, welche die Eingebornen so geschickt aus einem Cocosblatt zu flechten wissen, und wanderten dann langsam, einigen Eingeborenen das Hinunterschaffen meines Gepäcks überlassend, nach dem Landungsplatz hin.

Die Indianer, von denen mich drei begleiten sollten, waren aber noch nicht ganz zum Einschiffen fertig, ein Schwein, das sich losgemacht hatte, mußte sogar erst wieder eingefangen werden, und ich vertrieb mir die Zeit indessen, so gut es gehen wollte, bei meinen alten Freunden am Strand, wo mich besonders die eine dicke Frau in ihr Herz geschlossen zu haben schien, und alles Mögliche versuchte, mich noch dazubehalten.

Während wir noch vor der Hütte saßen und Cocosnüsse austranken kam wieder eine kleine Gesellschaft aus dem Inneren, und voran das häßlichste Frauenzimmer, das ich noch auf Maiao gesehen, ein großes braunschwarzes Geschöpf mit halbwolligem Haar, das die Abstammung von einem Neger gar nicht hatte verläugnen können, und ein großes, grellgelb gefärbtes Stück Tapa um die Schultern geschlagen, daß es ihr bis auf die Knie niederfiel, in den Ohren aber trug sie ein Paar von den Ohr-

ringen, die ich am vorigen Abend verschenkt hatte, und in den Haaren staken drei hohe Pfauenfedern, mit denen sie mir, fast wie im Triumph, entgegentrat.

Ich sah mich erstaunt im Kreise um, zu erfahren, von wem sie den Schmuck empfangen habe, und hätte meines Schotten Erklärung, den ich dann darum frug, fast gar nicht mehr bedurft, denn dicht hinter ihr stand eines der kleinen Mädchen, an die ich die Federn gestern vertheilt hatte, aber ohne den Schmuck, mit sehr betrübtem Gesichtchen, und ich sah augenblicklich, daß hier wieder das Recht der „Unverschämtheit," das die Gutmüthigkeit dieser lieben Menschen dem Freunde einräumt, den Sieg davon getragen hatte. Die alte Schachtel, häßlich wie die Nacht, hatte das arme kleine Ding förmlich ausgeplündert und stolzirte nun noch sogar, ihr zum Aerger und Hohn, vor meinen Augen herum. Aus meinem ganzen Aussehen und dem, was ich ihr darüber zu sagen versuchte, mochte sie aber bald herausfinden, daß sie mir gerade keinen Gefallen damit gethan, und als ich einmal sogar Miene machte, einen Theil der Beute wieder zurückzufordern, wich sie mir aus und drückte sich rasch in die Büsche. Trotzdem aber, daß ich schon alles gepackt und jetzt auch im Boot hatte, schnallte ich doch meinen Koffer noch einmal auf,

nahm die letzten vier Pfauenfedern, die ich darin hatte, heraus, und gab sie der armen geplünderten Kleinen, suchte ihr auch noch ein Paar andere Ohrringe, und sah nun, wie die Augen des kleinen Dinges wieder an zu leuchten und zu funkeln fingen, und ich glaube, sie wäre mir in dem Augenblick mit Vergnügen um den Hals gefallen — wenn sie sich nicht höchst unnöthigerweise vor mir genirt hätte.

5. Fahrt von Maiao nach Imeo.

»All ready!« rief Mac Ising aus dem Boot heraus, in dem er die Hühnerkasten, die aus dünnen vogelbauerartigen Stäben bestanden, zurecht gestellt, und die unten drin mit zusammengebundenen Füßen liegenden Schweine so placirt hatte, daß sie im schlimmsten Fall den Rudernden nicht im Wege wären, sich aber auch nicht unter einander beißen oder Unheil anrichten konnten. Mac Ising war ein alter Seemann und wußte wohl ein Boot in Ordnung zu bringen.

Das Wallfischboot lag noch dicht am Land, eben nun weit genug von der Bank entfernt, nicht festzusetzen, und meine drei Indianer hatten ihre Plätze schon darin eingenommen — ein alter, über und über tättowirter Bursche am Steuerruder, das ebenfalls, wie auf allen Wallfischbooten, in einem langen, durch ein scharfangezogenes Tau gesteckten Riemen bestand, der weit hintenaus reichte, und dadurch auch gestattete,

das kleine Fahrzeug rascher herumzuwerfen, als wenn bloß ein kurzes gewöhnliches Steuer hinten daran eingehakt gewesen wäre. Die beiden andern Indianer waren noch junge, kaum ausgewachsene Burschen, aber von der faulsten Art, denn sie schliefen schon fast wie sie ins Boot stiegen, und der Alte mußte ihnen erst tüchtig den Text lesen, daß sie nur jetzt aufpaßten, wo wir schon gleich im Anfang einen schwierigen Theil unserer Fahrt, das Auslaufen aus der Brandung, vor uns hatten.

Durch den scharfen Westwind nämlich, der die beiden letzten Tage geweht hatte, stand hier eine ziemlich starke Dünung, die ihre Wogen längs den Riffen hin und quer über die schmale Einfahrt wälzte. Durch die Riffe selbst gebrochen hoben sich hier die einzelnen Sturzwellen bis zu sechs und acht Fuß hoch, und eine einzige derselben hätte das Boot augenblicklich gefüllt, während es die nächste gegen die andere Korallenbank werfen und zertrümmern mußte. Mit einiger Vorsicht ließ sich dem aber leicht entgehen; zwischen den einzelnen Wellen entstand immer eine kleine Pause, und diese mußte benutzt werden, das Segel rasch zu hissen und durch den schmalen, aber auch kurzen Wogendamm hindurch zu schießen.

So denn Joranna, Joranna, ihr lieben Menschen auf der kleinen stillen und freundlichen Insel

dieser blauen See, Joranna — Ihr habt Eure Züge mir tief in die Seele gegraben, und Eure sanften freundlichen Worte werden mir noch lange, lange im Herzen wiederklingen. — Ha, was für einen tollen Schrei der tättowirte Bursche da hinten am Steuer ausstieß und wie er sich gebärdete, als die neue Sturzsee gegen uns anschoß und ihren Schaum, vor unserem Bug vorüber, in tausend zischende, spritzende, knisternde Blasen auflöste. Wie aber ein Vogel die Schwingen ausbreitet, so flog rasch unser Segel empor — die frische kräftige Brise faßte es und das Boot glitt nach vorn. — Da schon wieder zum neuen Anprall sammelten sich die Wasser, und die vordere Woge hob sich rasch und bäumend gerade gegen uns an — wir lagen genau in ihrem Cours und konnten ihr gar nicht mehr entgehen.

Gerade nicht ängstlich, aber doch in etwas beunruhigt, warf ich den Blick zurück — ich war nicht im mindesten um mein Leben besorgt, denn ich wußte, daß ich leicht wieder zurück an Land schwimmen konnte, trotz den Wellen — aber so hier, dicht am Ufer, all meine wenigen Sachen zu verlieren, oder doch total durchnäßt zu bekommen, war auch kein Spaß, und die Woge —

Vorbei — der alte Indianer hatte still und regungslos im Boot gestanden und die Welle sich

heben sehen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen — jetzt kam sie an, aber wir ebenfalls schoßen nach vorn, denn das Boot gewann mit jeder Sekunde mehr Fortgang — höher und höher stieg sie, über unseren Köpfen fast schien der weiße Schaum zu hängen — da glitt das Boot, gerade wie ein lebendes Wesen, das dem gefährlichen, gekannten Feind im raschen Sprung entgeht, darunter hin, und selbst über dem Riemen, mit dem der Alte das Boot jetzt rasch hinaus in die freie offene See steuerte, kräuselte und kochte die Fluth in milchweißen zerfließenden Massen.

Maiao oder Tabuaemanu, etwa 70 englische Meilen westlich von Tahiti, gehört zu den Lee-Inseln, d. h. der Ostpassat weht fast ununterbrochen von den östlich gelegenen zu ihm herüber, wodurch denn auch natürlich eine dem entsprechende Strömung in der See selber hervorgerufen wurde, die sogar für gut bei dem Wind segelnde Fahrzeuge zeitraubend war, und Wallfischfänger z. B., denen es eben auch nichts leichtes ist gerade in den Wind aufzukreuzen (wenn sie noch dazu ihr Kupfer um sich herumhängen haben, wie der Alexander Barklay) nicht selten zwingt viele Grade nach Süden hinunter zu laufen, nur um einen einzigen in Länge gegen Osten zu zu gewinnen. Wallfischboote können aber bei dem Winde, d. h. dicht daran, wenn sie gerade nach der Richtung hin

wollen, von der der Wind kommt, wenig oder gar keinen Fortgang machen, denn wenn sie auch mit Leichtigkeit fünf bis fünf ein halben Strich am Winde liegen, haben sie doch jedenfalls wieder drei und mehr Strich Abdrift, weil ihr Kiel nicht tief genug im Wasser geht, unten Widerstand zu leisten, und der Wind sich zu breit und kräftig gegen das ganze Boot legt, das solcher Art gewissermaßen auf der Oberfläche seitwärts abgeschoben wird. Kleine Boote müssen deßhalb auch immer einen günstigen Westwind abwarten, von den „leewärts“ gelegenen Inseln nach „windwärts“ zu kommen, und die Indianer drehen gewöhnlich wieder um, sowie der Wind umschlägt während sie unterwegs sind; mein alter Schotte hatte mir gesagt, daß sie nur im äußersten Nothfall zu den Rudern griffen.

Kaum frei von den Riffen aber, klang der Glück wünschende Jubelruf der Insulaner an unser Ohr; die Mädchen schwenkten ihre Tücher und die Männer winkten, fast so lange sie uns sehen konnten, mit grünen Büschen ein letztes freundliches Joranna herüber.

Der Wind, der uns glücklicherweise mit einer guten Backe voll zwischen den Sturzwellen der Brandung herausgeholt hatte, schien mir aber jetzt keineswegs so frisch, als ich im Anfang erwartet hatte,

und da er schon zwei volle Tage von Westen her ganz scharf geweht hatte, war allerdings Gefahr vorhanden, es könne ihm einmal wieder einfallen nach der andern Seite hinum zu gehen; dagegen ließ sich aber nun einmal nichts machen, wir waren jetzt unterwegs, und mußten nehmen was eben kam, und wie's kam.

Der alte, bis an die Zähne tättowirte Indianer blieb am Steuer, und den Bug des Bootes gerade von der untergehenden Sonne abhaltend, lehnte er sich eben nur nachlässig auf seinen Riemen, und schien die beste Absicht zu haben, wo er saß einzuschlafen. Die beiden andern hatten erst noch eine Weile damit zu thun, das Boot zu „trimmen," oder mit andern Worten, die Ladung wie Provisionen so zurecht zu rücken, daß wir nicht mehr, wie das jetzt noch der Fall war, nach der Starbordseite überhingen — wir gingen auch vorn noch ein wenig zu tief. Nachdem das aber Alles in Stand gesetzt worden, machte sich der eine von ihnen höchst bedächtig darüber her, ein Stück trockenes Holz unter einem der Kasten vorzusuchen — von diesem spaltete er einen langen dicken Spahn ab, und fing nun an durch Zusammenreiben der beiden Hölzer Feuer zu machen, was er in Zeit von etwa fünf Minuten auch glücklich zu Stande brachte.

Seit ich in meiner frühesten Jugendzeit den Robinson Crusoe gelesen, sah ich Freitag vor meinen inneren Augen, wie er mit zwei Stücken Holz, einem harten und einem weichen, durch den Wald lief und im Laufen die Stücke so lange rieb, bis die Flamme daraus emporschlug — ich hatte das sogar, o wie oft, abgebildet gesehen, und der Leser kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit ich das Verfahren des jungen Burschen beobachtete. Ich selber führte ja Schwamm und Stein in der Tasche und hätte ihm die Arbeit leicht ersparen können, aber mir lag vor allen Dingen daran zu sehen, wie sie es bewerkstelligten, noch dazu, da der Bursche hier nicht mit den Hölzern „durch den Wind" laufen konnte. Zu gleicher Zeit benutzte er auch keineswegs ein hartes und ein weiches Stück Holz, sondern die beiden Spähne waren von ein und demselben Block, beide weich, und das größere unten hinlegend, schnitzte er an das kleinere erst eine Art Spitze oder vielmehr stumpfe Schneide, und fing dann an, das ganze Gewicht seines Körpers hinzufügend, mit dem letzteren auf dem ersteren anzureiben. Das Holz gerieth auch nicht etwa förmlich in Brand, daß die helle Flamme hinausschlug, wie ich das aus Freitags Händen hatte geschehen sehn, obgleich ich nicht zweifle daß man es dahin wohl ebenfalls bringen könnte, sondern

durch das rasche Reiben bildete sich erst ein feines, dünnes Holzpulver, das sich durch die Hitze mehr und mehr schwärzte, endlich an zu rauchen, dann zu glühen fingen, und endlich eine Art von Zunder herstellte, der mit anderen brennbaren Stoffen und durch Blasen genährt, leicht hätte zur hellen Flamme angefacht werden können; den Indianern war aber gar nichts daran gelegen lichtes Feuer zu bekommen, und während der eine die Funken unterhielt, hatte der andere einen Streifen von einem Bananenblatt und etwas feingeriebenen Tabak vorgenommen, und den Tabak in den Blattstreifen, während er diesen immer rund umwickelte, einlegend, stellte er eine kleine, vielleicht fingerlange aber viel dünnere Cigarre her, die er sich jetzt an diesem Urstreichhölzchen anzündete, ein paar Züge daraus that, und sie dann weiter gab. So ließen sie die Cigarre zwei oder dreimal unter sich herum und das Feuer wieder ausgehn, und schienen dann vollkommen zufrieden mit diesem Genuß; ihr Feuerzeug aber schoben sie unter einen der Kasten, zum Gebrauch wieder fertig zu seyn, wenn sie auf's Neue das Bedürfniß nach einer Cigarre empfinden sollten.

Ich hatte gehofft daß wir rascher vorwärts rücken sollten, denn mit der Strömung gegen uns bedurften wir allerdings einer wackeren Brise, um von

der Stelle zu kommen, nichts destoweniger ließen wir doch Maiao immer weiter hinter uns, und da es auch scharf auf Abend ging, denn die Sonne schwoll am Horizont mehr und mehr, holte ich mir vor allen Dingen einmal meine Provisionen vor, und hielt an einem Stück gebratenen Spanferkel mit Brodfrucht und Citronensaft, wozu ich die Milch einer Cocosnuß trank, ein wirklich delikates Souper, streckte mich dann behaglich aus über meine Stücken Tapa und Matten, und die wollene Decke über mich herziehend, die schon feucht kommende Abendluft abzuhalten, war ich bald unter dem jetzt in aller Pracht niederblitzenden Sternenhimmel sanft und süß dem Schlaf in die Arme gesunken.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Morgens seyn, als ich wieder aufwachte, — die Brise war ziemlich schwach geworden, die See hatte aber immer noch Bewegung und funkelte und glühte im munteren Wellenschlag, und wir hätten jedenfalls zwei bis drei Meilen Fortgang machen können — hätte nicht meine ganze Gesellschaft von Indianern baumfest geschlafen. Der Alte und Einer von den jungen Burschen lagen vorn im Boot, und der dritte saß hinten am Steuerruder, das im Wasser hängend nachschleifte, während das Segel selber faul und schläfrig am Mast herunter flappte und nur dann und wann von der Brise aus-

gehoben und leise geschüttelt wurde. — Wir konnten auf solche Weise nicht allein gar keinen Fortgang machen, sondern mußten nothwendiger Weise sogar noch mit der Strömung zurücksetzen, von wo wir hergekommen, und damit war ich nicht einverstanden, sondern beschloß lieber das Ruder selber zu nehmen.

Ich schickte also den jungen Burschen, mit dem ich einige Schwierigkeit hatte ihn munter zu bekommen, ebenfalls nach vorn auf die Hühnerkasten, und er schien nicht das mindeste dagegen einzuwenden zu haben, nahm dann seine Stelle ein und den Riemen zum Steuern in die Hand, bekam nach kurzer Zeit, und als sich die Wolken etwas theilten, (denn einen Compaß hatten wir gar nicht) die Himmelsgegend heraus, wo Osten war, und hielt nun dorthin den Bug des Bootes.

Die Wolkenschicht wurde aber immer dichter, der Wind lebendiger, mit ihm wuchs die See; aber die Wogen, die hinter uns her kamen, halfen das Boot vorwärtsbringen, und nach kaum einer Stunde liefen wir gewiß sechs Knoten vor einer herrlichen Brise, daß der Schaum vorn am Bug emporspritzte. Wäre klarer Himmel gewesen, ich hätte mir gar nichts besseres auf der weiten Welt wünschen wollen, so aber stand im Süden eine hohe dunkle Bank, die mir nicht allein gerade die Sterne verdeckte nach

denen ich am besten steuern konnte — das südliche Kreuz — sondern auch noch außerdem eine kleine Bö versprach, die gerade in dieser Jahreszeit und in dieser Gegend nicht selten in einen sogenannten Typhoon oder Orkan ausarten kann. Etwas derartiges hätte dann unserer Fahrt gleich ein Ende gemacht, denn das schwanke, jetzt sogar schwergeladene Boot würde einer hohen See gar nicht haben widerstehen können. Nichts destoweniger beschloß ich Segel zu führen, so lange als möglich — noch hielten wir Cours, und jede Meile, die wir solcher Art zurücklegten, brachte uns unserem Ziele auch soviel näher. Meine Indianer schliefen fort wie die Ratten.

Mit der Brise hatte ich mich aber ebenfalls nicht geirrt — je höher die Bank im Süden stieg, desto mehr schrahlte der Wind nach Süden herum, und eine Stunde später konnte ich schon nicht einmal mehr Osten anliegen — die Brise kam gerade aus Ost-Süd-Ost; so also dicht am Wind gehend, war ich überzeugt, daß wir mit unserer Abdrift kaum nach Osten machten, sondern fast genau nach Norden hinaufliefen; aber es blieb mir nichts anderes übrig, denn wollte ich beilegen, so hätte uns Wind und Strömung ganz nach Lee zu genommen. Gefahr, daß wir umschlagen könnten, war dabei ebenfalls nicht vorhanden, denn unser Mast, aus einem dürren

Casuarinenstamm genommen, befand sich in so traurigen Umständen, daß ich fest überzeugt war, er müßte abknicken, so die Brise um noch ein klein wenig länger anhielt. Keineswegs hätte er dem wilden Anprall einer plötzlichen Bö Stand gehalten. Nur erst, als der Wind immer heftiger wurde, und schon anfing über die höher und höher gehenden Wellen hinzuheulen, hielt ich es für besser das Segel zu reefen, und rief deßhalb den mir nächsten Indianer.

Ja du lieber Gott, wie hätte ich schreien müssen, den munter zu kriegen; je mehr Kraft ich nach und nach in die Stimme legte, und was ich versuchte mit Pfeifen, Stampfen und Lärmen, es blieb sich gleich, die Burschen schliefen wie die Bären und waren keinesfalls auf indirekte Art wach zu bekommen. Das Ruder mochte ich, wie wir jetzt durchs Wasser gingen, auch nicht loslassen, so zog ich dann mein Messer mit der rechten Hand aus der Tasche, öffnete es mit den Zähnen, und hielt es bloß in der Hand, um, wenn es nöthig werden sollte die Fall, durch welches das Segel gehalten wurde, gleich kappen und dieses niederwerfen zu können. So ließ ich denn das Boot gehn wie es eben wollte, und wir schäumten prachtvoll über die Wogen.

Lange sollte das aber nicht dauern, der ganze

Himmel hatte sich mit schwarzen unheildrohenden Wolken umzogen, der Wind heulte von Süd-Osten herüber, das Boot wurde förmlich über die Wogen hinüber gerissen, und ich wunderte mich nur, daß der alte, fast ganz krumm gebogene Mast noch nicht gebrochen war, oder das schwer überliegende Boot noch kein Wasser einnahm. Ich rief jetzt noch einmal nach meinen Leuten, aber wenn sie das Wetter selber nicht aufweckte, sollte es wohl meiner Stimme ebenfalls nicht möglich werden. — Die Wogen hoben sich dabei mehr und mehr, wir arbeiteten zu schwer gegen die jetzt schon mit dem Winde kommende See an, und ließ ich jetzt das Ruder los, daß das Boot breit gegen die Wellen kam, so konnte eine einzige verkehrt kommende See die ganze Bescheerung füllen und sinken. — Da half mir das Element selber höchst freundlich aus der Verlegenheit, denn plötzlich schlug die erste Spritzwelle vorn auf, und gerade über den alten Indianer weg, der oben auf dem vordersten Steven des Bootes lag. — Das half — er richtete sich rasch empor, hatte aber noch lange keine Zeit gehabt sich zu besinnen, als schon eine zweite der ersten nachfolgte, und ihn völlig zu sich selber brachte. Mit Blitzesschnelle war er jetzt auf den Füßen, denn ein einziger Blick genügte ihm unseren ganzen Zustand zu erklären, und mit vor Hast zitternden

Händen löste er das Segel es niederzulassen, während er zu gleicher Zeit das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auf seinen beiden Landsleuten mit den Füßen herumtrat, sie munter zu bringen — er wußte von vorn herein, daß Worte bei denen doch Nichts ausrichteten.

Nach einer Weile gelang ihm das auch in der That, und die beiden Burschen rieben sich im ersten Moment erschrocken die Augen, denen sie wohl anfänglich selber nicht trauen mochten — sie schienen gar nicht zu wissen wo sie sich eigentlich befanden. So eingeschüchtert waren sie dabei alle drei geworden, daß sie nicht einmal die Segel reefen, sondern das Segel lieber ganz nieder lassen wollten; die See war aber dem Boot, das ich jetzt nur mit Mühe gerade gegen die Wogen anhielt, viel gefährlicher, und ich bewog nach einiger Zeit, in der die drei eine sehr lebhafte Unterhaltung geführt, meinen Alten, daß er mir das Steuerruder einmal abnahm. Das kaum geschehn, nahm ich ein Reff in das Segel und hißte es auf, und wir glitten bald darauf wieder rasch und munter, aber freilich nur dicht an dem Wind und mit starker Abdrift, über die blitzenden funkelnden Wogen hin.

Welchen Cours wir aber steuerten, ließ sich bei dem jetzt vollkommen umzogenen Himmel gar nicht erkennen, und einen Compaß hatten wir, wie schon

bemerkt, gar nicht bei uns. Wehte übrigens der Wind noch aus derselben Richtung als vorher, wo ich die obern Sterne des südlichen Kreuzes und die maya placida einmal auf einen Augenblick zu sehn bekam, so liefen wir jetzt etwa einen N.-O.-Cours mit drei Strich Abdrift etwa, also Nord zu Ost, doch das Alles blieb nur Vermuthung, und wir mußten entweder den Tag oder klaren Himmel abwarten.

Nach etwa einer Stunde lichtete sich der Himmel im Süden etwas, so daß ich wenigstens den obern Theil der hellen Sternenstraße erkennen konnte, in deren Mitte ich das südliche Kreuz wußte. O weh, das war fast hinter uns, und wir liefen total Nord hinauf. Meine Indianer schienen übrigens nicht die mindeste Notiz davon zu nehmen, und ich wickelte mich, als der Wind gegen Morgen fast ganz wieder nachließ, und die See ruhiger wurde, in meine Decke, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Als die Sonne aufging, lagen die schroffen, scharfen Gebirgsrücken von Imeo, aber leider noch in weiter blauer Ferne, an unserm Starbordbug, und wir wandten unser Boot um über dem andern Bug vielleicht etwas näher hinanzukommen, jedenfalls nicht soviel nach Norden hinaufzutreiben.

Mein Frühstück war so einfach als das Abend-

essen — etwas Brodfrucht in Seewasser getaucht, ein Stückchen Spanferkel, eine Cocusnuß und ein paar Orangen. Dann streckte ich mich behaglich auf meine Decke aus und las, zum zehntenmal wohl, in Moore's herrlicher Lallah Rookh. Die Sonne brannte allerdings ein wenig warm herunter, eine schwache Brise machte die Hitze aber doch erträglich, und mir die Geduld der Indianer, die in diesem Fall wirklich löblich schien, zum Muster nehmend, machte ich mich ruhig darauf gefaßt, noch einen Tag länger unterwegs zu seyn. Mit Abend würden wir, so hoffte ich, schon wieder eine gute Brise bekommen, die uns dem ersehnten Lande zuwehte.

Das war Montag den 27. (Januar 1851), und den ganzen Tag behielten wir denselben Ostwind, mit dem wir zwar auf und nieder kreuzten, dem Land aber scheinbar auch keinen Schritt näher rückten; die Gebirge wenigstens, deren Conturen ich genau beobachtet hatte, tauchten keinen Zoll weiter aus dem Wasser auf, und selbst die Spitzen unserer kleinen niedern Insel ließen sich noch erkennen. Die Indianer rieben sich entweder abwechselnd Feuer an, um zwei Züge aus einer Cigarre zu thun, oder tranken die Cocosnüsse, von denen wir keineswegs einen so sehr großen Vorrath hatten, leer, ohne sich viel darum zu kümmern was werden sollte, wenn

wir keine mehr hätten und doch noch in See wären. Darin mochte ich nun zwar ihrem Beispiel nicht folgen, sah aber auch recht gut, daß es mir nichts helfen würde wenn ich allein sparte, denn sie achteten schon jetzt wenig darauf, ob sie meinen oder ihren Vorrath angriffen.

Fabelhaft war in der That die Ruhe, mit der der Alte bei allen seinen Beschäftigungen zu Werke ging, nichts destoweniger schien er ziemlich praktisch, und wenn auch langsam, faßte er Alles richtig an. Er war dabei über den ganzen Körper, mit Ausnahme eines Theils des Leibes, in blauen Linien und Arabesken tättowirt, und besonders an dem oberen Theil seiner Schenkel bis über den halben Rücken hinauf, zog sich eine Anzahl vollkommen regelmäßiger Monde, etwas größer als ein Doppelthaler etwa, und mit verschiedenen Kreisen, Linien und Ringen durchzogen. Besonders zierlich gezeichnet hatte er die Hände, obgleich dort die sonngebräunte oder besser gebrannte Haut, eine Zeichnung nur sehr flüchtig und undeutlich erkennen ließ. Auch auf der Stirn hatte er irgend eine solche Schattirung, aber als ich ihn einmal nach der Bedeutung der Linien frug, schüttelte er mit dem Kopf, versicherte auch, daß es „nicht gut" sey, zuckte aber auch zugleich mit den Schultern, mir dabei zu beweisen, daß er vollkommen

unschuldig daran wäre, und machte sich verständlich genug mir auseinander zu setzen, er halte sich gegenwärtig für einen vortrefflichen Christen, und verabscheue seine früheren Verirrungen auf das gründlichste.

Die anderen beiden Burschen hatten eben nichts außerordentliches an sich; es waren junge Bengel von siebzehn oder achtzehn Jahren, die unter einander eine Wette gemacht zu haben schienen, wer täglich die meisten Cocosnüsse trinken und die meisten Orangen aussaugen und über Bord werfen könne, denn mit weiter gar Nichts beschäftigten sie sich, als dann und wann noch einmal Feuer zu reiben, und ein paar Züge einer Bananacigarre zu thun. Sie hatten nur ein Stück Kattun um die Lenden geschlagen, und bloß der Aeltere trug Abends ein anderes Stück um die Schultern — ihre Haut war jedenfalls hieb- und stichfest gegen Sonnenstrahlen. Sonst hatten sie weiter keinen Schmuck, als der Jüngste eine Art Kranz von dem schneeweißen Bast der Arrowroot mit einem schmalen Streifen rothen Flanells durchflochten, was sich in den dunklen Haaren gar nicht so übel ausnahm.

Der Tag verging uns indessen langsam genug, und als endlich die Sonne wieder unterging, ohne daß wir dem noch so fernen Land auch nur anscheinend eine englische Meile näher gerückt wären, wurde

auch die Brise frischer, aber nicht besser — gerade von Osten, wohin wir wollten, wehte sie her, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß wir wieder die ganze Nacht umsonst kreuzen würden. Das Steuern übrigens den Indianern überlassend, legte ich mich mit Dunkelwerden wieder nieder, und schlummerte, von der leisen Bewegung des Bootes geschaukelt, bald ein.

Es war, nach dem südlichen Kreuz, ungefähr Mitternacht als ich aufwachte, und noch eine lange Zeit halb wachend halb träumend liegen blieb; die Luft wehte wahrhaft balsamisch kühl über das leicht bewegte Meer hin, und die Sterne blitzten hell und freundlich von dem klaren, von keiner Wolke bezogenem Himmel nieder. Das leise Plätschern der Wellen an den Bug des Bootes, während dieses in kaum bemerkbarer Bewegung über sie hinglitt, war einem so fortgesetzten Halbtraum ungemein günstig, und ich weiß nicht wie lange ich noch so gelegen haben würde, hätte der alte Indianer nicht auf einmal mit seinem Ruder einen furchtbaren Spektakel gemacht, während zugleich ein nahes sonderbares Schnauben gar nicht weit von uns verrieth, daß irgend etwas außergewöhnliches im Winde sey.

Ich richtete mich rasch empor, und brauchte nicht lange auf die Erklärung dieses eigenthümlichen

Geräusches zu warten. Es war eine „Schule" sogenannter Schwarz- oder Braunfische (eine kleine Art Wallfische) die in gerader Richtung auf uns zukamen, und kaum noch dreißig Schritt von unserm Boot entfernt waren. Die andern Indianer waren ebenfalls munter geworden, griffen rasch nach den andern kurzen Rudern, und schlugen mit diesen, so hart sie konnten, auf den Rand des Bootes und ins Wasser. Gefahr war allerdings insofern vorhanden, als unser Boot, im Fall einer dieser ungeschickten, fünfzehn bis zwanzig Fuß langen Bursche mit seinem Dickkopf dagegen rannte, schwer beschädigt worden wäre, denn es bestand nur aus einfachen sehr dünnen Bretern, und hier, weit vom Land entfernt, mitten in der Nacht, mit nicht einmal einem Gefäß einströmendes Wasser auszuschöpfen, ausgenommen einer einzigen Cocosnußschale, was hätten wir da anfangen, wie uns retten können?

Die Indianer mochten wohl unsere Lage auch ganz richtig aufgefaßt haben, denn ihre sonstige Apathie mit wirklich schätzenswerthem Eifer ganz bei Seite werfend, setzten sie ihre Lärmübungen auf eine Weise fort, die mich im Anfang wirklich fürchten ließ, sie würden das selber thun, an dem sie gerade die Fische verhindern wollten — nämlich das Boot zerschlagen, so trafen sie den Rand desselben

mit den leichten Rudern, und schrieen dazu, was sie nur möglicher Weise schreien konnten. Sahen aber die Fische das Boot und wichen sie ihm aus, oder hörten sie wirklich den Skandal — und das letztere konnten sie nicht gut vermeiden — kurz das Toben hatte vollkommen den gewünschten Erfolg, und ein Theil der schnaubenden, ächzenden, pustenden Burschen drehte sich links auf, während ein anderer rechts von uns abschwenkte. Nur Einer von allen, vielleicht der Führer oder Wächter der Heerde, und für Alles verantwortlich was auf seinem Weidegrund passirte, schien uns näher besehen zu wollen, denn er behielt trotz allem Skandal seinen Cours bei, und kam in direkter Linie, und mit etwa fünf Meils Fahrt gerade auf uns zu. Sein schwarzes Gesicht tauchte keine fünf Fuß von da wo ich saß in die Höhe, und das aufspritzende Wasser warf er uns beinahe ins Boot, eben aber, als ich mit einem aufgegriffenen Stück Holz nach ihm schlagen wollte, tauchte er unter, ging unter unserm Kiel durch, und kam vielleicht erst zwanzig Schritt weiterhin wieder zum Vorschein.

Die Gefahr war vorüber, aber noch lange lange Zeit hörten wir die schwerfälligen Burschen um uns her schnauben und stöhnen und das Wasser ausblasen — sie befanden sich unendlich wohl in dem stillen

ruhigen Element und wälzten sich langsam nach dort zurück, von wo wir hergekommen waren.

Durch dieses kleine Intermezzo übrigens auch natürlich munter geworden, schaute ich mich nach unserem Cours um, an den ich beim ersten Erwachen gar nicht gedacht hatte, fand aber zu meinem Erstaunen daß wir dicht am Winde, und zwar ganz genau Nordwest lagen.

Ich rief meinem Alten zu zu wenden, und zeigte auf die Sterne, denn das südliche Kreuz stand nicht allein hoch am Himmel, sondern auch der große Bär, dessen beide äußerste Sterne nach dem freilich unter dem Horizont befindlichen Nordstern hinwiesen. Ich zeigte dann nach Osten, und machte ihm begreiflich daß Tahiti dort liege; er schüttelte aber mit dem Kopf, und bedeutete mir daß alles in Ordnung sey, und ich mich nur wieder schlafen legen solle. Damit war ich keineswegs einverstanden, und debattirte fort, worauf er die andern beiden zu einem Kriegsrath zusammenrief, und ihnen die Sache vortrug. Diese aber schienen müde, murmelten ein paar Worte und legten sich wieder nieder. Der Indianer wollte seinen Cours beibehalten. Da ich also sah daß ich mit meinem Rednertalent hier nichts ausrichten würde, löste ich ruhig das Segel, brachte es auf den andern Gang, nahm das Tau mit nach hinten und bat den

rothen Südseeländer mir das Steuerruder zu überlassen.

Es gehört der Gleichmuth eines Südseeländers dazu, das so ganz unbefangen und ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie er es that, zu thun; er gab mir das Ruder, rutschte dann ein wenig weiter hinunter auf meine Decken, legte sich auf die Seite, und kümmerte sich um den Lauf des Bootes, das ich jetzt etwa nach Ost zu Süden herumlegte, nicht weiter als ob er auf festem Lande schliefe, und ihm das Salzwasser der ganzen Welt nichts anginge.

Es wehte eine ganz frische prächtige Brise, nur daß sie leider ganz genau von daher kam wo wir hinwollten und ich mußte mir endlich selber eingestehn, daß es mit dem Westwinde, was auch immer unsere Hoffnungen gewesen sein mochten, vorbei sei, und wir wieder den richtigen alten gewöhnlichen Ostpassat hätten, der nun wohl vor allen Dingen seine regelmäßigen vier Wochen aushalten würde, ehe er mehr wie einen Strich aus seiner Bahn wiche. War das übrigens der Fall, so blieb uns weiter gar Nichts übrig, als wieder zurück nach Maiao zu laufen, denn unsere Provisionen waren überhaupt schon, Dank den vereinten Bemühungen der beiden jungen Burschen, dermaßen zusammengeschmolzen, daß wir uns gar nicht lange mehr hätten im See halten können.

Doch das waren Sorgen die mich jetzt wenig kümmern sollten — mitten in der Nacht ließ sich doch kein Plan fassen, und der nächste Morgen brachte entweder andern Wind, oder einen anderen Entschluß. Für jetzt gab ich mich nur ganz dem vollen Eindruck des Augenblicks hin, und ich kann wohl gestehn daß es ein süßes herrliches, ja begeisterndes Gefühl war, mit dem ich in dieser Nacht das Ruder und das schwanke Boot gegen die muntern keck vorn aufspritzenden Wogen führte.

Die Nacht war vollkommen dunkel, aber der Himmel sternbesäet, und das südliche Kreuz stand hoch und voll, ein freundlicher Führer meiner wilden Bahn. Die Brise war dabei eben frisch genug das Segel voll führen zu können, und das Boot tanzte wie selbst ein lebendiges Wesen über und durch die spritzenden springenden, schäumenden rollenden Wogen hin. — Und schrieb ich in diesem Augenblick nicht etwa einen Roman? hatte ich mich nicht vielleicht gar so lebendig in das Sehnsuchtsbild meiner frühsten Kindesphantasien hinein gedacht, daß ich das Alles jetzt wirklich um mich her zu sehen glaubte, was eigentlich nur erst in tollen Bildern und Schatten in meiner etwas aufgeregten Phantasie schwamm und arbeitete? — lag denn die alte Welt mit ihren Stürmen und Revolutionen wirklich so ganz hinter mir,

daß ich hier bei den Antipoden drei schlafende Indianer der Südsee-Inseln durch das stille Meer steuerte, und meine Bahn nach dem Stand des südlichen Kreuzes lenkte? — war ich wirklich von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten, und schaukelte in einem Kahn, den ein mäßiger Fisch mit einem einzigen Anprall zertrümmern konnte, auf dem weiten Weltmeer?

Hätte ich noch irgend einen Zweifel gehabt, das Schnarchen meines tättowirten Alten, der dicht neben mir lag, würde ihn zerstört haben, und leise und freudig murmelte ich das Zauberwort, dem der Bug meines schwanken Kahnes jetzt entgegenstrebte — Tahiti — Tahiti du Perle des Meeres — Tahiti, du Paradies einer oft und o wie heiß ersehnten — erträumten Inselwelt — Tahiti!

Der Leser darf aber nicht den Kopf schütteln über die phantastischen Ideen die mir in der Stunde durch Hirn und Seele blitzten — vor allen Dingen bin ich als Königl. Sächs. Schriftsteller vollkommen berechtigt irgend etwas Unmögliches zu träumen oder zu empfinden — dann aber lag ja auch jetzt hier um mich her, vor mir, hinter mir, der ganze lange Traum meiner Jugend erfüllt, und das, worauf ich das arme Herz immer und immer wieder vertröstet hatte, wenn es einmal in pochender Ungeduld in's Freie wollte, und von dem alltäglichen dürren Leben

angeekelt, sich hinaussehnte in Gottes freie schöne herrliche Welt — das, was mir zwischen den Sternbilden jener tiefblauen, räthselhaften Ferne herübergeleuchtet in tröstender Hoffnung, war mir ja zuletzt ordentlich wie ein Versprechen vom lieben Gott vorgekommen, mir die Wunder seiner Werke auch in der Tropenwelt einmal vor Augen zu führen, und in dem wilden abenteuerlichen Leben jener Scenen Manches wieder zu vergüten was ich in früherer Zeit vielleicht unverschuldet und zu schwer getragen. Und das Alles war mir jetzt erfüllt worden, das Alles dehnte sich in wilder zauberhafter Herrlichkeit um mich her, und jede glitzernde Woge plauderte von den feenhaften Küsten die sie bespühlt, von den Wundern deren Zeuge sie gewesen, und warf mir mit dem blitzenden Schaum Grüße und Küsse herüber.

So leg dich in's Segel, wackre Brise, fest und fröhlich hinein, wie du den schwanken Kahn auch über die Wogen treibst, schneller fliegt ihm meine Sehnsucht voraus, und mit dem dämmernden Tag mögen wir glücklich das Land begrüßen, du, in den wehenden Wipfeln der Palmen weiter zu eilen und den freundlich Nickenden allerlei tollen Liebesunsinn zuzuflüstern, ich, mich in ihren Schatten zu werfen und die Stirn in das kühle Moos gepreßt, dem melodischen Säuseln ihrer Blätter zu lauschen.

Horch — was war das? — über die See kam es her mit scharf zischendem Tone — jetzt wieder und ein Schlag in's Wasser folgte dem bekannten Laut. Holla, wir bekommen Gesellschaft, denn eine muntere Schaar von „Springern" kommen mit tollen lustigen Sätzen hinter dem Boot hergejagt. Hui wie sie sich aus dem Wasser schnellen, hoch hoch empor mit den langen spitzen Köpfen die ihnen bei meinen Landsleuten den höchst unprosaischen Namen von „Schweinsfischen" verschafft haben — jetzt rechts, jetzt links ab — der alte Indianer hebt den Kopf, er hat den Ton gehört wenn ihn auch sonst ein Donnerschlag nicht munter bekommen könnte, aber — es sind nur Springer, keine Braunfische wieder wie vorher, und wenn auch von diesen wohl einmal einer in tollem Uebermuth in's Boot selber springen könnte, wobei er unfehlbar den Boden hinausschlagen müßte, denn die gewaltigen Thiere wiegen oft drei und mehr hundert Pfund, läßt sich doch Nichts gegen sie thun, und sie kommen und gehen eben wie es ihnen gefällt. — Jetzt haben sie das Boot gesehen, der eine von ihnen schoß dicht dahinter hin, und drehte scharf wieder zurück — vor dem Bug quer über gleitet er, wie ein milchweißer Streif in der dunklen Fluth und ist verschwunden, und jetzt? — huist, huist! wie die Strahlen sprühn, dicht vor dem Bug von fünf, von

sechs, von zehn Fischen, die sich hoch, dem kleinen Fahrzeug voran, wie sie's oft Stunden lang im Spiel vor größeren treiben, durch und über die Wogen taumeln. Mir waren sie willkommene Begleiter die wilden fröhlichen Gesellen, und wie sie so sich hoch und immer höher, gerade vor dem Buge schnellten, sah es fast aus, als ob wir Vorspann genommen hätten aus Neptuns Reich, und die tollen Rosse gar durchgehen wollten mit dem leichten hinten nach brausenden Geschirr.

Und die Wogen tanzten noch einmal so froh und trotzig neben und um uns her, und die Brise legte sich schärfer in das Segel, daß sich das Boot schon dem starken Seitendruck neigte, und wie mir das Haar im Winde flatterte, und die kühle Nachtluft die heiße Stirne kühlte, wie die Sterne so freundlich dazu von oben drein blitzten, und der wilde Schrei der Wasservögel über die weite Oede zitterte, da hob sich mir die Brust in unendlich froher, stolzer Lust, jeder Nerv in mir bebte und jauchzte dem neuen herrlichen Leben entgegen, und ich hätte in dem Augenblick mit keinem Gotte tauschen mögen.

„Jedem Ueberreiz folgt eine Erschlaffung," ist ein altes langweiliges, aber doch auch nöthiges Naturgesetz, und nur zu bald ließ die Brise nach — die Fische verschwanden in der Tiefe, die Wogen legten sich und der Wind schlief mehr und mehr ein.

Es ging schon gegen Tag, ehe ich einen der Indianer weckte, die Steuer zu nehmen, und mich selber ein paar Stunden niederzulegen. Die aufgehende Sonne bewies übrigens, daß ich mit der Richtung vollkommen recht gehabt, denn als sich das Tagesgestirn im Osten hob, hatten wir die südlichste Spitze von Tahiti — soviel wenigstens als davon zu sehen war, gerade vor uns.

Mit dem aufsteigenden Tag schwand aber auch die letzte Brise, und der schwache Luftzug, der nach einer Stunde gänzlicher Stille wieder über das Wasser strich, kam uns so gerade entgegen, daß an Segeln, da wir die Strömung noch dazu gegen uns hatten, gar nicht mehr zu denken war.

Was ich lange befürchtet hatte, geschah endlich: wir mußten, wollten wir nicht total wieder zurücktreiben, zu den Rudern greifen, und nun stellte sich heraus daß wir, worauf ich im Anfang wenig geachtet, gar keine ordentlichen Ruder, wie sie zu einem Wallfischboot gehörten, an Bord hatten. Die drei kurzen Dinger, die unter der einen Bank lagen, waren weiter nichts als Canoeruder, und gut genug die kleinen leichten Holztröge durchs Wasser zu treiben, keineswegs aber hinreichend für ein beladenes Wallfischboot. Doch was halfs! Hier galt es aus der Noth eine Tugend zu machen, und so ungern

die Indianer auch allem Anschein nach daran gingen, sahen sie doch selber, daß wir nicht anders vorwärts kommen würden, denn wir trieben jetzt schon augenscheinlich zurück. Auf eine baldige günstige Brise hoffend, griffen wir also zu den „Marterhölzern,“ und vorsichtig genug tauchten die rothen faulen Schufte die ihrigen in das Wasser; sie sahen sich wohl vor, daß sie sich nicht weh thaten. Nur ungemein langsam rückten wir vorwärts.

Die Sonne stieg indessen höher und höher, der schwache Luftzug ließ endlich ganz nach, die Hitze wurde drückender und drückender, und um 9 Uhr schon tranken wir die letzte Cocosnuß aus, ohne unsern Durst damit zu löschen. Das Land war noch weit entfernt, und erst um Mittag konnten wir erkennen, daß wir ein klein wenig daran gewonnen hatten. Um Mittag brannte die Sonne senkrecht auf uns nieder; sie stand in diesen Tagen, von dem südlichen Wendekreis nach der Linie hinaufrückend, gerade über unsern Häupten, und die Haut an meinem Nacken und dem obern Theil meiner Hände fing an Blasen zu ziehen.

Nicht ein Luftzug regte sich dabei, und bückte man sich zu der Oberfläche der See nieder, so war es fast, als ob noch durch die heiße Sonnengluth, ein förmlich schwüler Dunst von dort herauf ziehe.

Einige Orangen, die wir noch hatten, linderten wenigstens das Brennen unserer Lippen, und wir würden noch eine ziemliche Zeit damit gereicht haben, hätten die beiden jungen Burschen nicht förmlich muthwillig in die Früchte hinein gewüthet, und gerade so gethan, als ob sie auf ihrer Insel wären, und sich jeden Augenblick andere frische vom Baum pflücken könnten. Sie schälten die Orangen halb, bissen hinein, sogen das Meiste vom Saft aus, und warfen dann das andere über Bord; der kleine Korb voll Orangen, den wir noch hatten, konnte natürlich nicht lange anhalten.

Gegen Abend wurde die Hitze unausstehlich, und eine Wassermelone — die letzte — die wir unter uns theilten, konnte uns nur wenig erfrischen — noch immer bewegte kein Luftzug das stille spiegelglatte Wasser, und wir ruderten schweigend und verdrossen weiter.

So ging die Sonne unter, mit dem Abend kam aber keine Brise, und wir mußten fortarbeiten — so nahe waren wir aber doch jetzt dem Land gekommen, daß wir den dunklen Gebirgsrücken in der sternenhellen Nacht fortwährend vor uns sehen konnten, und wenigstens darin einen Trost fanden, uns nur nichts mehr von unserem Cours zu vergeben, sondern das wenige, was wir mit Rudern zurücklegen konnten, wenigstens in rechter Richtung zu gewinnen.

Nicht einer Secunde Ruhe ward uns so die ganze Nacht hindurch, und meine armen Teufel von Indianer, denen es sonst fast zu viel Arbeit gewesen war, sich eine Brodfrucht abzupflücken, wurden so müde, daß ihnen die Ruder ein paarmal im Schlaf förmlich aus den Händen glitten, und wir dann zurückrudern mußten sie wieder aufzufischen. Es läßt sich denken, daß sie mit solcher Arbeit nicht viel zum Forttreiben des Bootes halfen, und sie thaten oft Stunden lang kaum mehr, als daß sie eben die Ruder maschinenartig einsetzten, langsam zurücktreiben ließen und wieder ausnahmen. Hätte ich den Alten nicht am Steuer gelassen und selber ein Ruder genommen, ich bin fest überzeugt, wir wären gar nicht von der Stelle gerückt.

Das südliche Kreuz stand dabei hell und klar zu unserer Rechten, während die oberen Sterne des großen Bären im Norden über den Horizont sichtbar wurden — wenn das Kreuz aufrecht stand, war der Morgen da, und noch immer lehnte es so weit nach links über und wollte nicht steigen. — Ich weiß mir auch wahrlich keine Nacht zu erinnern, die mir so entsetzlich lang geworden wäre, (die vielleicht ausgenommen, die ich in der Bai von San Francisco mit Arwied von Witzleben im Sturm zubrachte) und ich habe doch schon manche, manche erlebt, in

der ich mir, o wie sehnsüchtig den Morgen herbeiwünschte.

Wir hatten nur noch wenige Orangen, und ich that jetzt, was ich lange hätte thun sollen — ich theilte was von den wenigen noch da war, wodurch ich denn auch meine beiden jungen Freunde soweit zur Besinnung brachte, daß sie nicht allein nicht mehr das Beste oder die Hälfte wenigstens der Orangen wegwarfen, sondern jetzt sogar die Schale mitaßen, denn unsere Brodfrucht war lange aufgezehrt, und in der furchtbaren Hitze fühlte man eben nur das Bedürfniß zu trinken. So heiß und trocken waren mir dabei die Lippen, daß ich mehre Male sogar versuchte Seewasser zu trinken — ich hatte es im Anfang nur eben an den Mund gebracht, und es kühlte da; aber schon die erste Handvoll die ich wirklich schlürfte, machte mich die Thorheit bereuen, denn nachher war es erst recht, als ob ich glühende Kohlen in der Kehle hätte.

Endlich — endlich stieg vor uns der Morgenstern empor — das südliche Kreuz stand aufrecht am Himmel, und im Osten dämmerte der Tag; aber als ob das auch neues Leben in die ganze Natur brächte, so erhob sich jetzt, der Sonne zustrebend, eine leichte Brise, die bald stärker und stärker wurde, und unsere Herzen mit neuer Hoffnung füllte — Hei wie unser

Segel so geschwind emporstieg — der alte Indianer hatte schon die letzten zwei Stunden sein Kreuz nicht mehr gerade bekommen können, und genickt und genickt, und immer und immer wieder mußte ich ihn anrufen, richtigen Cours zu halten, jetzt gewann er auf einmal Leben — das Segel stieg an dem schwanken Mast in die Höhe, die Schote wurde nach hinten geholt, und während ich das Steuer nahm, und den Bug eines der auffallendsten Spitzen Imeos, die wir anlaufen mußten wie mir der Alte gesagt, zulenkte, festigte jener die Schote an dem hinteren Doft [1] des Bootes, und ich glaube er schlief schon, während er die Schleife machte — jedenfalls fiel er da gleich um wo er kniete, und war auch augenblicklich fest eingeschlafen. — Die beiden anderen hatten ihre Ruder nur eingenommen und ihre Plätze behalten, wo sie mit den Rücken, der eine gegen den Mast, der andere gegen einen der Hühnerkasten gestemmt, Morpheus nicht etwa in die Arme sanken, sondern dem Gott gleich in den Armen sitzen blieben — und sie bedurften keiner Entschuldigung, denn die letzten vier und zwanzig Stunden unausgesetzter Arbeit, ohne einen Bissen zu essen als am vorigen Morgen einen Bissen Brodfrucht, war für diese, an gar keine Arbeit gewöhnten Naturen, wahrlich keine Kleinigkeit —

[1] Doft oder Ducht Sitz im Boot.

fühlte ich mich doch selber zum Tode erschöpft, und war Strapazen und Entbehrungen gewöhnt geworden.

Die frische Brise gab mir aber ordentlich neue Lebenskraft, ich netzte mir Gesicht und Hände in der salzigen, aber doch etwas kühlen Fluth, und steuerte nun guten Muthes auf die jetzt, allem Anschein nach gar nicht mehr so weite Insel Imeo zu. In der That konnte ich auch schon — ein sicheres Zeichen der Annäherung — das niedere palmenbewachsene Land erkennen, das selten weiter als etwa fünfzehn englische Meilen sichtbar ist.

Leider hielt die Brise nicht lange genug an die Riffe zu erreichen, und ich mußte meine Indianer wieder wecken, noch einmal zu den Rudern zu greifen. Die armen Teufel thaten mir ordentlich leid — sie schliefen so sanft, und hatten jetzt Hunger und Durst vergessen — aber es half Nichts — das Segel flappte schon wieder gegen den Mast, und die von der Küste absetzende Strömung würde uns mit jeder Minute wieder weiter zurückgenommen haben — die Sonne stieg höher und höher, und es schien nicht wahrscheinlich, daß sich die Brise den Tag über auf's Neue erheben würde. — Mit Rufen war aber heute Morgen auch nicht das mindeste mit allen dreien anzufangen, ich mußte sie erst munter und dann auf schütteln, und nachher bedurfte es immer noch

einer unendlich langen Zeit, ehe sie begriffen was ich eigentlich von ihnen wolle — und was für Gesichter sie dazu schnitten.

In so entsetzlicher Eile waren sie aber doch nicht, und nachdem sie sich erst gestreckt und gedehnt hatten, wieder in ihre gehörige Façon zu kommen, rieben sie sich vor allen Dingen Feuer, womit sie mich die Nacht so lange geärgert, bis ich ihnen, zu ihrer stillen Genugthuung vier oder fünfmal selber Feuer angeschlagen hatte, rauchten in aller Gemüthsruhe eine Cigarre, und setzten sich dann wieder mit einem Gesicht an die Ruder, das deutlich sagte: „Du kannst mir gestohlen werden, mit deiner ganzen Windstille."

Aber nicht mehr so weit entfernt lag das Land — jeder Ruderschlag brachte uns ihm näher, und um neun Uhr vielleicht erreichten wir die Außenriffe Imeo's, durch die eine schmale, vielleicht fünfzig Schritt breite Straße uns die Einfahrt vollkommen gefahrlos gestattete. Schon lange vorher hatte ich, durch die Unterbrechung der Brandung, die Stelle erkennen können.

Vor uns aus dehnte sich jetzt eine kühle, reizende, palmenbewachsene Bai, in deren traulichem Schatten hie und da dicht hineingeschmiegt einzelne kleine Rohrhütten standen; über den wunderhellen Wasserspiegel glitten mehrere Canoes, hoch darüber hin ragten

die schroffen, mehrere tausend Fuß hoch aufsteigenden und bis in die höchsten, schroffsten Gipfel bewachsenen Gebirgsrücken der vulcanischen Insel, und mit der schäumenden, tosenden Brandung rechts und links von uns, war es wirklich ein wundervolles Panorama. Dennoch konnte ich mich dem Genuß nicht so ganz hingeben, als ich es zu jeder andern Zeit in jubelnder Lust gethan haben würde — es bedurfte eines noch stärkeren Reizes, als selbst diese wundervolle Bai nur ihn bieten konnte, denn meine Glieder waren zu sehr erschöpft, und der forschende Blick schien, mit der lechzenden Zunge vollkommen einverstanden, nur nach saftigen Früchten am Ufer zu suchen, den brennenden, peinigenden Durst sobald als möglich zu löschen.

Dicht am Ufer bekamen wir jedoch einen leichten Landwind, und schwammen nun über den crystallhellen Spiegel, der zwischen den von der Brandung gepeitschten Riffen und der palmenwehenden Küste lag, langsam hin.

Der alte Indianer hatte das Ruder wieder genommen, und ich lag über den Rand des Bootes gebeugt, und schaute nach den grünschimmernden Korallenbänken nieder, die in dämmernder Tiefe unter uns lagen. Plötzlich stiegen diese höher empor, der Boden wurde hier seichter, und nie im Leben werde ich das

Schauspiel vergessen, das sich jetzt meinen Blicken bot. Verschwunden waren alle Gedanken, selbst an den brennenden Durst, der mich bis dahin gepeinigt hatte, und wie eine neue Welt erschloß sich mir plötzlich die Tiefe des Meeres. Tief, tief hervor aus dem bläulichen Grunde stiegen die knorrigen, breitzackigen Aeste der Korallen, weite Wälder und schattige Thäler, Schluchten und Abhänge, Wiesen und Ebenen bildeten sich; dort auf einem steilen Felsen stand ein wunderliches Schloß mit Thürmen und Zinnen, Palmen ragten über die höchsten Kuppen desselben hin, und weiter hinüber lag eine breite düstere Fläche die aussah, als ob der Sturm in einen Fichtenwald gefahren wäre, und die stolzen Stämme des Waldes in wilder grimmer Wuth über und durch einander geschleudert hätte.

Darüber hin glitt das Boot, tief unten lag das blaue Meer, und unzählige dicht bewaldete kleine Inseln ragten daraus hervor, und hei! — wie mit einem Zauberschlag belebte sich das Bild — tausend und tausend kleine zierliche Fische tauchten plötzlich aus dem dunkeln Schatten der dichten Korallenbäume vor; dort der braune, mit schimmernden weißen Früchten besetzte Busch zeigte eine ganze Legion himmelblau glänzender kleiner Delphine, silberweiße Karpfen, aber kaum so lang wie mein kleiner Finger,

schossen aus jenem dichten Geröll vor, das aussah, wie ein riesiger Berg auf einander gethürmter Hirschgeweihe. Ha, sahst du den großen braunen, mit Gold und Azur gestreiften Hecht — er war wenigstens seine zwölf Zoll lang — der sich vor jener düstern, von wunderlich gezacktem Buschwerk überragten Höhle zeigte? Hui, wie die kleine himmelblaue und silberschimmernde Schaar beim Anblick des riesigen Ungethüms wieder in ihre sichern Schlupfwinkel zurückfuhr, und in den durchbrochenen Gängen munter und geschäftig auf- und niederschoß!

Darüber hin glitt das Boot, und wieder änderte sich die Landschaft: wie eine regelmäßig angelegte Stadt lagen, in fast gleicher Entfernung, einzelne, von dichtem Buschwerk überragte Wohnungen, und vor jeder einzelnen spielte, von den leicht erkennbaren Alten überwacht, eine wilde Schaar kleiner ungezogener, sich um nichts in der Welt kümmernder Wasserkinder; bis dicht ans Boot kamen sie herauf geschossen, das fremde Ungethüm mit keckem Leichtsinn zu untersuchen, in die Nachbarhäuser liefen sie, als ob sie dort zu Hause wären, und unter einander spielten sie sich selber die tollsten Streiche. Weiter hin war die Schule; wie vorher die einzelnen Wohnungen einzelne, durch ihre besondern Farben kenntliche Familien enthalten hatten, so vereinigten sich hier auf

einem freien, rings von weiten Hallen umgebenen Raum alle mit einander — Müllers und Schulzes Jungen waren hier, Schmidts und Meiers, und Secretär Betsenbergers ältester, beschäftigte sich auf das emsigste damit, hinter einem kleinen Blaufisch, wahrscheinlich einer Nachbarstochter, herzuschwänzeln. Und jetzt ertönte ein unsern Sinnen entgehendes Zeichen des Lehrers; plötzlich, mit Blitzesschnelle sammelten sich alle, ohne Unterschied der Farben, dicht vor der einen Halle, und schossen, wie einzelne Strahlen von einem gemeinsamen Mittelpunkt ausgehend, nach oben. Kaum aber erreichten sie die ungefähre Höhe ihrer äußersten Baumgipfel, als sie ebenso gleichmäßig, und zwar alle in einem und demselben Moment, umwandten, und wieder zu ihrem ersten Platz zurückfuhren. Jetzt wurde ein einzelnes Bataillon nach rechts abgesandt, jetzt ein anderes nach links, und nun plötzlich ordneten sich, von allen gleich verstanden, verschiedene Farben, selbst der junge Betsenberger verließ Nachbars Töchterlein, und die weißen und gelben Fischlein schossen wie ebenso viele kleine zuckende Blitzstrahlen neben und unter unserm Boot hin, während die blauen und gestreiften links abschwenkten, und augenscheinlich darauf ausgingen, eine vom festen Land niederzweigende Gebirgskette zu recognosciren.

Plötzlich wurde das Wasser tiefer, die Brise stärker, und die Wellen, die das Boot warf, beunruhigten die Fluth — einem Schleier gleich zog sichs über das zauberschöne Bild — und wie aus einem Traum erwachend, richtete ich mich empor. — — Und ich träumte fort, denn an dem palmenbedeckten Ufer glitten wir dicht und heimlich hin, fast über uns wogten und wiegten sich die wundervollen Wipfel der herrlichen Bäume, aus dem dunkeln Laub der Guiaven und den cypressenartigen Casuarinen schauten die breitblättrigen, saftgrünen und vollen Bananenstämme, und zwischen dem dunkeln Laub der Orangen lagen tief versteckt die niedrigen, traulichen Wohnungen der Indianer. War das nicht der Traum meiner Kindheit, der hier in all dem herrlichen Glanz eines sonnigen Morgens in Erfüllung ging? Vergessen war Hunger und Durst, vergessen jede überstandene Gefahr und Anstrengung, und ich schwelgte in der wundervollen Wirklichkeit, die mich umgab.

»Mi-to-na-re; Mi-to-na-re!« rief plötzlich mein alter Indianer, und zeigte, sich hoch emporrichtend, voraus — wir bogen gerade um eine scharfe Landspitze, und links hinein dehnte sich ein tiefes, kühles Thal, das eine förmliche kleine Ansiedlung, mit Gärten und Häusern und Einfriedigungen in sich zu fassen schien — einen scharfen gellenden Schrei

stieß mein Alter aus, der selbst die beiden hoffnungsvollen und wieder baumfest schlafenden Knaben an seiner Seite weckte, und aus dem schattigen Fruchthain heraus, gerade vor uns, wurde er beantwortet.

Aber was kümmert mich Ruf und Antwort am Ufer — gerade vor uns aus der, tief in den Berg hineingerissenen Schlucht, über bunten Muschelkies sprudelnd und springend, kam ein klarer, thaufrischer Bergbach herunter geplätschert, und die Guiaven neigten sich bis tief, tief in ihn hinein, als ob sie sich die Häupter kühlen wollten, die Papayas und Orangen streuten ihre Blüthen darüber hin, und das Sonnenlicht, das ihm in kleinen zitternden Strahlen spärlich zugetheilt wurde, durch das lauschige, schattige Laub, schmolz er zusammen in blitzenden funkelnden Lichtern, und sprühte es muthwillig auf gegen die blumigen Ufer, die sich hineindrängten, ihn zu begrüßen. —

Wasser! — gerade in die Bucht glitten wir hinein — die Landung lag weiter oben, ein breitschlächtiges, stattliches Blockhaus war da aufgeführt, mit einem bequemen Austritt, trocken an Land zu steigen — Wasser! — was kümmerte uns die Landung, was all die Häuser der ganzen Insel — die klare Fluth perlte unter uns — hier noch mischte sie sich mit dem salzigen Nachbar — der Korallen-

grund unten verrieth den lauernden Schelm — da war Kies unten, dort kam der Bach nieder gesprudelt über mosig Gestein, und über Bord sprang ich — über Bord sprangen die Indianèr, und in langen, langen durstigen Zügen sogen wir das süße, erfrischende, himmlische Labsal ein.

6. Imeo.

Das war ein Trunk — besser kann Thor nicht an Utgardloki's Horn gesogen haben, und als ich mir die süße frischende Fluth aus dem Bart strich, war es, als ob ein vollkommen neues Leben in mich eingezogen sey.

Das Boot nahmen wir jetzt eine kleine Strecke den Bach hinauf bis zu einer niederen Bambushütte, wo wir es auf den Kies hinaufzogen, bis es fest war, und meine Indianer machten auch augenblicklich Miene umzufallen und einzuschlafen. Das litt ich aber nicht. Das arme Viehzeug, das wir im Boot gefangen mit uns führten, hatte die ganze lange Zeit nicht einen Tropfen zu saufen, nicht einen Bissen zu fressen bekommen, als was ich ihnen in den ersten Tagen an kleinen Krumen Brodfrucht hingebrockt, und nach denen mußte vor allen Dingen erst gesehen werden. Wir hoben deßhalb die Hühnerkasten gleich in das Wasser hinein, und mit Hülfe einiger anderen

Eingeborenen, mit denen meine Begleiter jedenfalls sehr befreundet waren, denn sie rieben Nasen mitsammen, schafften wir auch die Schweine, die wild um sich bissen mit den dürren geifernden Rachen — an den Rand des Bachs, und ließen das arme unglückliche Vieh nach Herzenslust saufen.

Das besorgt, war mein nächster Gedanke der Missionär; jedenfalls hoffte ich hier Jemanden zu finden der ordentlich englisch sprach, damit ich etwas Näheres über die Insel selber erfahren konnte, und natürlich mußte ich den Europäer auch in dem einzigen, durch die starken Balken und eingeschnittenen Fenster etwas europäisch aussehenden Haus vermuthen, dem ich mich jetzt zuwandte. Ueber dem Bach lag der Stamm einer Cocospalme als Brücke, und darüber hin balancirend erreichte ich bald das, kaum fünfzig Schritt vom Ufer entfernte Haus, vor dem eine Masse von indianischen Mädchen und Frauen in verschiedenen Gruppen standen und saßen und neugierig nach dem selber wild genug aussehenden Fremden hinüberschauten. In der Verandah des Gebäudes aber saß ein kleiner dicker brauner Eingeborener mit einem recht behäbigen, etwas dunklen Gesicht, der hier gewissermaßen eine Autorität zu seyn schien, denn er hatte nicht allein ein buntes Hemd und ein Paar eben solche Hosen an, sondern

auch einen Strohhut auf und faltete die Hände so fromm und gottvergnügt über seinem Bauch, als ob er das nicht blos Jemanden abgesehen, sondern recht von Grund auf gelernt habe.

Einen Weißen konnte ich übrigens nirgends entdecken — auch wunderbarerweise keine Spuren eines Europäers, die doch sonst so leicht erkennbar und hervorragend sind, besonders wo weiße Frauen ihren Wohnsitz mit aufgeschlagen haben. Es blieb mir deßhalb nichts übrig, als mich zuletzt an diesen würdigen Hosenträger zu wenden, den ich allein im Verdacht hatte etwas englisch zu verstehen. Darin sollte ich mich denn auch nicht geirrt haben, und sein gu morni, gu morni, das ich mir aus freier Hand in »good morning« übersetzte, leistete mir dafür Bürgschaft. Er reichte mir, als ich die Verandah betrat, freundlich die Hand, und bot mir einen Stuhl an.

Nun muß ich hier ein für allemal bemerken, daß diese Insulaner sowohl als die dort lebenden Weißen, jeden Europäer, oder vielmehr jeden Weißen der dort einzeln an Land kommt, seine eigenen Versicherungen mögen hinauslaufen wo sie wollen, für einen irgend einem Wallfischfänger glücklich entsprungenen Seemann halten, und die einzige Höflichkeit die sie ihm dann und wann erweisen, ist die, daß sie ihn

fragen, ob er gewöhnlicher Matrose oder Bootssteurer gewesen. Jede Betheuerung des Gegentheils ist vollkommen unnütz und hat weiter keinen Erfolg, als den eines Blinzelns mit den Augen von der Gegenpartei, und eines schlauen lächelnden Blicks, als ob sie hätten sagen wollen: „nein, du bist gar kein Matrose, darum habe ich auch hier gar nicht so und so lange gelebt, dir das anzusehen."

So frug mich denn auch dieser gute Mann, gleich nach der ersten Begrüßung, »wad ship?« worauf ich ihm, mit den Verhältnissen noch viel zu wenig bekannt und einen ungerechten Verdacht von mir abzuwälzen, mit raschem Kopfschütteln erwiederte:

»No ship — no sailor —«

»No?« sagte der gelbe Satan, und zog das breite Maul von einem Ohr bis zum andern, dann sich zu den Mädchen wendend, rief er diesen ein paar Worte in ihrer Sprache zu und schüttelte, während die ganze Schaar in ein lautes Gelächter ausbrach, ganz ehrbar mit dem Kopf. Ich mußte endlich selber mitlachen, was sie natürlich noch mehr darin bestärkte, und ich habe lange keine so vergnügte Gesellschaft von Wilden gesehen.

Als der erste Sturm allgemeinen Vergnügens vorüber war, erkundigte ich mich nach dem Missionär; da wurde aber der kleine dicke Hosenträger, der

sich bis dahin vor lauter Behagen ordentlich geschüttelt hatte, plötzlich ganz ernsthaft, beschrieb mehrere Cirkel in der Luft mit der rechten und linken Hand, erzählte mir dann etwas in einem halbbarbarischen Englisch, dem ich nicht widersprechen konnte, da ich kein Wort davon verstand, und zeigte auf ein paar auf dem Tisch liegende dicke Bücher, die natürlich nichts anderes als Bibeln seyn konnten.

„Aber wo ist denn der Missionär?“ frug ich ihn noch einmal.

»**Me Mitonary**,« sagte der kleine Mann, und zeigte wohlgefällig auf die Stelle wo sein Magen unter dem bunten Baumwollenhemd lag.

Also kein Engländer hier; da war freilich nichts weiter zu erfahren — nur an der andern Seite der Insel sollte einer wohnen, was ich aus einigen abgebrochenen Phrasen abnahm — den aufzusuchen hatt' ich aber jetzt keine Zeit, und mußte mich mit dem begnügen, was ich von meinem kleinen indianischen Missionär herausbringen konnte. Der kleine Mann war aber gar nicht so übel. Er trug bald darauf, zweimal in Gefahr über eine unbestimmte Anzahl kleiner nackter Jungen zu stolpern, die ihm zwischen den Füßen herumliefen, gebackene Brodfrucht, gebratenes Ferkel und geröstete Bananen und süße Kartoffeln auf, holte zwei Teller, und ein in gelbes

Papier gewickeltes Paket, aus dem er zwei Paar Messer und Gabeln herausschälte, vor, zog dann seine Schuhe an, sagte ein sehr kurzes Tischgebet, etwa wie „Herr dein Knecht ist hungrig," setzte sich rasch auf seinen Stuhl nieder, und winkte mir freundlich, seinem Beispiel zu folgen.

Ich bin nie sehr blöde, und fühlte mich heute, nach solchen Strapatzen, noch viel weniger aufgelegt mich lange nöthigen zu lassen. So dauerte es denn gar nicht lange, und wir Beide waren scharf darüber her, die aufgesetzten Lebensmittel fast so schnell verschwinden zu machen, als sie aufgetragen waren.

Nach Tisch verlangte aber auch der todesmüde Körper sein Recht; ich ging hinaus unter einen dichten, schattigen Guiavenbaum, rückte mir ein Stück eines abgebrochenen Canoes, das dort gerade lag, unter den Kopf, und war in kaum zwei Minuten sanft und süß eingeschlafen.

Spät am Nachmittag weckte mich ein wahrhaft tropischer Regen, der mich rasch unter den Schutz des Hauses trieb. Er hielt übrigens nicht lange an, und die Wolken zogen sich wieder um die schroffen, steilen Gebirgsspitzen zusammen, die fast senkrecht in das Thal herunterschossen.

Von dem kleinen Missionär, der schon wieder munter und vergnügt in seiner Verandah saß und

mir freundlich winkte, neben ihm Platz zu nehmen — denn er war nicht im mindesten stolz — erfuhr ich nun auch einiges Nähere über die Insel selber. Vor allen Dingen frug er mich aber, was für ein Landsmann ich sey, »wad condry?« und ob ich ein wi-wi wäre?

»Wi-wi?« — nein — so viel ich wußte, war ich kein wi-wi — und dann gab er mir die Hand wieder, schüttelte sie noch einmal — sah mich dabei halb vergnügt, halb immer noch ein wenig mißtrauisch von der Seite an, denn ich konnte ja doch am Ende ein heimlicher wi-wi seyn, und schien sich zuletzt vollkommen über meine Identität beruhigt zu haben.

Was um Gotteswillen war ein Wi-wi? —

Auf der anderen Seite der Insel wohnte ein weißer Mann — auch ein Missionär, oder hatte da gewohnt, denn wir beide wurden da nicht recht klar darüber — auch noch ein paar Weiße waren früher auf der Insel gewesen — auch keine wi-wis. Gott sey Dank — die waren aber nach Ca-li-fo-li gegangen — »to get Perù!« — Peru, wie ich nachher erfuhr, bedeutete Gold. Ich erkundigte mich jetzt, ob sie einen Garten gehabt und Kartoffeln und andere Sachen gebaut hätten, und er sagte ja, so ist es denn sehr wahrscheinlich, daß das Melvilles beide Amerikaner waren, die nach Californien natürlich

ausgewandert waren, wohin sich schon fast alle ihre andern Landsleute, die hie und da über die Welt zerstreut gewesen, gezogen hatten.

„Keine Wi-wis" — mir ging das Wort noch immer im Kopf herum, und ich frug meinen kleinen Alten jetzt, ob er denn vielleicht ein „Wi-wi" wäre. Da kam ich aber schön an.

„Ich?" rief er und sprang mit einem Satz auf die Füße, und schüttelte dann seinen Kopf, als ob er ihn sich abschlenkern wollte; damit aber noch lange nicht zufrieden, rief er ein paar Frauen und Mädchen und was sonst in der Nähe war, herzu, und sagte ihnen in welchem Verdacht er stünde — die lachten aber und schüttelten auch die Köpfe, und ich reichte ihm dann die Hand, bat ihn um Entschuldigung, ihn unrechter Weise in einem so bösen Verdacht gehabt zu haben, und besänftigte ihn damit auf das vollständigste.

Wir wollten noch ein oder zwei Meilen den Abend rudern, um weiter oben bei Bekannten meiner Indianer zu übernachten, und es war nun vor allen Dingen nöthig, einen neuen Vorrath von Cocosnüssen und Orangen einzulegen. Ich frug meinen kleinen Missionär, ob er mir etwas Früchte ablassen wollte, und er war auch augenblicklich bereit dazu. Vorerst rief er mich aber noch einmal ins Haus, und frug

mich mit etwas leiserer Stimme, ob ich einen kleinen dam wollte? — Dam? was war das? »Dam?« sagte ich, „was ist das?“

»Dam,« sagte er aber noch einmal, und zwar mit einem Ausdruck wie: zum Henker, weißt du denn nicht was Dam ist? Er machte dabei eine entsprechende Bewegung mit der Hand zum Munde, bei der er den Daumen herunter und den kleinen Finger in die Höhe drehte.

„Ah dram?« sagt ich, und er nickte schnell und vergnügt mit dem Kopf; ich machte ihm aber begreiflich daß ich keinen Brandy tränke, wie ich mich denn auch wirklich in den letzten Monaten aller starken Getränke enthalten hatte, wobei ich mich viel besser und wohler befand. Erst schien er erstaunt — ein Matrose und keinen Branntwein trinken — denn für einen Matrosen hielt er mich natürlich noch immer; zuletzt aber zeigte er sich damit zufrieden und sagte: »very gu« — ich trinke auch keinen — nur wenn Fremde kommen, hab ich für sie eine Flasche. Dann zog er seine Schuhe aus, die er eigentlich nur zu tragen schien, weil ihm das vielleicht etwas ehrwürdiger vorkam, die ihm aber fortwährend im Wege, und mehr von, als an den Füßen waren, und ging mit mir (nachdem er meinen Indianern erst vorher gesagt hatte, von welcher Cocospalme sie sich die

Nüsse herunterholen sollten) durch den hinter seinem Haus angebrachten ziemlich geräumigen Garten, in dem einige Orangenbäume stehen sollten, die reifere Früchte trugen, als die dicht um das Haus herum.

Wir pflückten einen guten Korb voll, die Indianer hatten indessen etwa 18 bis 20 Cocosnüsse herunter geworfen, die der Bergstrom dann selber mit bis zum Boote nahm, und ich frug den kleinen Mann jetzt, was ich dafür zahlen sollte?

„Zahlen?“ Ja, das wußte er wahrhaftig nicht; Früchte verkaufen sie hier gar nicht; doch er wollte einmal seine Alte fragen, die mußte das jedenfalls besser wissen. Die Alte kam auf seinen Ruf, mit ihr die ganze in und um das Haus befindliche Kinderschaar, und alle überhaupt sonst noch aufzutreibenden „Männlein und Fräulein“ der Nachbarschaft. Wir hatten einen ordentlichen Familienrath, und ich stand mit meinem Korb Orangen gerade so mitten dazwischen, als ob ich sie gestohlen hätte, dabei erwischt wäre, und nun abgeurtheilt werden sollte. Das Resultat der sehr lebhaften Verhandlung kam endlich nach sehr langer Debatte dahin hinaus, daß der Missionär auf einmal vor mich hintrat, wieder fürchterlich mit dem Kopf zu schütteln anfing, und mir dann mittheilte, „seine Frau wolle gar nichts dafür haben.“

Das war allerdings recht freundlich von den Leuten, ich wußte aber auch daß sie nicht böse seyn würden, wenn ich ihnen trotzdem etwas dafür bezahlte, reichte also der Alten meine biedere Rechte, und drückte ihr einen halben Dollar in die ihrige. Den nahm sie mit Vergnügen an, und gab mir noch einmal die andere Hand, und dann reichte mir der Missionär die Hand, und dann der eine kleine nackte Junge, und dann der andere, und dann die kleinen Mädchen, und dann die ganze Familie, und dann die ganze Nachbarschaft. Meine Indianer rieben sich indessen noch einmal Feuer an, eine Cigarre zu rauchen.

Ich packte endlich meinen Korb Orangen auf, und der Missionär zog seine Schuhe an, mich zum Boot hinunter zu begleiten, die er nachher, als er zum Haus zurückging, wieder auszog. Unser Fruchtvorrath war in Ordnung, zu besorgen hatten wir nichts weiter, und so stießen wir denn munter und neu gestärkt wieder in See, und fuhren jetzt mit einer leichten Brise dicht am Land hinauf, einer kleinen etwas mehr bevölkerten Ansiedlung zu.

Am Ufer war indessen alles Leben und Bewegung — dort standen auch überall zerstreut einzelne Häuser, und die kleine Bevölkerung derselben war draußen am Strand, und haschte und balgte sich,

und schrie und jauchzte, und sprang und kletterte. An zwei über die Fluth hinüber hängenden Cocospalmen waren lange Bastseile angebracht, und an dem untern Ende derselben hingen kleine nackte „Kehr dich an gar nichts,“ die sich, so weit es der Strick erlauben wollte, in die freie Luft hinausschleuderten, und ein paarmal, beim Zurückfliegen, haarscharf an dem Stamm der Palmen vorbeisausten. Sie verließen sich dabei auf ihre Füße, ein etwa gefährliches Zusammenprallen zu vermeiden, und jauchzten und schrieen vor lauter Lust, wenn sie weit draußen über der grünen Fluth hingen, wo das Zerreißen des Seiles sie unfehlbar auf die kaum zwei Fuß mit Wasser bedeckten Korallenriffe geschleudert hätte. Die kleinen Kerle kannten aber keine Gefahr, und ob die Kinder in Lebensgefahr zwischen den Palmen schwebten, oder auf den schmalen Surfbrettern in der hohen Brandung von den Wellen toll und wild über die scharfen Riffe hin dem Land zu geschleudert wurden, die Eltern saßen ruhig dabei und schauten zu, und wußten ihre Kleinen in diesen wilden und bedenklichen Spielen ebenso sicher als wir, die wir die unsrigen in kleinen weichgepolsterten Wagen, von zwei Kindermädchenkraft gezogen, auf die Promenade schicken.

Aber lieber Gott, was würden bei uns die Mütter — oder noch viel schlimmer, was würden die

Nachbarinnen, was würde der Gemeinderath, was die Polizei sagen, was für ein Zetergeschrei würden sie alle mitsammen erheben, wenn sie den Kinderspielen in der schäumenden Brandung zusähen. — Aber ländlich sittlich — hier kümmern sich die Eltern wenig, Andere gar nicht darum, und die Kinder spielen und treiben was sie eben wollen.

Der Charakter Imeos, an dessen freundlichen Ufer wir, kaum hundert Schritt vom Lande entfernt, und in dem stillen Wasser der Binnenriffe hinglitten, war übrigens von dem Maiao's unendlich verschieden. Maiao's Mittelpunkt bildet allerdings ebenfalls ein Hügel vulkanischen Ursprungs, aber das Ufer bestand fast einzig und allein theils aus noch ganz unbedeckten schneeweißen und bröcklichen Korallen, auf die die Sonne mit einer wirklich furchtbaren Gluth niederbrannte. Die Insel selbst gewann auch ein ganz wunderbares Aussehen durch die weiße Einfassung, die zuerst kaum bemerkbar in das crystallhelle Wasser einlief, und je tiefer sie sich senkte, die Fluth erst lichtgrün, und dann immer dunkler, ja mit gelbbraunen Korallenmassen, die tiefer lagen, förmlich hellblau färbte. Imeo war auch weit größer, und während Maiao gar kein frisches Wasser — ein paar kleine, unbedeutende Quellen ungerechnet, hatte, strömten auf dieser Insel zahlreiche und recht ansehnliche

Bäche aus den Bergen herunter, und bildeten weite, fruchtbare, mit der üppigsten Vegetation bedeckte Thäler, in denen kleine Gruppen von Häusern tief versteckt und lauschig lagen.

Großartig sahen aber die inneren Berge aus, die schroff und steil, in den kühnsten Formen und Umrissen emporstiegen; viele tausend Fuß hoben sie sich, theils in breiten, wild gezackten Kuppen, theils in scharfen, unersteigbaren Kegeln, wolkenhoch empor, und kein Punkt an der ganzen schroffen Fläche war, selbst nicht da, wo überhängende Massen sogar die Möglichkeit eines Pflanzenlebens abzuschneiden schienen, an denen nicht Ranke und Schlingpflanze hier wenigstens die grüne Decke gezogen, während die höchsten Kuppen, bis in die schroffsten Spitzen hinein mit dichter Vegetation bedeckt standen.

Es wurde schon dunkel, ehe wir dießmal unseren Landungsplatz erreichten, denn die hier oft bis an die Oberfläche ragenden Korallen ließen uns, trotz einer leichten Brise, doch nur sehr wenig Fortgang machen — wir mußten unser Segel dicht reefen, und außerdem noch oft rasch einnehmen, um nur nicht zu scharf gegen die hartstörrischen Massen, die uns überall in der Bahn lagen, und oft nur ganz schmale Passagen bildeten, anzurennen.

Wir landeten an einer kleinen auslaufenden

sandigen Spitze, die übrigens weiter oben sehr fruchtbaren Boden zeigte, und wo mehre kleine Hütten mit Gärten und Einfriedigungen den Platz zeigten, den mein Begleiter gewünscht hatte diesen Abend zu erreichen.

Hier fand ich übrigens einen Indianer, der ziemlich gut englisch sprach — er hatte früher schon einmal eine Reise auf einem englischen Wallfischfänger mitgemacht — und wie alle andere Indianer, war er freundlich und gefällig gegen mich, und erbot sich mir zu nützen, wo er nur könne. Er warnte mich übrigens hier vorsichtig zu seyn, denn die Franzosen, die Imeo mit in Besitz genommen hatten, „lieferten weggelaufene Matrosen wieder aus.“

„Aber ich bin kein Matrose,“ rief ich, mit einem letzten Versuch, mich zu rechtfertigen; ich konnte mich noch nicht recht daran gewöhnen.

„Nun, das geht mich nichts weiter an,“ lachte der braune Hallunke.

Ich frug ihn jetzt, ob Weiße auf der Insel wären; er sagte, ja; „Franzosen und einer der englisch spricht.“ Ich beschloß, diese denselben Abend noch aufzusuchen. Der Indianer meinte aber, ich thäte das lieber nicht, es sey schon zu spät, und die Franzosen möchten es nicht gern sehen.

Nicht gern sehen? Zum Henker auch! Wenn zwei oder drei Weiße auf einer solchen Insel zwischen

lauter Indianer sitzen, so müssen sie sich ebenso gut freuen, einen andern Weißen anzutreffen, wie ich mich freuen werde, sie zu finden. Ich beschloß jedenfalls sie aufzusuchen, denn ich fing an mich wieder einmal nach einer vernünftigen Unterhaltung zu sehnen, und der Indianer war auch gern erbötig mich zu dem, gar nicht so fernen Hause hinzuführen; dort fand ich aber nicht allein die Weißen, sondern auch den ganzen Raum voll Indianer, die in den buntesten Gruppen umhergelagert waren.

Ein großer stattlicher Mann, augenscheinlich Franzose, saß in einem Lehnstuhl, und ein anderer, mit einem unverkennbar englischen Gesicht, stand bei einem ganzen Chor kleiner und großer Indianerkinder, und ließ sie singen. Eine Menge von jungen Mädchen war auf der Erde gelagert.

Der Engländer frug mich bei meinem Eintritt ziemlich trocken: „was ich wünsche," und ich antwortete ihm, daß ich eben hier auf der Insel angekommen, und eine Zeit lang zwischen lauter Indianern gewesen sey, hier aber gehört hätte, daß sich einige Weiße aufhielten, und nun weiter nichts wünschte, als deren Bekanntschaft zu machen.

„Was will er?" sagte jetzt der Franzose, der unserer, natürlich englisch geführten Unterhaltung bis dahin, wie es schien, ungeduldig zugehört hatte.



„Ich weiß nicht," antwortete ihm der Engländer auf französisch; „er ist eben hier angekommen, und wird wohl einen Platz suchen, wo er schlafen kann."

„Und wozu kommt er da hier her?" sagte der Franzose sehr verbindlich.

„Bitte, vergeuden Sie Ihre Zeit nicht in Vermuthungen," kam ich hier dem, mich jetzt etwas verdutzt Ansehenden mit meinem Bißchen Französisch zu Hülfe; „ich bin nur hieher gekommen, zu sehen was für Weiße hier wohnen, das habe ich jetzt vollkommen erreicht — guten Abend, meine Herren." Und damit wandte ich mich und ging mit meinem Indianer, der an der Thür auf mich wartete, wieder zurück.

Erst jetzt fiel es mir ein, daß mich diese natürlich ebenfalls für einen weggelaufenen Matrosen gehalten hatten, und ich beschloß von nun an auch nicht länger gegen mein Schicksal anzukämpfen.

Der Franzose war, wie mir mein Indianer sagte, der Gouverneur der Inseln, der Engländer der Sohn eines Missionärs und hier geboren, und sein Dolmetscher.

„Und beschäftigt er sich immer so mit der Erziehung der Kinder?" frug ich ihn.

„Ja," sagte der Indianer, und lachte verschmitzt — „mit den großen;" er hat jedenfalls meine Frage gar nicht verstanden.

Die Nacht schlief ich sehr behaglich zwischen zwei Cocospalmen in meiner Hängematte, und selbst die Moskitos waren hier, wohl von einer frischen Seebrise etwas vertrieben, lange nicht so schlimm als auf Maiao.

In dem Hause, das natürlich nur einen gemeinschaftlichen Raum enthielt, wohnten zwei Familien, d. h. zwei erst kürzlich verheirathete Ehepaare. Zwei Matten bildeten das ganze Hausgeräthe, und nur an der einen Wand waren ein paar niedere Pfosten eingeschlagen, ein altes Blechsieb darüber genagelt, und auf diesem lagen ein paar Stücke reiner Wäsche. Die beiden Familien waren mein Indianer, der englisch sprach, mit seiner Frau, einer jungen Dame von etwa 28 bis 29 Jahren, und sehr viel Blüthe im Gesicht, mit der er Haus und Grundstück bekommen hatte; er sagte das, als er es mir erzählte, wie mir schien, gewissermaßen zu seiner Entschuldigung, und ein anderer jüngerer Indianer mit einem wahrhaft liebenswürdigen Weibchen von 16 bis 17 Jahren. Es war diese junge Frau wirklich das lieblichste Bild einer Indianerin, das man sich nur denken kann, und ihr Betragen dabei so still, züchtig und bescheiden, daß sich manche unserer Europäerinnen daran ein Muster hätten nehmen können.

Solche arme Teufel von Indianern dauern mich

immer, wenn ich sie an Bord irgend eines Fahrzeugs, besonders aber eines Wallfischfängers finde, der ja in den Sommermonaten die nördlichsten Gegenden aufsucht, und in Eis und Schnee oft spät im Herbst erst zurückkehrt. Arbeit, die sie früher gar nicht für möglich gehalten, wartet dann auf sie, und die armen Kinder einer warmen freundlichen Zone, die da kaum mehr zu thun hatten, als die Früchte von den Bäumen zu pflücken, die der liebe Herrgott für sie wachsen gelassen, müssen dann Tag und Nacht im kalten Wasser oder vor den heißen Kesseln mit dem schmutzigen Thran hanthieren, oder in den schweren Riemen liegend arbeiten, daß ihre vor Frost in derselben Zeit starren Glieder kaum die ungewohnten entsetzlichen Anstrengungen zu ertragen vermögen. Halten sie aus, so macht aber auch selten oder nie einer von diesen Leuten eben mehr als eine Reise mit, und hat er einmal wieder Freundesland betreten, bringen ihn all die lockenden Versprechungen der Schiffer nicht zum zweitenmal hinaus in den starren Norden.

Auf ihrer Insel erlangen sie dann aber eine gewisse Notorität — sie haben eine andere Sprache gelernt, haben fremde Theile der Welt gesehen, und sind „weit nach windwärts" hinauf gekommen — jedes einzelne schon genug, ihnen einen gewissen Ruf

zu sichern, sie heirathen dann, bekommen dicke Beine und sterben gewöhnlich in hohem Alter unter ihren Verwandten und Freunden.

Mir lag übrigens daran, noch etwas mehr von der Insel zu sehen, und nach Sonnenaufgang, als ich meinen englisch sprechenden Indianer in der schrecklichsten Langweile am Strand herumschlendern sah, bat ich ihn, eine kurze Strecke mit mir durch die Ansiedlung zu gehen, wozu er auch augenblicklich bereit war.

Ein kleiner Bach kam hier von den Bergen herunter, und seine Ufer bildeten ein breites fruchtbares Thal. An diesem hin lagen dicht aneinander die verschiedenen kleinen, sauber eingefenzten Ansiedlungen mit den reinlichen Häusern in der Mitte, die überall entweder von den breitästigen großblätterigen Brodfruchtbäumen, oder dichtlaubigen Orangen beschattet wurden. Wunderschöne große weiße Blumen, die cape dessamine, die aber, wenn ich nicht irre, erst von der Capstadt hierher verpflanzt wurden, wuchsen hier am Ufer des Bachs, der sich über große Kiesel rauschend seinen Weg brach, und dieselben lindenartigen Bäume (hibiscus), die ich schon so häufig, aber nicht so üppig, auf den Sandwichsinseln getroffen hatte, schützten mit ihrem dichten Laub die murmelnde Fluth vor den heißen Strahlen der Sonne.

Plötzlich hörten wir das laute Getön munterer, lachender und singender Stimmen, und kamen gleich darauf an einen Platz, wo unfern eines Hauses, und traulich unter dem Laub der überhängenden Bäume, eine ganze Schaar von Mädchen, Kindern und jungen Leuten am Ufer des Bachs saß und ihre Brodfrucht verzehrte. Sie hielten hier ihr Frühstück, lachten und scherzten mit einander, erzählten sich in ihrer muntern lebendigen Weise, und tauchten dazu, ein sicherlich frugales Mahl, ihre geröstete noch heiße Brodfrucht in den klaren Bach. Als ich mich zu ihnen setzte, boten sie mir gleich von allen Seiten ein Stück Brodfrucht an, und es war dieß allerdings mit den Fingern abgerissen und mit den Fingern dargereicht, sie alle sahen aber so frisch und sauber aus, und ihre Augen blitzten mir dabei so klar und gutmüthig entgegen — ich hätte in diesem Moment das einfache Mahl nicht mit dem kostbarsten Dejeuner der ganzen alten Welt vertauscht — und tauschte es noch nicht, wo ich die Wahl habe zwischen einfacher Kost und herzlichem ungezwungenem Wesen und prachtvollen überladenen Schüsseln und Zwang und Etikette.

Hier war ein förmliches kleines Dorf, mit ordentlich eingefriedigten Gärten, die aber kaum mehr als Obstgärten waren, mit hie und da einzelnen sehr sparsamen Reihen süßer Kartoffeln. Bananen und

Brodfruchtbäume bildeten die Hauptbestandtheile, die Brodfruchtbäume wuchsen aber auch überall draußen im Freien, und schienen hier nur eigentlich förmlich jung angepflanzt zu seyn, um sie entweder dicht am Hause, oder vielleicht auch als Vorrath für die Schiffe, oder das gegenüber liegende Tahiti zu haben. Die Häuser selber bestanden fast sämmtlich aus Bambushütten, die Vogelbauern gar nicht unähnlich, und aus etwa zwei Zoll von einander entfernten und in die Erde gestoßenen Bambusstangen errichtet waren, während das Dach eine dichte Matte von Pandanusblättern bildete.

In den Hütten hier fand ich aber auch zu gleicher Zeit eine niedere wunderlich geformte Art von Sessel, etwa vier bis fünf Zoll hoch. Von hartem Holz angefertigt, war er tief ausgehöhlt, und würde einen ziemlich bequemen Sitz geboten haben, wäre er nicht eben so niedrig gewesen — wie ich aber später fand, benutzten ihn die Indianer allerdings auch zum Sessel, hauptsächlich aber zum Kopfkissen Nachts, zu dem dann eine einfache Grasmatte das übrige Bett bildete.

Die freundlichen Menschen wollten mich im Anfang gar nicht wieder fort lassen, mein Begleiter stellte mich ihnen erst vor, und er mußte etwas dabei gesagt haben, das sehr zu meinen Gunsten sprach — (wie ich später erfuhr, „daß ich kein Franzose sey")

— und sie kamen dann und schüttelten mir die Hand, und brachten mir Cocosnüsse und Brodfrucht und Orangen, und schienen sich ordentlich den Kopf zu zerbrechen, was sie mir sonst noch Liebes und Gutes anthun könnten. Auch ihre Sprache suchten sie mich zu lehren, so rasch als möglich, und was nur in den Bereich des Auges kam, erfuhr ich, wie es hieß, und alle Arten von Früchten brachten sie, mir die Namen zu verdeutlichen.

Mein Führer hatte die Geschichte schon lange satt bekommen und war fortgegangen und wieder gekommen, und ich saß noch immer zwischen den lieben guten Menschen, und lauschte ihrer wunderlichen, oder melodischen Rede, und schaute ihnen in die klaren treuen Augen. — Ich hätte tagelang da sitzen und ihnen zuhören können.

Endlich mahnte mein Indianer aber selber an den Aufbruch, und einen anderen Pfad einschlagend, kamen wir auf einen breiteren mehr begangenen Weg, wo ich zu meinem Erstaunen Pferdespuren fand. Als ich meinen Führer aber darauf aufmerksam machte, schüttelte er mit dem Kopf und meinte »no good« und rings umherzeigend wies er mir eine Menge an der Rinde beschädigte Brodfruchtbäume, die von den neu eingeführten Thieren angenagt waren, und die Eigenthümer des Landes in ihrem wichtigsten

Besitzthum gar böslich gefährdeten. Sie hatten jetzt die Stämme wenigstens, die am meisten bedroht waren, mit Bast umwunden, das schien aber immer noch kein hinreichender Schutz, und der Indianer meinte, das sey ein Segen, den sie mit den Franzosen bekommen hätten, und den sie mit diesen, wenn es auf ihn ankäme, wohl bald wieder los werden möchten — „und das ist nicht das einzige," setzte er mürrisch hinzu, „was wir den Wi-wi's zu danken haben."

Wi-wi's — halt! da war eine Aufklärung möglich — was war Wi-wi? — der Indianer lachte. Erst sah er mich an, als ob er hätte sagen wollen „du bist doch auch keiner?" — und dann meinte er schmunzelnd, das wi sey, was die Franzosen yes nannten, und da das so oft und so schnell von ihnen hintereinander gesprochen wurde, hätten sie davon ihren Namen bekommen — Arme oui-oui's — Sie hören das aber nicht gerne, setzte er vorsichtig hinzu, und es sey eigentlich nur ein Scherzname, in Wirklichkeit hießen sie Fe-ra-nis.

An seinem Haus wieder angelangt, ging er in eine Ecke seines Hofraums unter einen dortstehenden Baum, wo ein kleiner Hügel aufgeworfen war, fühlte diesen an und meinte: „unser Frühstück würde nun auch wohl gut seyn."

Ich sollte bald erfahren was er damit meinte; er räumte ohne weiteres mit einem spatenartigen Holz die obere Erde des Hügels ab, worauf eine Lage dampfender gelber Blätter zum Vorschein kam. Diese hob er vorsichtig auf, und darunter lag — es sah wirklich appetitlich aus — ein schneeweißes, blankes, aber vollkommen gahr gedämpftes Spanferkelchen, von einem Dutzend halbdurchgeschnittener Brodfrüchte zierlich eingefaßt; noch heiße Steine bildeten die Unterlage dieser Mahlzeit, waren auch zwischen die Früchte und in das Spanferkel selber hineingethan worden, und wurden jetzt erst, nachdem die Frauen indeß eine Tafel von frischabgebrochenen Blättern auf der Erde gedeckt hatten, bei Seite geworfen. Das Ferkelchen kam dann auf einige dieser Blätter, die Brodfrüchte daneben, Cocosnüsse lagen schon bereit, in Cocosnußschalen stand mit dem ausgepreßten Saft der Nuß versetztes Salzwasser, und hier ausgebreitet lag nun ein so luxuriöses Frühstück vor uns, wie es die Indianer je genießen; denn obgleich sie Ferkel genug haben, schlachten sie nur selten welche, und wenn es geschieht, bildet es nur eine Mahlzeit, denn alle Nachbarn, die gerade in der Nähe sind, setzen sich mit zu und helfen es verzehren.

Allerdings hatte ich nun schon einmal an dem Morgen gefrühstückt, das Ferkelein roch aber in seiner

Unschuld so delikat, die Cocosnüsse und die frischen grünen Blätter sahen so einladend aus, daß ich mich noch einmal mit niedersetzte und, alle Umstände in Betracht gezogen, ganz tüchtig mit zulangte.

Der Leser darf sich die Sache aber doch nicht zu poetisch, zu romantisch denken, und mir selber fiel — als ich in voller Arbeit an dem delikaten Frühstück beschäftigt war, ebenfalls die Beschreibung ein, die ich von Hermann Melville von eben dieser Insel, von eben einem solchen Frühstück gelesen hatte, und wie entzückt ich damals selber darüber gewesen war. Dem wohnte ich jetzt wirklich bei, und ich muß gestehen, er hatte kein Wort übertrieben; die saftgrünen breiten Blätter des hibiscus tiliaceus, auf duftigen Kräutern ausgebreitet, lagen vor uns, und darauf all die goldigen herrlichen Früchte mit dem vorbenannten appetitlichen Ferkelchen — die kleinen zarten Hände des lieben niedlichen Frauchens hatten das Alles zubereitet und man hätte nur so hineinbeißen mögen — und biß auch wirklich nur so hinein. Melville hat aber nun beschrieben, wie das Mahl aussah als sie sich hinsetzten, und darin lag die Poesie — aber er hat weggelassen, wie es aussah als sie ziemlich oder ganz fertig waren, und da kam die Prosa.

Gabeln kennt man da nicht — nur wenige selber

haben Messer, das eine ausgenommen, was zum Zerschneiden mit bei dem Fleisch liegt, und die Finger spielen die Hauptrolle bei der ganzen Mahlzeit, den Zähnen wenigstens vorzuarbeiten, und die großen Blätter, die erst mit zum Teller dienen, müssen gewöhnlich auch die Stelle der Servietten ersetzen helfen. Kleine Hunde und andere kleine Ferkelchen kommen dann auch noch, wenn die Mahlzeit etwas weiter vorrückt, heran, ihr Theil zu bekommen, und nagen dicht neben dem Tisch an den Knochen. Das Fleisch ist indeß herüber- und hinübergezogen worden, du hast dabei ziemlich genau Achtung zu geben, welcher Theil noch nicht so oft von den fettigen, nur höchst oberflächlich abgewischten Fingern berührt wurde; die Blätter und Kräuter haben sich in der Mitte verschoben und das Fleisch berührt an der Stelle den Boden. Aber es war nur ein wenig Erde — die ältere Frau entfernt das wieder mit einem Blatt, alle die Blätter sind jetzt fettig und zerdrückt und nur ein paar Sandkörner bekommst du nachher noch zufällig zwischen die Zähne. Das Alles ist die Prosa, das Ganze nimmt sich doch weit besser in einem Roman, als in der Wirklichkeit aus. — Und mit wie vielen vielen Sachen geht es so, vorzüglich mit Verhältnissen, an die wir nicht den Maßstab unseres gewöhnlichen Lebens legen können, weil er nicht dorthin

paßt, und wir nun unserer Phantasie überlassen sich den Gegenstand nach Gefallen auszumalen. Thut man das nun allein zu seiner Unterhaltung, so ist die Phantasie gerade die beste Aushülfe, die man auf der weiten Welt dazu finden könnte — will man aber einen ernsten und wichtigen Zweck damit verbinden, handelt es sich, wie zum Beispiel bei alle den Schilderungen und Beschreibungen, die mit der Auswanderung in Verbindung stehen, um eine Lebensfrage, dann wird die eigene Phantasie unser gefährlichster Gegner, und hat uns da schon manchen entsetzlichen Streich gespielt, hat schon manchen armen Teufel auf das schauerlichste in die Dinte geritten, und die Leute haben dann Recht und Unrecht, wenn sie eben nur den Beschreibungen die Schuld geben, denn die Beschreibungen mögen ganz wahr seyn, aber — sie hielten sich eben nur an die freundlichen Punkte des Beschriebenen, und schwiegen über das Andere. Wie du Nachts mit einer Fackel im Wald nur die Lichtseite der Bäume siehst, wohin du dein Auge wendest, so führt dich der Autor gewöhnlich in einer romantischen Schilderung mit leichter Hand über all die rauhen und unebenen Punkte deines Pfades hinweg, du mußt deine Fackel schon eine Weile in die Erde stecken und näher zu den beleuchteten Gegenständen hinangehen, und du findest

dann nicht allein, daß jeder Baum auch eine dunkle Seite hat, sondern daß die dunkle Seite, obgleich du vorher nicht das mindeste von ihr gesehen, selbst noch größer ist, als die helle.

Aber was hilfts — wir armen Menschenkinder sind ja einmal dazu auf der Welt, uns täuschen zu lassen, und wenn wir keinen finden der es gutwillig thut, ei so zwingen wir ihn dazu, oder — thun es im schlimmsten Fall selber — aber getäuscht wollen wir nun einmal seyn.

Unsere Absicht war nun freilich gewesen, heute noch nach dem gerade gegenüber liegenden und kaum fünfzehn englischen Meilen entfernten Tahiti hinüberzufahren, es blies aber eine scharfe Brise gerade von dort herüber, und da die Indianer ebenso wenig wie ich selber Lust hatten, sich noch einmal in der brennenden Sonnenhitze abzuarbeiten, während wir durch einen längern Aufenthalt hier alle miteinander nichts versäumten, so beschlossen wir, diesen Tag noch auf Imeo zu bleiben, und erst morgen, wenn der Wind nachgelassen hätte oder doch günstiger wehe, nach Tahiti aufzubrechen. Etwa eine Meile wollten wir aber noch weiter aufwärts fahren, weil dort die Schweine, die wir im Boot hatten, endlich einmal mußten etwas Ordentliches zu fressen und saufen bekommen, wenn sie nicht im Boot elendiglich verderben

sollten. Ich hatte schon nicht eher von hier mit fortfahren wollen, aber bei dem andern Haus, meinten sie, könnten sie die Thiere frei laufen lassen, bis wir wieder abführen, und dabei erholten sie sich jedenfalls besser. Die Abfahrt wurde deßhalb noch auf den nämlichen Vormittag festgesetzt.

Vor der Abfahrt wollte ich, um die Zeit nicht eben in der Hütte zu sitzen, gern noch einen kleinen Spaziergang machen, als ich plötzlich aus der nächsten Baumgruppe, in die hinein sich der Weg nach der Ansiedlung zu schlängelte, eine ganze Menge Indianer, und fast sämmtlich Frauen und Mädchen, herauskommen sah, unter denen ich bald all meine alten Freunde vom Bach oben und dem Brodfruchtfrühstück wieder erkannte. Hatte ich aber erst geglaubt, irgend ein Fest oder Spiel oder gar eine Beschäftigung ziehe sie hier zum Ufer der See herunter, so sollte ich mich darin bald sehr getäuscht finden, denn Niemand anders als ich selber war, wie ich jetzt erfuhr, das Ziel dieser kleinen Völkerwanderung gewesen.

Mein englisch sprechender Indianer löste mir bald das Räthsel; er hatte ihnen von meinem Instrument, von den eingemachten Schlangen und Eidechsen, von den Glasperlen und dem Pantherfell und von den Bogen und Pfeilen erzählt, denn die Indianer von

Maiao schienen darüber genauere Berichte abgestattet zu haben, und die ganze Gesellschaft war jetzt allem Anschein nach fest entschlossen, nicht wieder von der Stelle zu gehen, bis sie alles gesehen hätte, was nur hier möglicherweise zu sehen wäre.

Weigern würde gar nichts geholfen haben, und ich kam mir bald darauf vor, wie ein Wärter von wilden Thieren und sonstigen Sehenswürdigkeiten, der den zu ihm strömenden und fortwährend aufs äußerste erstaunten Landleuten die Wunder fremder Welten öffnet und erklärt.

Die Schlangen und Eidechsen trugen übrigens auch hier den Sieg davon, und nach ihnen das Pantherfell, und die allgemeinen Symptome waren etwa die nämlichen wie auf Maiao, nur machte ich mir hier noch einen absonderlichen Spaß mit meinem Brennglas, zu dem ich mir einen kleinen dicken behäbigen Jungen ausersehen hatte.

Dieser, der mich die ganze Zeit mit einem mißtrauischen Blick, das Gesicht dabei so viel als möglich hinuntergebogen und die Unterkinnlade außergewöhnlich vorgeschoben, angestiert hatte, drängte sich nichts destoweniger immer vorn in den Kreis, und hätte mir beinah schon die Flasche mit den Reptilien zerbrochen die er, ohne zu wissen was darinnen war aufgriff, und als er nur einen Blick auf den Inhalt

warf, vor Schreck fallen ließ — glücklicher Weise auf sandigen Boden. Mehren der eingeborenen Mädchen hatte ich jetzt Kleinigkeiten an Glasperlen in die Hand gegeben, nun nahm ich wieder eine Schnur recht grell rother, auffallender Perlen, ergriff den etwas Erschreckten bei der Hand die ich ihm öffnete und ließ dann, aus derselben Hand in der ich die Perlen hielt, den Brennpunkt des Glases gerade in seine geöffnete Hand fallen. Erstaunt und überrascht betrachtete er, wie es schien den blendend hellen Punkt im ersten Moment — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn im zweiten schon riß er mir die Hand mit einem Schrei fort, duckte sich mit dem Kopf blitzschnell unter der Mädchen Schaar, die ihn dicht umdrängt hatte, fort, und lief nun, sich immer die linke Hand haltend und ohne auch nur ein einziges Mal zurückzusehen, in solcher wilder Eile gerade in das Dorf hinein, daß Alle hinter ihm in ein laut schallendes herzliches Gelächter ausbrachen. Sie merkten leicht, daß ich ihn angeführt hätte, wenn sie auch noch nicht begriffen wie, und zeigten ein solches Vertrauen dabei, daß doch mehrere, selbst von den Mädchen, mir ihre Hand ebenfalls herüberreichten, und ich ließ auch in diese den Schein des concentrirten Lichtes fallen, hütete mich aber wohl sie zu brennen.

Bei meinem Auspacken war auch eine Schnur sehr zierlicher langer Glasperlen herausgefallen; das junge Frauchen das mit in diesem Haus wohnte hob sie auf, besah sie, reichte sie mir wieder und flüsterte dann ihrem Mann etwas in's Ohr. Dieser kam gleich darauf zu mir, und frug mich ob ich ihm die Glasperlen verkaufen wolle, ich sagte nein, verkaufen nicht, seine Frau sollte sie aber zum Andenken von mir behalten. Er lachte freundlich und reichte sie ihr hinüber; die kleine Frau wurde dabei noch viel verschämter als vorher, nahm aber die Perlen, und ich werde nie das herzliche „Joranna" vergessen, mit dem sie mir lächelnd und dankend die Hand herüberreichte.

Nach dem kam natürlich auch die Cither an die Reihe, und die fremdartigen Töne waren ihnen wenigstens etwas Neues; wie sie also Alles gesehen hatten, baten sie mich, mit in das Haus zu kommen, und dort lagerte sich die ganze Schaar und ich mußte ihnen ein Lied nach dem andern spielen. Sie machten es dabei zwar eben so wie ihre Maiao-Schwestern, sie plauderten und lachten die ganze Zeit und horchten wenig auf die Melodie, aber der Klang selbst schien ihnen zu behagen, und jedesmal wenn ich ein Lied beendet hatte baten sie mit einem herzlichen liebenswürdigen Ungestüm, und sahen mich

dabei mit den dankbaren treuen Augen so bittend an, und klatschten so freudig die Hände zusammen, und lachten und schwatzten wieder zu einander wenn ich begann, daß ich es ihnen wahrlich nicht abschlagen konnte und Lied nach Lied ihnen vorspielte. An dem nämlichen Abend sollte ich übrigens noch erfahren, welche Art von Musik sie am liebsten hörten.

Nach einer Stunde etwa brachen wir auf, fuhren ein Stück am Ufer hinauf und landeten an einem andern Haus, dem sich vier oder fünf größere Plantagen, wie es schien, anschlossen, und während sich die Indianer mit dem Ausladen und Unterbringen ihrer lebendigen Fracht beschäftigten, ging ich am Ufer hinauf durch die Hütten hin, mir die Gegend ein klein wenig anzuschauen.

Dichte Guiavenbüsche umgaben diesen Bach, dessen schilfiges Ufer wirklich wundervoll schöne Cocospalmen zierten; durch die Büsche hin öffnete sich eine Aussicht nach dem Innern der Insel zu, und dort bildete der sicherlich sechstausend Fuß hohe Hauptkegel der wunderlich geformten, schroffen, aber bis in die zackigsten Kanten hinauf dicht bewachsenen Gebirgskette den Hintergrund.

Diese Gebirge sind, wie die von Tahiti, mit wilden Ziegen und Schweinen reich versehen, und früher konnte man hinauf in die Berge gehen und

sie schießen, wenn man sie haben wollte, jetzt hat sich die französische Regierung aber freundlich der armen Thiere angenommen, und beansprucht sie sämmtlich für sich. Die Indianer essen, wunderbarerweise, ebensowenig das Fleisch der Ziegen als das der Rinder, auch Milch trinken sie nicht, Schweine und Geflügel sind das einzige was sie, außer Fischen, an Fleisch verzehren.

Erst gegen Abend kehrte ich wieder nach den Gebäuden, in deren Nähe unser Boot lag, zurück, und traf vor einem derselben einen jungen Franzosen, der mit zu des Gouverneurs Leuten zu gehören schien, und sich hier, wie er mich versicherte, herzlich langweilte. Wir schlenderten, mitsammen plaudernd, ein wenig am Strand auf und ab. Als wir zum zweitenmal zurückkamen, sah ich einen würdigen alten Gentleman in Strohhut, Hemd und Lendentuch an einem Stock auf uns zuwackeln, und wie es mir aus der Ferne vorkam, trug er ein paar ächte altdeutsche, dunkelbraungegerbte und ungemein weite Ritter- oder Reiterstiefel, die ihm bis oben an die Hüften gingen; als ich aber näher kam sah ich meinen Irrthum ein, und hier zugleich eines der schauerlichsten Exemplare der Elephantiasis die mir bis dahin noch auf den Inseln vorgekommen. Die beiden Beine und Füße waren ihm riesig angeschwollen, zugleich, besonders

der obere Theil der Füße, mit einer Art blaurothen warzenartigem Auswuchse bedeckt. Mich dauerte der Mann, aber ich konnte ihn nicht ohne Ekel ansehen. Er schien sich übrigens vollkommen wohl dabei zu befinden, er grüßte freundlich, lachte mit den Leuten die ihm begegneten, und war dem Aeußern nach so wohl zufrieden mit seinen Hinterläufen, als ob er sie sich ganz besonders hätte anmessen lassen.

Auf Imeo habe ich übrigens die meisten mit dieser Krankheit Behafteten gesehen, und ich glaube kein einziger über vierzig alter Indianer war ganz frei davon.

Es fing indessen an dunkel zu werden, und wir hörten plötzlich den scharfen lebendigen Laut von Trommeln, nicht sehr weit von uns entfernt.

„Liegen Soldaten hier auf der Insel?“ fragte ich meinen Begleiter.

„O nein,“ sagte dieser, „das sind die Trommeln zum Nationaltanz der Indianer; wenn Sie den noch nicht gesehen haben, so ist es der Mühe werth daß wir dorthin gehen.“

Wieder Kehrt machend, erreichten wir bald darauf die Nähe des Schauplatzes, wo sich schon halb Imeo versammelt zu haben schien, denn es wimmelte förmlich von geputzten Mädchen und gemüthlich auf und abwandernden älteren Paaren. Mein junger

Begleiter erklärte mir auch auf meine Frage ob denn die Missionäre jetzt den Tag wieder freigegeben hätten, der doch eigentlich früher einmal von ihnen verboten gewesen wäre, daß der Tag noch allerdings unter einem strengen Interdikt der Missionäre liege, seine Landsleute den jungen Theil der Bevölkerung als schon dadurch halb gewonnen hätten, daß sie und ihre Religion ihnen solche unschuldige Vergnügungen gern frei gäben, ja sie sogar noch dazu aufmunterten.

Aber jede weitere Unterhaltung wurde abgebrochen, denn wir betraten in diesem Augenblick den freien Platz, dicht am Strand, und in einem der weiten, mit Brodfruchtbäumen bewachsenen Hofräume, dessen Gebäude der französische Gouverneur für sich in Beschlag genommen hatte. Dämmerung war eingebrochen, und das scheidende Tageslicht ließ die Gruppen umher eben noch erkennen, die überall auf dem weichen Rasen gelagert waren, oder hie und da mitsammen plaudernd standen. Durch alle diese hin suchte ich mir aber rasch einen Weg, denn gerade inmitten des Platzes, und etwa vierzig Schritt von dem Gebäude selber entfernt, zeigte sich das Centrum der Bewegung.

Unter einem der größten Brodfruchtbäume von dessen einem Ast, gerad' neben einer großen halbreifen Frucht, eine mächtige Laterne hing, standen fünf

Indianer mit Trommeln — drei auf der einen und zwei auf der andern Seite, einander gegenüber, und etwa fünf oder sechs Schritt von einander entfernt, so daß sie eine ungefähr so breite Gasse bildeten, und in kurzen Zwischenräumen schlugen sie nach einem eigenthümlichen raschen Tact die Trommel. Um sie her lagerten in bunten Massen ich glaube alle Frauen, Mädchen und Kinder der ganzen Nachbarschaft. Die Männer trieben sich plaudernd und lachend zwischen ihnen herum. Jedesmal wenn die Trommeln ihren Marsch begannen, warfen sich ein Paar der Mädchen wie im tollen wilden Uebermuth in die Reihe, und führten theils einzeln, theils gegeneinander den wildesten Tanz aus, den sich menschliche Einbildungskraft nur denken oder ersinnen könnte. Ich habe nie etwas gesehen das zu gleicher Zeit so graciös und doch so kräftig, so natürlich und dabei so unanständig gewesen wäre als dieser Cancan, dessen Hauptform darin zu bestehen schien daß die Tanzenden ihre Kniee rasch zusammen und auseinander warfen, während sie den Körper auf alle nur mögliche Arten wendeten und drehten.

Die Mädchen spielten dabei die Hauptrolle, denn selten, und dann auch nur auf ganz kurze Zeit, sprang einer der jungen Leute mit zwischen die Trommeln — geschah das aber, so waren die erstern wo

möglich noch ausgelassener als vorher. Selbst die Kinder mischten sich hinein. Es schien als wäre die ganze weibliche Bevölkerung von der Tarantel gestochen.

Wilder und jubelnder wurde dabei der Tanz, je mehr sich die Tanzenden selber an der Gluth desselben erhitzten; schärfer wirbelten die Trommeln, die Augen brannten, die Locken flogen, und wieder und immer wieder stürmten die tollen Mädchen wie rasende Bachantinnen, wenn ich sie schon zu Tode erschöpft glaubte, immer auf's Neue zwischen die Trommeln, die einen förmlich zauberhaften Einfluß auf sie auszuüben schienen. Der junge Franzose versicherte mich dabei, es gehe heute noch ganz gelind her, denn oft geriethen die Mädchen so in Extase, daß sie endlich ihre Oberkleider oder Tücher ganz abwürfen, um sich dieser Lust so viel freier, ungebundener hingeben zu können.

Wär' ich ein Maler, das Bild dieses Abends müßte ich auf der Leinwand haben. — Im Hintergrund die düsteren zackigen Bergspitzen, die starr und unheimlich über die wehenden Palmen und Fruchtbäume hinaus ragten, als ob sie in grimmer Freude den Tanz hier unten mit zuschauten, das gelbe niedere Haus, dicht in die Schatten der Palmen und Orangen hineingeschmiegt, der riesige Brodfruchtbaum mit

der schwingenden Laterne, von der allein aus ein glimmendes unsicheres Licht über die unter ihr rasende Gruppe fiel. Dann die Trommler selber, mit den dunklen, freudenstrahlenden Zügen und blitzenden Augen, das Wirbeln der Trommeln mit dem Akkord der donnernden stürmenden Brandung an den Riffen, das dumpf aber nichtsdestoweniger deutlich über den Lärm hinüber tönte, dann die Gruppen der Lagernden, die theils wohlbehaglich dem Treiben zusahen, oder theilnehmend in den wilden Lärm hineinjubelten — vor allen Anderen aber die hochgeschürzten Dirnen mit den flatternden, blumendurchflochtenen, lockigen Haaren, und den Lust und Uebermuth funkelnden Augen, denen der Trommelwirbel allein wieder neue Kraft und Lebensgluth durch die Adern goß, wo sie schon zum Tode erschöpft zusammenzubrechen drohten, und die wieder und wieder in die wahnsinntreibenden Klänge hineinstürmten, bis die Glieder ihnen den Dienst versagten und selbst Besinnung sie verließ — es war ein wildes herrliches Bild, und ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergessen.

Der Tanz dauerte wohl bis zehn Uhr fort, und ich schaukelte schon lange in meiner Hängematte, als noch immer das monotone Rasseln der Trommeln zu mir herüber tönte; aber wunderbar verschmolzen klang mit den Tönen derselben das Rollen und

Donnern der Brandung — dieselbe Melodie, denselben Takt haltend, nur wilder und gewaltiger — Wie nachäffend schallten die Trommeln hinein, während die gewaltigen, ungebändigten Wogen in langsamen Sturz, wie sie die Riffe hinabliefen, ihren donnernden Ruf herüber sandten, während in kurzen aber vollkommen regelmäßigen Pausen die zweite und dritte Welle, von denen drei gewöhnlich einen Sturzsee bilden, hinten nach dröhnten.

Die Musik verstummte endlich, aber das Donnern der Brandung dauerte fort. — Die Menschen werden so, still und todt unter dem Schatten ihrer Guiaven liegen und andere den wilden Reigen aufführen — diese Palmen werden stürzen und verdorren — aber das Donnern dieser ewigen Brandung dauert fort, und wie es das Wiegenlied des Insulaners war, den er wachsen und gedeihen sah, der sich ja selber oft in den tollsten Wogen der stürmischen drohenden Wellen schaukelte, und auf den Rücken der wilden, wie der Reiter auf kampfgewohntem Roß dahinflog, so singt sie ihn auch in Schlaf, wenn er die müden Augen schließt, der ewigen stillen Ruhe entgegen zu träumen, und klagt noch lange über den Todten, wenn ihn die Andern schon lange, lange vergessen haben.

Und auch mich sang sie in Schlaf, aber in keinen

ewigen, und als ich die Augen aufschlug, war sie die erste, die mir den freundlichen guten Morgen bot. — Und die Bäume schüttelten ihren Thau auf mich nieder, und die Sonne goß ihr flüssiges Gold über den östlichen Horizont und die zackigen wunderlichen Spitzen des schönen Tahiti, das in all seiner düsternen Pracht und Herrlichkeit gerade vor mir ausgebreitet lag.

Ich hatte übrigens meine Hängematte die Nacht unter zwei breitästigen tui-Bäumen aufgeschlagen, und glaube eine kleine Warnung für spätere Reisende hier gar nicht so unrecht am Platz — nämlich jeden Abend, wenn sie ihre Hängematte im Freien aufbinden wollen, und nicht gerade schlanke und hochstämmige Palmen dazu in der Nähe haben, sondern niedere Laubbäume — lieber erst einmal zuzusehen, ob nicht etwa in den Aesten Hühner zu Rüste gegangen sind — Truthühner wären noch schlimmer — aber das nur nebenbei.

An diesem Morgen wollten wir ganz früh nach Tahiti aufbrechen, ich war jedoch lange genug mit meinen Indianern zusammengewesen, sie ziemlich genau zu kennen. Auch überdieß gewiß daß sie nicht ohne mich abfahren würden, machte ich noch eine tüchtige Tour in die Hügel hinauf, und kam später an demselben Bach wieder herunter, wo ich

den ersten Morgen die ganze Mädchenschaar beim Frühstück gefunden hatte. Sie waren auch heute wieder da, und nicht wenig erstaunt mich ganz allein, und aus einem gewissermaßen wilden Theil der Insel zu ihnen herauskommen zu sehn, aber sie begrüßten mich fast noch freundlicher als das erste Mal, zeigten mir, daß sie die Geschenke trugen, die ich ihnen gegeben, und ich mußte jetzt essen und trinken, essen von der Brodfrucht, die sie mir mit den eigenen zierlichen Fingern brachen, trinken aus dem Bach, mit dem ich selber von den Bergen herunter gekommen, und dann wollten sie, ich sollte bei ihnen bleiben und ihre Sprache lernen und in einer von ihren Hütten wohnen.

Wohnen? lieber Gott, wie lange hatte ich das Wort nicht gekannt, und für mich gab es keine Rast — weiter — weiter der untergehenden Sonne nach, und die aufgehende fand mich noch auf ihrer Bahn. So nach einer glücklich verlebten Stunde griff ich meinen Stab wieder auf und wanderte, von dem herzlichen Joranna der guten Menschen begleitet, zu dem Boot zurück, wo meine Indianer eben erst ihre Ladung wieder im Stand hatten, und daran gehen wollten ihr Frühstück zu verzehren, an dem ich dießmal jedoch nicht Theil nahm, denn ich hatte mich an all den vortrefflichen Früchten ordentlich satt gegessen.

Eine halbe Stunde später etwa brachen wir auf, und eine leichte Brise, die gerade zwischen den Inseln durchwehte, versprach uns in zwei bis drei Stunden wenigstens hinüber zu nehmen; kaum aber konnten wir etwa eine halbe Stunde gefahren seyn, als der Wind wieder nachließ und endlich ganz einschlief, so daß wir das schlaff niederfallende Segel einnehmen mußten. Meine Indianer hatten sich aber dießmal besser mit Rudern versehen als von Maiao aus, und drei ordentliche Riemen mitgenommen, wie sie sich in Wallfischboote gehören; mit denen konnten wir wirklich rudern, und brauchten nicht mehr mit den kurzen Hölzern im Wasser herum zu plätschern. Eine andere Sache war die, daß meine rothen Faullenzer mit wirklichen Riemen auch nicht so leicht Versteckens spielen und sich von der Arbeit wegdrücken konnten, als mit kurzen Rudern, obgleich sie es möglich zu machen wußten, daß sie beide an die eine und ich an die andere Seite kam, denn wir ließen den Alten wenigstens im Anfang wieder steuern.

Trotz dem Rudern war die Fahrt übrigens reizend, denn während hinter uns die Palmen Imeos mehr und mehr sich dem Wasserspiegel näherten, stiegen die von Tahiti daraus empor, und die gewaltigen, tief geschnittenen Schluchten desselben, entfalteten immer deutlicher das Ueppige ihrer Vegetation,

während die Conturen der höchsten Bergeskuppen, die zwei verschiedene Gipfel bildeten, in ihrem ersten Anblick gar nicht verkennen ließen, daß irgend eine gewaltige innere Kraft in früheren Jahrtausenden diese Kuppe von einandergerissen habe, zwischen denen jetzt eine furchtbare Kluft aus dem Abgrund heraufgähnt.

Es wurde indessen wieder sehr warm, und wenn wir auch weder Hunger noch Durst zu leiden hatten, denn wir führten Früchte genug mit drei oder vier Tage in See auszuhalten, sahen wir und besonders die Indianer doch gar nicht recht ein, weßhalb wir uns gerade überarbeiten sollten. Einer von ihnen war dabei fast stets beschäftigt ein Stück Holz zu suchen, Feuer anzureiben, wozu er sich dann erst gewöhnlich eine Weile auf die Doften legte und sich zu besinnen schien, nach was er eigentlich abgeschickt gewesen wäre. Wenn unsere Maurer erst einmal hinter das Feuerzeug kommen, können sie ihren Zustand noch um ein Bedeutendes verbessern, denn diese Art Streichhölzer ist doch noch langsamer als ihr Schwamm.

So saßen sie auch einmal wieder und Einer rieb, während der Andere gerade so aufmerksam zusah, als ob ihm etwas Aehnliches noch in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen wäre; ich hatte meinen Riemen ebenfalls eingeklemmt, und ein paar Orangen vorgeholt,

die ich theils zum Zeitvertreib, theils des Durstes wegen verzehrte; damit fertig warf ich die Schalen, die ich so lange neben mich hingelegt, über Bord, und wollte eben wieder zu meinem Ruder greifen, denn meine beiden Schiffskameraden schienen ihr Rauchgeschäft beendet zu haben, als dicht neben uns die scharfe spitze Flosse eines Haifischs auftauchte, dessen Eigenthümer langsam und schläfrig nach den Orangenschalen den Rachen öffnete.

Ich sah ihn übrigens ziemlich gleichgültig an die Oberfläche kommen, denn wir hatten weder Harpune noch Haken bei uns, und wie hätten wir ihn gefangen ja wenn gefangen, was mit ihm machen sollen. Ueberhaupt befanden wir uns in einem kleinen Boot, und der Fisch schien wenigstes sechs bis sieben Fuß lang zu seyn. Meine sonst so schläfrigen Indianer waren aber in demselben Augenblick, wo sie nur die Flosse erblickten, Feuer und Flammen, der Alte ließ Steuer Steuer seyn, und nach einigen rasch gewechselten Worten sprangen die beiden jungen Indianer nach dem Segel und machten von diesem die Wanttaue los, aus denen der Alte geschickt eine Schlinge drehte. Dabei warf er fortwährend kleine Stücken Brodfrucht über Bord, mit denen er den Hai fütterte, und dieser kam auch, wie ein Hund, langsam hinter unserem Boot hergeschwommen. Sobald die Schlinge

gemacht war, griffen wir nämlich wieder zu den Rudern, damit das Boot wenigstens Fortgang bekam.

Der alte Indianer hatte indessen einen kleinen Fisch, den sie an dem nämlichen Morgen in Imeo gefangen haben mußten, aus dem Boden des Boots vorgesucht, band diesen jetzt an ein kleines Seil, und drückte und rang ihn vorher im Wasser aus, daß der hinten folgende Hai den Geschmack davon bekam, dieser schoß auch jetzt rasch herbei, fuhr nach dem Fisch und ließ sich von dem alten Indianer dabei ganz geduldig die Schlinge überwerfen.

Der Indianer war aber ein wenig zu hitzig, er zog, ehe er eine Gegenbewegung des Haies abwartete, die Schlinge an und diese, die noch keine Zeit bekommen hatte sich fest zu schließen, schlüpfte, als der Fisch endlich den Zwang um seinen Hals merkte und rasch zurückfuhr, wieder ab. Der Hai ließ sich nicht wieder sehen.

Dadurch wurden meine Indianer aber keineswegs zurückgeschreckt, sie kannten die Natur dieses gefräßigen Thieres besser, und während wir wieder scharf zuruderten, fütterte der Alte ruhig fort, und warf auch ein paar kleine Stücke des Fisches über Bord. Noch keine Viertelstunde war auf diese Art vergangen, als die Flosse wieder sichtbar ward. Der Alte zog das Steuerruder ein, und nahm die Schlinge,

die beiden jungen Indianer ruderten, bis der Fisch ganz dicht heran kam, und ich nahm das dünne Seil mit der Lockspeise, ihn heranzuziehen.

Trotzdem daß er die Gefahr, der er sich aussetzte, doch jetzt hätte kennen können, ließ er sich keineswegs lange nöthigen; kaum sah er den Fisch, als er zum zweiten Mal so rasch darauf los schoß, daß ich ihn aus dem Wasser ziehen mußte, damit er ihn nicht wegschnappte, und der Indianer erst seine Schlinge ordentlich anbringen konnte. Das war bald geschehen, und während der Hai wieder, sobald er nun die Lockspeise ansichtig wurde, herankam, bog sich der Alte mit der Schlinge über, ließ den gefräßigen Burschen mit dem Kopf hindurch und strich ihm dann wirklich mit der Hand das Seil über den Hals, bis dicht vor die Finnen. Der Hai, die kleinen gierigen Augen nur auf seine schon in Gedanken verschlungene Beute richtend, ließ sich das ruhig gefallen, und erst, als wir Alle das Tau aufgriffen, ihm so wenig Spielraum als möglich zu gönnen, und er sich dadurch gefangen fühlte, tauchte er unter, und suchte zu entkommen.

Dießmal war aber die Schlinge besser geordnet gewesen, und saß ihm fest und unrückbar um die Kiemen, und kaum merkte er das, als er wie ein Pfeil fortschoß, weil er jetzt wahrscheinlich glaubte,

daß ihn unter diesen Verhältnissen nur seine Schnelle retten könnte. Wir alle viere hingen aber am Tau und klammerten uns zugleich an den Bänken und Seitenwänden des Bootes an, nicht über Bord gezogen zu werden; der Hai war ordentlich vorgespannt, und das Boot lief, wie vor einer frischen Brise, etwa fünf Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde. Lange hielt er das aber nicht aus; das Seil, gerade um seine Luftröhren geworfen, mochte ihn auch wohl würgen; er hielt plötzlich an, so daß wir im Stande waren, wenigstens einen Faden Tau einzunehmen, und ging dann nach unten.

Jetzt kam übrigens der Augenblick, wo sich zeigen mußte wer der Stärkere von uns war, denn mit Gewalt warf sich der Fisch nach unten, während wir mit all unserem Gewicht, all unserer Kraft, uns oben dagegen legten, und der Rand des Bootes berührte schon die Oberfläche, der glücklicher Weise gerade spiegelglatten Oberfläche der See, wo nur dann und wann eine kleine plätschernde Welle, durch unser eigenes Arbeiten veranlaßt, überschlug — aber nur einen halben Zoll tiefer, und wir hätten müssen gutwillig loslassen. Uns alle vier konnte er aber nicht bewältigen, und wir hätten ihn mit leichter Mühe matt gemacht, wäre in diesem Augenblick nicht eines der gebundenen unten im Boot liegenden und

durch das Hin- und Herlaufen wüthend gemachten Schweine dem einen jungen Indianer, der seinen Fuß dicht vor dessen Rüssel gestellt hatte, nach dem Bein gefahren, daß dieser erschreckt das Tau los ließ und zur Seite sprang. Der andere, der sich gleichfalls bedroht sah, oder auch nur glaubte, that ein Gleiches, und der alte Indianer und ich waren nur noch die einzigen, die, als Gegengewicht gegen den Hai an dem Tau hingen. Wenns aber auch die Haut von den Händen gekostet hätte, wir ließen nicht los, die andern Beiden kamen uns auch bald wieder zu Hülfe, und an ein zweites Entkommen seiner Seits war nicht mehr zu denken.

Wir kriegten ihn auch bald so müde, daß wir ihn bis an die Oberfläche des Wassers herauf ziehen konnten, und nun bearbeitete der alte Indianer seine Nase — einen der gefühlvollsten Theile des Hais — mit einem Handbeil, während ich, als er einmal mit dem Schwanz in die Höhe schlug, diesen erwischte, rasch über Bord zog und inwendig niederdrückte. Wir schlugen ihm jetzt noch schnell ein Seil um den Schwanz, befestigten dieses ebenfalls, und ich rannte ihm dann mein langes Jagdmesser ein paar Mal in die Kiemen. Das gab ihm den Rest, und mit dem ebbenden Blut ließ auch seine Kraft, ließen seine Anstrengungen nach. Wir hoben ihn nun in das

Boot, um ihn in das Vordertheil desselben zu werfen, dort gab er aber noch einen Schlag, den ich gerade gegen die Schulter bekam, als ich mich zu ihm niederbückte, und der mich halb über das Boot hinüber sandte; das war jedoch auch das letzte, und wenige Minuten darauf hatte er ausgerungen.

Die Indianer waren jetzt kreuzfidel, sie lachten und sprangen und schwatzten miteinander nach Herzenslust, und wohl mochten sie, denn sie hatten mit dem Hai, der sich in allen Märkten der Südsee auf das Vortrefflichste verkauft, gar keine so üble Tagesarbeit gemacht. Endlich aber mußten wir doch wieder zu den Rudern greifen, und erreichten bald darauf die Einfahrt in die Riffe, von wo aus wir uns nun wieder, an der Küste von Tahiti, zwischen den Riffen und dem Lande in ganz glattem Wasser hinauf arbeiten konnten.

Die Gebirge Tahitis, nicht so pittoresk als die Imeos, aber jedenfalls massenhafter und höher, lagen jetzt dicht vor uns. — Welch ein Unterschied zwischen diesen und den Sandwichsinseln. Dort nackte Hügelrücken und Lava-Massen, gelbe dürre Felsen und öde Hänge, nur das niedere Land und die Thäler, und selbst diese nicht bis oben hinauf bewachsen; hier die üppigste Vegetation vom untersten Rand der See, bis weit oben zu den schroffsten und

höchsten Spitzen der äußersten Felsrücken hinauf. Dort die Palmen sparsam zerstreut und nur am Wasserrand und in den tiefsten Thälern, hier in dichten Waldungen unten am Strand, und über all die niedern Hügel hinüber in bald kleinern bald größern Gruppen. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht, und das Auge weilte wahrlich mit Entzücken auf den grünen fruchtbedeckten Hängen, den kühlen Thälern und schattigen Waldungen dieser wunderschönen Insel.

Wir bekamen übrigens Zeit genug das Ufer, von dem meine Indianer jedoch natürlich nicht die mindeste Notiz nahmen, zu betrachten und zu bewundern, denn wir hatten den ganzen Nachmittag vollkommen Arbeit uns eine lange Strecke nach Osten zu und gegen die Strömung am Ufer hinauf zu arbeiten, ehe wir die letzte Landzunge umsegeln und den Hafen selber erreichen konnten. Erst mit einbrechender Dämmerung sahen wir die helleren Häuser und einzelne Schiffe im Hafen vor uns liegen, und als es dunkler wurde, blitzten uns von dort Lichter entgegen.

7. Tahiti.

Schon eine Stunde vorher etwa hatte ich mich ans Steuer gesetzt — meine drei Indianer ruderten, und es erforderte meine ganze Aufmerksamkeit, in der rasch einsetzenden Dämmerung den überall nach dem Fahrwasser zu auszweigenden Korallenbänken auszuweichen. — Aber — was bedeuteten die gleichmäßig brennenden Lichter in den regelmäßigen Entfernungen am Strande? — Straßenbeleuchtung? — der Gedanke war zu kühn, diese auf eine der Südseeinseln zu suchen, und doch sah es von Weitem ganz genau so aus — es war wunderbar.

Näher und näher kamen wir den Lichtern, zwischen einem paar dort vor Anker liegenden Schiffen fuhren wir durch, und mein alter Indianer, der schon mehrmals hier gewesen war, zeigte jetzt auf eines der Lichter als unseren Landungsplatz. Ich hielt darauf zu und bei allen Sonnen sämmtlicher Welten — es war eine Straßenlaterne, eine ehrliche alte Straßen-

laterne mit trübem gemüthlich flackernden Oellicht, dicht unter einem Palmbaum, und darüber strahlt und funkelt das südliche Kreuz.

Ich war ordentlich gerührt, als ich die alte Laterne sah — o was für süße liebe freundliche Erinnerungen knüpften sich an ihre Schwestern, und hier, mitten in der Südsee ein solches liebes memento zu finden, war mehr als ich erwartet hatte, war eine förmliche Ueberraschung.

Unser Boot stieß indeß auf den Strand, ich sprang ans Land und küßte nicht etwa den gewonnenen Pomare-klassischen Boden, nein, aber ich umarmte die Straßen-laterne und sagte ihr, daß ich mich ungemein freue, ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Der Strand war, gerade da wo wir landeten, sehr belebt, eine Masse Indianerinnen und Indianer und Weiße aller Gattungen trieben sich unter ein-ander herum, und es schien ein ganz außergewöhn-liches Leben hier zu herrschen, als plötzlich die krie-gerischen Töne eines Trommelwirbels, und zwar gar nicht weit von uns entfernt, herüber tönten.

„Revolution" war mein erster Gedanke, Auffor-derung an das Volk, auseinander zu gehen, kurze Rede des Kommandanten, langweiliges Verlesen der Aufruhrakte und drei Salven, oder auch erst drei Salven, und nachher eine Entschuldigung. — War

das Alexanderregiment etwa hier herübergekommen und half es den Franzosen die Eingebornen zu beglücken? — Nein, meine Befürchtungen waren ungegründet; allerdings enthielt dieser Trommelwirbel und der darauf folgende, sich jetzt mehr und mehr in der Ferne verlierende Marsch eine Aufforderung, auseinander zu gehen — sie war aber total friedlich, und weiter nichts, als der regelmäßige Abendappell. Eine halbe Stunde später etwa folgte ein Kanonenschuß, und nach diesem darf kein Indianer mehr in den Straßen gefunden werden. Noch vor diesem hatten sich aber die Schaaren sämmtlich verlaufen, und die ganze kleine Stadt lag um 8 Uhr so still und öde, als ob die Pest in ihren Mauern herrsche.

Ich wanderte indessen am Ufer auf und ab, um ein ordentliches Gasthaus zu finden, wo ich nicht allein übernachten, sondern auch logiren konnte; trotz der Masse von Trinkbuden und Schenkständen aber, ja trotz einiger wirklich so benannten Hotels war kein solcher Platz aufzutreiben, und ich beschloß, diese Nacht lieber noch einmal an Bord meines Bootes zu schlafen; bei Tag konnte ich dann eher ein passendes Logis ausfindig machen.

Das war übrigens leichter gedacht als ausgeführt; wegen dem Wellenschlag dicht am Ufer hatten die Indianer das Boot fast hundert Schritte in See

hinausgenommen und schliefen schon wie die Ratten; am Strand mochte ich auch nicht liegen bleiben, zog also meine Kleider aus, watete, so weit das gehen wollte, hinüber, und nahm endlich, als das Wasser zu tief wurde, den kleinen Pack in die linke Hand und schwamm zum Boot.

Eine Viertelstunde später lag ich, mein Gesicht der freundlichen Straßenlaterne zugekehrt, warm in meiner Decke eingewickelt im Boot und verträumte meine erste Nacht in Tahiti.

Mit dem Kanonenschuß, der den dämmernden Tag verkündete, wachte ich auf, und konnte auch nicht wieder einschlafen, denn ich war neugierig, den Hafen von Papetee, von dem ich so viel schon gehört und gelesen, bei Tageslicht zu bewundern. Wie es aber gewöhnlich geht, wenn die Erwartungen von irgend etwas zu hoch gespannt sind, so ging es auch mir hier; ich fand sie, wo ich etwas großartig Schönes erwartet hatte, keineswegs in dem Grade befriedigt. Die Gebirge, die den Hintergrund bildeten, sind allerdings hoch und, wie schon gesagt, bis in die höchsten Gipfel, in die schroffsten Hänge hinein bewaldet, sie laufen aber allmählich zu weit von der Küste zurück und haben zu wenig scharfe Conturen, irgend ein pittoreskes Panorama zu liefern.

Aber ein liebliches Bild bot der stille, an drei

Seiten von freundlichen Wohnungen und Gärten, auf der andern von schäumenden Riffen eingefaßte Hafen der schönen Insel, und ein kleines, Palmen bewachsenes Eiland, Motuuta, das gerade neben der Einfahrt liegt, und früher den Königen dieser Gruppe zum Aufenthalt gedient hat, stach wahrhaft reizend gegen den Hintergrund der Seeseite ab, den zur einen Hälfte das weite Meer, zur andern die zackigen Bergrücken Imeo's bildeten. Oben und unten form- ten zwei, gegen die Riffe auszweigende Landzungen einen förmlichen Halbkreis, in dessen inneren Bogen die Stadt Papetee dicht am Strande hin mit ihren Gärten und lauschigen Häusern lag.

Von der See aus glich der Ort nun freilich weniger einer Stadt, als einer ununterbrochenen Reihe von mit Gärten umgebenen Landhäusern, wie sie sich in der Nähe einer großen Stadt finden, hätten nicht die hie und da ausragenden ächt Yankeeartigen „Hotel"-Schilde den Eindruck ländlicher Zurückgezogen- heit zu nichte gemacht, und auch dieser abgelegenen Insel den californischen Stempel — das californische Motto — „Geld um jeden Preis" — aufgedrückt.

Schiffe lagen nicht so viel in der Bai, als ich erwartet hatte hier zu finden; und nur ein paar Wallfischfänger, ein Franzose und ein Amerikaner, zwei oder drei Kauffahrteischiffe, ein für diesen Tag

nach Sidney bestimmter Schooner und mehrere Gouvernementsschooner, unter diesen auch der Schooner „Kamehameha“ — ein allerliebstes Fahrzeug, das die Franzosen vor 13 oder 14 Monaten etwa, bei der schon früher erwähnten Gelegenheit, neben 20,000 Dollars baar Geld, den armen Sandwich-Insulanern einfach weggenommen hatten — (ich würde das nach meinen Begriffen vom Recht stehlen nennen) — und den sie auch wohl je schwerlich wieder zu sehen bekommen.

Die Indianer hatten mit Tagesanbruch das Boot dicht an Land gebracht, wobei sie, beiläufig gesagt, nicht wenig erstaunt waren mich an Bord zu sehen, da mich niemand von ihnen kommen gehört, und schleppten ihren (unterwegs gefangenen) Haifisch zu Strand. Kaum wurden diesen aber die Eingeborenen gewahr, als sie auch schon in Hast herandrängten, und so rasch die Stücke nur abgeschnitten werden konnten, rissen sich die Käufer darum. Der Marktmeister legte sich aber hier bald ins Mittel: sämmtliche zum Verkauf nach Papetee gebrachten eßbaren Sachen müssen auf den Markt geschafft und dort ausgeboten werden, wobei sie einen von der Regierung bestimmten festen Preis haben. Meine Indianer wurden beordert, ihren Hai zum Markthaus zu nehmen. Es war aber nur noch der Schwanz des

ganzen sieben Fuß langen Fisches übrig geblieben, mit diesem machten sie sich bereit, dem Befehle Folge zu leisten. Zwei der gierigsten Käufer überhoben sie dabei der Mühe des Tragens, denn sie faßten, damit ihnen niemand anders zuvorkommen konnte, an beiden Seiten das Stück Fisch an, und marschirten auf solche Weise damit ab.

Ich machte mich jetzt auf die Wanderung nach einer Wohnung, fand aber, daß das nicht so leicht war. Vor allen Dingen mußte ich mir auch wieder einige Kleidungsstücke anschaffen, und ging deßhalb in einen der englischen Kaufläden, von denen ich mehrere Firmen sah.

Nach meinem Anzug konnten sie dort wohl bald sehen, daß ich erst kürzlich hier angekommen war, und als ich den einen der im Laden Stehenden auch noch frug, wo hier wohl das beste Gasthaus zum Logiren sey, meinte er, das würde sehr schwer halten, da die Hotels hier keineswegs auf Logiren eingerichtet seyen, und jeder, der hier längere Zeit bliebe, sich gewöhnlich ein kleines Zimmer miethe und dann nur zum Essen in ein Wirthshaus ginge.

„Uebrigens," setzte der gute Mann mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „mit welchem Schiff sind Sie denn eigentlich gekommen; es ist doch seit drei Tagen keines hier eingelaufen?"

Ich sagte ihm, daß ich mit einem Wallfischfänger bis Maiao gekommen, und von dort in einem Boot hier herüber gefahren sey.

„In einem Boot? — also mit einem Wallfischfänger — Bootsteurer?“

„Bootsteurer,“ erwiederte ich ihm jetzt, vollkommen in mein Schicksal ergeben, und nur noch die Kleinigkeit Ehrgeiz für mich rettend, nicht für einen gemeinen Matrosen gehalten zu werden.

„Dann wird es aber Schwierigkeiten haben daß Sie hier eine Aufenthaltskarte bekommen,“ fuhr der Mann fort; „die Polizei ist hier sehr streng, und ohne Aufenthaltskarte darf Sie niemand über Nacht behalten.“

Aufenthaltskarte, Straßenlaternen, Polizei — o süße, süße Erinnerungen! — weiter fehlte mir jetzt gar nichts, als auch noch die bescheidene Forderung eines Heimathscheins. Und hier, mit all diesen wehmüthigen Anklängen aus der Heimath, sollte man nicht das Heimweh bekommen? Mir wurde ganz weh und weich ums Herz, und ich sah den Mann gerührt an. Dieser hielt das aber wahrscheinlich für Angst, denn er suchte mich zu beruhigen, und meinte das ließe sich alles machen, wenn ich hier nur einen guten Freund fände, der für mich gutsagte.

Ich versicherte ihn, daß ich mein möglichstes thun

würde mich zu beruhigen, kaufte was ich brauchte, und mehr, als er wahrscheinlich erwartet hatte, und wanderte dann mit ihm — denn als er sah, daß ich Geld hatte, wurde er auf einmal ungemein gefällig und zuvorkommend — die Straße hinunter, wo ein Landsmann von ihm — ein Schotte — und die Schotten sind wahrhaftig über die ganze Welt zerstreut — ein ausgezeichnetes und für die hiesigen Verhältnisse auch billiges Hotel hielt. Wir brauchten nicht lange zu gehen den Platz zu erreichen, und fanden ein ziemlich geräumiges, aber auch fast uneingerichtetes Gebäude, schmutzig und unwohnlich, mit einem so diebisch aussehenden Gesell zum Wirth, als sich nur irgend Jemand hätte wünschen können. Ueberall in den Ecken lehnten müßige Eingeborene mit dem Zeichen des Trunks in den stumpfen Zügen, Burschen, die hier an Arbeit verrichteten, was zu verrichten war, und in Branntwein bezahlt wurden, und der Platz sah wüst und öde aus. — Ich ging flüchtig hindurch und wollte wieder ins Freie, der Kaufmann aber, der wohl ein besonderes Interesse dabei haben mochte, wollte mich gar zu gern veranlassen dem Mann zuzusagen, daß ich bei ihm einziehen würde, und ich mußte mich zuletzt ordentlich mit Gewalt von ihm losmachen. — Und ich hatte es nicht zu bereuen, denn nur zwei Tage später

hörte ich, daß gerade in demselben Wirthshaus das Zimmer des einzigen dort logirenden Fremden erbrochen und ihm eine Summe Geld gestohlen war.

Vor allen Dingen übrigens die Sache mit meiner Aufenthaltskarte in Ordnung zu bringen, ging ich erst einmal auf die Polizei hinunter, mich nur zu erkundigen was eigentlich von mir verlangt wurde. Der Polizeicommissär war nicht da, und ich wurde eine Stunde später hinbeordert; der Schreiber, der dort war, sagte mir aber, daß eine Bürgschaft wohl nöthig seyn würde.

Ich ging jetzt zum amerikanischen Consul, einem Hrn. Gray, dem ich meine Empfehlungsschreiben unseres amerikanischen Consuls in Leipzig, des Hrn. Dr. Flügel, überreichte. Dadurch konnte ich mich jedenfalls legitimiren, und das wenige, was er zu thun brauchte, war mir ein paar Zeilen an das Polizeibureau zu geben. Statt dessen zog er es vor, mir das »American Hotel« zum Aufenthaltsort zu empfehlen; der Wirth desselben würde für mich gut sagen; ich sollte ihn nur zu ihm bringen, er wolle mit ihm sprechen.

Da ich nicht gesonnen war, einen Wirth für mich Bürgschaft leisten zu lassen, empfahl ich mich Hrn. Gray, dessen Benehmen, das wenigste zu sagen, höchst undelikat war, und ging einfach wieder auf

die Polizei zurück, zeigte dem jetzt anwesenden Commissär meine Papiere, wurde von diesem auf das freundlichste empfangen und erhielt ohne weiteres meine Aufenthaltskarte, einen lithographirten »Permis du Sejour à Papetee.«

Bei meinem Morgenspaziergang war mir übrigens ein Schild mit der Aufschrift:

Merz

tailleur, tailor

Schneider

aufgefallen, und diesen beschloß ich jetzt aufzusuchen. Vielleicht konnte ich dort ein Zimmer miethen, und dann hatte ich wenigstens meine Sachen sicher verwahrt, wenn ich einmal einen kleinen Ausflug in die Insel machen wollte.

Der kleine Schneider saß gerade mit einem Engländer — ein Geselle der bei ihm arbeitete — einem Franzosen und einer Indianerin — der Frau des Franzosen, beim Frühstück, und ich war nach den ersten fünf Minuten schon fest entschlossen bei diesem Schneiderlein, wenn es nur irgend möglich seyn sollte, zu wohnen.

Es war dieß wahrlich ein „Charakter;“ er unterhielt sich bei Tisch mit uns allen vieren; mit jedem in seiner Sprache, und radebrechte alle vier Sprachen — ich kann nicht sagen auf eine so schauerliche —

nein auf eine so lustige Weise, daß ich eine ganze Weile gut aufpassen mußte, herauszubekommen welche er gerade bearbeitete. Er war ein Straßburger, und hatte sich damit ein Recht erworben kein Deutsch zu sprechen, aber er sprach auch kein Indianisch, kein Englisch und kein Französisch, obgleich er in allen vier Sprachen Geschichten erzählte. Eine halbe Stunde später kam auch noch ein Spanier dazu, mit dem er sich aber indianisch unterhielt, nachdem er ihm vorher gesagt hatte: me no sabe you speak; zu deutsch: mich nicht weiß Ihr sprecht.

Außer meinem alten Freund Schwarz von Sacramento und Bockenheim (oder Buckingham, wie ihn die Amerikaner nannten) am Fourche la Fave in Arcansas, habe ich noch nie einen Menschen in der weiten Welt gesehen, der so vollkommen keine lebende Sprache redete, als mein kleiner Schneider. Er war ein personificirtes Miniatur-Babel.

Glücklicherweise hatte er ein Zimmer zu vermiethen, und er freute sich ebenso es los zu werden, als ich es zu bekommen. Nur eine Schwierigkeit war noch, meine Aufenthaltskarte; ich wollte gern hören was seine Ansicht darüber sey, und sagte ihm, daß ich wahrscheinlich Bürgschaft haben müsse um eine solche zu bekommen.

„Ja, ich will Ihnen was sagen," meinte er,

(ich gebe hier übrigens nur die Uebersetzung dessen, was er mir auf Straßburg-Tahitisch mittheilte) ich will alles für Sie thun, was ich kann — worin das bestand, wußten wir noch nicht — „aber Bürgschaft — ne, Bürgschaft kann ich nicht für Sie leisten, die leist' ich für keinen Menschen."

„Aber mein lieber Hr. Merz," erwiederte ich ihm mit großer Milde, „Sie werden mir zugeben, daß das etwas ist, um das ich Sie noch gar nicht im entferntesten ersucht habe. Soweit ich mich erinnern kann, habe ich Ihre Bürgschaft noch gar nicht verlangt."

„Nein," sagte mein kleiner Wirth ganz ruhig, „nein, das weiß ich wohl, aber ich bin so ein guter Kerl, ich kann keinem Menschen etwas abschlagen, und darum sag' ich es allen Fremden lieber gleich vorher, daß ich keine Bürgschaft für sie leisten will, damit sie mich gar nicht darum bitten."

Das war ein vortrefflicher Grund, und es ließ sich nicht gut etwas dagegen einwenden. Unsere Hauptsorge war nun meine Sachen jetzt aus dem Boot, das wir bis ungefähr 150 Schritt vom Haus bringen konnten, unter Dach und Fach zu schaffen. Der Kanaka, den er im Hause hatte, sollte mir dabei helfen, und er zeigte sich selber bereit mit mir herunter zu gehen. Die Miethe für das Zimmer,

aber auch nur für das Zimmer, ohne Tisch, Bett oder Stuhl, betrug einen Dollar für die Woche.

„Das bleibt jedoch ausgemacht," sagte der kleine Schneider, sich noch einmal gegen mich herumdrehend, „ich will alles für Sie thun was ich kann, aber Bürgschaft —"

„Aber lieber Hr. Merz —"

„Nein wahrhaftig, Bürgschaft kann ich nicht für Sie leisten, sehen Sie, ich bin schon zu oft schlecht angekommen; da wohnte einmal —"

„Aber ich habe meine Aufenthaltskarte ja schon in der Tasche."

„Sie haben Ihre Aufenthaltskarte schon? ja warum sagen Sie denn das nicht gleich?"

Er setzte mir seine Scheu vor Bürgschaften noch unterwegs weitläufig auseinander, unterdessen schafften wir die Sachen ins Haus, und eine halbe Stunde später war ich vollkommen eingerichtet.

Vor allen Dingen that mir jetzt ein Bad noth, und mein kleiner Schneider versicherte mich, daß etwa eine Viertelstunde von da ein reizender Badeplatz in frischem Wasser, und zwar in dem Bergbach läge, der in der nächsten Schlucht aus dem Gebirge niederkam. Salzwasser hatte ich in der letzten Zeit genug gehabt, ich sehnte mich nach frischem Wasser, und da mein Wirth sich geneigt zeigte mich

zu begleiten (er versicherte mich noch oft, daß er alles für mich thun wolle ꝛc.), so wanderten wir langsam einen hübschen breiten Weg zwischen Gärten und Orangebäumen ins Freie. Rechts in ein Dickicht von Guiaven einbiegend, folgten wir etwa hundert Schritt einem kleinen Fußpfad, und erreichten bald darauf einen wirklich reizenden, unter Büschen halb versteckten Badeplatz, in dessen klarem Wasser sich schon ein halbes Dutzend Franzosen lachend herumtrieb.

Der Platz war gänzlich von Guiaven und einzelnen Citronenbäumen beschattet, und das Bad wahrhaft stärkend und erfrischend. Noch nicht lange waren wir übrigens im Wasser gewesen, als plötzlich aus den dichten Büschen eine der indianischen Schönheiten, ein junges, vielleicht achtzehnjähriges braunes Mädchen vortauchte. Sie war in einen der gewöhnlichen langen rothen Cattunröcke gekleidet, und hatte einen weißen Blumenkranz in den vollen rabenschwarzen Haaren.

„Hallo, Wahine?“ riefen ihr die Franzosen lachend zu, „komm mit herein zu uns, das Wasser ist kühl und Platz genug.“

Das Mädchen hatte sich dicht am Ufer niedergekauert, und schaute uns mit halb lachendem, halb trotzigem Gesichte an; sie hatte augenscheinlich Lust der Einladung Folge zu leisten, und die Franzosen

mochten ihr das auch wohl ansehen, denn sie wurden immer dringender.

Der eigentliche Badeplatz bestand hier aus einem kleinen, vielleicht zwanzig Schritt langen und acht Schritt breiten Bassin, das durch einen gleich darunter quer durch den Bergstrom gezogenen Steindamm gebildet wurde, und an der tiefsten Stelle gegen sieben Fuß hatte. Auf der andern Seite stand, auf einem etwas vorragenden Stück Ufererde, das nur durch die Wurzeln des alten Baums noch zusammengehalten wurde und schon ganz unterhöhlt war, ein trockener, etwa zehn Fuß hoch abgebrochener Baumstamm; unter diesem war die tiefste Stelle. Der Bach mochte im ganzen etwa 20 Schritt breit seyn.

Das Mädchen kauerte noch immer am Ufer, und seine Augen blitzten und funkelten; plötzlich, als einer der jungen Leute gegen sie hinschwamm, war sie in den Büschen verschwunden.

„Ich glaubte sie würde zu uns hereinkommen," rief der junge Mann, sich wieder zurückwendend, „sie sah gerade so aus."

„Sie wäre auch gekommen wenn du sie nicht weggescheucht hättest," sagte ein anderer, „wenn man die wilden Dirnen sich selber überläßt, haben sie den Teufel im Leib."

„Miri, miri," rief in dem Augenblick eine klare

lachende Stimme, die aus der Luft zu kommen schien — wir sahen rasch empor, und oben auf dem kaum sechs Zoll breiten Stamm, mit den langen flatternden Haaren, das Obergewand abgeworfen, und nur mit dem schmalen, in der Brise wehenden Lendentuch bekleidet, stand das junge Mädchen, warf die Arme empor und sprang mit einem Jubelgeschrei, sich blitzwenig darum kehrend wem sie auf den Nacken kam, mitten zwischen uns hinein. Wir hatten eben noch Zeit unter ihr wegzukommen. Im nächsten Moment war sie wieder am Ufer, kletterte wie eine Katze an dem Stamm hinauf, und stand jetzt, während die klare Fluth an ihr hinabträufte, sich die nassen Haare aus der braunen Stirn streichend, zum zweitenmal auf ihrem Platz.

Es war wirklich ein reizendes Bild und ich konnte mich nicht satt sehen an der jugendlich schlanken braunen, so wild trotzigen und doch so lieblichen Gestalt.

Wieder warf sie die Arme empor, und im nächsten Augenblick schlug die Fluth über ihr zusammen. Dießmal hatten sich auch die Franzosen näher zu ihr gehalten, und suchten sie zu fassen, das bekam ihnen aber schlecht; mit Händen, Füßen und Zähnen wehrte das wilde Ding die zudringlichen von sich ab, schwamm ein paarmal im Kreise herum und glitt dann plötzlich,

so rasch und unerwartet als sie gekommen, wieder in die Büsche hinein um nicht mehr zurückzukehren.

Wir gingen jetzt selber in die Stadt zurück, und es war hohe Zeit, denn kaum eine Viertelstunde später goß ein ächt tropischer Regen auf die Insel nieder. Die Regenzeit fällt hier sonderbarerweise gerade in den Sommer, und zwar sollen die Monate Januar, Februar und März die schlimmsten seyn.

Auch hat die Fluth etwas eigenthümliches, sie wechselt so regelmäßig daß um Mittag und Mitternacht immer höchstes, um sechs Uhr Morgens und Abends immer niedrigstes Wasser ist, und Mitternacht und Hochwasser sogar gleichen Namen im Tahitischen haben.

Vor allen Dingen richtete ich mich nun bei meinem kleinen Schneider, bei dem es übrigens kriegerisch genug aussah, häuslich ein. Dieser hatte nämlich seine Wände voll Indianischer Waffen hängen, die ihm ein nach Californien gezogener deutscher Uhrmacher zur Bewahrung übergeben hatte und die grimmen Pfeile und Lanzen, die Streitärte und Wurfspeere der Fidjees stachen allerdings wunderbar gegen die friedliche Beschäftigung ab, mit der mein kleiner Merz darunter saß und Nanking-Unflüsterbare nähte.

Wir kochten uns selber, d. h. wir hatten einen kleinen indianischen Jungen der Morgens kam, Feuer

anmachte, Wasser kochte, Brodfrucht und Fische oder Fleisch röstete, und dann den übrigen Tag noch besorgen sollte, was etwa zu besorgen war, den übrigen Theil des Tages aber gewöhnlich gar nicht wieder aufgefunden werden konnte, und uns nicht selten zwang unser eben so frugales Mittagsbrod selbst zu bereiten.

Eine Frau hatte Merz nicht, aber er sprach stark davon „sich eine zu nehmen;" als ich ihn aber frug wo er ein weißes Mädchen hier finden wolle, das geneigt sein könne in den Stand der heiligen Ehe zu treten, meinte er ganz treuherzig: es komme ihm gar nicht so genau auf die Farbe an, wenn nur der Stoff gut wäre und ich sollte auch noch wirklich, ehe ich Papetee verließ, Zeuge sein wie er all die Freuden und Leiden eines sorgenden Hausvaters, ähnlich an Schnelle mit den Tagfliegen, von Anfang bis Ende durchlebte, und wie ich ihn gefunden, einen unzufriedenen aber sonst heiteren Junggesellen — so verließ ich ihn wieder.

Papetee — wie Stadt und Hafen dieser Insel genannt wird — böte, was ich schon oben bemerkte, von der Seeseite den Anblick einer Reihe von Lusthäusern, störten nicht eben die vorragenden Hôtelschilder diesen freundlichen Eindruck. Die nächste Straße aber, welche zugleich das ganze Innere der

Stadt bildet, gleicht, einem kleinen Theil derselben, wo mehrere Wirthshäuser und Läden sind, ausgenommen, ganz und gar einem Garten, und ein dichter Wald von Brodfruchtbäumen, Bananen, Papayas und Orangen verbirgt mehr als er umgibt die in seinen Schatten hineingeschmiegten freundlichen Wohnungen, die theils aus Indianerhütten, theils aus mehr europäischen Gebäuden gleichenden Häusern bestehen. Hohe Cocospalmen ragen überall aus dem dunkeln Laub der niederen Bäume heraus, und der Anblick dieses stillen ländlichen Platzes ist wirklich reizend.

Die französische Regierung hat in Papetee schon mehrere ziemlich bedeutende Gebäude angelegt und auch sonst viel nützliche Anlagen gemacht. Die sogenannte Broom-road oder Besenstraße, welche die ganze Insel umzieht, ist eine von diesen, obgleich die Indianer, die umsonst daran arbeiten mußten, mit der ersten Anlage keineswegs einverstanden sein mochten.

Eine andere vortreffliche Einrichtung ist die Wasserleitung, wodurch das Wasser durch eine eiserne Röhre bis an ein steinernes, die Bay begränzendes Werft geführt wird, und dort in einem etwa 2 Zoll starken Strahl in die See läuft. Die in der Bay liegenden Schiffe brauchen ihre Boote nur mit den Wasserfässern dorthin zu senden, und können dieselben

solcher Art auf die leichteste und bequemste Weise füllen. Das Ganze ist aber immer nichts weiter als ein Kriegshafen, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle Plätze besetzt, und ziehen schwer bewaffnet durch die Straßen, während die halbnackten Eingeborenen, selbst ohne ein Messer an der Seite, wunderlich gegen solche Truppenzüge abstechen.

Merkwürdig ist dabei daß nicht allein die Franzosen auf Tahiti, sondern auch alle europäischen Nationen fast, die in fremden Zonen Eroberungen gemacht, dem alten Kamaschendienst treu der nichts abändern und anrühren darf, weil man dann immer gleich fürchtet das ganze künstlich aufgebaute System fiele über den Haufen, ihre schwere unzweckmäßige, warme und puppenartige Kleidung richtig beibehalten und die armen Teufel von Soldaten nicht allein durch den Dienst, nein mehr noch durch das quälen, was sie höchst unnützer Weise auf und über sich hinhängen müssen. Wenn das geschieht um den Eingeborenen zu imponiren, so irrt man sich sehr, denn diese lachen nur darüber und viele der Soldaten gehen dabei zu Grunde.

Die Engländer machen es dabei ebenso in Indien, die Holländer ebenso in ihren Besitzungen, und wollen neue Führer an dem alten Systeme ändern, so fällt ihnen gleich der Zopf um den Hals und bittet

sie um Gotteswillen sich nicht unnützer Weise zu bemühen.

So ziehn denn die Franzosen hier wirklich in ihrer vollen europäischen Uniform genau so auf Wache, als ob sie in einer Winternacht im Freien liegen wollten — und Alles nur pour la gloire.

Noch besteht die frühere Befestigung der Stadt ein hoher Wall und Graben, hinter dem sich die Franzosen einst gar wacker gegen die rüstig anstürmende Schaar der Eingeborenen vertheidigen mußten, doch ist der Frieden jetzt wohl für immer, wenigstens für eine lange Zeit gesichert, denn die Franzosen sind gute Colonisten oder wissen sich vielmehr den Sitten und Gebräuchen der fremden Stämme viel leichter anzuschmiegen als die Engländer. Der Beweis schon ist das leichte und rasche Erlernen der fremden Sprache, während der Engländer stets hartnäckig auf seinem eigenen Dialekt beharrt. Auch die katholische Religion, wenn sie nun doch einmal Christen seyn müssen, sagt den wilden Stämmen mehr zu — sie bietet ihnen etwas für das Auge, ihren Sinnen wird eine Art von Ersatz für Alles das gegeben, was man ihnen genommen hat, und — der Katholicismus raubt ihnen auch nicht ihre Tänze, ihre Blumen, ihre Vergnügungen. Sich mehr selber überlassen, vergißt das Volk endlich nach und nach

daß es früher Fürsten und seinem eigenen Blute huldigte und eine selbstständige Nation gewesen.

Das einzige das sie manchmal kränkt, ist, wenn sie zu Arbeiten gezwungen werden, die sie selber bis dahin natürlich für vollkommen unnöthig hielten; im Ganzen wird aber doch wenig von ihnen gefordert, und sie leisten eben das Wenige — weil sie müssen.

Mit den Verhältnissen der Insel sollte ich aber später schon noch näher bekannt werden, und mir lag jetzt nur daran vor allen Dingen soviel als möglich von dem äußeren Leben der Eingeborenen zu sehen, die für mich von ganz besonderem Interesse waren.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, denn wie schon gesagt, haben die Franzosen hier wieder die richtige Feier des christlichen Sabbath eingeführt, ging ich aus, eine der Kirchen der Eingeborenen zu besuchen. — Es hatte in der Früh ein wenig geregnet, aber die Sonne lachte schon wieder am wolkenreinen Himmel, und die Luft trug den balsamischen Hauch von tausend Blumen und Blüthen.

Ziemlich am äußersten Ende der Stadt stand die mir nächste Kirche — ein großes hölzernes Gebäude, einfach, aber seinem Zweck vollkommen entsprechend und luftig gebaut. Vier Thüren an den vier verschiedenen Ecken standen sämmtlich geöffnet, der innere

Raum war schon mit geputzten Kanakas fast ganz gefüllt, und die Stimme des Predigers, eines englischen Missionärs, schallte, in der Sprache der Eingeborenen natürlich daraus hervor.

Ich trat ein und ließ mich auf der mir nächsten Bank nieder. Die Kirche roch entschieden nach Cocosnußöl und Haifisch — die Ausdünstung der Eingeborenen hat einen dem ziemlich ähnlichen Geruch. Die bunte Tracht der Eingeborenen aber, die dunkeln ausdrucksvollen Gesichter, die schwarzen funkelnden Augen, dazu der weiße Mann, der hinter dem einfach mit einem weißen Tuch bedeckten Altar stand, den Kindern einer fremden Race eine fremde Religion gebracht hatte, und ihnen diese nun in ihrer eigenen Sprache verkündigte, dazu draußen die wehenden Palmen und das dumpfe murmelnde Brausen der Brandung, das deutlich bis zu uns herüber tönte — ich weiß nicht, es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, und wunderliche Gedanken waren es, die mir Herz und Sinn dabei durchkreuzten.

Der Prediger war ein alter, ehrwürdig aussehender Mann mit schneeweißen Haaren (ein Hr. Orsmond), der schon seit dreißig Jahren auf dieser Insel lebte, und wenn ich nicht irre, einer der ersten gewesen ist, die Gottes Wort zu diesen „heidnischen Völkern" brachten.

Der Mann stand dort und predigte noch dasselbe, was er ihnen vor dreißig Jahren gepredigt hatte, und ich bin fest überzeugt, er ist einer von denen, die das auch fest glauben, selber glauben, was sie den „Ungläubigen" sagen. Er kam auf diese Insel, verwarf die Religion, welche die Kinder dieses Landes von ihren Vätern geerbt, in der sie glücklich waren, und lehrte sie ein anderes Wesen? nein, dasselbe Wesen, das sie bis dahin angebetet, nur unter einem andern Namen kennen. Er verkündete ihnen andere Wunder und Zeichen, wie sie bis hierher gekannt, oder bestätigte auch alte — (wie z. B. die Sage von Adam und Eva und der Sündfluth, die sie ganz wie wir nur etwas verändert haben, und auf die ich später wieder zurück kommen werde) und der Indianer, der sich vor dem neuen Gott in den Staub warf, und doch noch nicht Alles aus seinem Herzen bannen konnte, was dort seit frühster Kindheit Wurzel geschlagen, und das ihm die Mutter unter dem flüsternden Rauschen seiner Palmen gelehrt, und zu dem die Sterne, lauter alte liebe Bekannte aus früherer Zeit, ihr funkelndes Licht geliehen, sah einen zürnenden rächenden Gott vor sich aufsteigen, der da strafte „bis ins neunte oder zehnte Glied."

Das Predigen jedes andern würde mich auch wahrscheinlich kalt und gleichgültig gelassen haben:

das ganze Missionärwesen ist leider den meisten eine Art Geschäftssache, ein Beruf wie Kaufmann oder Handwerker haben, ihr Leben dadurch zu fristen und sich eine Existenz zu gründen. In Europa selbst geht es auch ziemlich spurlos an uns vorüber; wir lachen vielleicht einmal, wenn für die „Heiden in fremden Welttheilen" wollene Unterröcke und Strümpfe oder dergleichen Sachen gesammelt und Unterstützungen gefordert werden, wo so viel Elend ungelindert gerade unter unsern Augen existirt; wundern uns auch wohl, wie es Menschen geben kann, die wirklich Summen daran verschwenden; oder ärgern uns, wenn selbst sogar blutarme Leute, die ihr bißchen sauer erworbenes Geld selber nöthig genug brauchen, veranlaßt werden, ihr „Scherflein," und „sey es auch noch so wenig," zu solchen fernen Expeditionen beizutragen, denken aber doch selten weiter und genauer darüber nach. Ich, meines Theils, hatte bis jetzt die Klasse der Missionäre immer nur in zwei Sekten getheilt: in Schwärmer und Heuchler, d. h. in solche, die sich der Bekehrungssache wirklich mit vollem uneigennützigem Eifer hingeben, die Leben und Eigenthum daran setzten, Vaterland und Familie verließen, einen Beruf, wie sie glaubten, zu erfüllen, der ihnen vom Himmel selber auferlegt sey, die eigene Religion in der Welt zu verbreiten und fremde Stämme, denen

noch nicht der Segen derselben geworden, vor ewiger Verdammniß zu retten — und dann in solche, die eben aus der wirklichen Religion — der eigentlichen Seele des Menschen — ein gewöhnliches Geschäft, einen Handelsartikel machen, von dem sie berechnen, wie viel solcher Seelen sie nicht selig — denn sie können nicht wissen was jenseit des Grabes liegt, so lange selbst Katholiken und Protestanten noch den trostlosen Kampf fortsetzen — nein, sich contributionspflichtig gemacht haben.

Hier nun fand ich einen einfachen, schlichten, weißhaarigen Mann, der mir nichts weniger als ein Schwärmer aussah, und sicherlich kein Heuchler war, der dabei den Indianern seit dreißig Jahren die christliche Religion als die einzig reine und wahre predigte. — Was müßten nun gerade eines solchen einfachen schlichten Mannes Gedanken seyn, wenn er sich einmal sagte: außer der Lehre, der wir Christen anhängen, haben wir diesen Menschen, die wir als ein glückliches harmloses Volk fanden, mit der Versicherung jetzt, daß ihre Väter und Vorväter als blutige Heiden im ewigen Feuer brodeln, auch Civilisation und Cultur gebracht, und dadurch die Länder selber dem Verkehr der Weißen mit öffnen helfen — haben wir den Stämmen selber aber halten können, was wir ihnen damals versprochen?

Nein — nein und tausendmal nein — ein Segen mag die Civilisation für den Acker seyn, den indianischen Völkerstämmen war sie noch immer ein Fluch, und nur neue Bedürfnisse wecktet ihr in ihnen, die, selber befriedigen zu können. — Wenn ich aber einen Menschen verwunde, und heile ihn nachher wieder, so habe ich ihm doch wahrlich keine Wohlthat erwiesen. Eine ungeheuere Verantwortung habt ihr dabei, und wie viele unter euch mit gränzenlosem Leichtsinn auf euere Schultern genommen, und wohl euch, wenn euere Absicht wirklich rein und gut war, wenn ihr wirklich geglaubt habt, was ihr die Armen lehrtet, so daß ihr ihnen den Geist und nicht bloß die Formen der christlichen Religion brachtet, und mit dem Geist in etwas dem Elend und Blutvergießen entgegenwirktet, das durch die Civilisation noch über alle wilden Stämme gekommen.

Capitän Cook, als er diese schönen Inseln zuerst besuchte, erzählt auch von den Spaniern, die vor ihm gelandet waren, und den Eingeborenen versprochen hatten wieder zu kommen, und Häuser mitzubringen und bei ihnen zu bleiben, und der damalige vertrauungsvolle Monarch Otu freute sich darüber, daß er so viele neue Unterthanen bekommen sollte, wenig denkend, daß ein solcher Fall ihn zugleich seines Reiches und das Volk seiner Freiheiten berauben

würde. — „Das aber beweist“ — setzt der Entdecker hinzu, „mit welcher Leichtigkeit eine Ansiedlung auf Tahiti gegründet werden könnte, was — wie ich dankbar für die vielen dort erhaltenen Wohlthaten — ich hoffen will daß es nie geschieht. Unser kurzer und gelegentlicher Besuch mag ihnen in mancher Hinsicht nützlich gewesen seyn, eine bleibende Ansiedlung aber zwischen ihnen in der Art, wie die meisten europäischen Niederlassungen zwischen Indianern unglücklicherweise errichtet sind, müßte sie, ich fürchte, gar sehr beklagen lassen, daß unser Schiff sie je gefunden hätte. Es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß etwas derartiges je ernstlich unternommen werden sollte, denn der Erfolg könnte weder öffentlichem Ehrgeiz noch eigener Selbstsucht der Einzelnen genügen, und ohne solche Lockungen würde es schwerlich unternommen werden.“

Und der Rev. Doctor, der diese Stelle citirt, ergeht sich dann in eine wohlgefällige Betrachtung, wie sich der große Entdecker geirrt habe, daß nur solche Motive die Menschen in ferne Welten und zu heidnischen Völkern bringen könnten, und erzählt mit frommem Stolz wie fromme Männer nur des Christenthums wegen das Kreuz auf sich genommen hätten und ausgezogen wären „alle Heiden zu lehren“ — Und wie genau kannte Cook seine Welt.

Nein, mir steigt jedesmal der Zorn in die Adern, wenn ich die schwarzröckigen scheinheiligen Gesellen in der demüthig frommen Maske umherkriechen sehe — die Worte „ich bin ein elender erbärmlicher Sünder" immer auf den Lippen — und in alle Welt hinausposaunend, welche Opfer sie gebracht, was sie Alles nur um des Heilands und des Heils wegen gethan und geleistet. — Vor Augen haben sie dabei was sie leisten — sie sind nicht blind, denn sie wissen ihren eigenen Vortheil genau genug dabei zu unterscheiden. — Jahrzehende haben sie auch die Folgen gelehrt, die ihre Civilisation und Christenthum überall auf die Stämme hatten. Die Indianer verschwinden nach und nach von der Erde — große steinerne Kirchen werden gebaut und ihre Höfe zu gleicher Zeit mit den Leichen der neuen Christen gefüllt — einer Seuche gleich haben die neuen Sitten und Gewohnheiten unter ihnen gewüthet; aber das Land verwerthete sich, Städte und Dörfer erstanden, Europäer legten Niederlagen bei ihnen an und wurden reich, die Indianer selber mußten Frohndienste leisten und wurden entweder zu Sklaven der Weißen erniedrigt, oder mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis sie sich selber ein ruhiges Plätzchen aussuchen konnten, zu sterben. Und die Missionsgesellschaften zu Hause rühren indessen den Brei; „für

die Heidenkinder in fremden Welttheilen werden Strümpfe gestrickt und Unterröcke genäht — für die Heidenkinder werden Gelder gesammelt, Kirchen für sie zu bauen und „ein Dach für die frommen Männer nur, die dort in Lebensgefahr in der Wüste predigen." Für die Heidenkinder, die armen verlornen Heidenkinder muß der Arme sich den Bissen vom Munde sparen, seinen Dreier wenigstens der allgemeinen Steuer mit beizulegen, und Tausende werden dabei außer Landes geschleppt ein paar müßige Gauche zu füttern, und ein armes Volk draußen, das glücklich und in Frieden lebt, mehr und mehr in Banden schlagen zu helfen, während man ihm vorschreit, daß es erst glücklich gemacht wird. Und daheim hungert und darbt das Volk, und zittert vor Frost in der dürftigen nicht genügenden Bekleidung — die armen Kinder im nordischen Vaterland laufen barfuß, und den „Heidenkindern" einer tropischen Sonne schickt ihr die Strümpfe. —

Aber der Leser soll mir nicht allein glauben — er mag denken, ich habe ein Vorurtheil gegen die Schwarzröcke. — Kotzebue, der Weltumsegler sah schon damals dieselben Sachen, und nach Beschreibung einer religiösen Ceremonie auf Tahiti oder Otaheiti, und während er ihre damalige Lage mit dem früheren Zustand vergleicht, als sie noch nicht zum Christenthum

übergetreten waren, beschreibt er die Zeit, wo die Wirkung der ersten Missionäre sichtbar wurde.

„Nachdem diese," erzählt er, „den damaligen König irgend eines Distrikts zu ihrer Lehre übergewonnen hatten, wirkte solche Bekehrung auf die friedliche Bevölkerung, wie der Funke, der in ein Pulverfaß geschleudert wurde, und eine furchtbare Explosion folgte. Die alten Tempel wurden zerstört — jedes Andenken früherer Anbetung vernichtet, und wer sich weigerte den neuen Glauben anzunehmen, wurde grausam ermordet. Mit dem Eifer Proselyten zu machen, wuchs ein sonst stilles friedliches Volk zu Tigern an. Ströme Blutes flossen, ganze Stämme wurden ausgerottet, und manche erduldeten entschlossen den Tod, ehe sie dem Glauben ihrer Väter entsagten. Einzelne entkamen in die steilen unzugänglichen Berge, und lebten dort einsam und abgeschlossen, aber ihrer alten Religion treu."

Derselbe Autor gibt zu, daß die Lehre der Missionäre neben vielem Uebel auch manches Gute gehabt, heidnischen Aberglauben gestürzt, und manche Irrthümer abgeschafft, andere aber nur dafür eingeführt habe. Einzelne Laster habe sie bekämpft, anderen dagegen wieder Thür und Pforten geöffnet, wie besonders dem bigotten und hypokritischen Wesen und der Unduldsamkeit jedes anderen Glaubens. Sie

verhinderte die anerkannten und gewöhnlichen Menschenopfer, aber mehr Menschen wurden gerade durch die neue Lehre förmlich hingeschlachtet, als je den heidnischen Göttern zum Opfer fielen, und die blutige Verfolgung, die durch die Missionäre ins Leben gerufen wurde, wirkte mit demselben furchtbaren Erfolg, als eine Pest es gethan haben würde. „Ich glaube dabei," fügt er hinzu, „daß jene „frommen Männer" selbst über die Folgen ihres Eifers erschraken, sie trösteten sich aber bald darüber, und haben seit dem nicht aufgehört, die genaue Befolgung auch der geringsten Gebräuche ihres Glaubens zu überwachen. Der frühere Fleiß, die frühere Elasticität des Geistes jenes Stammes ist denn auch deßhalb in ein ewiges Beten und Brüten über Dinge verwandelt, von denen die Lehrer so wenig verstehen, als die Lernenden."

„Ihr behauptet wir geben hier die Gesetze," sagten die Missionäre auf den Sandwichsinseln, als ihnen vorgeworfen wurde, daß sie sich mehr um die Politik des Landes, als das Seelenheil der Bewohner bekümmert hätten, wie sie denn auch in der That eben durch die Häuptlinge das ganze Land regierten — „wie können wir die Gesetze geben? — sitzen wir mit in den Versammlungen der Häuptlinge und Edeln? — hat der König nicht seinen freien,

unbeschränkten Willen? — können wir, arme unbedeutende Fremde ein ganzes Volk regieren? — ist es wahrscheinlich, daß es sich von uns würden regieren lassen? —

Sie gaben auch dabei keine Gesetze, aber sie legten dem jungen König die Bibelstellen aus, wie sie es für nöthig fanden, oder kündeten ihm in besondern Fällen nicht allein die Stimme, nein den Willen Gottes, und war es dann ihre Schuld, wenn die Häuptlinge danach handelten?

„Ihr behauptet, wir haben die christliche Religion mit Gewalt und Blutvergießen eingeführt,“ entgegnen sie wieder mit nie zu störender Milde und Sanftmuth — „ist es wahrscheinlich, daß wenige unbewaffnete Männer, noch mit ihren Frauen und Kindern belastet, abhängig von den Eingeborenen dabei zu jeder Zeit, der Nahrungsmittel wegen, ein wildes Volk zwingen könnten, ihren Glauben abzuschwören, ihre alten Götter zu zertrümmern und ihre bisherigen Freunde und Brüder zu morden?“

Oh Tartüffe — und die tausenden von Leichen des Glaubens wegen auf jenen friedlichen Inseln Erschlagenen, sind die stummen aber beredten Zeugen der Wahrheit jenes Vorwurfs, und ihr Blut wird nicht umsonst zu Gott aufschreien.

Der Streit wie jenes höchste unerforschte Wesen

mit Namen heiße, hat schon mehr Blut vergossen, schon mehr Leben gekostet, als alle Pesten und Fluthen des Erdballs, und zwischen Christen und Juden, zwischen Heiden und Muhamedanern ja mehr noch zwischen Christen und Christen künden rauchende Altäre die blutige Bahn, die der Fanatismus mit seinen Schrecken gezogen.

Ueber die Heuchler unter den Missionären kein Wort, ihre Zahl ist überdieß Legion und die einzige Strafe, die ich ihnen nach dem Tode wünsche, wäre allein einst auf einen abgelegenen Stern versetzt zu werden, wo sie keine „Schafe“ mehr zum Bekehren fänden, und auf ihre eigene liebenswürdige Gesellschaft beschränkt blieben. Aber nothwendig ist es, daß das Publikum, gerade in unserer jetzigen Zeit, wo der religiöse Fanatismus wieder einmal mit fabelhafter Frechheit sein Haupt erhebt, ein freies Wort über das Unwesen der Missionäre hört, während die „fromme“ Brüderschaar einander selber Weihrauch streut, einzelne Fälle wirklichen Erfolgs in die Wolken hebt, andere vertuscht und glättet. Welche Macht sie dabei haben, da ausführliche Berichte über all ihre Verhältnisse fast nur in ihren Händen sind, läßt sich denken. Und dennoch rückt uns gerade die neuste Geschichte die Beispiele ihres Unwesens wieder vor Augen. Wie die Zeitungen melden, schicken die

Franzosen eben wieder Kriegsschiffe von Papetee aus nach den Navigatorinseln zu gehen und Rechenschaft dort zu fordern für an katholischen Priestern verübte Unbill. Protestantische Prediger hatten sich dort früher niedergelassen, und wahrscheinlich da nun dasselbe Spiel getrieben, wie auf den Sandwichs- und Gesellschaftsinseln, nördlich und südlich vom Aequator — die Indianer gegen die Katholiken aufgereizt und auf jener Armen Haupt die Rache und Strafe eines fremden Volkes herabgezogen, vor der sie sich dann, jede Schuld von sich abwälzend, in die geheimsten Maschen ihres Netzes zurückziehen. — Und wie viel Blut wird wieder deßhalb vergossen werden.

Ein anderer Fall ist mit der chinesischen Missionär Gützlaffs Wittwe, und wie leicht schlüpften die Zeitungen darüber hin — Tausende und Tausende wurden gesammelt und zusammengescharrt die chinesischen Heiden zu bekehren, in Hessen war ja wohl zu dem Zweck eine besondere Mission, und der Missionär Gützlaff stirbt als reicher Mann, während seine Wittwe unklugerweise — sie hätte nicht in das Wespennest stören sollen — gegen den Berliner Missionär Neumann in Hong-Kong im December v. J. als Klägerin auftrat. „Sie nahm," dem Bericht nach, „eine Anzahl chinesischer Typen als Eigenthum ihres Mannes in Anspruch, während Herr Neumann

behauptete, sie gehörten dem chinesisch-christlichen Vereine, über dessen bedeutende Geldmittel Gützlaff niemals Rechenschaft abgelegt hätte. Habe Gützlaff doch einst, so erzählt der höchst ehrenwerthe Herr Rienäcker vor Gericht, blos innerhalb dreier Monate die Summe von 2010 Dollars erhalten. Auch der Missionär Hemberg ist gegen die, unter den bestehenden Verhältnissen anmaßliche und unkluge Forderung der reichen lachenden Erbin aufgetreten. Die Typen sind Herrn Neumann, als Agenten des chinesisch-christlichen Vereins zugesprochen und die Wittwe ist überdieß in die Kosten verurtheilt. Dieser Proceß hat zu Aeußerungen Veranlassung gegeben, die dem verstorbenen Landsmann aus Pommern nicht zur Ehre gereichen."

Der Leser sieht, starre Unduldsamkeit ist nicht immer die einzige Untugend die sie haben, mit Gottes Wort auf den Lippen, und wäre der liebe Gott nicht eben ein viel gnädiger und barmherzigerer Herr, als sie ihn schildern, er hätte schon oft seinen Donner zwischen sie geschleudert und ihnen zugerufen: „Bis hierher, und nicht weiter."

Doch um wieder zurück nach Papetee in die Kirche zu kommen, so machte das Aussehen dieses Predigers — und wie ich später fand hatte ich mich nicht geirrt — keineswegs einen unangenehmen sondern einen

selbst wohlthätigen Eindruck auf mich. Die Art schon wie er sprach, ohne Prunk, ohne Salbung (ein wirklich bezeichnender Ausdruck) in schlichter einfacher Weise, hatte etwas ungemein zum Herzen Sprechendes. Seine Bewegungen waren dabei natürlich und anspruchlos, er erzählte ihnen augenscheinlich etwas das ganz in ihrer Art zu denken lag. Er steht auch, wie ich später hörte, bei den Eingebornen in hoher Achtung. Leider verstand ich aber nicht die Worte seiner Rede, doch meine Augen hatten dafür um so reicheren Schmauß unter der Auswahl von indianischen Charakteren, die der Gottesdienst hier versammelt.

Neben mir saßen ein paar tahitische Stutzer, die offenbar einen ungemeinen Fleiß auf ihre heutige Toilette verwandt hatten. Komisch war bei ihnen die Vereinigung der europäischen und tahitischen Tracht. Oben waren es würdige, allerdings etwas braun aussehende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, in einem so unbequemen schwarzen Frack, wie nur je einer in der ganzen civilisirten Welt getragen wird, mit weißem Hemd, weißer Halsbinde, weißer Weste, weißen Handschuhen und auf das sorgfältigste frisirten Haaren; aber der untere Mensch gab der ganzen Geschichte den Todesstoß. Der stak, dem schwarzen feierlichen Frack zum unmittelbaren Trotz, in einem

rothcattunenen Lendentuch, und aus diesem schauten die rothen, nach obenhin tättowirten Beine so unschuldig und nackt in die Welt hinein, als ob nicht etwa hinten zwei schwarze Zipfel mißtrauisch nach ihnen hinunterschielten, und, wenn auch noch in weiter Ferne, ein paar eben solche unerträglich warme Hosen ihrer bis dahin unbehinderten Freiheit drohten.

Am interessantesten war mir eine Frau, die mir schräg gegenüber auf einer der hölzernen Bänke saß, und im Anfang als ich eintrat aufmerksam der Predigt gefolgt war, jetzt aber — als ob diese eine andere Ideenfolge in ihr geweckt hätte — des Redners weiter nicht mehr achtend, ihren Gedanken nachzuhängen schien. Es war eine etwas corpulente Person, hoch in den Dreißigen, sie trug die schwarzen Haare schlicht heruntergekämmt, und als Schmuck nur ein paar breite Ringe in den Ohren. Ein schwarzes weites Seidenkleid fiel ihr erst bis auf die Knöchel herunter, jetzt aber hatte sie die Füße auf die Bank heraufgezogen, die sie mit der linken Hand hielt, und die bis zum untern Theil der Waden unter dem Kleid hervorsahen.

Die Beine waren vom Knöchel etwa eine Spanne aufwärts tättowirt, und ihre Blicke hingen mit einem eignen Ausdruck an diesem alten, jetzt durch die neue Religion verbannten Schmuck. Was mußten ihre

Gedanken seyn als sie diese blauen wunderlich durchschlungenen Linien, die ihrer Haut für das ganze Leben eingegraben waren, betrachtete! Das Tättowiren dieses Körpertheils bei den Frauen galt früher als ein Zeichen ihrer Mannbarkeit, und war sie nicht in diesem Augenblick bei den früheren Spielen und Tänzen ihrer Jugend, bei der Feierlichkeit selbst vielleicht, mit der sie ihr Kindesalter hinter sich ließ? Sie zupfte an ihrem langen seidenen Kleid, und griff sich, wie unbewußt, nach den Ohren, die keine Sternblumen mehr, sondern nur die breiten goldenen Ringe trugen, dann warf sie das Kleid wieder über ihre Füße, als ob sie die Tättowirung derselben nicht länger sehen wollte, ließ sie herunter, bog die Stirn über ihre auf der Lehne der Vorderbank gefalteten Hände nieder, und schien tief und brünstig zu beten.

Die Ceremonie wurde jetzt unterbrochen; die Predigt war geendet, und der Prediger stimmte einen Gesang an. Er las erst den Vers einer tahitischen Hymne vor, und fing dann selber an ihn zu singen. Die erste Linie sang er ganz allein, in der zweiten fielen hie und da ein paar schwache schüchterne Stimmen ein; mit jeder Strophe schienen die Sänger mehr Muth zu bekommen, und das im Anfang so leise Lied schwoll bald zu einem vollen, gar nicht unmelodischen Gesange an, in dem sich

zweite Stimmen, Baß, Tenor und Sopran deutlich und angenehm schieden.

Diese Insulaner haben überhaupt Sinn und Ohr für Musik, und mehrmals während meines dortigen Aufenthalts sah ich Abends vier oder fünf junge Bursche an irgend einer Straßenecke, bald von einer Anzahl Eingeborner umgeben, niederkauern und einen mehrstimmigen, wirklich melodischen Gesang beginnen.

Nach einem kurzen Gebet, während dessen sämmtliche Kirchengänger sich erhoben und dem Prediger den Rücken drehten, war der Gottesdienst geschlossen.

Ich wanderte jetzt langsam wieder meiner Wohnung zu. Der Himmel hatte sich indeß umzogen, und es sah wie ein neuer Regenguß aus. Vor mir hin wackelte eine dicke behäbige Gestalt; es war der Küster der Gemeinde in einem langen braunen Ueberwurf, dem die halbe Tonsur, da er, wahrscheinlich der Wärme wegen, seinen Hut in der Hand trug, fast ganz das Aussehen eines feisten Barfüßers gab. Ein herablassendes protegirendes Lächeln arbeitete sich durch die dicken fettigen Falten seines Gesichts, als er rechts und links die raschen an ihm vorbeischreitenden Gemeindemitglieder grüßte. O was hätte ein armer deutscher Dorfküster und Schulmeister um einen solchen Bauch gegeben — und doch auch nicht — wie wollten sie den je in ihr spärliches abgetragenes

Sonntags- und Alltagsfräcklein hineinknöpfen können; er hätte müssen draußen bleiben, und was wäre da bei der magern deutschen Küsterkost aus ihm geworden? Einer exotischen Pflanze gleich — mit dem unter diesem Klima dieser Bauch auch verglichen werden durfte — wär' er in wenig langen Zwangs- und Hungerwochen eingeschrumpft und verwelkt — der Bauch paßte hier viel besser her.

Was die frühere Religion der Bewohner dieser Inseln betrifft, so hatten diese fast eine so schöne und poetische Mythologie als die alten Griechen, und viele von jenen Persönlichkeiten finden wir auch in der That hier wieder, wenn auch natürlich unter einem anderen Namen.

Taaroa ihr Jupiter oder Gott, der vom Beginne da war, tritt zu einer bestimmten Zeit aus dem Chaos, und die bekannte Welt beginnt.

Und was sagen die Missionäre selber über den Glauben dieser „wilden gottvergessenen" Heiden, deren Seelen rettungslos von dem Allerbarmer in ewige Verdammniß geschleudert wären, wenn nicht mit dem „Duff" und einigen anderen englischen Schiffen sie, die Missionäre sich aufgemacht hätten sie zu retten? —

„Was auch die Mythologie der alten Polynesier gewesen seyn mag, sie waren gewohnt, ihre Götter in den Wolken zu sehen und in dem Winde zu

hören — ein Zauber war über jeden Platz, über See, über Land gezogen, und sie wußten sich wo sie auch waren und die thätigen Kräfte der Natur bewunderten, von heimlich wirkenden Kräften umgeben. In der aufgehenden Sonne, im milden Licht des Mondes, in dem fallenden Stern, in der Flamme des Meteors, im Rauschen des Meeres und dem Brausen des Sturmes sahen sie die Gegenwart mächtiger Geister. Selbst ihre Vergnügungen waren nicht ganz von frommen Gebräuchen des Dankes oder der Verehrung ausgeschlossen; auch in den Spielen erkannte der Tahitier einen schützenden Geist — jedes Handwerk, jede Kunst hatte ihre beschützende Gottheit, und der Arzt, der Krankheiten oder Wunden heilte erbat sich die Hülfe Tamas und Oitilis, die in sich dem Charakter Aesculaps vereinigten, oder Arüitapiripiri's, wie er noch genannt wurde."

„Oro war der Gott des Krieges, Hiro der der Diebe, und Beiden wurden mit vielen Ceremonien Knaben geweiht, daß sie der Gott durch ihr Leben beschützen möge. —" — Das Alles lebt jetzt nur noch in der Erinnerung der Stämme, wenn sie nicht doch noch heimlich manchmal den alten Gebräuchen obliegen. — Aeußerlich sind sie aber Christen, und folgen den Gebräuchen, Ceremonien und Lehren der christlichen Religion.

Interessant und bedeutungsvoll sind dabei die Fragen, die von den Eingebornen im Beginne des Christenthums, und selbst jetzt noch, an die Missionäre, der neuen Religion wegen von den „unwissenden Heiden" gethan wurden, und die Missionäre haben dieselben besonders aufgeführt, zu beweisen wie kindlich unerfahren die armen Eingebornen selbst in den einfachsten Sachen des Glaubens gewesen wären. In Mr. Ellis „Polynesian Researches" sind darüber ganz interessante Daten gegeben. Unter anderen die folgenden:

„Häufig kamen sie auf die Geschichte von Adam und Eva zurück und wollten wissen, ob diese, nach ihrem Fall und der Verstoßung aus dem Paradies, durch wahre Reue endlich Vergebung ihrer Sünde erlangt hätten und jetzt im Himmel wären. Als ihnen nun gesagt wurde, es sey wahrscheinlich daß ihnen verziehen sey und sie jetzt ebenfalls die himmlischen Freuden genößen, frug Einer von ihnen wieder, wie dann noch Adams Nachkommenschaft durch seine Schuld leiden könnte, wenn diese selbst denen vergeben wäre, die sie vollbracht hatten."

„Mit der Neugierde von Kindern erkundigten sie sich, ob der Teufel Eva versucht hätte, und dadurch die Sünde in die Welt gebracht haben würde, wenn die Frucht der Erkenntniß — eben nicht verboten gewesen wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit wollte Einer von ihnen wissen, weßhalb die Engel im Himmel gesündigt hätten, und aus welchem Grunde Satan ein böser Geist geworden wäre. Es wurde ihm gesagt, daß Stolz die Ursache seines Falles gewesen, daß aber die Offenbarung über den ersten Grund, der in dem Herzen des Dämons Ungehorsam gesäet, schweige."

„Häufig frugen die Indianer, wie eben nur Kinder fragen, warum denn Gott, wenn er ein so allmächtiges Wesen und der Teufel von ihm abhängig, nichtsdestoweniger aber die Ursache alles Bösen auf der Erde sei, den Teufel nicht gleich mit einem Mal vernichte und damit allen üblen Folgen desselben gleich von Grund auf entgegen komme."

„Die Missionäre kamen auch dann und wann auf die Qualen der Dahingeschiedenen in einem nächsten Leben zu sprechen, und die armen Eingebornen frugen mit großem Eifer, ob keine ihrer Vorfahren, oder der früheren Einwohner ihrer Insel in den Himmel der Seligen gekommen wäre, diese Frage konnten aber die Missionäre wohl freilich nicht genügend beantworten."

Nicht genügend beantworten — heiliger Gott im Himmel! und Jammer und Elend streuten diese Menschen, die sich Diener des Herrn nannten und Gottes Kinder in den freien herrlichen Inseln glücklich

machen, ihre Seelen retten wollten, in die Herzen der armen Unglücklichen aus — „nicht genügend beantworten—" und die Herzen brachen den Armen während ihnen solche Erzählungen das Blut in den Adern gefrieren machten. Ich sehe sie vor mir die armen vertrauungsvollen Kinder jenes Paradieses, wie sie sich um den finstern starren Mann schaaren, der ihnen die Sagen eines fremden Landes vor dem entsetzten Blick heraufbeschwört, und mit fanatischem Eifer geschwundene Generationen in den Pfuhl der Hölle schleudert. — Und sind sie Alle verdammt? — fragt die zitternde Lippe — alle? — der Vater, der mich zuerst lehrte mit dem Ruder das schlanke Canoe durch die Brandung zu treiben? — die Mutter, die mich an ihrem Herzen getragen — genährt? — Und der finstere Mann zuckt die Achseln — sein Schweigen läßt sie mehr fürchten als das beredeste Wort vielleicht gethan hätte — und traurig schleichen sie in die Haine ihrer Heimath zurück. Wo ist das fröhliche Rauschen des Blatts, aus dem sonst sein schützender Geist zu ihm sprach und ihm die Märchen des Waldes erzählte — in dem Rascheln des Laubes hört er jetzt nur die flüsternde Stimme des zürnenden Gottes; und das Brausen des Windes über die Berge — heiliger Vater, was er bis dahin für die grüßenden Laute der Eltern gehalten, es sind die

Wehklagen der Verdammten — die Nothrufe der zu ewigen Strafen rettungslos geschleuderten unglückli- chen Indianer. — Arme — arme Menschen! —

Den Berichten der Missionäre nach scheinen sie übrigens so ziemlich Alles zu glauben, nur die Auf- erstehung der Leiber am jüngsten Tag will ihnen noch nicht so recht einleuchten, und sie machen sich darüber allerlei Gedanken und Berechnungen. Viele von ihren Verwandten oder Landsleuten sind von Haifischen verschlungen — die später wieder von Men- schen gefangen und gegessen wurden, während diese wieder anderen gefräßigen Raubfischen zum Opfer fielen. Auch Canibalen gab es früher und gibt es noch heute auf manchen der Inseln, und wie soll da nachher jeder seine Knochen wieder herausfinden. Ihr Geist hat sich noch nicht zu dieser Höhe des Be- griffes aufgeschwungen — für später ist ihnen aber Alles zuzutrauen.

Tahiti hat auch seine Sündfluth, und eine unge- heure Fluth muß in der That über den größten Theil der Erde geherrscht haben, denn bei fast allen wilden Stämmen finden sich ähnliche Traditionen; die tahi- tische hat Mr. Orsmond selber aus der Ursprache übersetzt.

„O Tahiti,“ sagt er, „wurde durch die See zer- stört (überschwemmt), kein Mensch, kein Hund, kein

Vogel blieb übrig, Bäume und Steine wurden durch den Wind hinweggeführt — sie wurden vernichtet, und die Tiefe lag über dem Land; nur diese beiden Personen (als es ankam) der Mann und die Frau. — Er nahm das junge Ferkel und sie nahm die jungen Hühner; er nahm den jungen Hund, und sie die junge Katze. Sie gingen aus und schauten nach Orosena (die höchste Kuppe auf der Insel), der Mann sagte: hinauf wir Beide nach jenem Berge hoch. — Die Frau erwiederte: nein, laß uns dort hinauf gehn. Der Mann sagte: es ist ein hoher Felsen und wird nicht von der See erreicht werden, aber die Frau erwiederte: erreicht wird er werden von der See, laß uns Opitohito (rund wie eine Brust) hinaufsteigen — es wird nicht von der See erreicht werden."

„Sie beide kamen dort an, Orosena wurde von den Wogen bewältigt, Opitohito allein blieb trocken und ihr Schutzort.

„Dort harrten sie zehn Nächte; die See ebbte und sie sahen die zwei kleinen Kuppen des Gebirges in ihrer Erhöhung. Als aber die Wasser weggefallen waren blieb das Land ohne Früchte, ohne Menschen und die Fische verdarben in den Löchern der Felsen. Die Erde war geblieben, aber das Buschwerk zerstört worden."

„Sie stiegen nieder und blickten erstaunt um sich her — keine Häuser sahen sie, keine Cocospalmen, keine Brodfruchtbäume, kein Gras; Alles war durch die See zerstört worden.“

„Die beiden wohnten zusammen, und die Frau gebar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. In jenen Tagen war das Land mit Früchten bedeckt, und von zwei Menschen wurde die Erde wieder bevölkert.“

Auch die Geschichte der Erschaffung des ersten Päares wollen die Missionäre hier gefunden haben, jedenfalls war die ihnen aber schon vorher von den Spaniern, oder noch wahrscheinlicher von einem englischen Schiff gebracht worden, denn die darin figurirende Eva wird Ivi genannt, und die Engländer sind so viel ich weiß die einzige Nation, die das E wie I aussprechen. Ivi, was auch zugleich ein Knochen heißt, im Tahitischen, war aus des Mannes Seite genommen und ihm zum Weib gegeben — und soweit stimmt Alles.

Einen naiven Gebrauch hatten sie übrigens, der Seele des Gestorbenen Zutritt zu den ewigen Freuden und sich selber Ruhe zu verschaffen. Der Leichnam wurde so gut angezogen, als es die Umstände der Verwandten erlaubten, das Haupt mit Blumen bekränzt, dann ein Ferkel gebacken und mit den verhältnißmäßigen Vegetabilien auf den Körper gelegt.

„Geh mein Freund!“ sprach dann der Haupttrauernde — „so lange du lebtest bin ich dir ein Freund gewesen, so lange du krank warst that ich mein Bestes, dich wieder gesund zu machen, da du aber jetzt gestorben bist ist hier dein letztes Geschenk. So gehe denn und gewinne dir damit den Eingang in Tikis-Palast — aber sei so gut und komme uns nun hier nicht wieder auf die Welt herunter, uns zu stören und zu ängstigen.“

Noch eine Masse solcher kindlich reinen Gebräuche gab es unter den Stämmen, aber der Raum ist zu beschränkt hier weitläufiger darauf einzugehen, und ich muß mir die Skizzirung derselben auf eine spätere Zeit aufbewahren.

Am nächsten Morgen besuchte ich Herrn Orsmond; ich suchte, so viel als möglich, die in den verschiedenen Indianersprachen erschienenen Bücher wie Dictionnäre und Grammatiken zu sammeln, und Herr Orsmond war da gerade der Mann der mir die beste Auskunft darüber geben konnte. Er empfing mich auf das freundlichste, und versprach mir alles was in seinen Kräften stände zu thun, mir das was ich wünschte zu verschaffen, meinte aber gleich daß es schwierig seyn würde, da ein Lexikon der tahitischen Sprache, obgleich längst als Bedürfniß anerkannt, doch jetzt erst im Druck begonnen und noch nicht ganz vollendet sey.

Am nächsten Tag hatte er mir nicht allein die bis jetzt erschienenen Aushängebogen des Lexikons, sondern auch eine alte Grammatik verschafft, und gab mir noch außerdem mehrere Tractätchen und religiöse Hefte in der tahitischen Sprache. Ein neues Testament in derselben hatte ich schon. Ebenfalls erhielt ich von ihm mehrere sehr interessante Berichte über das frühere Leben der Eingebornen, sogar mit den Modellen einiger ihrer Werkzeuge.

Herr Orsmond, früher Missionär, ist jetzt von der französischen Regierung als „Director der indianischen Angelegenheiten" angestellt, und hat deßhalb auch seinen Wohnsitz, der früher an der entgegengesetzten Seite der Insel war, verlassen. Wie ich übrigens von Andern gehört, so scheinen ihn die übrigen protestantischen Missionäre, Herr Howe und Consorten, deßhalb anzufeinden; jedenfalls ist diesen die französische Regierung, mit der auch die katholische Religion auf die Insel gekommen, ein Dorn im Auge. Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine Concurrenz, eine Sache die ihrem Geschäft Abbruch thut, und sie eifern deßhalb in Wort und Schrift aus Leibeskräften dagegen an. So wird denn jetzt hier dasselbe Spiel getrieben, das auch auf den Sandwichsinseln den Indianern den Kopf verwirrt. — Kaum haben sie ihren alten Glauben abgeschworen und sind

zum Christenthum übergetreten, so kommt eine andere Sekte und sagt „das ist Alles nicht wahr was die Euch erzählen — Ihr müßt so und so handeln," und den Eingebornen darf man's dann wahrlich nicht verdenken, wenn sie sich einmal eine Weile „als gar Nichts" betrachten, die Entwickelung solcher Streitigkeiten unter den Weißen selber abzuwarten.

Was die Sprache dieser Inseln sowohl, wie der ganzen polynesischen Gruppe betrifft, um doch auch darüber einige Worte zu sagen, so war ich selber freilich nicht lange genug, dort eigene Studien machen zu können, und wenn ich auch meine Seereisen fleißig genug benutzte so viel davon zu lernen als möglich, würde ich doch nicht aus eigener Erfahrung im Stande sein dem Leser einen auch nur ungefähren Begriff davon beizubringen. Interessirt er sich aber dafür, so mag ihm dieser kurze Ueberblick aus einer alten tahitischen Grammatik der eine gedrängte Uebersicht über sämmtliche polynesische Sprachen gibt, genügen.

„Die Bewohner der meisten so zahlreichen Inseln der Südsee — durch neuere Geographen Polynesien genannt, haben eine gemeinschaftliche Sprache, die deßhalb ebenfalls den Namen der polynesischen verdient. Es erstreckt sich diese auch über einen großen Theil Australiens, hat jedoch weiter keine Annäherung an die Sprachen oder Dialekte des größten Theils der Australier.

„Die polynesische Sprache, ob man sie nun als eine Mutter- oder nur Schwestersprache der malayischen betrachtet, die dann von einer gemeinschaftlichen Wurzel abstammen, ist jedenfalls sehr alt, da das Volk das sie spricht seit Jahrhundert von jedem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten war, und bis ganz kürzlich auch wirklich geglaubt hat, daß es das einzige, auf der Welt existirende wäre.

„Während sie dabei, als die Sprache eines rohen uncivilisirten Volkes natürlich, wenn mit den übrigen Sprachen der civilisirten Welt verglichen, manches Mangelhafte haben mag, so läßt sich zugleich nicht leugnen, daß sie in andern Fällen, wie z. B. bei den persönlichen Fürwörtern, eine Kraft, Einfachheit und Genauigkeit entwickelt, die vielleicht allen übrigen überlegen ist.

„Eine Aehnlichkeit der hebräischen ließe sich beiläufig gesagt, in der Conjugation der Verben und in manchen ihrer primitiven Wörter nachweisen; manche von diesen haben wirklich hebräische Wurzeln, wie z. B. mate Tod, mara oder maramara bitter, rapaau heilen, pae Seite ꝛc.

„Da sich die polynesische Sprache übrigens über einen so großen Theil der Südsee erstreckt, und von Völkern gesprochen wird, die oft nur auf kleine, einzeln in wenig oder gar keiner Verbindung mit einander

stehenden Inseln wohnen, so läßt es sich leicht erklären, daß sie eine große Verschiedenheit von Dialekten haben muß; sie alle lassen sich aber leicht auf eine Muttersprache zurückführen.

„Die hauptsächlichsten Dialekte sind: der hawaische, oder der der Sandwich-Inseln, der der Marquesas, der von Neuseeland, der tongatabuische oder der der „freundlichen Inseln" und der tahitische. Die übrigen, soweit sie bekannt sind, schließen sich mehr dem einen oder andern von diesen an.

„Es gibt in der polynesischen Sprache eine große Anzahl primitiver Wörter, die sich durch alle Dialekte zu verzweigen scheinen, indem sie fast dieselbe Aussprache und Bedeutung haben. Wie z. B. mate Tod, vai Wasser, ua Regen, fenua Land, tai die See, uta das Ufer, medua die Eltern, atua Gott rc.

„Andere Wörter, wie die Zahlwörter, die besitzenden oder persönlichen Fürwörter, sind sich ebenfalls beinah überall gleich, und dasselbe könnte auch von dem Gebrauch der Adjektiven und Verben gesagt werden.

„Manche Worte scheinen dabei eine große Verschiedenheit zu haben, wenn dieß in Wirklichkeit gleich keineswegs der Fall ist, denn in manchen Dialekten wird die erste Sylbe eines Wortes nur fallen gelassen, oder verwechselt, wie z. B. t für k, h für f,

n für ng, l für r, oder umgekehrt. Das Wort Mann oder Mensch ist z. B. in der hawaiischen Sprache kanaka, ebenso in Parata, einer der Pomatu-Dialekte, im Marquesas-Dialekt heißt es dagegen anata, im tongatabuischen tangata, eben so im neuseeländischen; im Fedjee-Dialekt ist es tamata und in Tahiti taata. Ika ist das gewöhnliche Wort für Fisch, in den verschiedenen Dialekten, ia im tahitischen, ebenso buaka Schwein, was im tahitischen buaa heißt. Ra heißt die Sonne, auf den Marquesasinseln aber A, auf den freundlichen Inseln La. Ariki und aiki sind die gebräuchlichsten Worte für König oder Häuptling, im tahitischen heißt er arii.

„Von den obenerwähnten Dialekten haben der hawaiische, der Marquesas- und der neuseeländische die meiste Aehnlichkeit mit einander; dann kommt der tahitische und dieser unterscheidet sich meistens in der Abkürzung der Worte von ihnen, indem er eine große Anzahl von Consonanten fallen läßt und die Gaumenlaute ng, g und k total vermeidet.

„Der tongatabuische Dialekt unterscheidet sich von den übrigen dagegen in mehrfacher Hinsicht; er setzt das l für das r und gebraucht das j als Consonant, was bei den übrigen nie der Fall ist. Hat auch ferner starke Hauchlaute, die den griechischen χ gleichen, und eine große Anzahl von, in den übrigen

polynesischen Dialekten nicht vorkommenden Wörtern; doch lassen sich diese vielleicht aus denen der Fedjees, Neu-Caledoniens und der Ladronen-Inseln ableiten. Im Dialekt der freundlichen Inseln kommt übrigens Nichts vor was uns vermuthen ließe, daß der Neuseeländer von ihnen abstamme.

„Die Fidje- oder Fedjee-Insulaner sind übrigens jedenfalls eine von den freundlichen Insulanern ja von allen andern Polynesiern ganz verschiedene Race, obgleich ihre Sprache großen Theils polynesisch ist; dennoch hat sie eine Mischung von Worten, die einen verschiedenen Ursprung anzeigt. Die Wörter Ralao Gott, leva Frau, singa Sonne, to la to la Schulter, sala Bein 2c., scheint keine Verwandtschaft mit den polynesischen Dialekten zu haben, eher mit den malayischen, wie auch ihr Wort bulam oder bulan malayisch ist."

Von drei der polynesischen Dialekte sind Grammatiken zusammengestellt; zuerst von dem der Marquesas-Inseln durch den Missionär S. Greatheed, dann Mortings Grammatik der Tonga-Insulaner, wie er die Bewohner der freundlichen Inseln nennt, und die dritte eine Grammatik der neuseeländischen Sprache, von Prof. Lee in Cambridge. Vor 16 Jahren etwa (dieß 1823 geschrieben) wurde ein Versuch gemacht, ein tahitisches Wörterbuch zusammen zu stellen, dem

man die rohen Umrisse einer Grammatik beifügte. Eine Copie derselben kam nach London, wo man aber zu der Zeit wenig Notiz davon nahm.

In der hawaiischen Sprache ist noch keine ordentliche Grammatik ausgearbeitet; nur in einem Heft des früher herausgegebenen »Hawaiian Spectators« Vol. 1, Nr. 44. Oktober 1838 erschien eine kurze Skizze von Lorrin Andrews, einem Missionär unter dem Titel „Eigenthümlichkeiten der hawaiischen Sprache".

Der Missionär Bingham gibt ebenfalls in seinem allerdings die Missionsverhältnisse sehr umfassenden, sonst aber viel zu bigott und egoistisch geschriebenen Werk über die hawaiischen Inseln eine kurze Skizze über die Sprache, bei der sich übrigens, wie bei einem großen Theil des ganzen Werks, das meiste darum dreht, mit welchen Schwierigkeiten die Missionäre bei der „Einrichtung" der hawaiischen Sprache zu kämpfen hatten, und mit welcher Ausdauer sie dieselben beseitigten. Wörtlich sagte er unter anderem darüber, da für rein hawaiische Wörter nur allerdings zwölf Buchstaben nöthig sind: „Wir konnten doch nicht mit gutem Gewissen alle Consonanten in den Namen von Obed, Boaz, Ruth, David, Ezra, Russia und Gaza, und fast alle aus solchen wie Sabbath, Christ, Moses, Joseph, Boston, und Genessaret weglassen, weil

dieselben nicht in den von den Insulanern gekannten Wörtern vorkommen."

Neun vollkommen fremde Buchstaben mußten also hinzugefügt werden, ehe z. B. die Bibel übersetzt werden konnte, und man kann sich denken wie den Insulanern zu Muthe gewesen sein muß, als ihnen in einer fast neuen Sprache, denn mit den fremden Buchstaben kannten sie ja die eigene gar nicht wieder, eine vollkommen neue und fremde Welt geöffnet wurde.

Doch auf die Einzelnheiten der Sprachen einzugehen, dazu ist hier kein Raum — von der Hawaiischen will ich nur erwähnen daß sie mit dem Zählen besonders viel Aehnlichkeit mit dem Malayischen hat, auch die eilf als zehn und eins bildet, nur in dem allgemeinen System ihres Zählens die Grundzahl nie festhält. Die regelmäßige Steigerung findet dabei von vier bis 400,000 statt, immer mit zehn steigend.

Was die Annäherung und Aehnlichkeit polynesischer Sprachen mit denen der benachbarten oder angrenzenden Continente betrifft, ob diese Inseln von Osten oder Westen sind bevölkert worden, wenn wir denn einmal nur unseren eigenen Traditionen glauben und die Ivi der Polynesier gar nicht wollen gelten lassen, ob das tangata der erste Mann, dieser Inseln eine Abstammung habe mit dem tangatanga der Hauptgottheit der Südamerikaner, oder eine

Verbindung existire zwischen dem tua der Südsee und dem teo Merikos, dem deviyo der Singalesen, dem Deva des Sanscrjt und dann mit eben dem Recht dem englischen devil; oder dem marai Tempel, Polynesiens und maraian Balis mögen andere untersuchen. Nur so viel noch von der tahitischen Sprache was den Namen der Hauptinsel betrifft, der aus einem Mißverständniß derselben gewöhnlich falsch Otahaiti gesprochen wird.

„Das O der Tahitier scheint die Eigenschaft eines Artikels zu haben, denn es wird dem Pronomen, wenn ein Nominativ, beigegeben, als: o vau — o oia rc. Ebenso wird es vor Eigen- und Ortsnamen gestellt, als: o Pomare, o Tu etc.; — o Moorea, o Uaheine, o Raiatea, o Tahiti oder Taheiti. Fremde haben deßhalb irrthümlich den Namen der Hauptinsel selber Otaheiti geglaubt, obgleich man mit eben dem Recht Oengland, Ofrankreich schreiben könnte."

Herr Orsmond hat, wie ich von ihm hörte, in den langen Jahren seines dortigen Aufenthalts eine Mythologie und Geschichte der Inseln zusammengestellt, und freundlicher Weise der französischen Regierung zur Veröffentlichung überlassen; das Manuscript war derzeit schon in Frankreich, und wir dürfen da wenigstens hoffen ein treues Bild der früheren Verhältnisse dieser schönen Inseln, die jetzt leider mit jedem Jahre unkenntlicher werden, zu bekommen.

Tahiti.

(Fortsetzung).

Am 5. Abends saß ich im American Hotel und spielte mit ein paar amerikanischen Capitänen eine Partie Whist. Draußen vor der Thür, gerade dem belebtesten Theil der Stadt, spazierte die farbige schöne Welt auf und ab, und es war etwa dicht vor der Zeit des Appells, als plötzlich eine kreischende Weiberstimme zu uns herein tönte, worauf wir natürlich augenblicklich aufsprangen, zu sehen was da draußen vorging. Draußen ging aber auch in der That etwas vor, denn wir fanden uns gerade vor einer Gruppe, in deren Mittelpunkt eine junge Dame eben auf das eifrigste beschäftigt war ihre sämmtlichen, nicht überreichen Kleidungsstücke abzuwerfen. Als das nach wenigen Augenblicken glücklich bewerkstelligt war, flüchtete sie sich in einen Schwarm junger Mädchen hinein, die sie augenblicklich in ihre Mitte nahmen und mit rasch abgeworfenen pareu's oder Lendentüchern

umhüllten. Die Kleider aber blieben in der Mitte der Straße liegen.

»What, in the name of common sense, *is* the matter?« schrie der eine Capitän als niemand die Kleider anfassen wollte.

Die Antwort lautete befriedigend: „Ein Centiped oder Tausendfuß!" Das Mädchen hatte dieß giftige Insekt an sich gefühlt, und mit wahrer Todesverachtung sämmtliche Kleidungsstücke abgeworfen, dadurch das gefürchtete Thier ebenfalls los zu werden.

Ich hatte ein ganzes Glas voll californischer Ungethüme; unter diesen fehlte mir aber entschieden ein tahitischer Tausendfuß, und sämmtliche Kleidungsstücke wurden deßhalb, ohne die mindeste Störung von Seiten der Eingeborenen, als gute Prise erklärt, und in das American Hotel hineingetragen.

Solche Untersuchung einer completen Damengarderobe war allerdings vielleicht etwas undelikat; der Zweck heiligte aber hier die Mittel, und was ist einem Naturforscher nicht alles gestattet! Nach kurzer Jagd umstellten wir auch richtig den Feind, trieben ihn in eine Falte und hatten ihn gleich darauf fest und sicher in einem Bierglas halb mit Brandy gefüllt, von wo aus ich ihn später in meine Flasche verpflanzte.

Die Kleider brachten wir dann wieder ihrer

Eigenthümerin zurück, bei der es aber erst mehrerer Versicherungen bedurfte daß der Centiped nicht mehr darin, sondern in vollkommener Sicherheit sey.

Der Centiped ist das einzige giftige Thier das auf diesen Inseln lebt, und auch dieser hat ein keineswegs gefährliches Gift in sich, sondern nur einen scharfen Saft, der den gebissenen Theil aufschwellen macht, aber nie den Tod herbeiführt. Diese Thiere sind auch dabei noch ziemlich harmlos, und beißen nur wenn gereizt. In Maiao fiel mir z. B. einer der größten die ich gesehen habe auf den nackten Hals und lief mir darüber hin; ich fühlte dort etwas, wußte aber damals noch gar nicht was es war, und schlug es mit der Hand herunter; er fiel mir dann auf den Arm, glitt über meine bloße Hand ohne später die mindesten bösen Folgen zu hinterlassen, und ließ sich auf die Erde hinunter fallen, wo er gleich darauf unter den Binsen und Matten verschwand, ehe ich seiner habhaft werden konnte. Die ausgewachsenen Centipeden sind von einer grünlichen Farbe.

Schlangen gibt es gar nicht auf diesen Inseln, nur eine kleine ganz harmlose Eidechsenart. Herr Orsmond erzählte mir übrigens daß man früher in einem, etwa 7 Meilen von dort entfernten Thal eine Art Eidechsen mit vier Schwänzen gehabt, die sich der frühere König Pomare habe manchmal fangen

lassen, seit langer Zeit seyen aber keine mehr zum Vorschein gekommen.

Schmetterlinge habe ich nur sehr wenige, Käfer gar keine schönen gesehen, doch möchte wohl auch in dieser Art, bei einem längern Aufenthalt hier, manches zu sammeln seyn.

Der nächste Tag war ein Donnerstag, und es wunderte mich erst, Nachmittags die Kanaka-Frauen sämmtlich in großer Galla zu sehen; ich erfuhr aber bald daß alle Donnerstag und Sonntag bei dem Gouverneur Militärmusik ist, und in Folge hiervon diese beiden Tage zu ordentlichen Festtagen geworden sind, an denen die Eingeborenen ihre buntesten Kleider, ihren schönsten Putz zur Schau tragen. Dieser besteht meistens in Blumen und Guirlanden, und die Männer schmücken sich auch manchmal mit Franzen der gelbgewordenen langen Bananenblätter, oder mit den gelben Nüssen der Pandanusart.

Die Blumen sind freilich jetzt erst wieder eine neue „Errungenschaft", die sie der französischen Hülfe verdanken, denn früher hatten sie ihnen die Missionäre, als ein Gräuel den Herren untersagt. Schon Commodore Wilkes berührt diesen Punkt, und erwähnt daß sogar das Vermeiden von angepflanzten Blumen um die Wohnungen der Missionäre her, auffallend sey. So rissen die frommen Männer den

schönen Mädchen dieser Inseln die Blumen aus den Locken und stülpten ihnen ihre schauerlichen Kohlenschaufelhüte auf — Gottes Ebenbilder dadurch verunstaltend; und das sollte ihrem Schöpfer wohlgefällig seyn.

Sich selbst überlassen, wissen die wilden Mädchen viel besser, was sie am freundlichsten kleidet, und ob sie nun die wehenden flatternden Diademe und Kränze oder weiche grüngelb zackende Schlingpflanzen, ja selbst die Auswüchse des Ananas, auf Bast gereiht in die Haare geflochten haben, es sind andere Wesen als unter den entsetzlichen Hüten ihrer frommen Lehrer.

Ungemein reinlich tragen sich Männer wie Frauen; ihre bunten Kattunkleider und seidenen Tücher — denn auf die letztern halten sie sehr viel — sind immer frisch aus der Wäsche, die Haare glatt gekämmt und geölt, und ihre Körper rein und sauber. Sie sind wie eine Art Amphibie, und man kann tagtäglich junge Leute beider Geschlechter am Strand drei bis vier Stunden lang in einem Strich bis an den Gürtel im Wasser stehen und nach kleinen Fischen angeln sehen.

Tahiti war früher berühmt wegen seiner Tättowirer — die Leser der „Abenteuer in der Südsee" von Melville erinnern sich vielleicht jener reizenden Schilderung der Art, wie das Tättowiren sonst auf

den Südseeinseln betrieben wurde. Jetzt haben es aber die Missionäre „aus der Mode gebracht," und man sieht nur noch ältere Leute tättowirt; Mädchen und Knaben gar nicht mehr. Natürlich lag mir besonders daran, diesen alten, nach und nach mit der Civilisation bei den Eingeborenen aussterbenden Gebrauch kennen zu lernen, und mir wurde zu diesem Zweck ein alter Tättowirer, Taitaou, der beste auf der Insel, empfohlen.

Mit einem der französischen Soldaten, einem Straßburger, den ich dort kennen gelernt, und der, seit langen Jahren auf der Insel, der tahitischen Sprache vollkommen mächtig war, machte ich mich eines Morgens auf den Weg, die Broomroad entlang und fünf englische Meilen etwa um die Insel herum, ihn aufzusuchen.

Der Weg selber war reizend, dicht am Ufer der See führte er hin, nur hie und da, wo ein kleiner frischer Wasserbach aus den Bergen kam, lief das flache Land weiter hinaus auf die Korallen, und freundliche Gärten und dichte Anpflanzungen aller möglichen Früchte, mit den lauschigen Hütten tief versteckt unter den breiten rauschenden Blättern, schattige Cocospalmenhaine lagen hier überall zerstreut. Zwischen den niedern Büschen oder den hohen schlanken Stämmen hindurch, gewann der Blick die Fern-

sicht auf das weite offene Meer, und zwischen das Rauschen der Wipfel tönte das dumpfe Donnern der ewigen stürmenden Brandung.

Die Anlage dieser Straße ist übrigens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, und die Indianer mußten dazu gezwungen werden. Alle Strafen wurden zu gleicher Zeit dahin gerichtet, so und so viele Faden (sechs Fuß) Straße zu arbeiten, und die Franzosen gewannen dadurch einen Communicationsweg um die ganze Insel herum, und durchbrachen theils, theils überbrückten sie Stellen, wo sonst zu manchen Jahreszeiten besonders, eine Passage ganz unmöglich war, und die Indianer, wenn sie von einem Punkt der Küste zum andern wollten, in ihren Canoes den Weg zurücklegen mußten. Militärische Operationen besonders wurden dadurch natürlich unmöglich, während jetzt das schwerste Geschütz mit Leichtigkeit zu jedem Punkt des Ufers gebracht werden kann.

Die Aussicht auf das Binnenwasser der Riffe ist ebenfalls reizend, die wunderliche Färbung des Wassers, denen die seichten und hellen Korallenbänke ein ganz eigenthümliches Licht verleihen — die schlanken dunkeln Canoes, die langsam und geräuschlos über die spiegelglatte Fläche gleiten — die einzelnen Seevögel, die anscheinend nur ihrem Vergnügen

nachgehend durch die, von keiner Wolke getrübte Luft kreisen, plötzlich aber einen Moment mit flatternden Schwingen förmlich still stehn, und dann mit Blitzesschnelle auf die erspähte zu sorglose Beute hinabschießen; — weit draußen in See ein einzelnes Segel, das dem wohl lang ersehnten Port mit günstiger Brise entgegenstrebt, und darüber der blaue klare Himmel — und um uns her der weite herrliche Rahmen wehender Palmen, das Alles bot ein wundervolles schwer zu beschreibendes Bild, und mein Führer, dem die Landschaft hier schon etwas ganz alltägliches geworden, wurde zuletzt ordentlich ungeduldig, daß ich gar nicht aus der Stelle wollte, und halbe Stunden lang stehen konnte, „bloß durch die Büsche zu sehn," wie er meinte.

Unterwegs überholten wir ein junges Mädchen, das in der gewöhnlichen Tracht, mit einem weiten Cattunoberhemd und barfuß, auf den schwarzen flatternden Locken aber einen breiträndigen Panama-Strohhut, die Straße entlang ging, ihrer eigenen Hütte zu. Mein Begleiter kannte sie, und an ihr vorbeigehend, rief er ihr ein freundliches Joranna hinüber und reichte ihr die Hand.

Joranna, A-u-ma-ma, woher des Wegs und wohin?

„Wohin? — zu den Kindern — bring' ihnen Milch, weil sie's wollen. —"

„Und wie gehts Lefevre? — ist er noch in Papetee? —“

„Bah!“ rief das Mädchen, und warf den Kopf herum, daß ihr die Locken um die Schläfe flogen, „bah — so viel für ihn, und sie schlug mit ihrer flachen Hand, ein Zeichen gründlicher Verachtung, auf ihre Lende — dann sich abwendend, wollte sie rasch vorauseilen, der junge Bursch aber, der vielleicht glaubte, er könne sich einen Spaß mit ihr erlauben, ergriff sie am Kleid, und blitzesschnell drehte sie sich nach ihm um. Sie sprach kein Wort, aber der Blick, den sie ihm zuwarf, glühte in einem unheimlichen Feuer, und ein paar große helle Thränen standen in ihren Augen. Der Straßburger ließ sie erschreckt los, aber durch die Thränen hindurch lachte das Mädchen auch schon wieder hell auf und ihm ein paar Blumen ins Gesicht werfend, die sie in der Hand hielt, sprang sie in flüchtigen Sätzen die Straße etwa hundert Schritt weiter hinab, und verschwand dann rechts vom Weg in einer niederen Bambushütte.

»A-u-ma-ma hat ihren Namen mit Recht,“ lachte der Soldat, „sie ist flüchtig wie eine kleine Eidechse, aber — ein wildes Mädchen bleibts doch — einem Kameraden von mir hat sie neulich ein Messer gerade in die Schulter gerannt. Freilich, sie

haben sie auch geärgert," setzte er dann in seiner gemüthlichen Weise hinzu, „Lefevre heirathete sie erst, wie man hier überhaupt heirathet, und sie hat zwei Kinder mit ihm — seit ein paar Monaten hat er aber die jüngere Schwester genommen, und da wollte dieß wilde Ding da nicht mit im Haus bleiben, und ist mit ihren Kindern in die alte verfallene Hütte da gezogen. Manchmal kommt's mir ordentlich so vor, als ob sie nicht so recht bei Verstand wäre — sie spricht aber so weit ganz vernünftig."

Wir hatten jetzt die Hütte erreicht, wo der alte Tättowirer wohnte, und wurden von diesem freundlich empfangen, obgleich die Nähe einer Stadt, wo Produkte für Geld abzusetzen sind, allerdings einen sehr merklichen Einfluß auf die Gastfreundschaft dieser Leute ausübt. Da ich nach einer Weile Durst bekam, bat ich um eine Cocosnuß, und ein Knabe erbot sich augenblicklich — mir „einen Stock voll," wie sie zum Gebrauch nach Papetee geführt werden, von dem Nachbar zu holen — wenn ich ihm das Geld dazu gäbe. — So ist es aber auf der ganzen Welt — die Civilisation muß die Gastfreundschaft verdrängen, und wo die Leute erst einmal rechnen lernen, da zählen sie dann auch schon die Früchte auf ihren Bäumen, und selbst die Cocosnüsse fangen an Geld zu kosten.

Um nun übrigens ein Andenken von Tahiti mitzunehmen, beschloß ich mich tättowiren zu lassen, und Taitaou war auch augenblicklich bereit, die Operation mit mir vorzunehmen. Die ganze Behandlungsart war übrigens schon an und für sich interessant genug, und der Ernst, mit dem der Künstler an sein Geschäft ging, entsprach ganz der Wichtigkeit des Unternehmens; jemandem nämlich ein Kleid anzulegen, das er nicht etwa auf Monate oder Jahre, sondern sein ganzes Leben lang tragen und einst mit in sein Grab nehmen soll.

Er selber trug die Spuren der alten Heidenzeit in reichem Maaße auf sich, und ganz besonders die mondartigen Zeichnungen über sein Rücktheil, schien auch aus dieser Sache — wie mir übrigens schon vorher war gesagt worden — eine Art von Geschäft zu machen, denn er hielt sich ein besonderes Musterbuch, und als ich ihm meinen Wunsch kund gegeben, und ihm zugleich ein paar Zeilen zu dem Zweck von Mr. Orsmond gebracht hatte, holte er dieses aus einer alten „Seekiste" heraus, legte es mir vor, und schien, die wilden Zeichnungen darin mit Wohlgefallen betrachtend, meine Wahl zu erwarten.

Das Buch war ein wunderliches Album roher Zeichnungen von Schiffen vor allen Dingen, vollen Schiffen und Barquen, Brigs und Schoonern —

dann kamen Flaggen verschiedener Nationen, besonders französische, englische und amerikanische — die Schwarz-roth-goldene war ihm wahrscheinlich noch nicht gemeldet worden. Eine vortreffliche Auswahl von Meerweibchen hatte er ebenfalls, und einige von ihnen mit einem Kamm in der Hand wie ein Gartenrechen. Dann kamen Anker und Wallfische, und nachher eine wundervolle Sammlung von europäischen Damen, alle mit einer entsetzlichen Frisur und einem blau und rothen Kleidmuster, sehr bauschigen Aermeln und ungemein kurzer Taille. — Es war dieß die Sammlung von Mustern, unter denen Matrosen gewöhnlich ihre Wahl treffen, wenn sie sich die Arme oder die Brust mit Anker, Meerweibchen, Schiffen und Schönen zeichnen lassen, und sie sehen dann besonders darauf, die Bilder abwechselnd hübsch roth und blau zu haben, die Indianer selber bedienten sich früher aber nur der blauen Farbe für sich selber, und ich habe nie einen mit einer rothen Zeichnung oder Malerei gesehen.

Ich selber war ebenfalls nicht gesonnen, mich mit derartigen Emblemen zu verunstalten, und bat ihn, durch meinen Dollmetscher, mir mit seiner eigenen Farbe die alten heidnischen Zeichen der Tahitier in die Haut zu graben, und der alte Bursche schien damit ebenfalls von Herzen gern einverstanden. Er

warf sein Musterbuch, das er im Anfang so achtungsvoll und sorgfältig vorgesucht, mit einem Ruck seines Armes in die fernste Ecke der Hütte, und sein Kästchen vorholend, begann er ohne weiteres seine Arbeit aus freier Hand, als ob es seine alltägliche Beschäftigung sey, und gar nicht zu den jetzt so streng verpönten, heidnischen Künsten gehöre.

Das Tättowiren hatte auch früher eine weit höhere Bedeutung, wie nur die Haut zu färben; gewisse Zeichen an bestimmten Theilen des Körpers, wie z. B. bei den Frauen das Tättowiren der Knöchel, galten als Zeichen der Mannbarkeit — die Priester tättowirten sich anders als die Krieger, und Auszeichnungen in der Schlacht sollen hie und da gewissermaßen durch Hieroglyphen dargestellt seyn. Auch nahmen sie Thiere zu diesen Symbolen, und Fische spielen dabei eine sehr bedeutende Rolle.

Als Farbe benutzen sie den unter einem flachen Stein aufgefangenen Qualm der tui tui oder Lichtnuß, was der Zeichnung eine schöne blaue Farbe gibt, und zu Instrumenten haben sie kleine, mit aus Knochen und Haifischzähnen bewaffnete Werkzeuge, die in ihrer Gestalt unsern Gartenrechen ähneln, und etwa 3½ bis 4 Zoll lang sind. Diese Instrumente haben je einen bis zwölf Zähne, je nachdem sie die Striche lang brauchen, und jeder

Zahn läßt in der Haut einen Punkt zurück. Beim Tättowiren setzen sie die Zähne auf die Haut, halten den Stiel mit der linken Hand, während Zeigefinger und Daumen dieser Hand das Instrument lenken, und schlagen dabei fortwährend mit einem kleinen Stöckchen leichten Holzes auf den Stiel, wodurch sie eben die Zähne in die Haut eintreiben. Dieses Aufschlagen, dem Takt nach gewöhnlich in Triolen, hat nach seinem Geräusch tat tat tat — tat tat tat, der ganzen Behandlung den Namen Tattowiren gegeben.

Das Tättowiren selbst ist nicht besonders schmerzhaft, und die Zeichnung schwillt nur am nächsten Tag etwas auf.

So lange war ich nun übrigens schon auf Tahiti und hatte noch nicht einmal die Königin des Landes, Pomare IV., die berühmte Königin der Gesellschaftsinseln gesehn, war aber fest entschlossen, Tahiti nicht eher wieder zu verlassen, bis ich eine Audienz bei ihr gehabt hätte. Dem stellte sich jedoch manche Schwierigkeit entgegen.

Hr. Orsmond hatte mir versprochen, mir dazu behülflich zu seyn, schien aber Schwierigkeiten gefunden zu haben, auch sagte mir sein Sohn, daß etwas wegen eines Landbesitzes zwischen ihnen vorgekommen wäre, wonach sie nicht auf dem besten Fuß stünden. Sonst kannte ich niemanden, an den ich mich wenden

konnte, und ich wußte nicht recht wie es anzufangen. Außerdem hörte ich von meinem Straßburger Soldaten, der mich versicherte, mit dem Kronprinzen sowohl als den beiden jüngeren Prinzen auf sehr freundschaftlichem Fuße zu stehen, daß die Königin jetzt gerade erst vor ganz kurzer Zeit ihr schönes und vollkommen europäisch eingerichtetes Haus einer kranken Verwandten überlassen habe, und in eine ganz gewöhnliche Bambushütte am Strand gezogen sey, wo sie sich jetzt aufhalte, und dort wohl sehr schwer veranlaßt werden dürfte, überhaupt irgend eine Audienz zu ertheilen, was unter solchen Verhältnissen gar nicht mit der gehörigen Würde geschehen könne.

An einer ordentlichen Audienz war mir überdieß gar Nichts gelegen — ließ ich mich ihr als ein Reisender aus Deutschland vorstellen, so wurde jedenfalls große Toilette verlangt, mit der ich nicht einmal eingerichtet war, und das Ganze lief auf nichts als eine steife Ceremonie hinaus; dagegen gab es ein anderes Mittel. — Ich bat den Straßburger mich Ihrer Majestät als einen fremden Musikanten anzukündigen, der ein ganz neues Instrument mit nach Tahiti gebracht habe, denn ich war ziemlich sicher, daß sie hier noch keine Cither gesehen hatten, und mein neuer Dollmetscher, dem ich die auch ihm

fremde „Musik“ zeigte, war so entzückt davon, daß er mir die Versicherung gab, die Königin würde die Zeit gar nicht erwarten können.

„Ich bin doch selber musikalisch,“ sagte er — er war Trommelschläger — „aber so ein Instrument hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.“

Seines Beifalls gewiß, konnte ich darauf rechnen, daß er durch den Thronfolger auch Ihro Majestät für mich interessiren würde, und am Montag Morgen kam er dann auch richtig schon zu mir, und kündigte mir an, wir könnten noch an demselben Abend zur Königin gehn.

Die Sonne mochte noch etwa anderthalb Stunden hoch seyn, als wir uns anschickten, Ihro Majestät, die jetzt ganz am westlichen Ende der Stadt wohnte, unsere Aufwartung zu machen, und wir mußten zu diesem Zweck fast ganz Papetee durchwandern.

Gegen Abend beginnt aber in den Straßen der Stadt das Leben, und die Hotels und Weinhäuser füllen sich. Die letzteren haben dabei ausschließlich die meisten Gäste, denn der größte Theil der Europäer auf Tahiti sind Franzosen, und diese können nun einmal nicht ohne ihren „Claret“ existiren — den ich denn auch wirklich noch nirgends so schlecht getrunken habe, als gerade auf Tahiti.

Der Franzose ist überhaupt lebenslustig, und

überall sitzen dann lachende, singende, trinkende Gruppen an den Tischen herum, Billard wird sogar schon gespielt, und in dieser Hinsicht sind die Gesellschaftsinseln den Hawaiischen glücklich nachgeeilt; die Zeit fliegt, und weshalb nicht die fliegende benutzen, noch dazu unter solchem Himmel. Darin sind aber auch die Indianer mit ihren neuen Herren vollkommen einverstanden, und die frommen Väter der protestantischen Missionäre mögen eifern und predigen so viel sie wollen gegen das Sabbathbrechen der Militärmusik z. B. — geistliche Lieder ausgenommen — die Franzosen und Indianer nehmen eben geistliche Lieder aus, und sind lästerlicher Weise auch in ihrem Gott vergnügt, während Walzer, Polkas und Märsche von einem tüchtigen Musikchor gespielt werden.

Wir konnten uns jetzt aber nicht so lange hier aufhalten — an der Kirche der Eingeborenen vorüber, deren Glocke in einem stattlichen Orangenbusch dicht am Strande hing, passirten wir Mr. Pritchards und ich glaube auch Mr. Howes der Missionäre schon ältere stattliche Wohngebäude, an denen man recht sehen konnte, wie sauer es den armen Männern geworden seyn muß, unter Strapazen und Entbehrungen auf dieser wunderschönen Insel auszuharren, und ließen so die Stadt mit ihren Bananen und

Brodfruchtgärten hinter uns, die einzelnen kleinen indianischen Wohnstellen jetzt betretend.

Dicht am Strand, von hohen Bäumen überragt, aber auf dürrem steinigem Boden, doch mit der Aussicht zwischen den Stämmen und unter dem Laubdach hin nach der reizenden kleinen Insel Motuuta, dem eigentlichen königlichen Stammsitz der Pomares, stand eine der langen gewöhnlichen Bambushütten, in denen größere indianische Familien, oft zwei und drei zusammen gewöhnlich, ihren Aufenthalt haben — und hier residirte jetzt die Königin der Gesellschaftsinseln — hier wohnte Aimata — von den Pomaren die vierte[1] — (Enkelin des ersten Pomare und Schwester des verstorbenen höchstseligen Königs) und als ich mich dem Hause näherte, fühlte ich ordentlich, daß ich klassischen Boden betrat.

[1] Der Königsname Pomare scheint noch gar nicht so lange aus einem etwas eigenthümlichen Grund entstanden zu seyn — der junge König Otu hatte einst sein Zelt, wie Mr. Ellis in seiner Polynesian Researches erzählt, an einer dem Wetter etwas zugänglichen Stelle aufgeschlagen, und ein schwerer Thau fiel die Nacht von den Gebirgen. Er erkältete sich und hatte am nächsten Morgen einen starken Husten; einige seiner Höflinge aber gaben der vergangenen Nacht den Namen „Hustennacht," von po Nacht und mare Husten, und Sr. Majestät gefiel der Klang der also zusammengesetzten Wörter dermaßen, daß sie den Namen anzunehmen geruhten, und von der Zeit ab, wie ihre Nachfolger, immer po-mare genannt wurden.

Es war gegen Abend, und einer der jungen Prinzen saß vor der Thür auf einem Stein und verzehrte seine Brodfrucht und rohen Fisch. Pomare's Tochter, ein junges Mädchen von etwa 12 Jahren, und die Zwillingsschwester des ältesten Sohnes, kam uns entgegen, und betrachtete sehr neugierig das Instrument.

Die königliche Familie war gerade beim Souper, und wir lagerten uns indessen draußen unter dem Hofstaat zwischen den Steinen, und einige der Kammerherrn und Hoffräuleins die »Eina-as« des Mahora von Tahiti, mit Ihro Königl. Hoheit der jungen Prinzeß setzten sich dicht um uns her auf die Steine nieder und verlangten ziemlich bestimmt, und alle Etikette hintansetzend nach der JJ. MM. — (ich finde die europäische Verdoppelung der Sylben oder Buchstaben hat auch noch außerdem viel Aehnlichkeit mit dem Tahitischen) doch jedenfalls zuerst mußten etwas vorgespielt bekommen, die Musik zu hören.

Die älteste Prinzeß waren ein wildes kleines Ding, sprangen nach Herzenslust um uns herum, schon im Voraus nach den, in Gedanken heraufbeschworenen Tönen tanzend, und kauten indessen mit höchst eigenen Zähnen ein Stück geröstete Brodfrucht (es ist doch etwas Schönes um die Biegsamkeit unserer deutschen Sprache) und die Einanas prüften die

Saiten, ließen ihren kleinen niedlichen Finger darüber hinstreichen, und freuten sich kindisch, wenn sie das Wiederklingen hörten.

Endlich schien das Souper beendigt, der jüngste Prinz kam wenigstens in die Thür gesprungen, und gab uns ein Zeichen näher zu treten.

Der innere Raum des Hauses war in drei Abtheilungen geschieden, entsprach aber sonst in seiner Einfachheit vollkommen den einfachsten Hütten der übrigen Eingeborenen. — Das erste dieser Zimmer, wenn ich Wände von Bambusstäben und den nackten Fußboden eben so nennen darf, schien zur Vorhalle wie zugleich zum Schlafcabinet der Einaas oder Hoffräulein zu dienen, das zweite den Kindern zugetheilt zu seyn, und das dritte — das inwendig einfach mit Kattunvorhängen versehen war, das königliche Paar den Blicken der Unterthanen zu entziehen — diente der Königin und ihrem Gemahl zum Aufenthalt.

Im zweiten blieben wir einen Augenblick, und der jüngste kleine Bursch, ein Lockenkopf von neun oder zehn Jahren, sprang voran uns zu melden; wenige Sekunden später standen wir in Gegenwart der Königin.

Pomare saß hier allein auf einer Matte und nähte an einem Kleid — unser Gruß lautete Joranna

Pomaré und sie winkte uns freundlich, vor ihr niederzusitzen.

Mein Begleiter nahm dann das Wort und erzählte ihr, ich sey hier zu ihr gekommen, nicht gerade ganz direkt von Deutschland, aber doch von Califoli, dem Lande wo das viele Perù gefunden würde — (und sie sah dabei eigentlich zum ersten Mal ordentlich von ihrer Arbeit auf, da ich ihr aber nicht wie Einer vorkommen mochte, der das viele Peru gefunden hätte, fuhr sie wieder zu nähen fort, bis die Rede auf das Instrument kam) ihr diese neue deutsche Musik zu zeigen, die sie noch nicht kenne, und er hoffte, daß es ihr gefallen würde. Ich stand dann auf und reichte ihr das Instrument, damit sie es in der Nähe genau besehen könne. Sie betrachtete es auch aufmerksam, aber mit weit weniger Neugierde, als ich erwartet hatte, und das, was ihr am meisten daran aufzufallen schien, war der oben als Knauf geschnitzte Bärenkopf.

Die Hofherren und Damen klemmten indessen draußen ihre Nasen zwischen die Bambusstäbe der Hütte, zu sehen was inwendig vorging, und als ich ein paar Akkorde auf dem Instrument griff, schienen sie die Bambuswand eindrücken zu wollen. Pomare lächelte, und sich wieder zu meinem Dollmetscher wendend, sagte sie ihm, ich möchte draußen im Freien

spielen, daß ihre Leute es ebenfalls hören könnten, sie wolle zu uns hinauskommen.

Natürlich leisteten wir ihrem Wunsch augenblicklich Folge, und ich suchte mir jetzt vor dem Hause einen passenden Stein zum Niedersitzen, während die Schaar draußen, die uns schon mit Ungeduld erwartet hatte, rasch um uns herlagerte, und Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzeß sich mir höchsteigenarmig auf die Schulter lehnten, um ja keinen Ton der „deutschen Musik" zu verlieren. Die Königin selber setzte sich auf die Schwelle ihres Hauses, mir gerade gegenüber.

Hier muß ich die Königin Pomare gegen all die vielen übertriebenen und lügenhaften Beschreibungen in Schutz nehmen, nach denen sie, bei einer ungeheuren Dicke, sich nach Tisch, um besser zu verdauen, von ihren Hofdamen walken lasse u. s. w. Erstens leben alle diese Indianer sehr mäßig und essen wenig, also auch die Königin, und dann ist Pomare nicht allein nicht übertrieben, sondern gar nicht, was man dick nennen kann. Sie hat eine nicht gerade schlanke, aber doch wohlproportionirte Gestalt, ist von mittlerer Größe, mit einem weit ernstern und auch wohl etwas stolzerm Wesen, als es die Kanakafrauen sonst haben, was ihr aber ganz gut steht. Sie ist aus dem jugendlichen Alter heraus, hat aber doch noch immer viel Frische bewahrt, und ihr Anstand ist edel und

frei — ihre Tracht dabei aber auch so einfach, wie die aller übrigen Kanakafrauen, von denen man sie, dem Aeußern nach, nicht unterscheiden könnte. Sie trug an diesem Tag ein rothmusselinenes Kleid, das ihr, nach dem Schnitt der übrigen, von den Schultern bis auf die Knöchel herunterfiel, ein kleines Tuch um den Hals, und einen Männerstrohhut — eine ziemlich allgemeine Sitte unter den Frauen — auf dem Kopf. Sonst ging sie wie alle andern Indianerinnen barfuß.

Während wir alle mitsammen vor der Thür saßen, kam auch ihr Gemahl, der dieselbe Stelle zu bekleiden scheint, wie Prinz Albert in England, zu uns heran. Er war augenscheinlich jünger als Pomare, und ein schlanker, hübscher Indianer, mit ausdrucksvollen, aber etwas weichlichen Zügen. Er lehnte sich, neben der Königin, mit dem Ellbogen an den Thürsims, und blieb so stehen.

Wir müssen, wie wir so da saßen, ein ziemlich eigenthümliches Bild gegeben haben. Die Gruppe, die um mich her lagerte, war wirklich malerisch, und mag es seyn, daß die Gegenwart der Fürstin die Zungen im Zaum hielt — kein Wort wurde gesprochen, während ich spielte, und nur das Rauschen der Wipfel über uns, und das ferne Donnern der Brandung begleitete die weichen Töne des Instruments.

Ich spielte ihnen theils deutsche, theils irische und schottische Melodien, die einfachsten schienen ihnen aber immer die liebsten, und wunderbarer Weise machte ein und dasselbe Lied, welchem Stamme, welcher Nation von Naturmenschen ich es auch vorspielte, stets denselben und zwar den günstigsten Eindruck auf sie — unser einfaches Schweizerliedchen: „Steh nur auf, steh nur auf!" was sie auch dazwischen hörten, das mußte ich immer wiederholen, und sie hatten augenblicklich Worte dafür, die sie aus den Klängen des Instrumentes heraushorchten und nachsangen. Ja auf Maiao summten sie schon am nächsten Tag die Melodie wohin ich kam; überhaupt ist das Ohr dieser Stämme leicht empfänglich für Musik.

Allerdings haben sie bis jetzt eigentlich nur zwei Arten solcher hier herüber bekommen, Hymnen und Matrosenlieder, die ersten durch die Missionäre, die zweiten durch die Seeleute der verschiedenen Schiffe, und beide, wie sich denken läßt, sehr verschiedenen Inhalts an Text, andere Melodien haben sich aber selbst unter den ersteren eingeschlichen, denn die Geistlichen, von der Communikation mit dem alten Vaterland abgeschnitten, und selber oft vielleicht nichts weniger als musikalisch, fanden sich nicht selten in Verlegenheit neuer Melodien wegen, und benutzten

dann häufig vaterländische, gerade nicht geistliche Lieder, den Tahitischen Hymnen anzupassen. So hab' ich auf Imeo sowohl als Tahiti mehrmals »auld lang syne« — home sweet home, und besonders die englische Nationalhymne von den Indianern singen hören, natürlich mit anderem Text.

Dämmerung brach aber jetzt ein, und ich hielt es für Zeit mich zu empfehlen, stand also, zum Aerger der Kinder, die noch mehr zu hören wünschten, auf, gab Pomare und ihrem königlichen Gemahl die Hand, und empfahl mich, gnädig entlassen.

Lange schon war es mein Wunsch gewesen, die in der Bai unfern der Einfahrt des Hafens liegende, und von weiten Korallenbänken umgebene kleine reizende Insel Motuuta einmal zu besuchen. Um das aber ganz ungestört thun zu können, borgte ich mir eines der gewöhnlichen indianischen Canoes und ruderte langsam hinüber.

Ich war schon früher in dieser Art von Canoes mit einem »outrigger« oder ausstehenden Wuchtholz (sogenannten Luvbaum) gefahren, und wenn das Canoe Segel führt, oder auch vielleicht der Wind schwerer weht als gewöhnlich, gebe ich zu, daß sie weit sicherer gehen als ohne dieselben, denn dem Umschlagen sind sie fast gar nicht ausgesetzt, aber dadurch auch weit unbehülflicher zu lenken und schwerer

zu steuern, indem die Wirkung des im Wasser liegenden Luvbaums dem schmalen Ruder meist immer entgegenarbeitet. Es läßt sich auch denken, wie viel schwerer eine rasche Wendung damit seyn muß, da ich nach innen zu das Gewicht des Holzes erst durch das Wasser zurückzupressen habe, während ich nach außen dasselbe mit herumbringen muß. Nichts desto-weniger kommt hier das federleichte Holz verschiedener Baumarten diesem indianischen Schiffsbau sehr zu statten, und wenn auch alle die Canoes, die ich hier sah, an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit des Baus lange denen der nordamerikanischen Indianer nicht gleich kommen, lagen sie doch verhältnißmäßig sehr leicht auf dem Wasser.

Einzelne der Südseeinseln sind übrigens ihrer Canoes wegen berühmt, so die Neuseeländer des scharfen Bau's und der wunderlichen Schnitzereien wegen, besonders aber die der navigators group, die ihre Canoes aus zwei Theilen, lang gespalten, zusammenfügten, den einen Theil verschieden geformt vom andern, wodurch sie einen außerordentlichen Grad von Schnelligkeit erreichen sollen.

Das Canoe das ich hatte, war einfach aus einem Brodfruchtstamm ausgehauen, und nichts weniger als künstlich, trotzdem entsprach es meinem Zweck vollkommen, und die Entfernung betrug auch

kaum mehr, als eine oder anderthalb englische Meilen.

Diese kleine Insel ist berühmt in der tahitischen Geschichte — früher war es der Lieblingsaufenthalt der tahitischen Fürsten, hieß auch die Königsinsel, und selbst der letzte König hatte dort noch seinen Schießstand und seine Bogen und Pfeile — mehr eine Vergnügungs- als Kriegswaffe — in einem besondern Haus, von welcher Sammlung er so viel hielt, daß Fremden besonders der Zutritt nur sehr selten gestattet wurde. Die Königin selber hat hier mehrere ihrer Kinder geboren, und die freundliche Insel muß für die Leute damals ein kleines Paradies gewesen seyn. Und jetzt? — haben die Franzosen Besitz von derselben genommen; nach dem Eingang des Hafens zu steht eine Batterie von vier 32-Pfündern; die Gebäude enthalten Waarenräume für alle möglichen Schiffsbedürfnisse: Taue, Blöcke, Ketten rc., ebenso für Munition; zerbrochenes und gebrauchtes Geräthe liegt überall umher; das Gras ist niedergetreten; auf den Spielplätzen der Kinder wächst Gebüsch, und die einzelnen Cocospalmen senken trauernd ihre Häupter über das verödete Familienheiligthum.

Ein einziger Indianer wohnt hier als Aufseher über die Schiffsgüter, und die Königin selber ist seit

langen Jahren nicht mehr herüber gekommen; aber die Palmen schaukeln noch so still und friedlich als damals ihre breiten herrlichen Wipfel, und das durchsichtige krystallreine Wasser spiegelt noch wie früher die lauschigen Schatten der Büsche wieder; — nur die freundlichen Gesichter sind verschwunden, die sich sonst darin neckten und haschten, die schlanken Gestalten gleiten nicht mehr aus dem schützenden Dickicht, und das weite Korallbassin, das die Natur hier für ihr Bad gebildet, und mit scharfen zackigen Pflanzen gegen die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe gesichert hat. — Ihre fröhlichen Weisen schwellen nicht mehr — horch — was war das? — Trommelschlag — ein Wirbel rasselte, und die Möve, die eben dicht an dem dunklen Buschwerk vorüber strich, schießt in gähem Schreck ab, von den feindlichen Tönen, und sucht sich einen stilleren, friedlicheren Platz für ihren Flug.

Ich hatte einige Mühe, einen Weg mit meinem selbst nur wenige Zoll im Wasser gehenden Canoe zu der Insel zu finden, obgleich mehre ziemlich tiefe Canäle dorthin führen — so hoch ragten die Korallen, gerade wo ich die Anfahrt versuchte, an die Oberfläche empor. Endlich erreichte ich eine etwas vorragende Landspitze und sprang ans Ufer — Niemand hinderte mich — während Hermann Melville damals auf so

entschieden hartnäckige Weise von der einen Schildwache rund um die Insel herum vom Landen abgehalten war, und unverrichteter Sache hatte wieder zurückkehren müssen — ein einziger alter Indianer hütet den Platz, sieht danach, daß Niemand die dort aufgespeicherten Vorräthe berührt, und verträumt seine Zeit als General-Gouverneur und Schildwacht des Platzes. Um so mehr war ich erstaunt, hier die kriegerischen Töne der Trommel zu hören, und als ich mir durch ein wirres Dickicht von wild aufgewachsenen Büschen Bahn brach zu der Stelle, fand ich — Niemand andern als meinen Straßburger, mit den drei Prinzen des königlichen Hauses, denen er, auf dem Erbsitz, von dem sie die Fremden gestoßen — Trommelstunde gab.

Die drei Knaben, die übrigens in Hosen und Jacken gekleidet waren, und jeder einen goldenen Ring am Finger hatte, kamen freundlich auf mich zu — sie kannten mich noch, und gewissermaßen als eine Art Revanche, da ich ihnen doch auch früher „Musik gemacht," trommelten sie mir jetzt nach der Reihe etwas auf ihrem Lieblingsinstrument vor.

Ich blieb nicht lange auf der Insel, der Platz bot nichts freundliches, was mich dort lange hätte halten können. Vorher aber zeigte mir der Straßburger noch eine Partie Hölzer, die wie starke

Kanonen geformt, aber höchstens fünf Fuß lang und ohne Mündung waren. Ein englisches Schiff hatte vor mehreren Jahren hier einlaufen wollen, scheiterte aber auf den Riffen, und die Franzosen fischten unter den ans Land treibenden Hölzern auch diese Kanonen auf, von denen der Engländer, glaub' ich, 27 an Bord gehabt, und die wahrscheinlich hatten dazu dienen sollen, die Franzosen einzuschüchtern — ein sehr verfehlter Zweck, denn diese nachgemachten Kanonen liegen jetzt hier wie ein von Kindern entlarvter und verlachter Popanz.

Von der Insel ab trieb ich langsam und ohne zu rudern, von einer leichten Brise fortbewegt, über die Korallenriffe, und sah unter mir nieder, gerade wie bei Imeo, die kleinen Fische spielen, und die wunderlichen Stämme und Pflanzen zu mir heraufragen. Seesterne und Igel lagen tief versteckt zwischen den zackigen Aesten und Zweigen, und wie ein Wald krystallisirter Bäume zog es sich in breiten Gebirgsstreifen und tiefen, mit blauem Nebel gefüllten Thälern unter mir hin. So muß dem Aeronauten zu Muthe seyn, wenn er in luftiger Höhe hoch, hoch über den Bergen und Seen des festen Landes schifft, und unter ihm Wälder und Thäler, belebte Städte und Flecken wie flüchtige Nebelbilder dahinschwinden.

Den Nachmittag wanderte ich in die Berge, und suchte die Bibidios oder kleinen rothen Beeren, die von den Indianern zum Schmuck gebraucht werden. Gern hätt' ich in diesen Tagen einmal eine größere Tour in die höchsten Berge unternommen, denn es sollen da oben wunderschöne Blumen blühen; das Wetter war aber zu bös und unbeständig, und dichte Nebel deckten fast fortwährend die höchsten Spitzen der Gebirge. Mir wurde überall gesagt, daß dieß gerade die schlechtesten Monate seyen ins Innere zu gehen.

Der englische Arzt in Papetee, wenn ich nicht irre ist sein Name Johnson, erzählte mir besonders viel von der Vegetation der höchsten Berge, und wie da oben unter anderen eine Blume blühe, die auf keinem andern Theil der Erde vorkomme, und den lieblichsten Duft verbreite, den man sich denken könne. Er selbst hatte den Versuch gemacht sie unten im flachen Lande fortzubringen, aber sie wollte nicht gedeihen. Er erzählte mir dabei, daß vor einigen Jahren ein deutscher Botaniker, dessen Namen er aber vergessen hatte, nach Tahiti gekommen, und hier nicht allein mehre Monate in den Bergen herumgeklettert sey, sondern auch eine äußerst werthvolle Sammlung angelegt habe, leider aber auf der Heimfahrt mit Schiff und Allem zu Grunde gegangen sey.

Der Doktor hatte in seinem eigenen Garten eine recht hübsche Sammlung tropischer Pflanzen — die Vanille von Brasilien, die Norfolktanne von Australien, die Lotosblume und den Kapasbaum von Indien und manche andere mehr, die hier alle in dem wundervollen Klima Tahitis trefflich gedeihen.

In diesen Tagen lief auch hier ein deutscher Wallfischfänger ein. Die Otaheite, und ich sah mit inniger Freude die Bremer Flagge, eine alte liebe Bekannte, von dessen Gaffel wehen. Natürlich fuhr ich gleich an Bord hinüber, und wurde von Kapitain Wieding auf das freundlichste empfangen.

Die Otaheiti war ein reizendes, noch ganz neues Schiff, sehr geschmackvoll ja elegant eingerichtet und machte Furore in Tahiti.

Als ich zum zweiten oder dritten Mal auf dem Schiff war, und über Deck ging, mir das nette Fahrzeug von allen Seiten zu besehen, trat, als ich nach vorn kam, einer der Matrosen, mit einem ächt deutschen Gesicht auf mich zu, und redete mich etwas verlegen an: er hätte gehört ich wäre ein Sachse. — Ich versicherte ihn daß ich wenigstens in Sachsen jetzt zu Hause sei, und sein breites —: Ne da wähhren Se wohl gar a Laipziger? versetzte mich im Nu an die Ufer der Pleiße und Elster zurück.

Unsere Begrüßung war herzlich und als ich ihn

frug wie er, ein richtiges Kind des inneren Landes nur um Gotteswillen hier beinah zu den Antipoden gekommen wäre auf Wallfische zu jagen — ein Leipziger und Wallfische — erzählte er mir mit freudestrahlendem Gesicht, daß er eigentlich der „Scharfrichters" Knecht aus Leipzig wäre und „wie man nun so manchmal in der Welt herum käme", auch an Bord eines Wallfischfängers gerathen sey, und jetzt „ganze Stücken mit einem Mal" von der Welt zu sehn bekäme. „Ach heren Se, mei gutes Herrechen," setzte er dann einschmeichelnd hinzu — „haben Se denn gar kene Nachrichten ferzlich von Laipzig?" —

Ich versicherte ihn daß ich die letzten sieben oder acht Monate keinen Brief von dorther, keine Zeitung gesehen habe, die mir die geringste Auskunft ertheilt hätte und in seiner gemüthlichen Weise fuhr er dann fort mir zu erzählen was „für ein paar scheene Mordthaten" da erst ganz kürzlich wieder vorgefallen wären; — eine „sehre scheene" wo ein Sohn seine Mutter um ein paar Thaler erschlagen hatte, eine andere minder scheußlich, aber doch auch angenehm, und er bedauerte jetzt daß er nicht doch lieber dort geblieben wäre — aber „wer hätte denn das wissen können."

Der Mann war wirklich ein Original und jetzt, da er einen Landsmann vor sich zu sehen glaubte

waren all seine Sympathien auf alle nur erdenklichen Mordthaten und Schreckensgeschichten des alten Landes in einer so harmlosen als rührenden Weise gerichtet. — Wie sich der Ackerbauer, wenn lange Zeit in See, nach seinem Pflug, der Jäger nach seinem Wald sehnt, so weckte der Name der Heimath in seinem Herzen eben so liebgewonnene Klänge, die das Blut eines Anderen erstarren gemacht.

Ein schöner Mord — was für eine furchtbare Poesie liegt in den wenigen Worten, — ich glaube der Mann würde einem ihm zur Exekution übergebenen in voller Seelenfreude um den Hals gefallen seyn, und sich auf so herzliche wie aufrichtige Weise bei ihm bedankt haben, daß er ihm das Vergnügen mache sich von ihm hängen zu lassen. Und trotz dem lag wieder eine unendliche Gutmüthigkeit in seinen Zügen; der Mann selber, das bin ich überzeugt, hätte nicht so leicht ein Verbrechen begehen können, ausgenommen vielleicht in Aufopferung für die Kunst, dann aber auch mit Wonne.

Der Bursche soll übrigens später, trotz seiner anscheinenden Harmlosigkeit, wenigstens gezeigt haben daß er Mutterwitz habe, denn als das Schiff Monate nachher auf den Sandwichsinseln noch mit vielen anderen Wallfischfängern zusammen kam, wußte er sich dort einige Medicinen zu verschaffen, und trat

nun plötzlich, in seiner Eigenschaft als Scharfrichter, dem die stets abergläubischen Matrosen nur zu gern geheime Wissenschaften und Kräfte zuschreiben, als eine Art Doktor auf der „für Alles gut war“ und bekam bedeutenden Zuspruch. Ich weiß freilich nicht, ob er sich später noch gut aus der Affaire gezogen.

Mit dem Arzt der Otaheite, ebenfalls einem Deutschen, machte ich am 12. Februar einen kurzen Ausflug in das gleich oberhalb Papetee liegende Thal, das in sofern historische Bedeutung hat, als sich die Eingeborenen hier in dem letzten französischen Krieg, von anderen Fremden besonders von Engländern und Amerikanern, heimlich mit Waffen und Munition versehen, tapfer und unüberwunden, durch das Terrain unterstützt, hielten, bis Einer ihres eigenen Stammes verrätherischer Weise den Feinden des Vaterlandes einen Engpaß zeigte. Und dieser Mann — eine kleine untersetzte tättowirte Gestalt mit schmalen unsteten Augen, geht jetzt gar fromm und ehrbar in schwarzem Frack und rothen Lendentuch einher, gehört zu den innigsten Anhängern der Kirche, und ist eines der geachtetsten Glieder der christlichen tahitischen Gemeinde.

Dem kleinen Fluß aufwärts folgend, in dessen untern Thal noch einzelne kleine Wohnhäuser und Gärten von einer Fenz umschlossen waren, konnten

wir im Anfang wirklich kaum durch den fast undurchdringlichen Guiavenwald pressen, der hier Alles mit einer wildverwachsenen Masse von Sträuchern und Bäumen überzogen hatte.

Die Missionäre haben die Guiaven mit anderen Früchten hier herüber gebracht, und wenngleich im Anfang gut gemeint, ist es doch fast zum Fluch der schönen Thäler dieser Inseln geworden. So ungern dabei der Indianer selbst früher daran ging, wo das Land ihm noch nicht die mindesten Schwierigkeiten bot seinen Acker zu bebauen, und süße Kartoffeln zu pflanzen oder einen Bananengarten anzulegen, so viel schwerer wird es ihm jetzt gemacht, wo er selbst anfangen muß hartnäckiges Buschwerk und junge zähe Baumwurzeln auszuroden, nur erst einmal zu dem Boden zu kommen den er bepflanzen will.

Die Guiaven zogen sich bis hoch in das Thal hinauf, und erst wo wirklich steilere Hügel begonnen blieben sie zurück, oder kamen hier wenigstens nur einzeln mehr vor, anderen Fruchtbäumen den Vorrang lassend. — Einzelne Cocospalmen standen hier eben so zerstreut als Orangen und Citronen, mit der tahitischen Castanie, sogenannten mape und dem stattlichen Wi-baum, wie der indischen manga (spondias) — und bald fanden wir uns in einer engen, aber

höchst romantischen Schlucht, an deren beiden Seiten hohe schroffe, aber nichtsdestoweniger dicht bewaldete und bewachsene Felshänge emporstiegen, den zwischen ihnen durchbrausenden Strom oft fast überragend.

Je weiter wir aufwärts kamen desto seltener wurden die Palmen, und als wir die Guiaven auch hinter uns ließen, traten wir in einen fast europäisch wenigstens nordisch aussehenden Wald, in dem die mapés mit ihren großen lorbeerähnlichen Blättern, und wie gefalteten Stämmen, mit den stattlichen Wibäumen, die in Wuchs und Aussehen viel Aehnlichkeit mit unseren Buchen hatten, entschieden vorherrschend waren. Der Tutui oder Lichtnußbaum (aleurites triloba) mit seinen ahorngleichen Blättern stand hier ebenfalls in großen Massen. Hoch darüber hinaus ragten die grünen jähen Felswände, an denen hinauf zu schauen man schon schwindlich wurde, während hie und da an kleinen Hängen, selbst hoch oben, vielleicht tausend Fuß über der Meeresfläche, kleine Gruppen von Palmen, etwa fünf oder sechs, zusammen standen, und wie schüchtern an dem Hang niederschauten, wo doch dicht bei ihnen hin ein kleiner Quell rasch und sprudelnd vorüberbrauste, und mit keckem Satz, gerade an der schroffsten, gefährlichst aussehenden Stelle, in die Tiefe sprang.

Der Weg wurde hier mühsam, denn die Fels-

wände bildeten nur ein ganz schmales mit großen Steinen meist überworfenes Thal, durch das sich der kleine Bergstrom rauschend und stürmisch die oft gehinderte Bahn brach, bald an dieser, bald an jener schroff abgerissenen Wand hinunterbrausend, und den schmalen Pfad, der das Thal herunter kam dadurch bald auf diese, bald auf jene Seite zwingend. Es blieb uns deßhalb auch gar Nichts weiter übrig als herüber und hinüber zu waten, so oft er sich uns in den Weg warf, denn eine Eidechse hätte kaum an den schlüpfrigen steilen Felsen hinüber kommen können, ihn zu umgehen. Das Wasser war selten tiefer als bis zu den Knieen, aber ungemein reißend, und die Steine, die rauh und wild über einander hin den Grund bildeten, schlüpfrig und mit schleimigem Moos überzogen.

Die Hitze wurde dabei ziemlich drückend, aber wir hatten nicht allein frisches Wasser genug, und zwar mehr als uns lieb war, sondern auch hie und da herrliche Orangen, wegen denen Tahiti überhaupt berühmt ist.

Mit dem Doktor war übrigens bös fort zu kommen; noch an keine solche Touren gewöhnt, und wenn ich nicht irre zum ersten Mal in seinem Leben auf fremdem Boden, nachdem er das Vaterland verlassen, und der Boden gleich Tahiti, wußte er sich eben nicht sogleich in die Unbequemlichkeiten des Weges

zu schicken. An dem einen Ufer des Stroms kriegte er seine Stiefel gewöhnlich nicht aus, und an dem anderen nicht wieder an, und barfuß weiter gehen konnte er auch nicht, so versäumten wir denn eine Masse Zeit, und rückten nur ungemein langsam vorwärts. So viel als möglich suchten wir dabei die Biegungen des Flusses zu umgehen, wo sich das wenigstens nur halbweg machen ließ, und wir kletterten auch eben wieder an einem der feuchten schattigen Hänge hin, die hier gar kein Unterholz, nur Moos trugen, und deren Wald fast allein aus Tutui, Mapes und anderen hochstämmigen Hölzern bestanden, als ich eine Art grauer Nüsse auf der Erde, und zwar in ziemlicher Menge, liegen fand, die dem Aussehen nach ungefähr den amerikanischen Hickory oder Wallnüssen glichen. Ich schlug eine auf und kostete sie; sie enthielt einen etwas öligen, aber sehr wohlschmeckenden süßen, gelblich weißen Kern; dem Doktor schmeckte sie auch, und wir machten uns — hungrig waren wir beide etwas geworden — ohne weiteres darüber her. Ich meines Theils, der ich mit dem Aufschlagen wohl schneller fertig wurde, verzehrte eine sehr bedeutende Quantität, und mochte etwa drei Dutzend gegessen haben, als es mir plötzlich vorkam als ob die Nuß einen dem Opium gleichenden Geschmack habe. Ich theilte diese Bemerkung dem

Doktor mit, und dieser meinte es sey ihm selber schon so vorgekommen, als ob die Nuß „stark narkotische Theile enthalte.“

Alle Wetter, wenn wir uns hier oben in den Bergen über eine Giftfrucht hergemacht hätten — aber kein Mensch in Papetee hatte mir gesagt, daß es überhaupt giftige Früchte in den Bergen gäbe. Wir beschlossen übrigens für jetzt mit weiterem Verzehren derselben einzuhalten — ich hatte überdieß soviel davon gegessen daß ich nicht mehr konnte — und erst die etwaigen Folgen des Genusses abzuwarten. Auf dem Heimweg wollten wir uns nur eine Parthie davon mitnehmen, denn sie hatten gar so gut geschmeckt.

Wir sollten aber nicht lange über die Wirkung dieser Nüsse in Zweifel bleiben; ich, der ich am meisten gegessen hatte, fühlte sie zuerst: der Kopf wurde mir schwer, die Augen trübe, und im Magen lag es mir wie ein Klumpen Blei. Dem Doktor war auch nicht recht, und wir beschlossen uns lieber auf den Heimweg zu machen, da man ja gar nicht wissen konnte ob nicht noch schlimmere Folgen im Hintergrund wären. Es sollte auch noch schlimmer kommen; es wurde uns bald übel und weh zu Muth, und der Saft von einem halben Dutzend Orangen etwa, den wir aussogen, konnte unsern Zustand für

einen Augenblick lindern, aber nicht bessern. Das Gift lag einmal im Körper und wollte wieder heraus, und Dank meiner guten Natur daß es sich endlich von selber Luft machte. Der Doktor der, wie er mich versicherte, kein Dutzend gegessen hatte, kam besser weg, und in Papetee angekommen, ließen wir uns im American Hotel einen recht starken Kaffee brauen, was uns wieder etwas auf die Beine brachte, mir war aber noch zwei Tage lang der Körper wie zerschlagen und der Kopf wüst und voll.

Als wir in die Stadt kamen, und dort erzählten wie es uns gegangen war, wußten es plötzlich alle Leute —: ja das hätten sie uns vorher sagen können — die Nuß sey wirklich ungemein giftig, und sie begriffen nur nicht, wie wir noch so gut weggekommen wären, leichtsinnige Menschenkinder wir, denn so viel hätte noch Niemand ungestraft gegessen.

Die „Otaheite," die für diese Inseln auch eine Anzahl von Waaren, fertige Kleider, Kattune, wohlriechende Seifen und Oele ꝛc. mitgebracht, kam direkt von Bremen und hatte nur unterwegs zwei Spermfische von nicht ganz 100 Barrel gefangen und eingenommen. Sie war von hier nach den Sandwichsinseln und nach der Behringsstraße bestimmt, und einer der wenigen deutschen Wallfischfänger die fast durchaus deutsche Harpuniere und Bootssteuern führte.

Den nächsten Tag ließ ich mich übrigens nicht abhalten noch einmal, und zwar nach der andern Richtung hin, das Innere des Landes zu besehen; ich wanderte also die Broom-road hinunter, und bog dann links in die Berge ab, die sich in nicht gerade zu steilen Hängen dem Mittelpunkt der Insel und den höchsten Gipfeln der Berge zuzogen. Interessant war mir hier eine, an den Hängen der Hügel und zwar mitten im Wald angelegte Kaffeeplantage, bei der ich wirklich nur durch die regelmäßig gepflanzten Kaffeebäumchen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ich mich nicht im freien Walde befinde. Der Kaffee will nämlich Schatten um zu gedeihen, und wo solche Plantagen angelegt werden und noch keine größeren Bäume stehen, müssen sie gepflanzt werden. Das hatte man denn hier ganz vortheilhaft benutzt, und die kleinen Stämme gediehen gar wacker, und saßen voller Früchte.

Auch heute machte ich wieder einen Versuch einen der höheren Punkte zu erreichen, theils aber war ich noch, nach dem Genuß der verwünschten Lichtnüsse *)

*) Lichtnuß werden sie von den Europäern und auch von den Eingeborenen genannt, weil sie so viel Oel enthalten, daß sie diese, besonders auf den Sandwichsinseln auf einen Stock reihen und zur Fackel gebrauchen — sie geben ein helles schönes Licht.

zu schwach und angegriffen, eine so beschwerliche Tour, und noch dazu allein, zu unternehmen, theils überraschte mich wieder einer der fast regelmäßigen Nachmittagsregen mit einem so furchtbaren Guß, daß ich wirklich fürchtete, weggewaschen zu werden. Die Büsche waren dabei so naß geworden, und wenn es eine Viertelstunde aufgehört hatte, fing es mit solcher Gewalt wieder an, während schwere Nebel ja fast Wolkenmassen immer tiefer und tiefer lagerten, daß ich froh war als ich das Haus wieder erreicht hatte, meine Kleider zu wechseln.

Wie ich zurück in das Thal und auf die Broomroad, vielleicht noch anderthalb englische Meilen von der Stadt entfernt, kam, sah ich vor mir eine kleine Hütte, und in den Büschen ein paar Menschen die mit einander zu ringen schienen. Es waren Indianer und mitten in einem förmlich tropischen Regenguß konnte das wahrlich nicht zum Vergnügen seyn; rasch näher eilend fand ich auch bald die Ursache. — Es war eine alte Frau, toll und voll getrunken, und der Sohn wahrscheinlich, bemüht, sie nicht allein dem Regenguß sondern auch den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, und in's Haus zu bringen, während sich die Trunkene mit all dem Eigensinn eines solchen Zustandes auf das entschiedenste dagegen sträubte, und mit Armen und Füßen anfocht. Wieder und wieder

warf sie sich auf den schmutzigen Boden, und klammerte sich endlich an einen Busch mit solchem Erfolg an, daß der junge schwächliche Bursch wirklich nichts weiter ausrichten konnte, und nach der, nicht mehr fernen Hütte um Hülfe rief. Gleich darauf erschien eine junge kräftige Frau in der Thür, und ihr oberes Tuch von den Schultern werfend, theils wohl es trocken zu behalten, theils freieren Gebrauch der Arme zu haben, sprang sie hinaus in den Regen, machte die Hand der Mutter, denn diese war es doch aller Wahrscheinlichkeit nach, von dem Busche los, und während der Sohn den einen Arm festhielt ergriff sie den anderen und durch Schlamm und Pfützen schleiften sie den fast bewußtlosen Körper in die Hütte.

Es war ein entsetzlicher Anblick, und ist allerdings leider der Fluch der spirituösen Getränke, die von den jetzigen Herren der Inseln in vollem Maaße eingeführt werden. Allerdings besteht das Gesetz, den Eingeborenen selber keinen Tropfen irgend eines berauschenden Getränkes zu verkaufen, aber wo so und so viel Schenkwirthe ihre Stände aufgeschlagen haben, die alle zu ihrer eigenen Bedienung theils, theils zu der der Gäste Eingeborene brauchen, und diese immer am allerbilligsten in spirituösen Getränken bezahlen können, läßt es sich denken wie ein solches Gesetz aufrecht gehalten wird. In dieser Hinsicht wäre aller-

dings der Zwang zurück zu wünschen den die Missionäre z. B. noch jetzt auf den Sandwichsinseln über den Vertrieb von Spirituosen ausüben, denn die Eingeborenen, wenn sie sich einmal dem Trunk ergeben haben, sind fast so schlimm als die Irländer — sie können oder wollen sich nicht mäßigen.

Am nächsten Tag kam bei meinem kleinen Schneider, den ich fast zu lange außer Acht gelassen habe, ein trauriger Fall vor — Familienverhältnisse allerdings, da sie aber auch zugleich das Familienleben fast sämmtlicher unverheiratheter Fremden hier berühren, glaube ich nicht umhin zu können sie mitzutheilen.

Mein kleiner Schneider hatte sich nämlich vor einigen Tagen eine Frau genommen, d. h. er hatte nicht etwa geheirathet, denn unter Frau nehmen und heirathen ist hier ein sehr bedeutender Unterschied. Nein, er hatte sich nur eines der gewöhnlich zum Besuch in die Stadt kommenden Mädchen in's Haus genommen, die ihm „weiter keine Arbeit that" und dafür, wie er mir sagte, „Essen, Trinken und Schlafstelle" bekam. Die Verwandten des Mädchens waren aber damit nicht einverstanden; ich glaube nicht daß sie für die Tugend desselben besorgt waren, aber sie gedachten vielleicht durch das Mädchen ihre eigenen Umstände verbessern zu können, und wollten sie ihm wieder aus dem Hause holen, mein kleiner Schneider

vertheidigte seine Dame aber ritterlich, warf die „Anverwandten" vorn zum Hause hinaus und schimpfte in einer Anzahl unbekannter Sprachen auf das rohrsperlingartigste. Als er jedoch nach glücklich behauptetem Schlachtfeld zu seiner Dulcinea zurückkehren wollte sie zu trösten, hatte sich diese aus der Hinterthür empfohlen.

Der Tailleur wüthete, und sein Zorn wurde noch erhöht als er nach einer halben Stunde etwa einen Zettel des Polizeidirektors erhielt, den er sich noch dazu von einem Nachbar mußte vorlesen lassen, da ihm diese Wissenschaft nicht beigebracht war, worin ihn jener auffordert, „unverweilt das Frauenzimmer das er widerrechtlicherweise in seinem Zimmer versteckt halte, ihren Verwandten auszuliefern." War das noch Spott mit seinem Verlust getrieben?

Er war aber nicht so leicht eingeschüchtert, „jetzt erst recht!" sagte er, drückte sich seinen Hut in die Stirn, nahm ihn wieder ab, sich erst ein reines Hemd anzuziehen, fuhr dann in seine Schuh, griff den Hut zum zweitenmale auf und verließ sein Haus in solcher Eile, daß er selbst vergaß die Thüre zuzuschließen. Er fand seine Donna auch wahrhaftig wieder, die Verwandten konnten wahrscheinlich dieser rührenden ausdauernden Liebe nicht länger widerstehen, und brachte die junge Frau im Triumph zurück.

Vier Tage hatten sie so in unendlicher Eintracht zusammen gelebt, so lange brauchte Dulcinea nämlich einen neuen Rock, den ihr ihr Anbeter gekauft hatte, für sich zu nähen, den alten gab sie dann in die Wäsche. Hiernach hatte sie einige Auftritte mit dem kleinen Schneider, von dem sie Geld zu einigen Einkäufen verlangte und der mit nichts herausrücken wollte, und verließ dann eines schönen Tags nach dem Mittagsessen die „stille friedliche Wohnung," wo jetzt Merz nach zehn vergebenen Versuchen sie wieder zu finden mit der Welt zürnte und über die „Undankbarkeit des weiblichen Geschlechts" raisonnirte.

Auf solche Art Frauen zu unterhalten ist hier eine ziemlich allgemeine Sitte, und selbst die, welche sich, eine Indianerin zu nehmen, einer gewissen heirathsartigen Ceremonie unterziehen, können, sobald sie es wünschen, ungemein leicht wieder von ihr geschieden werden. Die Weißen scheinen die Indianerinnen mehr als Sklavinnen zu betrachten; und meistens werden solche Contracte mit dem beiderseitigen Bewußtseyn geschlossen, daß sie nicht lange dauern werden. — Manchmal freilich, und öfter vielleicht wie sich ausspricht in dem wilden zügellosen Wesen dieser gesellschaftlichen Verhältnisse, hängt das Herz dieser Mädchen mit viel innigerer und wirklich treuer Liebe an dem Mann, dem es sich zuerst ergeben,

und der Fremde sieht nicht, oder will nicht sehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er geknickt, und dann — zur Seite geworfen.

Viele der Europäer geben sich aber auch mit vollem Bewußtseyn einer solchen Leidenschaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rausches, nein ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdisches Glück gründen soll. Es sind dieß meist junge, sehr oft selbst gebildete Leute, die von dem Liebreiz bestochen, der über dem ganzen Wesen dieser wilden anspruchslosen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrausende flüchtige Leidenschaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es selbst wirkliche Liebe gewesen, diese stark genug glaubten, sie für alles das entschädigen zu können, was sie in der alten Welt verließen, und zu dem sie einst zurück zu kehren hofften. Mit solcher Heirath aber haben sie sich die Rückkehr abgeschnitten, und schon mit dem ersten Bewußtseyn dieser Thatsache, die sich ableugnen mögen so viel sie wollen so lange sie im ersten Rausche leben, die sie aber nicht mehr, mit wenigen Ausnahmen, bekämpfen können, wenn sie zu reiferem Bewußtseyn gelangen, fängt meist diese Leidenschaft an wieder zu erlöschen, und halten sie dann den Schwur den sie geleistet — und oh, in wie

seltenen Fällen — so sind sie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verstand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtsinn seiner Jugend vor.

Und halten sie ihn nicht? lieber Leser, unter dem buntfarbigen Cattun schlägt manches gebrochene Herz, und der stille Wald entweder, aus dem sie der Verführer gezogen, und in den sie zurückfliehen, oder das offene Laster sind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz sucht seinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebsten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick stets einen entsetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie soll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe ist ihr jetzt das englische Wort „Mord“ mit großen Buchstaben (die Buchstaben auf dem Kopf stehend und mit schätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie (MURD ER) die vier ersten Buchstaben auf die linke die beiden anderen auf die rechte Backe in unvertilgbaren Zügen quer durch das Gesicht tättowirt. Eine entsetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Durch die kleine Stadt schlendernd, wie ich es

häufig that, so viel als möglich von dem Leben und Treiben der Eingeborenen kennen zu lernen, kam ich auch einst zu einem dichten Bosquet von Brodfrucht-bäumen und Orangen, die auf dem kleinen Raum oder Platz, an dem vier Straßen gerade zusammen-liefen, des Schattens wegen stehen gelassen waren, und eben nur nothdürftig Raum zum Durchpassiren eines Fuhrwerks gestatteten. Hier hatte sich eine ganze Gesellschaft von Eingeborenen gesammelt, und zwar so, daß sie den inneren Raum oder die Straßen, für Alles was passiren wollte, frei ließen, aber auch zugleich einen größeren Kreis bildeten, an dessen obe-rem Ende, leicht erkennbar an Gestalt und Ausdruck, wie auch aus der sorgfältiger gewählten Kleidung, die Aeltesten dieses „Viertels" vielleicht, auf dort ausge-breiteten Matten saßen, und wie es schien ernsthaft und eifrig in einem Gespräch begriffen waren. Das mußte aber besonders die Nächstsitzenden sehr interessiren, denn sie verwandten selber keinen Blick von den „Rich-tern" — und als solche wiesen sie sich bald aus — son-dern horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hin-über, ob sie nicht vielleicht ein Wort erlauschen könnten.

Die übrigen im Kreis, von denen wenigstens drei Viertheile Blumen und Kränze geschmückte Frauen und Mädchen waren, bildeten wieder lauter einzelne Grup-pen und, lieber Gott, was sich die lieben lebendigen

Wesen nicht Alles zu erzählen hatten — und wie sie dabei gesticulirten und wie ihre Augen funkelten. — Wenn ich auch kein Wort von der ganzen Verhandlung verstand, ich war fest entschlossen das Resultat abzuwarten und ließ mich deßhalb gerade mitten zwischen eine der verschiedenen Gruppen, die mir freundlich Platz machten, nieder.

Es dauerte übrigens gar nicht lange, so kam ein junger schlanker Indianer, mit Lenden- und Schultertuch um, einen Kranz von Arrowroot-Fasern und blaubuntem Zeug in den Haaren, und große weiße Sternblumen über die Ohren gehängt, die Straße anscheinend ganz gleichgültig herunter, und ging durch den Kreis hindurch — während es rechts und links an zu flüstern und wispern fing, und einzelne der Mädchen verstohlen mit dem Finger nach ihm deuteten — als ob ihn die ganze Sache gar nichts anging. Ich glaubte auch wirklich im Anfang, er sey nur zufällig des Weges gekommen, und so an derlei Verhandlungen gewöhnt, daß er sie weiter gar keines Blickes würdigen wolle. Er hatte aber noch nicht den äußeren Rand wieder erreicht, als plötzlich, gar nicht weit von mir entfernt, ein junges Weib aus der Schaar der Zuschauer sich erhob, und den Arm gegen den Mann ausstreckend, mit lauter Stimme einige Worte, gegen die Richter gewendet, rief.

Mit dem Klang der Stimme blieb der Mann stehen und sein Antlitz den Richtern zugedreht, ohne nur einen Blick nach der Gegend hinzuwenden wo die Frau stand, die jetzt in leiser aber durchdringender Rede ihre Anklage gegen ihn vorzubringen schien, blieb er mehre Minuten regungslos auf seinem Platz. Sie hatte lange aufgehört zu sprechen — und eine Stille herrschte dabei, daß man ein Blatt hätte können fallen hören, — ehe der Angeklagte, aber jetzt auch in rascher lauter, nicht unmelodischer Sprache erwiederte.

Doch guter Gott, was für ein Skandal brach plötzlich los, — die Frauen hatten kaum die ersten Sätze seiner Vertheidigung gehört, als sie, wie es schien, Alle auf einmal auf ihn ein wollten, und das sarkastische Lächeln das dabei über seine, außerdem etwas scharf und kalt geschnittene Züge zuckte, machte das Uebel noch ärger. Die Richter, oder was sie sonst seyn mochten, lachten im Anfang, als aber der Lärm nicht aufhören wollte, stand der eine von ihnen auf und beruhigte die Masse, und es war wirklich höchst interessant das Leben und Feuer in den anscheinend sonst so ruhigen und gutmüthigen Gestalten, das hier plötzlich durch irgend ein Wort zur hellen Flamme angeblasen worden, zu beobachten.

Gerade jetzt war auch ein alter Herr, ein Europäer und jedenfalls Franzose, neben mich getreten,

der Verhandlung zu lauschen, und an diesen wandte ich mich mit der Bitte, mir nur eine Idee von dem zu geben, was hier eigentlich vorging. Die Sache war interessant genug. Der Mann, der Untreue und des Verlassens seiner Frau angeklagt, hatte mit ihr drüben auf Morea gewohnt, und war eines Morgens verschwunden; keine Nachforschung brachte auch nur das geringste Resultat, und man glaubte zuletzt, er sey beim Baden von einem Hai unter Wasser gezogen und verzehrt worden. Die Frau blieb noch einige Zeit auf Morea (wie Imeo sehr häufig von ihnen genannt wird), ging dann nach Huaheine und kam vor einigen Tagen hier nach Tahiti, Verwandte zu besuchen, als sie plötzlich ihrem todtgeglaubten Mann in der Straße begegnet und von diesem verleugnet wird. Um nicht vor das obere Gericht zu gehen, waren Schiedsrichter gewählt, Zeugen geladen und der Angeklagte vorgefordert worden, und dieser erste Sturm galt jetzt dem Leugnen des schlechten Ehemanns, der, mehren Zeugen zum Trotz, die ihn genau kannten, abstritt, seine Frau jemals gesehen zu haben.

Die Frauen konnten wirklich nur mit Mühe wieder beruhigt werden, und die Gefaßteste von Allen schien das junge Weib selber, das, ihr Schultertuch fest um sich hergezogen, mit einfacher aber fester

Stimme die Unbilden ihres Mannes zu erzählen schien, oft wieder von lauten Ausrufungen der Entrüstung unterbrochen. Ich frug jetzt meinen Nachbar, weßhalb die ganze Sache nicht lieber vor einem geistlichen Gericht verhandelt wäre, und er versicherte mich, der Mann habe das auch gewollt, die Frau aber darauf bestanden in solch öffentlicher Sitzung ihre Klage vorzubringen.

Die Verhandlung dauerte wohl eine volle Stunde, und der Angeklagte hielt einmal eine förmliche Rede, die er fließend und lebendig sprach, und weder stockte noch anstieß, leider konnte ich aber den Inhalt nicht mehr erfahren, denn dem Franzosen war die Zeit lang geworden; und von einigen der Tahitischen Männer, obgleich sie mir auf die erste Anfrage die Sache auf das Freundlichste auseinandersetzten, bekam ich nicht heraus was sie eigentlich wollten. Nur soviel erfuhr ich später, daß die Richter den Verklagten einstimmig verurtheilt hätten mit seiner Frau nach Morea zurückzukehren — aber ich weiß nicht ob er es auch gethan hat.

Neben mir, an einen breitästigen Orangenbaum gelehnt, stand ein junges, bildhübsches Mädchen in der Tracht der Eingeborenen, doch mit fast weißen Gesichtszügen — sie sah bleich und krank aus, aber ich habe auf all den Inseln die ich besucht, kein

edleres, schön geformteres Antlitz, keine vollkommnere Gestalt gesehen, als dieß Mädchen von Morea, die Schwester der verlassenen Frau.

Was den Handel dieser Inseln betrifft, so ist der noch ziemlich beschränkt; von eigentlichen Produkten führt Otahaiti wohl nur ein sehr weniges in Kaffee, Zucker, Arrowroot und Cocosnußöl aus, während von hier aus zugleich die Fahrzeuge gewöhnlich abgehen, Perlmuscheln von der Pomatugruppe zu holen. Leider war mir wieder einmal mein Geld so knapp geworden, daß ich nicht wagen durfte viel länger hier zu bleiben — ich konnte schon jetzt nicht einmal mehr meine Passage nach Sidney vorausbezahlen, sonst hätte ich eine treffliche Gelegenheit benutzen können, die Pomatugruppe sowohl zu besuchen, als auch die Perlmuschelfischerei dort mit kennen zu lernen, denn ein junger Franzose, den ich auf Tahiti kennen lernte, und der selber einen eigenen kleinen Schooner hatte, diese Inseln zu bereisen, machte mir ein sehr freundliches Anerbieten ihn zu begleiten — Aber es ging eben nicht, und wie manchen anderen Abstecher nach rechts und links mußte ich liegen lassen auf meiner Tour, wo oft kleine Summen weit gereicht, und meine Fahrt noch weit interessanter und nützlicher gemacht hätten. Das ließ sich nun einmal nicht ändern, und ich mußte mich von jetzt ab bis

Sidney auf die einfache Fahrt begnügen, zu welcher Passage zu bekommen es anfing, die höchste Zeit zu werden.

Gegenwärtig lagen dabei nur sehr wenig Fahrzeuge im Hafen vor Papetee, und von allen diesen nur ein einziges, wirklich nach Australien bestimmt, und das war ein kleines Ding von einem Schooner, von nur achtzehn Tonnen. Nichts destoweniger ging ich zu dem Capitän desselben, erkundigte mich nach Passage, und fand ihn auch willig mich in einigen Tagen, bis wohin er seine Ladung beendet haben wollte — (zwei Mann hätten das kleine Ding in einem halben Tag zum Sinken vollladen können) als Passagier aufzunehmen. So fing ich an, mich, trotz dem Abreden einiger in Tahiti gefundenen Freunde, die durchaus nicht wollten, daß ich mein Leben auf solcher Nußschale von Fahrzeug, noch dazu in diesen Monaten riskiren sollte, wo alle Tage einer der heftigen, und gar nicht so ungewöhnlichen Typhoone einsetzen konnte, zu einer neuen Seereise einzurichten. Möglich ists, daß mir das Fahrzeug gar nicht so entsetzlich klein vorkam, weil ich ja erst vor kurzem in einem selbst noch kleineren auf Tahiti gelandet war, aber ich sah nichts außerordentliches darin, und würde richtig mit an Bord gegangen sein, wäre der Schooner — sie nannten ihn Flinders — nur eben segelfertig gewesen.

Von Kriegsschiffen lagen leider gar keine gegenwärtig in Papetee, denn die sonst hier stationirten waren eben auf einer Recognoscirungsfahrt nach den benachbarten Gruppen begriffen, von denen sie erst in vier oder sechs Wochen wieder zurück erwartet wurden.

Im wirklichen Besitz haben die Franzosen nämlich bis jetzt nur Tahiti, das gegenüber liegende Imeo und die Marquesasinseln. Wie mir gesagt wurde, nahmen sie, als sie sich auf den Gesellschaftsinseln festsetzten, Besitz von den Inseln die der Königin Pomare gehörten, wenn aber auch früher die ganze weite Gruppe den Stamm der Pomares als obersten Herrscher anerkannt hatten, so erklärten sie sich jetzt plötzlich, durch fremden Einfluß dazu bewogen, als völlig unabhängig von diesen, und stellten sich unter den Schutz von England und Amerika. Ihre Häuptlinge, die bis dahin Vicekönige der Pomares gewesen waren, wurden dadurch völlig unabhängige Regenten, und erklärten, mit den Wi-wis nichts wollen zu thun zu haben. Es läßt sich denken, wie eifrig damals die protestantischen Missionäre daran gearbeitet haben, diese Plätze frei von französischem Einfluß zu halten — ihr eigener Einfluß wäre dabei vernichtet worden, und es wurde bei ihnen zur Lebensfrage.

Ueberhaupt ist die ganze französische Invasion dieser Inseln nur eigentlich durch den starrköpfigen und blinden Eifer dieser Menschen, die sich „Diener des Herrn" nennen, veranlaßt worden, und es sehr die Frage, ob dereinst in Mr. Pritchards, Howes und Anderer Schuldbuch so viel Seelen auf ihrem Haben, als Blutstropfen für den Fanatismus vergossen auf ihrem Soll glühen werden, das schwere Conto auszugleichen.

Vor längeren Jahren waren zwei katholische Priester (ebenfalls Fanatiker, die sich nicht damit begnügten, Heiden zum Christenthum zu bekehren, sondern denen eben nur daran lag, an den bequemsten Stellen Proselyten für ihren Glauben zu gewinnen, mochten sie herkommen wo sie wollten), von einer der anderen Gruppen nach Tahiti gekommen, und an irgend einem Theil der Südküste gelandet. Von dort das Land durchziehend, predigten sie ihren Glauben, ich weiß nicht mit welchem Erfolg, und kamen so auch nach der Hauptstadt des Reichs, wo sie in der Uneinigkeit der Indianer selber eine kräftige Stütze fanden. Von jeher haben sich politische Fraktionen, wenn sie es in ihrem Vortheil fanden — und wir brauchen nur aus dem Fenster zu schauen, die Beispiele auf der Straße herumlaufen zu sehen — der Religion zum Deckmantel bedient, ihre eigenen

und eigennützigen Pläne durchzuführen. Die Religion selber — (d. h. solche, die erklärten im Namen derselben zu handeln, denn zwischen denen und Religion ist nur zu oft noch ein himmelweiter Unterschied) hat es eben so gemacht, und Tahiti ahmte in der Hinsicht, wenn auch im Kleinen, ganz dem alten Lande nach.

Mehre der Häuptlinge sowohl, als, wie mir gesagt wurde, auch der damalige amerikanische Consul, empfingen die katholischen Priester nicht allein freundlich und gastlich, sondern von den ersteren bekannten sich auch einzelne zu der neuen Sekte. Weiter aber wollten es die protestantischen Missionäre nicht kommen lassen, und von ihren Predigten aufgereizt, erbrachen die Indianer die Wohnung der römisch-katholischen Priester, und trieben diese an Bord eines kleinen erbärmlichen Fahrzeugs, das sie tausende von engl. Meilen gen Westen schaffen mußte.

Die natürliche Folge war, daß, wie auf den Sandwichsinseln, eine französische Fregatte (die Venus, Capt. Du Petit Thouars) in Papetee's Hafen landete, und nicht allein Satisfaction, sondern auch noch, ebenfalls wie auf den hawaiischen Inseln eine bedeutende Summe Geld zur Sühnung verlangte.

Die Königin Pomare hatte sich schon damals, wie auch bei späteren Schwierigkeiten, fest und entschlossen gezeigt, und wollte sich den Forderungen der

Franzosen, die im anderen Fall die Stadt zu beschießen drohten, in keinem einzigen Punkte fügen; Mr. Pritchard aber, der neben der Königin das einzige ordentliche Wohnhaus mit Glasfenstern und Einrichtung hatte, wußte recht gut, daß er bei einer Beschießung am allerschlechtesten wegkommen würde, und brachte die Summe, ich glaube 2000 Dollars, durch Collekte bei allen Fremden zusammen.

Damit waren die Franzosen aber noch lange nicht zufrieden; Du Petit Thouars verlangte von jetzt an auch volle Berechtigung für seine Landsleute auf der Insel ungehindert zu leben und ihre Religion auszuüben wie zu verbreiten, und die Kanonen seines Kriegsschiffes machten eine vollkommene entscheidende Wirkung. Die spätere völlige Besitznahme der Inseln wäre sicherlich nie ohne jene Vorgänge erfolgt; nun aber hat die katholische Religion auch festen Fuß gefaßt — sie ist die Religion der regierenden Gewalt, sie hat in den Augen der Indianer mehr äußeren Glanz, und gestattet ihnen dabei noch z. B. alle unschuldigen Freuden des Gesanges und Tanzes. So gegenüber den starren Geistlichen der protestantischen Kirche zweifle ich gar nicht, daß die Eingeborenen Tahiti's in nicht so sehr langer Zeit für die protestantischen Missionäre vollkommen verloren seyn werden.

Die Königin selber ist übrigens, schon aus Haß

gegen die Franzosen, streng protestantisch, und wird dieser Sekte wohl schwerlich je entsagen.

Pomare IV. ist jedoch nur noch dem Namen nach Königin; die ganze Gewalt ruht jetzt in den Händen oder vielmehr in den Kanonen der Franzosen, und Pomare bezieht gegenwärtig eine Apanage von 25,000 Fr. jährlich, neben der der Erbprinz, wenn ich nicht irre, ebenfalls noch 5000 erhält.

Die übrigen Inseln dieser Gruppe stehen, wie schon gesagt, unter dem Schutze Englands und Amerikas, zunächst aber, als nächste Nachbaren, unter französischem, freilich unfreiwilligem Protektorat, das aber nicht den geringsten Einfluß auf ihre inneren Verhältnisse ausübt.

Die Marquesasinseln werden von Frankreich auch noch besetzt gehalten, aber wohl wieder aufgegeben, denn wenn ihnen auch ein Sammelplatz in diesen Gewässern, wie Tahiti z. B., von mancherlei Nutzen ist, und in etwas die sehr bedeutenden Kosten vergütet, so ist doch ein zweiter solcher Platz, in solcher Nähe der Gesellschaftsinseln, unnöthig, und müßte nur etwa behauptet werden, andere Nationen davon fern zu halten.

Was die gesellschaftlichen Verhältnisse Tahitis betrifft, so sind die, wie sich das auch bei einer so wirklich merkwürdig und ausgesucht zusammengewürfelten Gesellschaft gar nicht anders denken läßt, nur

auf gewisse Kreise beschränkt, in denen sich die Franzosen — viele mit ihren indianischen Frauen, sehr für sich abgeschieden halten, und sich auch vollkommen genügen.

Am lebendigsten zeigen und am besten amüsiren sich anscheinend dabei die unteren Classen, Soldaten und Unterofficiere, und an Gelegenheit das wenige zu verzehren, was sie an Sold bekommen, fehlt es ihnen wahrhaftig nicht, denn Weinschank an Weinschank steht in Papetee, und Engländer, Iren, Schotten und Amerikaner wetteifern miteinander, das in einzelnen Flaschen und Gläsern wieder unter das Publikum zu bringen, was französische Schiffe Fässer- und Schiffsladungenweis in den Hafen führen.

Die Franzosen haben jetzt entschieden das Uebergewicht, außer diesen halten sich noch einige Spanier hier auf, dann mehre Amerikaner — unter diesen der Consul, ein Kaufmann, ein Gastwirth und ein Schmied, wie einige alte englische Gentlemen, die auch schon lange Jahre auf der Insel sich in die Sitten und Gebräuche hineingefunden haben, mit den Franzosen aber keineswegs harmoniren. Dann die protestantische Geistlichkeit, die sich jetzt auch wieder in die orthodoxe und liberale, oder vielmehr unduldsame und duldsame geschieden hat, und auch wenig mit anderen Weißen in Berührung kommt.

In der englischen Bevölkerung gibt es aber auch noch unter den Weißen eine eigene Klasse, die mit der anderen, besseren gar nicht, und unter sich selber nur sehr wenig verkehrt. Dieß sind meist früher von Wallfischfängern oder Kriegsschiffen entsprungene Matrosen, die jetzt hier einen kleinen Trinkstand oder einen eben solchen Miniaturkaufladen eröffnet haben, und sich meist mit einer Schaar von Eingeborenen, selber halb Indianer geworden, umgeben. Die ich hier in der Art sah, sind meist Schotten und Iren, und nur einen einzigen Bremer mit seiner Frau, auch aus den unteren Klassen, fand ich in ähnlichen Verhältnissen. Als ich später nach Adelaide in Australien kam, hörte ich, daß von dort in den letzten Monaten noch einige andere Familien Deutscher, Zimmerleute und Tischler nach Tahiti abgegangen waren.

Eine sehr liebenswürdige Bekanntschaft machte ich aber in einem jungen Straßburger, einem Chemiker, der hier in einem kleinen Laboratorium meist für den Apotheker arbeitete, und sich sehr wohl befindet — Sein Name war Rollenberger, und er sprach so gut deutsch wie ich selber.

Die Wohnungen der Europäer in Papetee sind reizend. — Noch vor zehn Jahren bestanden erst zwei Wohngebäude in der ganzen Stadt, mit

Glasscheiben, das der Königin und das des ersten Dieners des Herrn, Herrn Pritchard, seit der Zeit hat sich Papetee aber ungemein vervollkommt, und das Gouvernementsgebäude, von Stein aufgeführt und mit einem kleinen Thürmchen oben, gibt mit den vielen größeren Wohnungen und freundlichen Villas dem Ort schon fast das Aussehen eines der bedeutenden Plätze im südlichen Amerika oder Indien. Die Häuser sind, mit einigen Ausnahmen, meist einstöckig und mit luftigem Verandahs umgeben, sehr viele, ja fast die meisten den Europäern gehörigen mit Glasfenstern versehen, und von den freundlichsten Blumen und Frucht gefüllten Gärten umgeben. Brodfrucht und Bananen, Orangen, Papayas, Cocospalmen umstehen in dicht schattigen Gruppen die freundlichen Gebäude, und die buntblumige Akazie vom Cap der guten Hoffnung, die sich als Zierpflanze fast in allen Gärten Honolulus, Papetees, wie selbst in Indien findet, mit den herrlich duftenden weißen Sternblumen der rosa sinensis und andern Blüthen geben den Häusern und Straßen Papetees etwas ungemein freundliches und trauliches.

Was den Tahitischen Handel betrifft, so beschränkte der sich in früheren Jahren meist nur auf Wallfischfänger verschiedener Nationen, die hier nicht allein anlegten Erfrischungen einzunehmen, sondern auch

meist noch einen kleinen Vorrath von Kattunen und Spielereien, wie den leidigen Branntwein mitführten. — Hiezu kamen noch einzelne Schiffe, die theils von Sidney, theils von Valparaiso direkt nach Tahiti des Handels wegen gingen, da auch hierher die meisten auf den benachbarten Inseln gezogenen Produkte zum Verschiffen gebracht wurden. Californien hat dieß ziemlich regelmäßige Verkehrssystem, aber, da die Wallfischfänger nur zu gewissen Zeiten hier anliefen, ziemlich über den Haufen geworfen, denn sehr viele Schiffe, die theils von Australien nach Californien gingen, theils von dort zurückkehrten, liefen diese Inseln an, ihre noch vorräthigen Waaren abzusetzen, und dafür einzutauschen was sie eben bekommen konnten. Der Markt für solche Sachen, die überhaupt in Papetee verkauft werden können, ist aber sehr bald überfüllt, ein paar Schiffe die zu gleicher Zeit einlaufen, drücken schon die Preise herunter, und dreie viere kommen nicht auf ihre Kosten. Auch der Export ist noch gar nicht so bedeutend eine größere Anzahl von Fahrzeugen zu beschäftigen, denn der Indianer dort läßt sich eben nicht, wie der Indier z. B. zur Arbeit für seine Eroberer zwingen, und seine Brodfrucht wächst ihm von selber zu. — Es wird deßhalb auch noch langer Jahre bedürfen, ehe ein lebendigerer Verkehr hier hergestellt werden

könnte. Die Franzosen sollen jetzt bemüht seyn europäische Colonisten hinüber zu ziehen; diese müßten sich dann aber auch freilich ihre eigene Arbeiter mitbringen, denn sie werden die Eingeborenen nie gutwillig dazu bewegen Hand anzulegen und mehr zu bauen, als sie eben zu ihrem eigenen Unterhalt brauchen.

Eines Sonntags, als ich eben wieder in der Verandah des nordamerikanischen Hotels saß, und die wundervolle Bai, die reizende kleine Palmen bewachsene Insel und im Hintergrund die kühnen Conturen Imeos überschaute, lief eine Brigg ein, unter englischer Flagge, und eine halbe Stunde später hörte ich, das Fahrzeug sey nach Sidney bestimmt. Mit dem Flinders — dem kleinen Schooner schien mir die Sache dabei ebenfalls nicht richtig — die paar Leute die an Bord waren, und Antheil am Fahrzeug zu haben schienen, tranken entsetzlich und zankten in einem fort miteinander, und in einer solchen Nußschale von Fahrzeug, nachher mit solchen Menschen Wochen- und im unglücklichen Fall Monate lang eingepfercht zu seyn, ist wahrlich kein Vergnügen. So fuhr ich an Bord des neu angekommenen Schiffes Emma Prescott hinüber, und bedung auch ohne weiteres Zögern meine Passage nach Sidney — an Ort und Stelle angekommen zu zahlen. — Von den

Flinders aber habe ich nie wieder gehört, denn selbst nach sechs Monaten, die ich in Australien verbrachte, war er nicht dort angekommen, und kein Mensch wußte etwas von ihnen.

Die Brigg sollte nun allerdings schon am nächsten Abend unter Segel gehen, ich war aber in der Art zu oft angeführt mich groß zu beeilen, schaffte also nur ruhig meine Sachen an Bord, und beschloß dann den letzten Augenblick, das Lösen des Vormarssegels, abzuwarten.

Eine Hauptsache hatte ich indeß noch zu besorgen, einen Vorrath an Früchten nämlich für die Reise anzuschaffen, und hierin war mir besonders der junge Straßburger, Herr Rollenberger, behülflich, aus dessen Garten ich mir noch nicht vollreife Orangen selber abpflückte, da die zum Markt gebrachten gewöhnlich herunter geschüttelt werden, und sich nicht die Hälfte der Zeit halten. Außerdem versah ich mich noch mit Bananen, Cocosnüssen zum Trinken, Citronen für das Wasser, rothen Pfeffer für Salzfleisch und Speck — eine schöne Abwechslung gegen die herrliche vegetabilische Kost auf den Inseln, und durfte so einer Fahrt in dem ziemlich warmen Wetter mit Ruhe entgegen sehen. Außerdem hatte mir der Supercargo des Schiffes auch noch eine Reihe von Sachen genannt, die er einkaufen wollte, und

mit günstigem Wind konnten wir Australien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieser ist auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und so ärmlich und traurig bestellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude bestehen aus zwei auf hölzernen Pfosten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht ist, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tags hinkommen und findet vielleicht nur an dem einen Pfosten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen, und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengel Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf ist, daß kein Handel stattfindet. Die Eingebornen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen setzt, und davon gehen sie nicht ab; wer ihnen das nicht gibt, läßt die Sache eben ungekauft.. Das Schlimme aber dabei, sie binden sich an gar keine Zeit mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn sie wissen recht gut, sie verkaufen alles, was nicht eben das alltäglichste, wie Orangen, Bananen und Kürbisse ist, so rasch wie sie nur den Marktplatz erreichen. So sieht

man sie denn bald von dieser, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chinesischer Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langsam angeschlendert kommen, und mit derselben Ruhe stecken sie ihr Geld ein und schlendern wieder ab.

Dabei sind sie auch, wenn sie erst die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit ist gethan, sie haben gerade so viel, wie sie für heute brauchen, und sich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern so rasch als möglich eine größere Quantität Cocosnüsse haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burschen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das doppelte mir noch eine solche Quantität zu bringen. — „Morgen" lautete ihre lakonische Antwort, und wenn sie Taschen gehabt, hätten sie jedenfalls die Hände hineingesteckt.

Die Cocosnüsse, die sie zu Markt bringen, sind gewöhnlich schon von ihren Hülsen befreit, da sich aber die mit den Hülsen noch daran besser zu einer Seereise eignen, indem sie sich länger halten — denn die ersteren verderben schon nach vier, fünf Tagen — so ließ ich mir auf dem Markt selbst von einer dortstehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen

hinaufklettern, ist eigenthümlich. Sie machen sich von Bast einen „Schuh," wie sie es nennen, das heißt sie nehmen ein vielleicht drei Fuß langes Stück starken Bast, binden dieß an den Enden zusammen und schlagen es, daß es sich in der Mitte kreuzt, um beide Füße; auf solche Art bildet es eine Art Steigbügel, und mit Hülfe desselben, die Beine immer zu gleicher Zeit nach sich ziehend, laufen die jungen Bursche manchmal wie Katzen an den hohen schlanken, selten aber mehr als ein bis anderthalb Fuß im Durchmesser haltenden Palmen empor, brechen die Nüsse von den dünnen Stielen los, stellen sie, die Spitze nach unten, zwischen die zusammengespitzten Finger, und drehen sie scharf, damit sie, herunterfallend, in der Luft sich herumwirbeln, ihre Stellung behalten und mit der Spitze wieder in die weiche Erde fahren. Schlagen sie seitwärts auf, so platzen sie, und das Wasser geht verloren.

Interessant ist der Fleischmarkt, der aber nur Morgens mit Tagesanbruch gehalten wird. Die Fleischer, die ich sah, waren, wenn ich nicht irre, ein Engländer und ein Irländer, und bringen gewöhnlich nur Schweinefleisch zu Markt, die Woche ein- oder zweimal aber auch Rindfleisch, das von den Eingeborenen nicht angerührt wird, und beschleunigen natürlich den Verkauf so viel als möglich, ihre

Waare der Hitze nicht auszusetzen. Wenn die Sonne Morgens aufgeht, ist gewöhnlich kein Stück mehr zu finden. Die Indianer machen sich übrigens auch weit weniger aus Fleisch als aus Fischen, und interessant ist es dabei besonders zu sehen, wenn größere Fische, vorzüglich Bonitos, auf den Markt kamen.

Das Gesetz ist, daß kein Fisch am Strand verkauft werden darf, sondern daß ihn der Verkäufer bis auf den Marktplatz nehmen muß. Eigene, mit kennbaren Hüten versehene Marktwächter wachen darüber. Gerade am letzten Morgen, wo ich früh auf den Markt ging, nachzusehen ob etwas dort sey was ich mitzunehmen wünsche, hatte es in der vorherigen Nacht stark geregnet, und der Graben, der den Marktplatz von der gewöhnlichen Straße schied, war bis zum Rand angefüllt. Ueber diesen Graben mußten die Verkäufer ihre Waaren bringen. An dem Morgen war aber ein kleines Boot eingelaufen, was eine ganze Quantität Bonitos an Bord hatte, und das Drängen und Reißen um diese war wirklich komisch. Der Verkäufer kam mit immer zwei in der Hand nach dem etwa zweihundert Schritt entfernten Markt; an diese zwei hatten aber gewöhnlich schon vier, fünf Mann unterwegs Hand angelegt, liefen auf solche Art mit wahrer Todesverachtung

durch den etwa zwei Fuß tiefen Graben, und fingen gleich drüben an sich um die von allen Seiten beanspruchten Fische zu reißen. Der Verkäufer sah ihnen lachend zu, wartete erst geduldig ab, wer den Fisch erwischte, ließ sich von diesem das Geld geben, und ging dann ruhig zurück ein paar andere zu holen, die auf dieselbe Weise abgesetzt wurden.

Wenn Fische in dieser Gegend selten wären, wollte ich nichts davon sagen, aber sie sind, und zwar mit leichter Mühe, in Masse zu bekommen, nur eben Mühe muß man sich darum geben. Die Indianer sind aber wie gesagt zu faul, und begnügen sich, ehe sie selber für ihren eigenen Gebrauch darnach gehen, lieber mit ihrer Brodfrucht.

Morgens um elf Uhr etwa, nachdem mich der Supercargo schon hatte um sechs an Bord sprengen wollen, wurde zuerst die Ankerwinde der Emma Prescott bemannt, bald darauf liefen die Leute nach oben, das Vormarssegel zu lösen und es war jetzt Zeit zu gehn, wenn ich nicht zurückgelassen werden wollte. Mein Canoe, mit einem kleinen indianischen Burschen darin, lag übrigens bereit, rasch schossen wir von zwei Rudern scharf getrieben, über die spiegelglatte Bai. — Up with your helm rief der Lootse in demselben Augenblick fast, als ich an Bord kletterte, der Bug der Brigg kam herum und nicht zwei Minuten

später flatterten die Segel, die Schothörner flogen von den Geitauen gezogen an die Spitzen der Raaen, diese wurden fast vierkant gebraßt, denn der Wind war zum Auslaufen vortrefflich, und als das Wasser unter dem Bug zu kräuseln begann, ließen wir die Fahrzeuge, zwischen denen wir gelegen zurück, und näherten uns mehr und mehr den Riffen, zwischen denen hinaus die Natur hier eine breite herrliche Fahrstraße gelassen, und hatten vor uns schon die weite freie See. Noch zwischen den Riffen ging der Lootse — ein Amerikaner und nicht mehr der alte wackere Jim, dessen sich frühere Seefahrer noch mit so viel Vergnügen erinnern — wieder an Bord — sein Wallfischboot hatte er hinten anhängen gehabt. — Rechts und links vor uns schäumte die Brandung — die Riffbank flog förmlich vorüber — die Häuser von Papetee schmolzen mehr und mehr zusammen, kaum ließen sich noch die einzelnen Menschen am Rand mit bloßen Augen erkennen. — Joranna, Joranna ihr freundlichen Inseln — Eure Palmen sinken in die See, Eure Berge schwinden am Horizont zusammen, Joranna — und gen Westen liegt wieder meine Bahn, der sinkenden Sonne nach.

---

9. Fahrt von Tahiti nach Sidney.

Vorbei! — wonach ich mich die langen trostlosen Monate in Californien so heiß gesehnt — die rauschenden Palmen der Südsee sie lagen dahinten und noch inmitten des romantischen Lebens derselben, wo noch hie und da die dunklen Kuppen ihrer schönen Berge am Horizonte wie schmale düstere Streifen lagen, sprach doch schon der Theergeruch, das harte Stück nichtswürdigen Salzfleisches — das stete Schwanken und Schaukeln des Schiffs, wie ich, abgeschnitten von jedem andern Verkehr, auf's Neue an Bord irgend eines alten seemüden Kastens auf den Wogen, einem andern Welttheil entgegentrieb.

Und haben die Inseln all jene Erwartungen befriedigt, die ich von ihnen gehegt? — hab' ich in ihnen das Ideal gefunden, das ich zu finden glaubte — lag jener Zauber über ihnen, der seit ich als Knabe den Robinson Crusoe gelesen mich oft nicht

schlafen ließ und mir das gewissermaßen zum Ziel meines Lebens stellte „unter Palmen zu wandeln?“

Ja und Nein! die reichste Phantasie kann sich das Land nicht schöner denken als es ist, die Menschen nicht lieber und gutmüthiger, den Himmel nicht reiner — aber möchte ich dort leben für immer — möchte ich dort meinen Wohnort aufschlagen, abgeschnitten von der übrigen Welt, mit nur dieser wundervollen Natur um mich her, und den, einfach in den Tag hinein lebenden Indianern? — Nein, ich konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, und so schön und herrlich diese Palmen dastehen, so golden die saftigen Orangen aus dem dunklen Laub hernieder glühn — wie der Baum heute steht, so steht er das ganze Jahr, nicht Blatt nicht Farbe ändert er, oder wenn das geschieht, so unmerklich, wir selber sehen den Unterschied nicht, und das Auge verlangt zuletzt nach Ruhe — es will eine Pause haben zu bewundern — es will diese Schönheit wieder vergehen und dann auf's Neue erstehen sehen. — Wenigstens wir aus dem nordischen Lande, die wir nun einmal unseren deutschen Frühling als einen alten lieben Spielkameraden in unser Herz geschlossen haben, verlangen darnach, und diese Schönheit, die uns zuerst entzückt und mit Bewunderung füllt, übersättigt zuletzt das Herz, ja übt wohl gar die rück-

wirkende Kraft, uns wieder von dem Land hinweg zu sehnen, dem unsere Pulse noch vor so ganz kurzer Zeit mit heißer inniger Sehnsucht entgegenschlugen.

Es muß dieser ewige Sommer, das Bewußtseyn dieser stets grünen, nie wechselnden Natur gewesen seyn, das mich, vielleicht mit der Abgeschiedenheit von der ganzen übrigen Welt — aus der ich freilich jetzt so lange und ach umsonst Briefe aus der Heimath ersehnt — noch kurzen Aufenthalt schon so förmlich umwandelte in meinen Ansichten und Gefühlen. So viel aber ist gewiß, ich freute mich der wundervollen Scenerie die mich umgab, schwelgte in all den tropischen Genüssen, und hätte das Bewußtseyn, diesen herrlichen Boden zu betreten, nicht um Schätze hergeben mögen — aber ich schied auch von eben diesem Reichthum mit kaltem unberührten Herzen, und fühlte daß mich keine Faser desselben wieder hierher zurückzog.

Andere Leute betrachten aber die Sache auch vielleicht von einem andern Standpunkt, im Interesse der Auswanderung vielleicht, und denen will ich gern, was ich davon halte, in kurzen einfachen Worten sagen.

Das Klima ist allerdings sehr warm, aber gesund; die Eingeborenen wissen nur wenig von Krankheiten und die Fremden acclimatisiren sich ungemein

schnell. Die einzige fatale Krankheit die hier unter den Indianern herrscht, ist die Elephantiasis an der besonders ältere Leute zu leiden scheinen. Selbst Europäer sind nicht frei von ihr, aber seltener damit behaftet. Diese Elephantiasis ist aber, wie sie hier vorkommt, keineswegs lebensgefährlich — wenn auch unheilbar — und wird, was ich davon sehen konnte, als eine Art Modekrankheit betrachtet. Es ist fast wie die Gicht bei uns zu Hause, nur nicht mit solchen Schmerzen verknüpft. Die Beine schwellen auf eine wahrhaft ungeheure Art manchmal an, und der Eigenthümer derselben wackelt nun, mit diesem allerdings ansehnlichen Gewicht am Körper, in der Welt umher, ganz mit dem Gedanken vertraut diese geschwollenen Glieder auf solche Art auch mit in sein Grab zu nehmen. Frauen, Kinder und jüngere Leute habe ich nie damit behaftet gesehen, obgleich man dagegen kaum einen Knaben oder ein Mädchen, bis zu erwachsenen Männern und Frauen hinauf, findet, die nicht Geschwüre am Schienbein oder Knie oder die Narben alter geheilter Geschwüre — und oft recht bösartige große Narben — haben.

Die Ursache der Elephantiasis hat noch Niemand ergründet. Einige glauben daß sie in dem häufigen und fast unausgesetzten Genuß der Brodfrucht läge; wahrscheinlicher ist es aber wohl, daß es von dem

steten Barfußgehen und auf der feuchten Erde liegen, von der sie nur durch eine dünne Matte getrennt sind, seinen Ursprung haben könnte.

Der Boden ist auf vielen Inseln in drei, auf manchen nur in zwei Hauptklassen getheilt. Diese bestehen erstens aus dem Hügelland, dann aus den fruchtbaren Thälern, und drittens aus den Korallenriffen, auf denen ebenfalls eine Art, halb aus Korallensand halb aus verwesten vegetabilischen Stoffen bestehender Boden angeschwemmt aber weit weniger fruchtbar ist. Dieser trägt auch meistens nur Cocospalmen, die überall fortkommen, den Pandanus und einige andere Arten von Laubholz, zu denen die mit den eigenthümlichen, dem Schachtelhalm gleichenden Nadeln versehene Casuarine gehört.

In den Thälern und an den leichten Abhängen der Hügel herrscht der eigentliche vegetabilische Reichthum dieser Inseln, und Palmen, Brodfruchtbäume, Bananen, Orangen, Citronen, Ananas, Parapaias, Guiaven rc. stehen hier dicht gedrängt. Hier gedeihen auch, mit nur der geringsten Bearbeitung, süße Kartoffeln, Yams, Kürbisse, oder was man von südlichen Früchten dem Boden nur anvertrauen will. Auch die gewöhnliche Kartoffel wächst hier, das Klima scheint ihr aber nicht so zuträglich zu seyn, wie das der Sandwichinseln, denn sie sollen schon nach einigen

Jahren ausarten und geschmacklos werden. Dieß hat aber nur Bezug auf das niedere Land, denn in Tahiti, z. B. ist oben in den Bergen von dem französischen Gouvernement ein Garten angelegt, in dem sie alle europäischen Früchte und Gartengewächse auf das vortrefflichste ziehen.

Mit einigem Fleiß ließe sich gerade hier viel Geld verdienen, denn jede Art von Vegetabilien verkauft sich, sobald nur auf den Markt gebracht, augenblicklich, die Eingeborenen sind aber zu läßig dazu, und den Europäern ist das Klima zu warm, große körperliche Anstrengungen zu unternehmen.

Die Viehzucht wäre schon ein besserer Erwerbszweig, und in den Bergen von Tahiti halten sich eine große Anzahl wilder Rinder, Schweine und Ziegen. Die Eingeborenen beschäftigen sich aber nur ausschließlich mit der Schweinezucht, da sie von den Ziegen gar nicht, und von den Rindern höchst selten das Fleisch verzehren. Die Schweinemast ist durch die in wirklich unglaublicher Quantität wachsende Guiave außerordentlich gut, und nur wenige Monate im Jahr, wo diese, zwei Ernten gebende Frucht nicht reif ist, füttern die Indianer ihre Schweine mit Cocosnüssen.

Milch wird in Papetee, aber nur an die Weißen, sehr gut verkauft, da sie die Indianer sehr selten trinken.

Kaffee, Zucker gedeihen außerdem noch vorzüglich, und wirklich, das Pflanzen ausgenommen, fast ohne Arbeit; ich bin auch überzeugt daß die meisten Gewürze hier ebenfalls gezogen werden können, Vanille und Pfeffer habe ich selber in dem Garten des englischen Arztes, freilich erst noch nur zur Probe gezogen, gesehen, und ich zweifle gar nicht, daß sie, wenn ordentlich bestellt, eben so wie Indigo, den sie schon angefangen haben zu bauen, für spätere Zeiten recht gut zahlende Ausfuhrartikel werden könnten, fehlte es nur eben nicht so entsetzlich an Arbeitern. Die Indianer sind viel zu bequem sich selbst Fische für ihren eigenen Gebrauch aus der Bai zu holen, viel weniger Land zu bestellen, und die bis jetzt hier hergezogenen Europäer treiben mehr Handel oder Gewerbe, oder halten Gasthäuser, anstatt sich mit mühseliger Arbeit zu befassen.

Es ist aber auch die Frage, ob sich der deutsche Landmann hier glücklich fühlen würde. Noth hat er allerdings nicht zu fürchten, Klima und Boden helfen ihm, und nur eine kleine Anstrengung seinerseits wird ihn vorwärts bringen, es ist aber auch dafür Alles anders, als er es zu Hause gewohnt war zu finden. Allerdings wird er sich rasch acclimatisiren, die Sprache ist leicht zu lernen, die Eingeborenen sind freundlich und gutmüthig und ich habe nicht den mindesten

Zweifel daß irgend ein fleißiger, hierher auswandernder Landmann im Stande wäre seine Existenz zu sichern; dennoch, wenn ich ihm einen Platz anrathen sollte, würde ich ihm nicht diese Inseln empfehlen. Der Raum auf ihnen ist auch zu beschränkt, die Reise dorthin zu lang, der Platz zu abgelegen um ihm, wenn er sich unbehaglich fühlen sollte, ein Fortziehen leicht zu gestatten, und andere Welttheile bieten ihm, wenn auch nicht mit so weniger Arbeit als diese südlichen Inseln, doch fast eben so viele Garantie sein Fortkommen zu sichern.

Diese Plätze hat der liebe Gott als Wohnort für ein gemüthliches stilles Volk geschaffen, und sie taugen nicht für eine dorthin gewaltsam importirte Cultur. Soll diese aber dennoch Platz finden, und ich zweifle gar nicht daß es im Lauf der Zeiten geschieht, dann muß sie sich auch eben erst Platz machen. — Jene Palmen lassen sich in Reihen pflanzen, jene Menschen nicht, sie werden welken und untergehen, — und wenn Dampfmaschinen und Fabriken dort entstehen und gedeihen, wenn Weiße auf Weiße ihren Wohnort dort aufschlagen, Paläste errichten und jeden Fuß breit Landes mit solchen Sachen bebauen, die der in Luxus und Ueberfluß Auferzogene sein „tägliches Brod“ nennt, dann legen sie die letzten jener Stämme, die dem ersten Europäer gastlich das Land öffneten

und Brodfrucht und Cocosnüsse reichten, unter seine Palmen und die donnernde Brandung singt Todtenlieder über die Geschiedenen.

Vorbei, vorbei, unsere Segel blähen, und daß wir den Augenblick nicht vergessen über die Zukunft, dafür sorgt unser Supercargo. — Aber ich kann dem Leser nicht helfen — er hat mit mir die schönen Inseln durchflogen, er muß mich jetzt auch an Bord der Emma Prescott begleiten und wenn's ihm da nicht gefällt ist es eben nicht meine Schuld, sondern die des Supercargo's.

Unsere Fahrt begann gut genug, am 14. Febr. Morgens — an einem Freitag, wo Seeleute eigentlich nicht gern unter Segel gehen — liefen wir aus, ließen Imeo an Backbord und hätten von oben aus auch wohl Maiao müssen zu sehen bekommen, wäre unser Cours nicht plötzlich ganz südlich gelegt worden.

Tahiti liegt etwa auf 17 Grad Süder-Breite, gerade in dieser Zeit aber wüthen hier, als etwas gar nicht so seltenes, sehr heftige Typhoons oder Orkane, — die sich übrigens kaum oder nie dem Aequator auf mehr als zwölf Grad nähern und auch selten bis auf 28—30° kommen — und diesen aus dem Weg zu gehen, glaub' ich, denn wir lagen ungemein leicht in Ballast, hielt der Capitän nicht allein aus seinem geraden Cours, sondern begab sich auch dadurch

des Vortheils der Passate, und wir geriethen, was wir nur zu bald empfinden sollten, zwischen die Passat- und veränderliche Wind-Region, wo Windstillen den Seefahrer oft zur Verzweiflung bringen.

Wie wir aber später fanden, hatte der Capitän allerdings volle Ursache jeder Gefahr, ja jedem Zufall, der ihn auf der Reise treffen konnte, auf das sorgfältigste aus dem Weg zu gehen, selbst wenn sich seine Reise dadurch um ein Bedeutendes verlängern sollte. Die Emma Prescott war nämlich eines jener zahllosen Fahrzeuge, die in den Vereinigten Staaten eben nur aufgetakelt, eine Quantität von Passagieren mit ihrer Ladung nach dem Goldlande zu bringen, dort von allem geplündert werden was niet- und nagellos ist, und irgend an Land Geld bringen kann, und dann um irgend einen Preis losgeschlagen wurden, weil man doch keine Mannschaft mehr daran wenden wollte, sie wieder fortzubringen, oder weil sie auch eben ihre Kosten und Procente eingetragen hatten. So war die Emma Prescott von einigen Engländern gekauft, mit dem Nothwendigsten — aber wirklich nur mit dem Nothwendigsten im strengen Sinne des Wortes — ausgestattet, und einem Capitän übergeben sie nach Sidney zu führen.

Der Mann wenigstens, der sich erst als den Eigenthümer ausgab, und Supercargo genannt wurde,

schien nur zum Staat darauf zu seyn, denn Ladung hatten wir — zwei Dutzend Cocosnüsse ausgenommen die in Tahiti eingelegt waren, gar keine an Bord.

Außer diesem Nothwendigsten fehlte Alles — keine Segel mehr wenn der Sturm diese zerriß — ein paar leichte Bramsegel und Clüver ausgenommen, keinen Barometer, kein Telescop, keine Glocke, keinen ordentlichen Eimer, keine hinreichenden Gefäße selbst zum Kochen, keine Nothraae oder Spiere, nicht Feuerholz, nicht Wasser genug, wie sich später auswies, und nur eben hinreichende Provisionen der erbärmlichsten Art, Mannschaft und Passagiere am Leben zu erhalten.

Dieser Supercargo, ein Mr. Fligg, hatte den Einkauf der Sachen zu besorgen gehabt, und jedenfalls den Nutzen in seine Tasche gesteckt; er wußte dabei recht gut, daß Passagiere schlechter oder unzureichender Provisionen wegen nur selten im Hafen angekommen, klagen, oder wenn sie klagen, doch nichts ausrichten, denn die Gesetze können von solchem Schuft immer leicht genug nach Bequemlichkeit umgangen werden.

Der Capitän des Fahrzeugs war ein braver ordentlicher Mann, hatte aber leider mit der Proviantirung nichts zu thun, und mußte selber darunter leiden.

Unter bewandten Umständen mit meiner Kasse

hatte ich natürlich Deckpassage — oder wie es Mr. Fligg nannte, „zweite Cajüte“ genommen. Unser Aufenthalt war auch darin sehr angenehm; ein kleines leichtes Haus — eine sogenannte „Hütte“ stand mitten auf dem Verdeck, mehre Fenster darin ließen hinlänglich Licht und Luft herein, und wir konnten unsern Cojen frisch und reinlich halten, außerdem bekamen wir aber nicht einmal einen Teller, keine Löffel, kein Wasser, keine Gabel geliefert — die paar Menschen in der ersten Cajüte hatten nicht einmal Tassen und Theelöffelzeug — und da ich keine Ahnung von solchem Wesen gehabt, weder Supercargo noch Capitän mir auch nur ein Wort davon gesagt, so blieb mir weiter Nichts übrig, als eine meiner Cocosnüsse ordentlich auszuhöhlen und mir einen hölzernen Löffel zu schnitzen — eine Gabel machte ich mir, backwoods fashion, aus einem Stück Bambus, mein Messer gebrauchte ich so, und war denn endlich für die gute Emma Prescott eingerichtet.

Glücklicher Weise hatte ich Früchte genug mitgenommen eine Zeitlang auszuhalten, und ein wahres Labsal neben dem Salzfleisch waren die Cocosnüsse, so lange sie wenigstens hielten. Wir in Deutschland bekommen hier auch manchmal Cocosnüsse her, theils aus Brasilien, theils aus Westindien, aber diese sind mit den jung vom Baum genommenen gar nicht zu

vergleichen, und haben nicht einmal Aehnlichkeit im Geschmack. Die Cocosnuß, wenn jung abgenommen, daß die sogenannte Milch im Innern, ein kühles, dem Zuckerwasser nicht unähnliches Getränk, noch ihre volle Güte hat, muß in der äußeren Schale noch grün, und so weich seyn, daß man mit einem starken spitzen Messer leicht ins Innere stoßen, und aus dem oberen Theil ein Stück herausschneiden kann. Die Nuß selber enthält dann noch fast weiter Nichts als dieß Wasser, das ordentlich hineingepreßt scheint, denn sobald man mit dem Messer einsticht, spritzt es oft fünf, sechs Fuß weit hinaus. Das innere Fleisch ist dabei so weich, daß es sich in etwa viertel Zoll dicker Masse an die Schale nur angelegt zu haben scheint, und man es mit einem Löffel leicht herausschaben kann. Es ist eine so erfrischende wie nahrhafte Frucht, und schade nur, daß man sie bloß so sehr kurze Zeit auf Seereisen halten kann.

Im Anfang war unsere Reise glücklich genug. Montag den 17. erreichten wir schon Naritao, gingen einen halben Strich mehr nach Osten, die Insel am Starbordbug zu lassen, so ängstlich war unser Capitän, sich Nichts von seinem Südcours zu vergeben, und die Brise zeigte sich in der That so frisch, daß einige unserer Passagiere — und wir hatten deren noch drei außer mir in „zweiter Cajüte“ und einen

alten Mann in erster — von kühnen Hoffnungen bewegt, Wetten anboten, wir würden in drei Wochen in Sidney seyn. Ich wettete mit allen Dreien, mit Jedem um eine Flasche Wein, mit dem ersten wir würden nicht in drei, mit dem zweiten nicht in vier und mit dem dritten noch nicht in fünf Wochen selbst an Ort und Stelle seyn, und gewann sie leider alle drei.

Die nun bald eintretenden Windstillen, die uns schon fast mit dem 26. Grad erreichten, auf dem wir uns jetzt, ziemlich außer dem Bereich der Typhoons und nach Osten laufend, hielten, übten aber auch richtig ihre Wirkung auf meine Mitpassagiere aus, die bald genug anfingen in Unfrieden zu gerathen. Die Passagiere waren zwei Irländer und ein junger Bursche aus Sidney — der eine Irländer Zimmermann, der andere Kaufmann, beide aber mäßige und brave Leute, der erstere jedoch etwas roh und der junge Bursch aus Sidney überschwenglich und versemachend, sonst aber ein so faules schmutziges Stück Menschenkind, als je Schuhleder zertreten oder seine Eltern geärgert hatte. Diese drei neckten sich häufig unter einander, und der Sidneyer versuchte sich über den Zimmermann lustig zu machen, was dieser aber, der keineswegs so dumm war wie ihn jener zu halten schien, ziemlich gutmüthig geschehen ließ, bis sie einmal unglücklicher Weise auf

Religion zu sprechen kamen, und damit dem Faß den Boden ausstießen. Den beiden jungen Leuten, Protestanten, fiel es unkluger Weise ein, sich über katholische Priester im Allgemeinen lustig zu machen, das wäre ihnen aber beinah übel bekommen. Der Irländer, ein großer breitschultriger Gesell sprang auf, erklärte sie Beide für nichtsnützige Lügner und versprach ihnen, wenn sie noch eine einzige solche Aeußerung wagten, „ächt irische Behandlung." Der kleine dicke Sidneyer wollte jetzt die Sache auf den Boden des Arguments hinüber führen, und meinte, der Zimmermann würde ganz andere Begriffe über die katholische Geistlichkeit haben, wenn er — den Aristoteles gelesen hätte — jedenfalls eine eigenthümliche Folgerung — der Zimmermann behandelte aber selbst diesen mit gründlicher Verachtung, schwur, Aristoteles solle verdammt seyn, und er selber wolle es mit ihnen Beiden und Aristoteles dazu aufnehmen. Es blieb den andern Beiden nichts übrig, als die katholische Geistlichkeit von da an — in Gegenwart des Iren wenigstens — unangefochten zu lassen. Es hatte in dem Vulkan nun aber einmal gekocht, und sollte auch zum Ausbruch kommen, denn nur zwei Tage später lag ich nach Tisch — d. h. in der Tageszeit, die man bei uns Tischzeit nennt, denn wir hatten weder einen Tisch, noch etwas zu essen

— in meiner Coje, ein kleines Nachmittagsschläfchen zu halten, als ich plötzlich durch einen ungewöhnlichen Lärm aufgestört wurde. Wie ich die Augen öffnete, sah ich den langen Irländer, der seinen Landsmann in der rechten, und den Sydneyer in der linken Ecke unserer „Hütte“ hatte, und Beide mit den Fäusten bearbeitete. Der Capitän kam gleich darauf dazu, und stellte den status quo, wie sie bei uns sagen, wieder her. Die Ursache sollte dießmal die gewesen seyn, daß die beiden ihm das frische Wasser ausgetrunken hatten.

Nachmittags am 11. März überschritten wir den 180. Längegrad; dadurch übersprangen wir, indem wir von westlicher nach östlicher Länge hinüberwechselten, den 12. März und verloren den Tag. Und was thats? — Die Astronomen hätten aus dieser Zeit meinetwegen eine ganze Woche bekommen können.

Am 20. kein Holz und keine Kohlen mehr. Der Koch mußte alte Raaen zerhacken und als Feuerholz gebrauchen; es wurde wahrlich Zeit daß wir Wind bekamen. Aber das Schiff lag wieder auf spiegelglatter Fluth, und machte keine Meile den ganzen Tag.

Den 21. endlich, Morgens um 10 Uhr, setzte ein frischer Ostwind ein; wir liefen zum ersten Mal wieder, seit langen langen Wochen, etwa sechs Meilen durchs Wasser, und die Wolken sahen aus

als ob mehr Wind dahinter wäre. Es giebt wahrlich nichts Entsetzlichers auf See, als Windstille, und gerade in dem Maße, wie sich ein Seekranker nach einem solchen Zustand der Ruhe sehnt, so verhaßt und widerwärtig wird er zuletzt dem Gesunden, besonders in den Tropen, wo die Fluth wie geschmolzenes Blei das Schiff umgiebt, und die Sonne am Himmel manchmal wie festgenagelt steht.

Dießmal aber hielt der Wind — den 22. liefen wir mit Tagesgrauen Norfolk island an, ließen es aber zu weit in Lee, viel mehr als die Umrisse der kleinen Insel, wie den stattlichen Baumwuchs darauf, erkennen zu können.

Es ist dieß gegenwärtig die schärfste Strafcolonie Großbritanniens, und ich hätte sie gern besucht, wir segelten aber scharf vorüber, und Nachmittags war sie lange am Horizont verschwunden.

Ein eigenthümlicher und wunderschöner Baum dieser Insel ist die Norfolkfichte (Eutassa excelsa), deren Schößlinge jetzt in alle Welt ausgeführt werden, und besonders in Sydney einen bedeutenden Zierrath der Gärten und Häuser bilden. In Valparaiso werden Bäume davon mit 6 und 8 Unzen bezahlt, und selbst nach Deutschland sind schon einzelne Exemplare ausgeführt worden.

Am 25. artete die Brise in einen förmlichen Sturm

aus, und wir lensten vor gereeften Marssegeln, daß es eine Lust war. Die Emma Prescott blieb aber trotzdem ein erbärmlicher Segler, und es mußte wirklich ein fliegender Sturm kommen, einmal acht Meilen aus ihr herauszutreiben. Die Matrosen meinten sie machte nicht mehr, und wenn sie sich „vorn in Brand liefe."

Der Sturm legte sich übrigens bald wieder — wir bekamen den alten Wind der uns rasch unserem Ziel entgegentrug.

Den 27. waren wir bei der Mittagsobservation nur noch zwei Grad Länge von Port Jackson — der Hafen an dem Sydney liegt — entfernt, und schon um 9 Uhr Abends bekamen wir das Licht des allerdings sehr hochstehenden Leuchtthurms in Sicht. So war denn doch nun ein Ende dieser wirklich für mich entsetzlichen Reise zu erhoffen, und wahrlich hatte ich mich noch nie im Leben vom Bord eines Schiffes so fortgesehnt, als von dieser traurigen Emma Prescott. Keiner von uns ging jetzt mehr von Deck, und das höher und deutlicher aufsteigende Licht wurde wirklich mit einem Gefühl frommer Verehrung betrachtet.

Die Frage war jetzt nur, ob wir es würden wagen können in der Nacht einzulaufen, oder ob wir überhaupt würden einen Lootsen vor Tag an Bord bekommen. Die Brise war aber so günstig, und die Einfahrt in Port Jackson sollte so sicher

seyn, daß wir bis dicht hinankommen konnten. Mit der Laterne wurde ein Signal gegeben, und gleich darauf dicht bei uns von einem Boot aus, das wir bis dahin gar nicht bemerkt hatten, beantwortet, und eine halbe Stunde später liefen wir durch das Felsenthor Port Jacksons — das mir eine unheimliche Aehnlichkeit im Dunkeln mit dem goldenen Thor San Franciscos hatte, ein. — Wir konnten doch nicht gut aus Versehen Californien wieder anstatt Australien erreicht haben? — aber nein, die flachen Küsten ließen sich selbst bei Sternenlicht erkennen, wir waren richtig in Australien, und ich freute mich jetzt nur über mein entschiednes Unglück, jeden Hafen fast im Dunklen anzulaufen.. Seit ich Deutschland wieder verlassen, war dieß richtig der fünfte Port, in dem ich im Stockdunklen angekommen. Meine Wetten hatte ich übrigens alle gewonnen — wir waren sechs volle Wochen gefahren.

Den 28. Morgens stand ich mit Tagesgrauen an Deck, wenigstens sobald als möglich einen Ueberblick zu bekommen, und ich muß gestehen, daß ich ihn schöner, weit schöner fand, als ich ihn erwartet hatte. Es ist jedenfalls eine der sichersten Häfen, die existiren, und auch in Scenerie hab' ich wenige gesehen, die ihn übertreffen, obgleich ihm die niederen Hügelrücken eben keinen großartigen Anstrich geben

können. Nichtsdestoweniger sehen gerade diese niedern scharfabgerissenen felsigen Ufer mit den, im dunkelgrünen Laub halb versteckten wohnlichen Häusern, freundlich genug aus, und selbst der Baumwuchs hat etwas eigenthümliches, das ihn von jedem andern Welttheil scharf abzeichnet und unterscheidet. Die Bäume und Büsche haben unten wenig oder gar kein Laub, sondern steigen glatt empor und laufen oben fast wagrecht in eine dichte buschige Krone aus. Die Norfolktannen hie und da dazwischen, machen das Ganze noch charakteristischer, und ganz angenehm stach auf dem rechten Ufer die Stadt mit ihren soliden Häusermassen, wie das in altritterlicher Art errichtete Gouvernementsgebäude und das Fort dagegen ab.

Schiffe lagen nicht viel im Hafen — unter den wenigen ein spanisches Kriegsschiff, aber von den verschiedenen abzweigenden Armen der Bai ragten noch hie und da Masten empor, über die im glühenden Sonnenlicht blitzende Wasserfläche schossen einzelne scharfgebaute Boote und neigten ihre weißen Segel der frischen Brise — an dem nahen Landungsplatz, den ein Wall von hellen, glattbehauenen Steinen bildete, regten sich lebendige bunte Gruppen von Menschen, und das ganze Bild, in seiner frischen, fröhlichen Färbung, machte einen unendlich wohlthuenden Eindruck auf mich.

Um acht Uhr kam endlich die Sanitätscommitee an Bord, es war das aber mehr eine vom Gesetz vorgeschriebene Form, als daß sie es wirklich für nöthig gehalten hätten, mehr als nach unserm Befinden zu fragen, eine halbe Stunde später sprang ich in eins der im Wasser zu uns herausgekommenen Boote und betrat gleich darauf *australischen* Boden.